

## Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen: Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900

Gißibl, Bernhard (Ed.); Niederau, Katharina (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

*Die Publikation wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft gefördert. / The publication was supported by the Open Access Publishing Fund of the Leibniz Association.*

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gißibl, B., & Niederau, K. (Hrsg.). (2021). *Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen: Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 127). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666101571>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

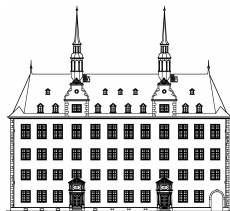
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Bernhard Gißibl / Katharina Niederau (Hg.)

# Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen

Theodor Bumiller, Mannheim und der  
deutsche Kolonialismus um 1900





Veröffentlichungen des  
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte  
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Beiheft 127



# Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen

Theodor Bumiller, Mannheim und  
der deutsche Kolonialismus um 1900

Herausgegeben von  
Bernhard Gißibl und Katharina Niederau

Vandenhoeck & Ruprecht

Die Publikation wurde durch den  
Open-Access-Publikationsfonds für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft und aus Mitteln des  
»MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,  
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,  
Verlag Antike und V&R unipress.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz  
BY-NC-ND International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine  
Bearbeitung«) unter dem DOI 10.13109/9783666101571 abzurufen. Um eine Kopie  
dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.  
Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Coverabbildung: Bumiller und Silimu bin Abakari (undatiert, unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen«

Satz: Vanessa Weber, IEG Mainz

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2197-1048  
ISBN 978-3-666-10157-1

# Inhalt

Danksagung .....	7
Bernhard Gißibl Imperiale Weltläufigkeit, koloniale Inszenierungen. Einführende Perspektiven auf die Provinzialisierung der Metropole .....	11
Bernhard Gißibl Kolonialismus im Stile Alt-Heidelbergs. Die imperiale Weltläufigkeit Theodor Bumillers und ihre Inszenierungen .....	47
Katharina Niederau Akteur und Chronist kolonialer Gewalt. Theodor Bumillers Expeditionstagebücher aus Ostafrika (1889, 1891) .....	101
Jan Diebold Alternative Weltläufigkeit und die <i>agency</i> des »Dieners« Silimu bin Abakari .....	145
Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl Provenienz Kolonialeroberung. Die ethnographische Sammlung Theodor Bumillers .....	171
Ulrich Nieß und Karen Strobel Vom Sklaven zum Pfälzer Gastwirt. Thomas Adrian van Vorden (1816–1863), der Mann aus Surinam .....	219
Dominik Nagl Seckenheim, Berlin, Buea, Windhoek. Die imperiale Weltläufigkeit des Theodor Seitz .....	255
Marion Jourdan Koloniale Spektakel, kosmopolitische Kontaktzonen. Völkerschauen in Mannheim .....	291
Abbildungsverzeichnis .....	337
Autorinnen und Autoren .....	341



## Danksagung

Die in diesem Band vereinte Beschäftigung von Autor:innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen und außerakademischen Kontexten und Institutionen mit Theodor Bumiller und den kolonialen Verbindungen Mannheims hat eine lange Vorgeschichte. Sie beginnt mit einer Übung an der Universität Mannheim im Wintersemester 2007/08. Unter dem Titel *Die Welt im Quadrat: Zur Sammlungs- und Repräsentationsgeschichte Außereuropas in Mannheim* recherchierten wir mehrere Wochen im Schriftgut zu den ethnographischen Sammlungen der »Reiss-Engelhorn-Museen« (im Folgenden REM). Mein herzlicher Dank gilt meinen damaligen Mannheimer Doktorandenkollegen Patrick Ramponi und Helge Wendt, die mit mir diese Übung konzipierten und leiteten. In den REM ermöglichten Michael Tellenbach und Wilfried Rosendahl aus der Museumsleitung, Bibliothekar Dieter Dümas und Marion Jourdan, damals Mitarbeiterin in der Abteilung »Weltkulturen«, dankenswerterweise den unumschränkten Zugang zur schriftlichen Sammlungsdokumentation. Emily Eisenreich, Janina Gassert, Desiree Lang, Max Halbritter, Jonas van der Straeten, René Steffen Thoma und Martin Werner ließen sich mit großer Begeisterung auf das Experiment einer Veranstaltung ein, die den Arbeitsaufwand einer »normalen« universitären Übung um ein Vielfaches überstieg. Die von ihnen erarbeitete Übersicht der Sammler:innen der 1920er und 1930er Jahre leistete der Abteilung »Weltkulturen« seither wertvolle Dienste. Aus der Beschäftigung mit der Kolonialgeschichte vor Ort entstanden im Gefolge der Übung einige geschichtswissenschaftliche Abschlussarbeiten. Katharina Niederau entwickelte ein so großes Interesse an der Thematik, dass sie über ihre Masterarbeit hinaus zwei unveröffentlichte Expeditionstagebücher Theodor Bumillers im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen dem Historischen Institut der Universität Mannheim, den REM und dem Mainzer Leibniz-Institut für Europäische Geschichte transkribierte. Diesen Band mit ihr gemeinsam herauszugeben war eine Freude. Unser herzlicher Dank gebührt Julia Angster am Historischen Institut der Mannheimer Universität, die das Transkriptionsprojekt ermöglichte und mit großem Interesse begleitete.

Im Zusammenhang der Aufarbeitung der kolonialen Verbindungen der Rhein-Neckar-Region entwickelte sich seit 2010 ein fruchtbarer Austausch mit den Kolleg:innen der Heidelberger Initiative »schwarzweiss«, der sich unter anderem in einem gemeinsamen Vortragsabend über die »Kurpfalz« im imperialen Zeitalter im September 2014 niederschlug. Über diese

Kooperation hinaus bin ich Caroline Authaler und Diana Griesinger dankbar für einen konstruktiven Dialog und viele wertvolle Hinweise zu einschlägigen Quellen und Personen.

Eine besondere Herausforderung stellt die Rekonstruktion der Lebensläufe jener Persönlichkeiten dar, die in den Augen zeitgenössischer europäischer Akteure, aber auch einer national und eurozentrisch orientierten Historiographie kaum einer Erwähnung wert waren. Ohne die Informationen, die uns der Aktivist und Künstler Soeuf Elbadawi aus der Familienüberlieferung auf den Komoren zugänglich gemacht hat, hätten sich Biographie und Handlungsmacht von Silimu bin Abakari nur in einem deutlich geringeren Ausmaß darstellen lassen, als es uns im Sammelband möglich war. Bedauerlicherweise ließ sich im Rahmen des Bandes kein Beitrag über Silimu bin Abakari aus komorischer Perspektive realisieren. Mit dem herzlichen Dank verbindet sich daher die Hoffnung, dass sich solche Perspektiven in der zukünftigen Auseinandersetzung Mannheims mit seiner Kolonialvergangenheit selbstverständlich und an prominenter Stelle integrieren lassen.

Für die Beschäftigung mit Mannheims kolonialer Vergangenheit sind zwei geschichtswahrende Institutionen der Stadt besonders einschlägig – die REM als historischer Nachfolger der völkerkundlichen Sammlungen sowie »Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« (im Folgenden MARCHIVUM). Der vorliegende Band hätte nicht ohne die umfangreiche und dauerhafte Unterstützung durch beide Einrichtungen realisiert werden können. Den REM und ihrem Direktor Wilfried Rosendahl gebührt Dank für jahrelanges Interesse und Zusammenarbeit, beginnend mit der sammlungsbasierten Übung 2007 über die Transkription der Bumiller-Tagebücher bis hin zu gemeinsamen Veranstaltungen. Martin Schultz, Iris Edenheiser, Doris Döppes und Corinna Erckenbrecht in der Abteilung »Weltkulturen« leisteten in all den Jahren unverzichtbare Navigationshilfe durch die räumlich wie inhaltlich verstreuten Überlieferungsbestände und Informationsressourcen der REM. Ein wirkliches Vergnügen war und ist die Recherche in den Beständen des MARCHIVUM, und das nicht erst seit dem 2018 erfolgten Umzug des Archivs in die beeindruckenden Räumlichkeiten des Hochbunkers in der Neckarstadt. Petra Castellaneta, Anja Gillen, Hanspeter Rings, Susanne Schlösser und Harald Stockert beantworteten alle Fragen und Recherchewünsche betreffend die Mannheimer Stadtgeschichte schnell, entgegenkommend und mit größter Geduld und Kompetenz. Ulrich Nieß begleitete als Direktor des MARCHIVUM Recherchen und Publikation von Anfang an mit zunächst skeptischer Neugier, dann ansteckendem Enthusiasmus und stets genuinem Interesse. Neben institutioneller und finanzieller Unterstützung ist es auch seinem sanften, motivierenden Druck zu verdanken, dass erste Ergebnisse der langjährigen Beschäftigung mit



Mannheims kolonialen Verbindungen endlich auch in Buchform nachzulesen sind.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch meinen Kolleg:innen am »Leibniz-Institut für Europäische Geschichte« in Mainz (im Folgenden IEG). Die Einleitung dieses Bandes profitierte von der kritischen Lektüre und den konstruktiven Vorschlägen von Eveline G. Bouwers, Noémie Duhaut, Gregor Feindt, Anne Friedrichs, Sarah Panter und John Carter Wood. Den größten Anteil am Zustandekommen dieses Bandes hatte Johannes Paulmann. Als Lehrstuhlinhaber an der Universität Mannheim und später als Direktor des IEG unterstützte und förderte er die Aufarbeitung von Mannheims kolonialen Verbindungen auf jede nur erdenkliche Weise – durch Geduld und Ermunterung in den häufigen Phasen des Zweifels an der Relevanz einer weiteren lokalen Perspektive auf den deutschen Kolonialismus; als kritischer Freund und immer verfügbarer Gesprächspartner über inhaltliche Belange; sowie zuletzt durch die Aufnahme des Sammelbandes in die Veröffentlichungsreihe des Instituts. Die Erstellung und Endredaktion des Manuskripts wurden wesentlich erleichtert durch die Hilfe von Anne Heumann, Martin Kupp und das akribische Lektorat von Vanessa Weber. Ihnen gilt ebenso herzlicher Dank wie Sabine Mischner und Christiane Bacher, die als Betreuerinnen der Publikationsreihe den Band kompetent durch Drucklegung und Produktion navigierten.

Mainz, im Juli 2021

Bernhard Gißibl



Bernhard Gißibl

## Imperiale Weltläufigkeit, koloniale Inszenierungen

Einführende Perspektiven auf die Provinzialisierung der Metropole

Wer bitte schön ist eigentlich Theodor Bumiller? Was zeichnete ihn aus, dass er prominent im Titel eines Sammelbandes erwähnt wird, der sich mit kolonialen Inszenierungen und den Verflechtungen einer südwestdeutschen Großstadt mit dem überseeischen Kolonialismus beschäftigt? Jenseits von Kolonialnostalgiker:innen und Kolonialismusexpert:innen<sup>1</sup> dürfte der Name Bumillers heute tatsächlich auch nur noch einem kleinen Teil der Mannheimer und Heidelberger Bevölkerung geläufig sein. Das war zwischen Mitte der 1880er Jahre und den 1930er Jahren anders. In der Region der ehemaligen Kurpfalz um Mannheim und Heidelberg war Bumiller vor dem Ersten Weltkrieg bekannt wie der sprichwörtlich bunte Hund. Geboren 1864 im pfälzischen Landstuhl war Bumiller nach dem Tod des Vaters, eines wohlstuierten Sektfabrikanten, mit Mutter und Geschwistern 1871 nach Mannheim gekommen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Mannheim studierte er ab 1882 in Heidelberg und Göttingen allgemeine Staatslehre, Politik sowie Staats- und Völkerrecht. Die Ende 1886 abgeschlossene Promotion blieb dabei Nebensache,<sup>2</sup> was in den Heidelberger Studienjahren zählte war der Paukboden in der Hirschgasse. In unzähligen Mensuren, Duellen und Streichen erarbeitete Bumiller sich den Status einer personifizierten Verkörperung Alt-Heidelberger Korpsstudententums. Notorisch geworden durch charmant daherkommende Unverschämtheit und den selbtherrlichen Umgang mit Regeln und Konventionen, schloss er sich 1889 der sogenannten »Wissmanntruppe« an, einer im Auftrag des Reiches zusammenge-

- 1 Die Beiträge des Bandes bemühen sich um gender- und diversitätssensible Sprache. Umfang und Form derselben liegen jeweils im Ermessen der einzelnen Autor:innen. Zu beachten ist, dass gendersensible Sprache sich bei der Analyse und Beschreibung historischer Situationen durchaus auch durch die bewusste Verwendung des Maskulinums ausdrücken kann. Das ist insbesondere dort der Fall, wo eine genderinklusive Sprache historische Geschlechtsasymmetrien eher verzerren als zu deren Verständnis beitragen würde.
- 2 Zu den frühen Lebensjahren siehe den mit seinem Promotionsgesuch eingereichten Lebenslauf in Universitätsarchiv Heidelberg (im Folgenden UAH), Akten der Philosophischen Fakultät 1886/87 I (III, 5a, Nr. 126a) H-IV-102/114), fol. 206: Lebenslauf in Anlage zum Promotionsgesuch Bumillers, Heidelberg 20.11.1886.

stellten Militärformation, die mit Hilfe angeworbener afrikanischer Söldner den deutschen Herrschaftsanspruch im sogenannten »Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika« gewaltsam durchsetzen sollte. Bumiller wurde der persönliche Adjutant des Reichskommissars Hermann Wissmann und war diesem treu ergeben. Zusammen führten sie in den 1890er Jahren für Kaiser und Vaterland und unter dem Deckmantel einer humanitären Intervention gegen die Sklaverei blutige Eroberungsfeldzüge im Hinterland der Küste des heutigen Tansania, in der Gegend des Kilimanjaro, sowie im Südwesten der Kolonie in der Region des Nyassasees. In der Tagespresse und im Kolonialschrifttum der 1890er Jahre wurden beider Namen meist im gleichen Atemzug genannt.

Bumiller und Wissmann firmierten als »Kolonialpioniere«: Vereinzelt Gegner und Skeptiker kritisierten sie bereits zeitgenössisch für die exzessive Brutalität ihrer Vorgehensweise; noch mehr aber feierten Kolonialenthusiasten und nationalistische Kreise ihren Einsatz für das größere Deutschland in Übersee. Auf der großen Berliner Kolonialausstellung 1896 teilten sich die beiden »Kolonialhelden« eine gemeinsame »Ehrenhalle«. Zuhause in Mannheim war Bumiller ein Jahr zuvor 1895 in die ersten Kreise des nationalliberalen Großbürgertums aufgestiegen. In einer pompös im Kolonialstil inszenierten Hochzeit führte er Emilie Lanz, eine Tochter aus dem Hause des bekannten Landmaschinenherstellers, vor den Altar der Jesuitenkirche. Und so wehte immer auch ein Hauch von Abenteuer und imperialer Weltläufigkeit durch die Mannheimer Quadrate, wenn Bumiller auf Heimaturlaub in blütenweißer Uniform und in Begleitung eines aus Ostafrika mitgebrachten »schwarzen Dieners« durch die Stadt stolzierte. Wie kein Zweiter verkörperte er der Bevölkerung der aufstrebenden Industrie- und Handelsstadt, dass Deutschland eine Kolonialmacht war, und wie kein Zweiter blieb er in der Erinnerung der Rhein-Neckar-Region präsent. Noch zum 100. Todestag 2012 griff die Lokalzeitung *Mannheimer Morgen* bedenkenlos zurück auf die Würdigungen früherer Jahrzehnte und rühmte Bumiller als »sagenhafte Gestalt von allesübertragender Größe, ein ›Pfälzer Lohengrin‹ [...]. Ein ruhsüchtiger Abenteuerer auch, der ›pro Patria‹ durch den schwarzen Kontinent zog, in der Gefolgschaft Hermann von Wissmanns mit der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika kämpfte [...]. Was für ein Haudogen, was für ein Leben in glanzvoller Pose.«<sup>3</sup>

Auf mehrfache Art und Weise verbanden Theodor Bumiller, sein Körper und seine Biographie, die Rhein-Neckar-Region mit der deutschen Kolonialherrschaft im etwa 7000 Kilometer Luftlinie entfernten Ostafrika. Erstens macht sein Lebenslauf greifbar, dass Mannheimer Lokal- und Kurpfälzer

3 Susanne RÄUCHLE, In Saus und Braus auf den Abgrund zu. Vor 100 Jahren starb der kaiserliche Legationsrat Dr. Theodor Bumiller in San Stefano westlich von Konstantinopel an Cholera, in: *Mannheimer Morgen*, 26.11.2012.

Regionalgeschichte mit Geschehnissen weit jenseits der Stadtgrenzen in Übersee verflochten waren. Koloniale Expeditionen und Eroberungsfeldzüge führten Bumiller zwischen 1889 und 1893 in die verschiedenen, von Deutschland, Großbritannien und Portugal beanspruchten Territorien zwischen Südost- und Nordostafrika. Anschließend war er im Kolonial- und auswärtigen diplomatischen Dienst tätig, wo er zwischen 1896 und 1903 in Daressalam, Berlin, Kairo und Paris Positionen unterschiedlicher Verantwortlichkeit bekleidete, ehe er nach Verwicklung in einen Kolonialskandal wieder nach Mannheim zurückkehrte. Solch transregionale Verbindungen, die sich auch für Rohstoffe, Waren, Institutionen oder Vereine nachweisen lassen, waren weder auf die Jahrzehnte deutscher Kolonialherrschaft beschränkt, noch sind sie überraschend für eine Stadt, die seit dem späten 19. Jahrhundert über einen der größten kontinentalen Binnenhäfen verfügte. Doch wurde die Mannheimer Stadtgeschichte bislang kaum als regionale Verflechtungs- oder transregionale Verbindungsgeschichte erzählt. Über den Rhein und die großen Überseehäfen Rotterdam und Antwerpen war die Stadt eng mit der maritimen Handelswelt kolonialer Waren und Rohstoffe verbunden, während die Heidelberger Universität nebenan in den 1880er und 1890er Jahren zur universitären Aus- und Durchgangsstationen einiger der bedeutendsten deutschen Kolonialkarrieren avancierte: Zeitgleich mit Theodor Bumiller und ebenfalls aus der Region kommend studierte und promovierte dort auch der gebürtige Seckenheimer Theodor Seitz, der anschließend als Gouverneur von Kamerun und Deutsch-Südwestafrika steile Kolonialkarriere machte. Wenige Jahre später folgte, wie Seitz aus Seckenheim stammend, Theodor Gunzert. Er verkörperte vor dem Ersten Weltkrieg über ein Jahrzehnt lang als Bezirksamtman in Mwanza am Viktoriasee im Nordwesten Deutsch-Ostafrikas die deutsche Kolonialherrschaft.<sup>4</sup> Weitere an der Universität Heidelberg studierende Kolonialgrößen waren der Heidelberger Professorensohn und Seitz' Studienfreund Alfred Meyer-Waldeck, später Gouverneur des »Schutzgebietes Kiautschou«, oder der dem Corps Rhenania angehörige Heinrich Schnee, ein Freund Bumillers und letzter Gouverneur Deutsch-Ostafrikas. So mancher Heidelberger Student, der in den 1890er Jahren über eine Laufbahn im Kolonialdienst nachdachte, dürfte durch das in Universität und Region notorische Beispiel Bumillers beeinflusst worden sein.

4 Vgl. zu seiner Biographie den fundierten und auf Interviews in Mwanza basierenden Beitrag von Michael Rösser, Theodor von Gunzert: »Haben Sie jemals von einem Herrn Gunzert gehört?« – »Ja, in meiner Kindheit bezeichneten ihn die Leute als *den Grimmigen*«, abzurufen unter der URL: <<http://www.koloniale-spuren-heidelberg.de/>> (28.04.2021).

Zweitens verknüpfte Bumiller Region und koloniale Welt, indem er den Anspruch und die Tatsächlichkeit kolonialer Herrschaft, die als Praxis einige tausend Kilometer oder mehrwöchige Schiffsreisen entfernt stattfand, visualisierte, inszenierte und verkörperte. Bumiller tat dies mit seinem Körper, seiner Kleidung und seinem Habitus; über seinen aus Ostafrika mitgebrachten Begleiter, den Komoren Silimu bin Abakari; über koloniale Dinge und Artefakte, aber auch über seine Biographie, die bereits zu seinen Lebzeiten als Medium und Kristallisationspunkt für Geschichten und Erinnerungen diente. Die von ihm im Zuge der Kolonialeroberung geplünderten, getauschten oder anderweitig erworbenen Objekte, darunter jede Menge Waffen und Kriegesgerät, fanden als »Ethnographica« Eingang in die völkerkundlichen Sammlungen der Stadt. In Sonderausstellungen vermittelten sie die vermeintliche Primitivität, Gefährlichkeit und Unterlegenheit der kolonisierten Gesellschaften wie auch die imperiale Männlichkeit Bumillers als sammelndem Eroberer. Koloniale und korpsstudentische Kreise glorifizierten ihn nach seinem frühen Tod 1912 als Kurpfälzer Kolonialhelden, und noch ein halbes Jahrhundert später nutzte die Lokalpresse seinen Todestag, um in nostalgischen Erinnerungen zu schwelgen: »Wenn aber alte Mannheimer in ihren Erinnerungen aus der Zeit um die Jahrhundertwende kramen«, war 1962 im *Mannheimer Morgen* zu lesen, »dann sprechen sie wohl auch über Theodor Bumiller, einen Mann, der zu seiner Zeit eine der populärsten Gestalten unserer Stadt war. Er galt als geniales Genie«.<sup>5</sup> Seine Beteiligung am überseeischen Kolonialismus wurde in der Region als imperiale Weltläufigkeit rezipiert und für ein weltläufiges Selbstbild von Stadt und Region reklamiert.

Drittens ist Bumiller schließlich nicht nur symptomatisch für die physische und materielle Präsenz des Kolonialen, sondern auch für die teilweise Unsichtbarkeit, beziehungsweise die Thematisierungs- und Erinnerungskonjunkturen der kolonialen Verbindungen in Stadt und Region. Bereits zeitgenössisch machte Bumiller in seinen Inszenierungen den Kolonialismus nicht nur sichtbar, sondern brachte ihn teilweise auch zum Verschwinden. Die Historikerin Rebekka Habermas hat dieses Phänomen anschaulich illustriert am Beispiel der Nilpferdpeitschen, die August Bebel dem Deutschen Reichstag als Symbole skandalöser Prügelexzesse in den deutschen Kolonien vor Augen führte.<sup>6</sup> Indem diese Peitschen zum Symbol exzes-

5 W.N., Theodor Bumiller. Der Mannheimer Lohengrin, in: *Mannheimer Morgen*, Nr. 297, Weihnachten 1962, S. 7.

6 Rebekka HABERMAS, Peitschen im Reichstag oder über den Zusammenhang von materieller und politischer Kultur. Koloniale Debatten um 1900, in: *Historische Anthropologie* 23 (2015), H. 3, S. 391–412; jüngst auch Marie MUSCHALEK, *Violence as Usual. Policing and the Colonial State in German Southwest Africa*, Ithaca/London 2019.



siver Willkür wurden, machten sie nämlich paradoxerweise die Alltäglichkeit der körperlichen Gewalt ein Stück weit unsichtbar. Denn skandalisiert und diskussionswürdig wurde der Exzess, nicht die Regelmäßigkeit. Übertragen auf die Symbolfigur Bumiller bedeutet dies, dass die Gewalt der Kolonialeroberung bereits in der zeitgenössischen Rezeption durch den immer etwas extravaganten Korpsstudenten und abenteuerlustigen Hasardeur verdeckt oder verharmlost werden konnte. Auch das Koloniale seiner Biographie wurde in der Erinnerung zu lediglich einer von vielen Facetten einer eben etwas exzentrischen Persönlichkeit reduziert. Das hatte weniger mit Vergessen zu tun denn mit Überlagerungen verschiedener Biographiefragmente und der interessegeleiteten Thematisierung und Gewichtung von Persönlichkeitsfacetten.

Die Objekte der »Bumiller-Sammlung« waren ebenfalls von einem charakteristischen Wechselspiel aus symbolischer Sichtbarkeit bei gleichzeitiger Verschleierung kolonialer Strukturen gekennzeichnet. Ein Großteil der Schilde, Speere und sonstigen Waffen wurde als materielle Kultur der kolonisierten Gesellschaften ausgestellt – und nicht als die Kriegsbeute, die sie offensichtlich waren. Die Gewaltsamkeit der Kolonialeroberung stand damit ethnographisch verbrämt unsichtbar vor aller Augen. Auch das Verschwinden der »Bumiller-Sammlung« nach dem Zweiten Weltkrieg in den Magazinen der »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim« (im Folgenden REM) war symptomatisch für das Mannheimer Verhältnis zu seiner imperialen Weltläufigkeit. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs waren die Stadtobere und der damalige Museumsdirektor Robert Pfaff-Giesberg aktiv bestrebt gewesen, die Sammlung zu erweitern und zum repräsentativen »Kolonialmuseum des deutschen Südwestens« auszubauen. Nur ein geringer Teil davon fand Eingang in die 1957 wiedereröffnete Schausammlung, als derselbe Pfaff-Giesberg dem Publikum nunmehr »einen Überblick über den Werdegang menschlicher Kultur von den Uranfängen bis an die Grenzen der abendländischen Hochkulturen zu geben« versuchte. Als charakteristisch und künstlerisch wertvoll erachtete Artefakte kolonisierter Gesellschaften sollten dazu dienen, »die seelische Struktur, die schöpferische Kraft der einzelnen Rassen [!] und Völkergruppen zu vergleichen«.<sup>7</sup> Der allergrößte Teil der nach Tausenden zählenden Objekte kolonialer Provenienz, darunter auch die »Bumiller-Sammlung«, verblieb in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings in den Depots. Dort führen sie bis heute ein unsichtbares Dasein als stumme Zeugen des einstigen Traums vom Kolonialmuseum.

7 Robert PFAFF-GIESBERG, *Die Völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim*, Mannheim 1964, S. 12.

## Kolonialgeschichte lokal – zur Provinzialisierung der Metropole

Der vorliegende Sammelband setzt bei der Person Theodor Bumillers an und verwendet seine Biographie als Sonde für die Verflechtungen Mannheims und der Rhein-Neckar-Region mit dem überseeischen Kolonialismus in den Jahrzehnten um 1900. Die Beiträge des Bandes analysieren kritisch seine vielfältigen Inszenierungen und konfrontieren die in der regionalen Erinnerung tradierte Erzählung der imperialen Weltläufigkeit Bumillers mit alternativen Weltläufigkeiten, beispielsweise seines langjährigen komorischen Begleiters Silimu bin Abakari.

Über Bumiller hinausgehend untersucht der Band dann weitere biographische Verflechtungen der nordbadischen Handels- und Industriemetropole mit der kolonialen Welt – am Beispiel Thomas van Vordens, des mutmaßlich ersten schwarzen Zuwanderers nach Mannheim aus der niederländischen Kolonie Surinam in den 1840er Jahren wie auch anhand der Biographie von Theodor Seitz, einer im Vergleich zu Bumiller sehr viel bedeutenderen Persönlichkeit der deutschen Kolonialgeschichte, die allerdings deutlich weniger Eingang in die lokale Erinnerung gefunden hat als der kolonisierende Korpsstudent. Schließlich gehört auch das Phänomen der Zurschaustellung vermeintlich authentischer »Völker« meist aus europäischen Kolonialgebieten in Übersee zu den Inszenierungen auf lokaler Ebene, in denen Weltläufigkeit und koloniale Asymmetrien hervorgebracht und eingeübt, bisweilen aber auch unterlaufen wurden. Diese sogenannten »Völkerschauen« beruhen auf der Primitivierung und Rassifizierung der Körper und Tätigkeiten der Ausgestellten, wodurch dem Mannheimer Publikum seine Zivilisiertheit und sein »Weiß-Sein« vermittelt wurde. So bildeten auch sie eine zentrale, wenngleich immer nur vorübergehende Kontaktzone mit der Welt der Kolonien im Zentrum der Stadt.

Die in diesem Band versammelten biographischen Zugänge zur Kolonialgeschichte Mannheims und der Rhein-Neckar-Region fügen sich ein in eine wachsende Zahl an Forschungen zum Kolonialismus »vor Ort«.<sup>8</sup> Deren Besonderheit ist insbesondere darin zu sehen, dass das Interesse an

8 Eine ausführliche, regional-, sozial- und milieugeschichtlich sensible Geschichte des »Kolonialismus vor Ort«, welche auch die frühere DDR sowie insbesondere den Aktivismus schwarzer Deutscher hinreichend berücksichtigt, bleibt ein Desiderat, siehe Stefanie MICHELS, Düsseldorf und die Welt – Globalgeschichte Goes Regional, in: Albert GOUAFFO/dies. (Hg.), *Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungstopografien. Das Rheinland in Deutschland und das Grasland Kameruns*, Bielefeld 2019, S. 69–94, hier S. 90. Vgl. als kurzen Überblick Marianne BECHHAUSGERST, *Decolonize Germany. (Post)Koloniale Spurensuche in der Heimat zwischen Lokalgeschichte, Politik, Wissenschaft und »Öffentlichkeit«*, in: Werkstatt Geschichte 75 (2017), S. 49–55.

den lokalen Konturen des Kolonialen von universitärer Wissenschaft und zivilgesellschaftlichem Aktivismus gleichermaßen geprägt ist.<sup>9</sup> Der jüngste Boom dieses Forschungsfeldes sollte dabei nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wissenschaftliche und aktivistische Beschäftigung mit imperialen Verflechtungen und der deutschen Kolonialvergangenheit im lokalen Kontext in vielen Städten eine viel längere Geschichte hat, als es die allgegenwärtige und pauschal verurteilende Rede von der kolonialen Amnesie der deutschen Gesellschaft vermuten lassen. Freilich unterlag diese Beschäftigung Konjunkturen und erfolgte nicht immer kontinuierlich: Gedenkjahre wie die einhundertjährige Wiederkehr des Erwerbs deutscher Kolonien in Afrika 1984 oder das 500jährige Jubiläum der »Entdeckung« Amerikas durch Christoph Kolumbus 1992 sorgten beispielsweise für erinnerungsproduktive Schübe.<sup>10</sup> Zuvor waren es seit den 1970er Jahren vor allem die verschiedenen Gruppen der Dritte-Welt-Bewegung, die schwerpunktmäßig an Hochschulorten kritisch das Verhältnis europäischer Gesellschaften zu den ehemaligen Kolonialgebieten der sogenannten »Dritten Welt«, die Asymmetrie gegenwärtiger Weltwirtschaftsbeziehungen sowie gesellschaftlich virulente Rassismen thematisierten. Der spezifisch deutsche Kolonialismus vor 1945 wurde bei diesen Initiativen vielfach nur gestreift oder als Aufhänger für eine allgemeine Kritik am kapitalistischen, insbesondere US-amerikanischen Imperialismus der Gegenwart benutzt.<sup>11</sup>

Eine kontinuierliche und kritische akademisch-aktivistische Beschäftigung mit der eigenen Kolonialgeschichte organisierte sich wenig überraschend zunächst in Städten wie Bremen und Hamburg, deren Jahrhunderte

- 9 Am ausgeprägtesten ist dieser doppelte Zugriff auf die lokale Kolonialgeschichte vermutlich in Hamburg, wo sich der Arbeitskreis Hamburg postkolonial (URL: <<http://www.hamburg-postkolonial.de/>>) und die 2014 an der Hamburger Universität eingerichtete Forschungsstelle »Hamburgs (post-)koloniales Erbe« um Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi (URL: <<https://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/>>) einer umfassenden Aufarbeitung der kolonialen Verflechtungen der Hansestadt widmen. Dazu demnächst grundlegend und umfangreich Jürgen ZIMMERER/Kim Sebastian TODZI (Hg.), Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung, Göttingen (im Erscheinen).
- 10 Zum Beispiel Dritte-Welt-Haus Bremen, Bremer Informationszentrum für Menschenrechte und Entwicklung (Hg.), Kolonial-Denk-Mal. Bremen – Schlüssel zur Dritten Welt, Bremen 1984; Volker HARMS (Hg.), Andenken an den Kolonialismus. Eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen, Tübingen 1984; Entwicklungspolitische Korrespondenz (Hg.), Deutscher Kolonialismus. Materialien zur Hundertjahrfeier 1984, Hamburg 1983; Rainer MERTENS, Nürnberg. Die Entdeckung Amerikas und die Folgen. Ein kolonialer Stadtrundgang, hg. v. Geschichte für Alle e. V., Nürnberg 1992.
- 11 Joachim ZELLER, Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 206–215, hier S. 209; Quinn SLOBODIAN, Foreign Front. Third World Politics in Sixties West Germany, Durham/London 2012.

lange Tradition als Überseehäfen in einem stadtgesellschaftlichen Selbstbild kosmopolitischer Weltoffenheit gefälligen Ausdruck fand (dem freilich in Bremen in den 1930er Jahren eine revisionistische Selbstvermarktung als »Stadt der Kolonien« vorausgegangen war).<sup>12</sup> Mittlerweile zum erinnerungspolitischen Topos geworden ist der Denkmalsturz durch Hamburger Studierende, die 1968 vor ihrer Universität die Statue des Kolonialeroberers Hermann von Wissmann vom Sockel holten und die Universität aufgrund ihrer Anfänge als kolonialer Wissensinstitution als »permanente[s] Kolonialinstitut« kritisierten.<sup>13</sup> In Bremen entwickelte sich aus dem Engagement von Antipartheids-Gruppen und der örtlichen Solidaritätsbewegung mit der namibischen Unabhängigkeitsbewegung SWAPO früh eine kritische Auseinandersetzung mit den konkreten Verstrickungen der eigenen Stadtgesellschaft in den Kolonialismus. Das Bremer Überseemuseum machte sich unter der Leitung von Herbert Ganslmayr in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren für die Restitution kolonialen Raubgutes stark. Diese Bemühungen sorgten für Streit in der Museumsszene und vorübergehend auch für eine breitere öffentliche Sensibilisierung für die Restitutionsproblematik. Allerdings resultierten daraus keine konkreten Rückgabeinitiativen, und die Thematisierung erfolgte rückblickend zu einem Zeitpunkt, als die erste, seit den 1960er Jahren geführte Restitutionsdebatte auf afrikanischer Seite bereits an ihr Ende gelangt war.<sup>14</sup> Aus einer Vielzahl gesellschaftspolitischer Aktionen stach etwa die wiederholte Umwidmung des Bremer Koloniaelefant in ein Antikolonialdenkmal<sup>15</sup> während der 1980er Jahre heraus, weiterhin eine langwierige, bereits 1979 einsetzende und letztlich gescheiterte Debatte über die Umbenennung der nach einem Bremer »Kolonialpionier«

12 Dazu Andreas SCHARFENORT, Bremen – Eine »Stadt der Kolonien«? Bremer Kolonialpläne während der NS-Zeit (1935–1945), in: *Bonjour Geschichte* 7 (2019), S. 1–55.

13 ZELLER, *Kolonialdenkmäler*, S. 210; Britta SCHILLING, Hermann von Wissmann und die Verflechtung nationaler, internationaler und lokaler Erinnerungsdiskurse, in: GOUAFFO/MICHELIS (Hg.), *Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungstopografien*, S. 217–240; weiterhin Melanie BOIECK, »Heia Safari« in der Hafen-City. (Post-)Koloniales Erinnerungsbewusstsein in Hamburg, Phil. Diss. Hamburg 2018; Hannimari JOKINEN u. a. (Hg.), *Stand und Fall. Das Denkmal für Hermann von Wissmann zwischen kolonialer Weihestätte und postkolonialer Dekonstruktion*, Kiel (im Erscheinen). Zu den Anfängen der Universität als »Kolonialinstitut« siehe Jens RUPPENTHAL, *Kolonialismus als »Wissenschaft und Technik«*. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919, Stuttgart 2007.

14 Dazu knapp Bénédicte SAVOY, *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*, München 2021, S. 179–183, sowie mit quellenbasierter Rekonstruktion des zeitgenössischen Direktorenstreits Anna-Valeska STRUGALLA, *Museumsdirektoren nehmen Stellung. Argumentationen, Intentionen und Geschichtsbilder in der Restitutionsdebatte der frühen 1970er Jahre*, in: *Werkstatt-Geschichte* 81 (2020), S. 101–117.

15 ZELLER, *Kolonialdenkmäler*, S. 221–225.

benannten Lüderitzstraße.<sup>16</sup> All dies geschah zu einem Zeitpunkt, als man in Mannheim 1985 noch glaubte, den kolonialen Straßennamen in der Rheinau noch den Hitler-Verehrer und imperialen Asienforscher Sven Hedin hinzuzufügen zu müssen.

Seit den späten 1980er Jahren wurden in Hamburg Stadtrundgänge durchgeführt, die sich kritisch mit den aus der Stadttopographie ersichtlichen Verbindungen Hamburgs zur »Dritten Welt« und dem überseeischen Kolonialismus beschäftigten. Ein daraus hervorgegangener, von Heiko Möhle 1999 herausgegebener Sammelband hatte in vielerlei Hinsicht stilbildenden Charakter für die seitherige Beschäftigung mit dem Kolonialismus vor Ort.<sup>17</sup> Die Untersuchung kolonialer Verflechtungen nach Feldern und Institutionen – von der Wirtschaft über die Mission zu Kolonialwaren, Vereinen und Verbänden, den Wissenschaften und der Erinnerungskultur – lieferte ebenso ein Muster für andere Städte wie die im Untertitel reklamierte Methode einer »Spurensuche«. Diese führen auch ein Großteil der seither vorgenommenen Bestandsaufnahmen kolonialer Verwicklungen auf lokaler Ebene im Titel oder Untertitel.<sup>18</sup> Parallel dazu interessierten sich erste wissenschaftliche Studien für Phänomene der Kolonialbegeisterung vor Ort,<sup>19</sup> teils in Auseinandersetzung mit sozialimperialistischen Theorien, welche die Kolonialpolitik des Kaiserreichs als populäre, von konservativen Eliten instrumentalisierte Ablenkungsstrategie von innenpolitischen Missständen interpretiert hatten. Verstärkt interessierte sich die universitäre Geschichtswissenschaft in Deutschland dann seit der Jahrtausendwende, im Zuge der Rezeption postkolonialer Ansätze über die US-amerikanischen *German*

16 Dazu bereits Hartmut MÜLLER, Lüderitz und der koloniale Mythos. Kolonialbewegungen in Bremen, in: Manfred O. HINZ (Hg.), *Namibia. Die Aktualität des kolonialen Verhältnisses*. Beiträge aus dem Projekt »Politische Landeskunde Namibias«, Bremen 1982, S. 125–149, sowie ausführlich und materialreich Heinz GUSTAFFSON, *Namibia, Bremen und Deutschland. Ein steiniger Weg zur Freundschaft*, Delmenhorst/Berlin 2003.

17 Heiko MÖHLE (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche in Hamburg*, Hamburg 1999 (2017). Siehe auch BECHHAUS-GERST, *Decolonize Germany*, S. 50.

18 Siehe bspw. Ulrich von der HEYDEN/Joachim ZELLER (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche 2002*; dies. (Hg.), *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*, Erfurt 2007; Marianne BECHHAUS-GERST/Anne-Kathrin HORSTMANN (Hg.), *Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche*, Köln u. a. 2013; Felix BRAHM/Bettina BROCKMEYER (Hg.), *Koloniale Spurensuche in Bielefeld und Umgebung*, Bielefeld 2014; Fabian FECHNER/Barbara SCHNEIDER (Hg.), *Koloniale Vergangenheiten der Stadt Hagen*, Hagen 2019; zuletzt auch Heinz Peter BROGIATO/Matthias RÖSCHNER (Hg.), *Koloniale Spuren in den Archiven der Leibniz-Gemeinschaft*, Halle 2020.

19 Zum Beispiel Ulrich SOÉNIUS, *Koloniale Begeisterung im Rheinland während des Kaiserreichs*, Köln 1992; Thorsten HEESE, »... Und über ferner Gauen lichter Pracht soll segenrauschend Deutschlands Banner wehen.« Kolonialismus und Bewußtseinsbildung in Osnabrück, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 101 (1996), S. 197–261.

*Studies*, für die Aus- und Rückwirkungen des überseeischen Kolonialismus auf die deutsche Gesellschaft.<sup>20</sup> Diese Rückwirkungen wurden auch im lokalen und regionalen Kontext geforscht, teils im Modus der Spurensuche,<sup>21</sup> teils und zuletzt verstärkt am Beispiel kolonialer Institutionen.<sup>22</sup> Die Kolonialität der Überseehäfen und der kolonialpolitischen Hauptstadt Berlin wurde dabei häufig als selbstverständlich vorausgesetzt; auch variierte das Interesse an der je spezifischen Einbettung in städtische oder regionale Kontexte. Üblicherweise diente der je lokale Befund vor allem dem Nachweis der Existenz einer sozial und geographisch breit verankerten nationalen Kolonialkultur.<sup>23</sup>

Etwa seit der Jahrtausendwende wurde die zivilgesellschaftliche Beschäftigung mit dem Kolonialismus vor Ort in ihrer sozialen Zusammensetzung erkennbar diverser und (post-)migrantisch, und sie war geprägt von der Rezeption postkolonialer Theorien.<sup>24</sup> Sich selbst als postkolonial identifizierende Gruppen initiierten teils vielbeachtete Aktionen, Installationen und

- 20 Wegweisend waren hier vor allem Susanne ZANTOP, *Colonial Fantasies. Conquest, Family and Nation in Precolonial Germany 1770–1870*, Durham/London 1997; sowie Sara FRIEDRICHSMEYER u. a. (Hg.), *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998.
- 21 Siehe u. a. von der HEYDEN/ZELLER (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin*; dies. (Hg.), *Kolonialismus hierzulande*; Anne DREESBACH u. a. (Hg.), »Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen«. *Exotik in München um 1900*, München/Hamburg 2003.
- 22 Zum Zugang über Institutionen siehe grundlegend und systematisch nun das seit 2019 von Rebekka Habermas koordinierte Forschungsprojekt zu Universität und Kolonialismus – Das Beispiel Göttingen, URL: <<https://www.goettingenkolonial.uni-goettingen.de>> (28.04.2021); weiterhin RUPPENTHAL, *Kolonialinstitut*; Dörte LERP, *Zwischen Bevölkerungspolitik und Frauenbildung. Die Kolonialfrauenschulen in Witzenhausen und Bad Weilbach*, in: Marianne BECHHAUS-GERST/Mechthild LEUTNER (Hg.), *Frauen in den deutschen Kolonien*, Berlin 2009, S. 32–39; Anne-Kathrin HORSTMANN, *Wissensproduktion und koloniale Herrschaftslegitimation an den Kölner Hochschulen. Ein Beitrag zur »Dezentralisierung« der deutschen Kolonialwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2015; Karsten LINNE, *Von Witzenhausen in die Welt. Ausbildung und Arbeit von Tropenlandwirten 1878–1971*, Göttingen 2017; Carsten GRÄBEL, *Universität und Kolonialismus – Die Landesuniversität Tübingen*, in: *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* (Hg.), *Die vergessene Ausbeutung – Kolonialismus und der Südwesten, Ubstadt-Weiher 2021*, S. 105–124.
- 23 Als Ausnahmen mit ausgeprägter Sensibilität für regionalspezifische Besonderheiten siehe die materialreiche Studie von Markus SEEMANN, »Kolonialismus« in der »Heimat«. *Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882–1943*, Berlin 2011, sowie John Philipp SHORT, *Magic Lantern Empire. Colonialism and Society in Germany*, Ithaca, NY/London 2012.
- 24 Die Thematisierung schwarzer Präsenz in der Geschichte Europas durch die 1985 beziehungsweise 1986 gegründeten Initiativen Schwarzer Deutscher (ISD) und Afrodeutscher Frauen (ADEFRA) dürften hier eine ebenso wichtige Rolle gespielt haben wie der seit 1989 durchgeführte *Black History Month*, der zur Vorgeschichte des postkolonialen Aktivismus in Berlin zu rechnen ist, siehe u. a. Tahir DELLA/Sharon Dodua OROO, *Perspektivwechsel*, in: Eva BAHL u. a. (Hg.), *Decolonize Mün-*



Ausstellungen<sup>25</sup> und veröffentlichten die Ergebnisse ihrer Auseinandersetzung mit kolonialen Erbschaften vor Ort in oft als »postkolonial« betitelten, inhaltlich der Möglichkeit ständiger Erweiterung unterliegenden Webauftritten. Damit lieferten sie eine wichtige und notwendige Alternative zu den unverhohlenen revisionistischen und apologetischen Internetseiten zur deutschen Kolonialgeschichte beispielsweise des Traditionsverbandes ehemaliger Schutz- und Überseetruppen, die Anfang der 2000er noch das online verfügbare Informationsangebot zum Thema dominierten. Auch die postkolonialen Initiativen verfolgten meist einen nach Feldern, Institutionen, Ereignissen und Personen strukturierten Zugang; in Akribie und Informationsfülle bis in die Gegenwart unerreicht ist dabei die von Heiko Wegmann seit 2005 betriebene Seite *freiburg-postkolonial.de*. Wie bislang keine zweite lokale Spurensuche hat das Freiburger Projekt die immense Breiten- und Tiefenwirkung kolonialer Ideologien, Verflechtungen und Themen in der städtischen Gesellschaft einer Universitätsstadt jenseits der politischen und wirtschaftlichen Zentren Berlins und der Seehäfen zutage gefördert. Auf der Basis dieser umfangreichen Vorarbeiten konnte eine von der Stadt Freiburg 2015 in Auftrag gegebene wissenschaftliche Studie nachweisen, wie »weit verbreitet und in allen sozialmoralischen Milieus Freiburgs fest verankert« koloniales Gedankengut gewesen ist.<sup>26</sup>

Wichtig zur Einordnung des vorliegenden Sammelbandes ist, dass auch in der von der institutionalisierten Fachwissenschaft betriebenen Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus als lokalem und regionalem Phänomen akademische Beschäftigung und gesellschaftspolitische Anliegen eng aufeinander bezogen sind. Das Interesse an der Kolonialgeschichte speiste sich in den letzten Jahren vor allem auch daraus, vor dem Hintergrund einer globalisierten und durch Migration diversifizierten Gegenwartsgesellschaft den Umgang mit Alterität historisch einzuordnen und zu verstehen. Sucht man nach Unterschieden zwischen akademischen und außeruniversitär

chen. Dokumentation und Debatte, München 2015, S. 210–214; sowie jetzt grundlegend Tiffany N. FLORVIL, *Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement*, Urbana u. a. 2020, insb. S. 130–156.

<sup>25</sup> Zu nennen wären hier insb. die Aktionen der Künstlerin Hannimari Jokinen, die 2004/05 14 Monate lang die 1968 gestürzte Wissmann-Statue auf den Hamburger Landungsbrücken u. a. liegend präsentierte (URL: <<http://afrika-hamburg.de/>>), die ab 2010 in mehreren deutschen Städten präsentierte Wanderausstellung »freedom roads« über koloniale Straßennamen (URL: <<http://www.freedom-roads.de/>>) sowie die 2013/14 im Münchner Stadtmuseum gezeigte Ausstellung »Decolonize München«, siehe BAHL u. a. (Hg.), *Decolonize München*.

<sup>26</sup> Bernd-Stefan GREWE, Schlussbetrachtung, in: Ders. u. a., *Freiburg und der Kolonialismus. Vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus*, Freiburg 2018, S. 157; ders./Heiko WEGMANN, »Die unlösbare Verbundenheit des Heimatlandes mit seinen Kolonien«. Kolonialismus in Freiburg (ca. 1870–1942), in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.), *Die vergessene Ausbeutung*, S. 75–103.

verankerten Zugängen zum Kolonialismus vor Ort, dürfte man am ehesten beim methodischen Instrumentarium, den gesellschaftspolitischen Postulaten sowie in der Interpretation der Spurensuchen und ihrer Resultate fündig werden. Gesellschaftspädagogisch orientierte Spurensuchen begnügen sich häufig mit der Feststellung eines begründeten »Hier auch!«, um auf der Basis »widerständiger Wissensproduktion«<sup>27</sup> die Frage nach langfristigen Kontinuitäten und der Gegenwart kolonialer Haltungen in der gegenwärtigen Stadtgesellschaft aufzuwerfen, wie sie beispielsweise in kolonialen Straßenenennungen zum Ausdruck kommen.

Projekte, die sich auch an wissenschaftlichen Debatten in der Kolonial- und Globalgeschichte orientieren, wollen hingegen über bloßes »Lokal forschen – kosmopolitisch fordern« hinausgehen.<sup>28</sup> Neben der mikrohistorischen Untersuchung des globalhistorischen Phänomens »Kolonialismus« an vor Ort vorhandenem Quellenmaterial gilt es außerdem, die Faktoren Stadt und Region in der Kolonialgeschichtsschreibung ernst zu nehmen.<sup>29</sup> Von Interesse sind auch die je lokalen Motivationen und Opportunitätsstrukturen hinter kolonialen Mobilitäten und Verbindungen. Gefragt wird nach dezentralen Dynamiken,<sup>30</sup> nach transregionalen Verflechtungen und deren Wandel, nach Konjunkturen und Geographien der Einbindung von Städten und Regionen als »Hinterländer« in Handels- und Warenverbindungen mit überseeischen Kolonien,<sup>31</sup> nach der Imagination und Produktion ferner Weltregionen in konkreten lokalen Kontexten und Institutionen, nach dem Zusammenspiel von Stadtgeographie, fluiden Raumvorstellungen, sozialen Formationen, Institutionen und Praktiken in der Hervorbringung des

27 DELLA/OTOO, *Perspektivwechsel*, S. 213.

28 Zur Abgrenzung geschichtswissenschaftlicher und stadtgesellschaftlicher Interessen an der Kolonialgeschichte vor Ort siehe auch Angelika EPPLE, *Des Teufels Handschrift. Bielefeld post-kolonial*, in: Jürgen BÜSCHENFELD/Bärbel SUNDERBRINK (Hg.), *Bielefeld und die Welt. Prägungen und Impulse*, Bielefeld 2014, S. 311–321, hier S. 313f.

29 Anregend hierzu jüngst Sebastian BISCHOFF u. a. (Hg.), *Koloniale Welten in Westfalen*, Paderborn 2021; Rebekka HABERMAS, *Kolonialismus jenseits der Metropole. Missionare, Frauenkolonialvereine und Kolonialbeamte im Südwesten. Die Geschichte eines schwierigen Erbes*, in: *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* (Hg.), *Die vergangene Ausbeutung*, S. 51–72; sowie Bernd-Stefan GREWE, *Einleitung und Konzept der Studie*, in: Ders. u. a., *Freiburg und der Kolonialismus*, S. 11–23.

30 Zum Beispiel bei HORSTMANN, *Wissensproduktion*.

31 Dazu bspw. Angelika EPPLE, *Globale Machtverhältnisse, lokale Verflechtungen. Die Berliner Kongokonferenz, Solingen und das Hinterland des kolonialen Waffenhandels*, in: Christof DEJUNG/Martin LENGWILER (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die europäische Geschichte*, Köln 2016, S. 65–91; Anne Sophie OVERKAMP, *A Hinterland to the Slave Trade? Atlantic Connections of the Wupper Valley in the Early Nineteenth Century*, in: Felix BRAHM/Eve ROSENHAFT (Hg.), *Slavery Hinterland. Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680–1850*, Rochester 2016, S. 161–185.

Kolonialen vor Ort. Es geht also nicht alleine um Besonderheiten, sondern um regionale Opportunitäten und Bedingungen, darunter auch föderale Konstellationen, die regionale Unterschiede bedingten und beispielsweise entsprechenden kommunalen Wettbewerb förderten. Stadt und Region interessieren als Medium und Prisma kolonialer Weltbeziehungen. Es geht um die regionalen Konturierungen eines Phänomens, dessen Rückwirkungen bislang meist als Ausdruck einer »nationalen« oder europäischen »Kolonialkultur« gedacht und gerahmt wurden.<sup>32</sup> Angebracht ist also eine reflektierte Provinzialisierung der imperialen Metropole, um ein bislang allzu homogen und nationalstaatlich gedachtes imperiales Entscheidungszentrum plausibel zu fragmentieren und zu spezifizieren.

Das ist eine zugegebenermaßen umfangreiche Forschungsagenda, zu der der vorliegende Sammelband als Fallstudie einen empirisch fundierten – und aus Mannheimer Perspektive ersten – Beitrag leisten möchte. Seine Genese spiegelt in gewisser Weise die Konjunkturen des Kolonialismus vor Ort in den letzten 15 Jahren. Die Wurzeln des Sammelbandes reichen zurück bis ins Herbst-/Wintersemester 2007/08 und eine erste Auseinandersetzung mit den örtlichen Verbindungen zum deutschen Kolonialismus im Rahmen einer Übung, die der »Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte« der Universität Mannheim in Kooperation mit den REM durchführte.<sup>33</sup> Damals ging es darum, globale Beziehungen vor Ort zu untersuchen, eine Handvoll engagierter Studierender mit archivalischen Quellen vertraut zu machen und zu fragen, inwieweit die völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim mit dem deutschen Kolonialismus in Übersee zusammenhängen. Unterstützt vom 2014 verstorbenen, ehemaligen Direktor der völkerkundlichen Sammlungen, Henning Bischof, und der damaligen Sammlungskuratorin Marion Jourdan sichteteten wir Korrespondenzen mit Sammler:innen, Erwerbslisten und Presseauschnitte. Wir stießen auf den bis dahin unbearbeiteten Teilnachlass von Theodor Bumiller, der zwar keinen Briefwechsel, dafür aber vier nicht edierte Tagebücher gemeinsamer Expeditionen mit Hermann von Wissmann enthielt. Ebenfalls als ergiebig erwies sich der Nachlass des

32 Aus einer umfangreichen Literatur u. a. Alexander HONOLD/Oliver SIMONS (Hg.), *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen/Basel 2002; Birthe KUNDRUS (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003; Klaus R. SCHERPE/Alexander HONOLD (Hg.), *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*, Stuttgart 2004; Michael PERRAUDIN/Jürgen ZIMMERER (Hg.), *German Colonialism and National Identity*, New York/London 2011; zuletzt Marianne BECHHAUS-GERST/Joachim ZELLER (Hg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, Berlin <sup>2</sup>2021.

33 Die Welt im Quadrat. Zur Repräsentation Außereuropas in Mannheim, Übung im Herbstsemester 2007/08, Lehrende: Bernhard Gißibl, Patrick Ramponi und Helge Wendt.

Museumsdirektors Robert Pfaff-Giesberg, der kaum an wissenschaftlichen Debatten der Völkerkunde partizipierte, dafür aber seit den 1930er Jahren Zeitungen mit populärwissenschaftlichen Beiträgen von der Heimat- über Kolonialgeschichte zur Völkerkunde überschwemmte und sich Gedanken über moderne, i. e. volkstümliche Präsentationsweisen in völkerkundlichen Museen gemacht hatte.<sup>34</sup> Vor allem aber wollte er die Mannheimer Sammlungen ab 1936 zum Kolonialmuseum erweitern und entwickelte sie zu einem Kristallisationspunkt kolonialrevisionistischer Aktivitäten in der Stadt: An einer Kolonialausstellung 1937 in den Rhein-Neckar-Hallen war Pfaff-Giesberg durch die Bereitstellung von Objekten aus den völkerkundlichen Sammlungen beispielsweise wesentlich beteiligt.

Vor Antritt der Mannheimer Direktorenstelle hatte Pfaff-Giesberg als Mitarbeiter im Stuttgarter Linden-Museum erste Erfahrungen im völkerkundlichen Sammlungs- und Ausstellungswesen gesammelt.<sup>35</sup> Anders als in der badischen Wirtschaftsmetropole, wo die ethnographischen Sammlungen immer wieder mit anderen städtischen und bürgerlichen Sammlungs- und Kulturförderungsanliegen in Konflikt gerieten, wurde völkerkundliches Sammeln in Stuttgart kontinuierlich seit den 1880er Jahren gefördert, sowohl durch den »Württembergischen Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande« als auch durch das württembergische Königshaus, beispielsweise durch Ordensverleihungen. Während in Stuttgart ein ethnographischer Unternehmer und Mäzen wie Karl Graf Linden wichtige Verbindungen zwischen Hof, Verein und Sammler:innen knüpfte, torpedierte sein potenzielles Pendant in der Bürgerstadt Mannheim, der ebenfalls kolonialbegeisterte Carl Reiß, die Hoffnungen auf ein völkerkundliches Museum in den Quadraten, als er 1913 eine der Stadt zugesagte Museumsstiftung zugunsten der Kunst umwidmete. Der Vergleich zeigt, dass sich die Sammlungsbedingungen in der »Provinz der imperialen Metropole«, jenseits des kolonialpolitisch unterstützten Völkerkundemuseums in Berlin, beträchtlich unterschieden, je nachdem, ob es sich beispielsweise um

34 Robert PFAFF-GIESBERG, Gestaltungsprobleme des völkerkundlichen Museums, in: *Museumskunde* 2 (1930), S. 69–73; ders., Gedanken über Wesen und Sinn der Völkerkunde und des völkerkundlichen Museums, in: *Die Kulturverwaltung* 1 (1937), H. 9, S. 215–217; ders., Gedanken über die Gestaltung des modernen völkerkundlichen Museums, in: *Tribus* (1952/1953), S. 428–437.

35 REM Archiv Weltkulturen, Nachlass Pfaff-Giesberg, Literarischer Werdegang, Darmstadt 1945; 50. Jahresbericht 1931/1932, hg. zum 50jährigen Jubiläum des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie/Museum für Länder- und Völkerkunde Linden-Museum Stuttgart, S. 6. Pfaff-Giesberg war u. a. an der Organisation der Stuttgarter Kolonialausstellung 1928 beteiligt, dazu Kolonialausstellung Stuttgart 1928. Amtlicher Ausstellungsführer, Stuttgart 1928, sowie Carsten GRÄBEL, Tübingen und die Stuttgarter Kolonialwoche 1928 (28.01.2020), in: <<https://www.historischer-augenblick.de/kolonialwoche1928/>> (07.04.2021).

eine Bürger- oder Residenzstadt handelte. Verglichen mit Mannheim waren die Stuttgarter Sammlungen ungleich umfangreicher; auch ist ihre Provenienz meist besser dokumentiert.

Ein auf den Ergebnissen der Übung basierendes, 2009 bei der Volkswagen-Stiftung zur Förderung eingereichtes Kooperationsprojekt zur Geschichte der »sammelbaren Welt« im Stuttgarter Linden-Museum ließ sich allerdings damals noch nicht realisieren – unter anderem, weil die heute um die Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte so bemühte Direktorin Ines de Castro erst ein Jahr später an die Spitze des Museums kam.<sup>36</sup> Der damalige Antrag hatte bereits Elemente der virtuellen Öffnung der magazinierten kolonialen Sammlungsbestände vorgesehen. Man wird niemandem zu nahe treten mit der rückblickenden Feststellung, dass sich das Interesse der Institution Völkerkundemuseum an einer systematischen und kritischen Erforschung ihrer mittlerweile als »schwieriges Erbe« begriffenen Geschichte in Stuttgart wie auch in Mannheim vor einem Jahrzehnt noch in überschaubaren Grenzen hielt.<sup>37</sup>

Erste Ergebnisse der damaligen Beschäftigung mit der Kolonialgeschichte vor Ort wurden in den Folgejahren auf der langen Nacht der Mannheimer Wissenschaft sowie wiederholt im Rahmen der Mannheim-Heidelberger Afrikatage präsentiert, unter anderem in Verbindung mit der Studierendeninitiative »schwarzweiss«, die seit 2012 die postkoloniale Spurensuche in Heidelberg vorantrieb.<sup>38</sup> Eine Kooperation zwischen dem »Leibniz-Institut für Europäische Geschichte« in Mainz, dem »Historischen Institut« der Universität Mannheim, den REM und dem »Institut für Stadtgeschichte Mannheim« (heute MARCHIVUM) machte es weiterhin möglich, zwei der unveröffentlichten Tagebücher, die Bumiller als Adjutant kolonialer Eroberungsexpeditionen 1889 und 1891 führte, durch Katharina Niederau

36 Siehe dazu den am Mannheimer »Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte« erarbeiteten Projektantrag »Die sammelbare Welt«. Völkerkundemuseen zwischen Lokalität und Globalität. Zur Sammlungs- und Wissensgeschichte im deutschen Südwesten 1882–1973 (2009); zum methodischen Kontext regionaler Weltbeziehungen grundlegend Johannes PAULMANN, *Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), H. 3, S. 660–699.

37 Zur ab 2016 in Gang gekommenen Provenienzforschung der kolonialen Sammlungsbestände des Linden-Museums siehe Gesa GRIMME, *Annäherungen an ein »Schwieriges Erbe«*. Provenienzforschung am Linden-Museum Stuttgart, in: Larissa FÖRSTER u. a. (Hg.), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, Berlin 2018, S. 157–170; Thomas THIEMEYER, *Deutschland postkolonial. Ethnologische und genealogische Erinnerungskultur*, in: *Merkur* 70 (2016), H. 806, S. 33–45.

38 Diese koloniale Spurensuche in Heidelberg ist seit 2016 online zugänglich unter URL: <<http://www.koloniale-spuren-heidelberg.de>> (28.04.2021). Jan Diebold, der den Beitrag zu Silimu bin Abakari im vorliegenden Band verfasste, war Mitglied der Heidelberger Initiative.

transkribieren zu lassen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>39</sup> Wie die magazinierten Sammlungen sind auch diese Tagebücher symptomatisch für die Mannheimer Kolonialgeschichte – im Stadtraum immer präsent, aber Jahrzehnte lang unsichtbar. Diese Tagebücher werden im Rahmen dieses Sammelbandes erstmals ausgewertet. Sie geben ausführlichen Einblick in jene von Gewalt geprägten Jahre in Bumillers Lebenslauf, die man in der Kurpfalz unkritisch als Kolonialheldentum feierte oder unter dem Epitheton des »Forschungsreisenden« als vermeintlich wissenschaftliche Expedition verharmloste, von denen man aber keinen konkreten Begriff hatte, weil sie geographisch in Afrika stattfanden und in Mannheim nur selektiv und in Form diverser Inszenierungen sichtbar wurden.

Damit leistet der vorliegende Sammelband einen wissenschaftlich fundierten, auf umfangreichen archivalischen Quellen und Recherchen basierenden Beitrag zur erst in den letzten Jahren in Mannheim in Bewegung geratenen, außerakademischen Thematisierung der städtischen Kolonialgeschichte. Für überregionales Aufsehen und innerstädtische Mobilisierung hatten hier seit 2018 zwei Werbefiguren des Sarotti-»Mohren« im Kulturzentrum *Capitol* gesorgt, die für hitzige Kontroversen über das fortgesetzte Ob und Wie öffentlicher Präsenz alltagsrassistischer Symbolik sorgten. Auch in die seit den späten neunziger Jahren immer wieder geführte Diskussion über eine Umbenennung kolonialer Straßennamen im Stadtteil Rheinau-Süd ist im Gefolge eines 2020 erstellten wissenschaftlichen Gutachtens neuerlich Bewegung gekommen.<sup>40</sup> Die REM schrieben eine Stelle zur Erforschung kolonialer Sammlungsprovenienzen aus, und ein im Sommer 2020 formierter Arbeitskreis Kolonialgeschichte hat sich zum Ziel gesetzt, »mit Recherche und Informationen zur kritischen Aufarbeitung und Diskussion«<sup>41</sup> der kolonialen Vergangenheit Mannheims beizutragen. Dieses Anliegen teilt der Arbeitskreis mit den Beiträger:innen dieses Bandes.

39 Siehe den Zugang zu den digitalen Versionen des MARCHIVUM, URL: <<https://scope.mannheim.de/detail.aspx?ID=1637874>> (28.04.2021).

40 Zuletzt Konstantin Gross, Erste Vorschläge für neue Straßennamen in Rheinau-Süd, in: Mannheimer Morgen, 28.04.2021, URL: <[https://www.mannheimer-morgen.de/orte/mannheim\\_artikel,-mannheim-erste-vorschlaege-fuer-neue-strassennamen-in-rheinau-sued\\_arid,1789956.html](https://www.mannheimer-morgen.de/orte/mannheim_artikel,-mannheim-erste-vorschlaege-fuer-neue-strassennamen-in-rheinau-sued_arid,1789956.html)> (28.04.2021). Das Gutachten des »Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte« mit der Empfehlung zur Umbenennung der nach Gustav Nachtigal, Theodor Leutwein, Adolf Lüderitz und Sven Hedin benannten Straßen und Wege ist abrufbar unter der URL: <[https://www.mannheim-gemeinsam-gestalten.de/sites/default/files/unit/files/gutachten\\_leibniz-institut\\_fuer\\_europaeische\\_geschichte\\_mainz.pdf](https://www.mannheim-gemeinsam-gestalten.de/sites/default/files/unit/files/gutachten_leibniz-institut_fuer_europaeische_geschichte_mainz.pdf)> (28.04.2021).

41 Über uns, in: Hinschauen. AK Kolonialgeschichte Mannheim, URL: <<https://kolonialgeschichtema.com/der-arbeitskreis-kolonialgeschichte-mannheim/>> (08.04.2021).



## Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen

Der vorliegende Sammelband versteht sich nicht als koloniale »Spurensuche«. Weder kann er vom Umfang her den Anspruch so betitelter Forschungen in anderen Städten erfüllen, noch erscheint mir der Begriff hinreichend reflektiert für das so bezeichnete Unterfangen: eine intellektuell befriedigende Epistemologie der kolonialen Spurensuche steht noch aus.<sup>42</sup> Versteht man unter einer Spur den materiellen Abdruck oder jegliches Indiz vergangener Präsenz, werden damit wesentliche Aspekte des Kolonialen nicht erfasst, nämlich seine Formbarkeit, sein Potenzial zum Gestaltwandel und vor allem seine in Teilen anhaltende Gegenwart. Begreift man beispielsweise die zum allergrößten Teil als Kriegsbeute erworbenen Schilde und Speere der sogenannten »Bumiller-Sammlung« lediglich als koloniale Spur, verkennt man die Kolonialität ihrer fortdauernden Präsenz in Mannheim. Wem aber stünde es zu, diese manifeste Gegenwart zur bloßen Spur eines Vergangenen zu erklären, um die Geschichte damit gleichermaßen abzuschließen?

Der vorliegende Band beleuchtet erste Facetten der Mannheimer Verbindungen zur kolonialen Welt. Die Beiträge tun dies aus einer akteurszentrierten und biographischen Perspektive, und sie eint ein Interesse an imperialer Weltläufigkeit und ihren Inszenierungen. Der biographische Zugriff entspricht zunächst der Anschaulichkeit, aber auch der Popularität des Biographischen als Medium der Erinnerung und »Gedächtnisgattung *par excellence*«. <sup>43</sup> Bereits um 1900 erlaubten Einzelpersonen die Personalisierung und Anekdotisierung komplexer kolonialer Realitäten in Übersee, und damit ihre typologische Erfassung als Pioniere oder Helden. Regionalhistorisch, so wäre als Hypothese zu formulieren, sind Biographien von höchster Relevanz, weil lokal verwurzelte Individuen stellvertretende Zugehörigkeit stifteten und die mit ihnen verkörperten Normen und Werte besondere Verbindlichkeit erlangten, gerade weil es sich um »einen von uns« handelte.<sup>44</sup> Diese identifikatorische Dimension des Biographischen, zum Beispiel in Form der biographischen Verdichtung einer makrosoziologischen Herrschaftsbeziehung, fand ihren Niederschlag in Denkmälern, Gedenktafeln

42 Anregend in diesem Zusammenhang die von P. Wenzel GEISLER u. a. unternommene Spurensuche nach afrikanischen Zukünften in der ostafrikanischen Forschungsstation Amani, siehe ders., Spu/üren, in: Ders. u. a. (Hg.), Amani. Auf den Spuren einer kolonialen Forschungsstation in Tansania, Bielefeld 2019, S. 12–15; grundlegend weiterhin Sybille KRÄMER u. a. (Hg.), Spur. Spurensuchen als Orientierungstechnik und Wissenskunst, Frankfurt a. M. 2007.

43 Astrid ERLI, Biographie und Gedächtnis, in: Christian KLEIN (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S. 79–86, hier S. 86.

44 Zur Biographie im lokal- und regionalhistorischen Kontext Marcus STUMPF (Hg.), Die Biographie in der Stadt- und Regionalgeschichte, Münster 2011; PAULMANN, Regionen und Welten.

oder Straßenbenennungen, die in vielen Städten und auch in Mannheim einen Kristallisationspunkt für Debatten über den Stellenwert des Kolonialen im lokalen Identitätshaushalt bilden – und nicht selten mit neuen, nunmehr post- oder antikolonial verstandenen Personalisierungen konfrontiert werden.<sup>45</sup>

Der Popularität des Erinnerungsortes Biographie entspricht ihr heuristischer Nutzen, der sich seit einigen Jahren auch in einer erkennbaren »Individualisierung der Imperiumsforschung« niederschlägt.<sup>46</sup> Biographien vermitteln zwischen Individuum und Welt, gesellschaftlichen Strukturen und individueller *agency*. Im Kontext von Großreichen ist ein biographischer Zugang in mindestens vierfacher Hinsicht besonders aufschlussreich. Erstens erlauben sie die Analyse der Wechselwirkungen von imperialen Ordnungsmustern und deren individueller Aneignung, Deutung und Umsetzung. Zweitens kam einzelnen Akteur:innen im Rahmen kolonialer Herrschaftsstrukturen besondere Bedeutung zu, da eine zahlenmäßig überschaubare Gruppe weißer, meist männlicher Akteure auf ihren »Inseln der Herrschaft« (Michael Pesek) eine immense Machtfülle auf sich vereinten. Dies galt für das marodierende Fähnlein der »Wissmanntruppe«, dem Bumiller angehörte, ebenso wie für Theodor Seitz als Gouverneur riesiger Kolonialgebiete, aber auch für Bezirksbeamten wie Theodor Gunzert, der in den Augen weißer Siedler als »echte Herrennatur« galt und als Distriktchef der Kleinstadt Mwanza am Victoriasee zwischen 1906 und 1914 einer kolonialen Verwaltungseinheit von nahezu der Größe Bayerns vorstand.<sup>47</sup> Drit-

45 Siehe für Mannheim bspw. die Sektion »Portraits« der Webpräsenz des Arbeitskreises Kolonialgeschichte, URL: <<https://kolonialgeschichtema.com/antikolonialisten/>> (08.04.2021), sowie die vom Arbeitskreis im April 2021 vorgelegten Namensvorschläge zur Neubenennung des kolonialen Straßenviertels in Rheinau, darunter u. a. die afrodeutsche Aktivistin May Ayim, der antikoloniale Widerstandskämpfer Jakob Morenga oder die kenianische Friedensnobelpreisträgerin Wangari Muta Maathai.

46 Siehe Tim BUCHEN/Malte ROLF, Eliten und ihre imperialen Biographien. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.), Eliten im Vielvölkerreich. Eliten und ihre imperialen Biographien, Berlin/Boston 2015, S. 3–31, hier S. 5; weiterhin Christoph KAMISSEK, »Ich kenne genug Stämme in Afrika«. Lothar von Trotha – eine imperiale Biographie im Offizierkorps des deutschen Kaiserreiches, in: Geschichte und Gesellschaft 40 (2014), S. 67–93; Bettina BROCKMEYER, Vom »Kolonialschwein« zum Konsul. Karrierewege eines deutschen Kolonialbeamten, in: BUCHEN/ROLF, Eliten im Vielvölkerreich, S. 107–131; Jan DIEBOLD, Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des »Afrika-Herzogs« Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Wien u. a. 2018; Heiko WEGMANN, Vom Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika zur Kolonialbewegung in Freiburg. Der Offizier und badische Veteranenführer Max Knecht (1874–1954), Freiburg 2019; sowie demnächst Bettina BROCKMEYER, Geteilte Geschichte, geraubte Geschichte. Koloniale Biographien in Ostafrika (1880–1950), Frankfurt a. M./New York 2021.

47 Das Zitat bei Ralph A. AUSTEN, Northwest Tanzania under German and British Rule. Colonial Policy and Tribal Politics, 1889–1939, New Haven/London 1968, S. 97.

tens bilden Biographien einen besonders geeigneten Zugang zum Kolonialismus, weil individuelle Mobilität wiederholt Verbindungen zwischen hier und dort herstellte, Individuen imaginierte Herrschaftsräume verkörperten oder Wissen und Erfahrungen aus diesen mitbrachten. Diese Mobilität war weder allein auf europäische Akteure beschränkt, noch verband sie lediglich imperiales »Zentrum« und koloniale »Peripherie«. Vielmehr erfolgte sie auch translokal zwischen Orten und Regionen jenseits politischer Großeinheiten, beziehungsweise zwischen den Peripherien der vermeintlichen Metropole und den Zentren der vermeintlichen Peripherie. Bumiller und seine ethnographischen Objekte beispielsweise verbanden die Kilimanjaro-Gegend mit Mannheim. Dort wurden die in Afrika erbeuteten oder anderweitig erlangten Speere und Schilde zum Ausdruck der Heimatverbundenheit des Weltläufers. Als »Ethnographica« ausgestellt schufen sie gleichzeitig Vorstellungen ethnischer Ordnung und Identität in Ostafrika. Thomas van Vordens Lebensweg verknüpfte die Sklavenhaltergesellschaft der niederländischen Kolonie Surinam mit den Handelszentren an Rhein-Neckar als Ort seines sozialen Aufstiegs und seiner bürgerlicher Etablierung. Und in der mobilen Welt von Bumillers Begleiter Silimu bin Abakari firmierte Mannheim lediglich als eine von vielen Stationen, die er zwischen seinem Abschied und seiner Rückkehr nach Sansibar und den Komoren bereiste. Stolz verkündete er, er »habe alle Länder Europas gesehen«. <sup>48</sup> Nicht zuletzt ist ein biographischer Zugang auch deshalb erhellend, weil er die Makrostruktur des »Kolonialismus« als eines Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisses welthistorischen Ausmaßes praxeologisch »von unten« erschließt. Es waren Individuen, die hier wie dort »Kolonialismus« verkörperten und praktizierten. Die folgenden Beiträge setzen Kolonialismus daher nicht als Makrostruktur voraus, sondern untersuchen die Emergenz, Inszenierung und die Wirkungen der teils flüchtigen und vorübergehenden Präsenz des Kolonialen in konkreten lokalen Kontexten.

Wie der Titel des Buches erkennen lässt, verbindet die Beiträge ein Interesse an Inszenierungen imperialer Weltläufigkeit. Akzentuiert werden sollen damit aus der Perspektive des Lokalen zwei Sachverhalte, die für das Verständnis des deutschen Kolonialismus als politisch-gesellschaftlichem Phänomen sowie für seine Stellung im kollektiven Gedächtnis der Gegenwart von grundlegender Bedeutung sind. Zum einen versteckte sich das Koloniale häufig im Gewand des Weltläufigen und wurde als lokal verwurzelte Aufgeschlossenheit gegenüber und Kompetenz im Umgang mit verschiedenen Erscheinungsformen von Andersartigkeit rezipiert. Und zum ande-

48 SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland und Sibirien*, in: Carl VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli von Expeditionen v. Wissmanns, Dr. Bumillers, Graf v. Götzens, und Anderer*, Göttingen 1901, S. 277–308, hier S. 278.

ren bedurfte das Koloniale permanenter Übersetzung, Vergegenwärtigung, Visualisierung und Inszenierung. Unter imperialer Weltläufigkeit ist dabei zu verstehen ein aus Opportunitäten und Statusstreben resultierender Habitus der grenzüberschreitenden Mobilität und, damit verbunden, des selbstverständlich erscheinenden, scheinbar vertrauten Umgangs mit dem Fremden. Imperial war diese Weltläufigkeit, weil sie sich nicht auf das deutsche Kolonialreich oder überhaupt koloniale Territorien beschränkte – sie hatte ihre Arenen auch in anderen frontier-Settings, in Grand Hotels, auf Linienschiffen oder internationalen Konferenzen. Doch war sie ermöglicht und bedingt durch eine imperial und kolonial strukturierte Welt mit ihren asymmetrischen Mobilitätsbedingungen, rassifizierten Weltbildern und kolonialen Aneignungsformen des Fremden. Die Feststellung einer engen Wechselwirkung des Kolonialen mit dem Kosmopolitischen<sup>49</sup> – als Erfahrung, Inszenierung wie auch als Zuschreibung – erfolgt weder in apologetischer noch in identifikatorischer Absicht.<sup>50</sup> Sie ist vielmehr notwendig, um aus akteurszentrierter Perspektive die Kontinuitäten des Kolonialen in seinen wechselnden »Einwicklungen« und seiner Fähigkeit zur Camouflage verstehen zu können.

Auch der Akzent auf Inszenierungen verdankt sich der Problematik, wie der Kolonialismus als eine sich vor allem in Übersee konkret manifestierende, asymmetrische und rassistische Herrschaftsbeziehung »zu Hause« erfahrbar wurde. Die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte versteht unter Inszenierungen in einem weiteren, anthropologisch-ästhetischen Sinne »Kulturtechniken und Praktiken, mit denen etwas zur Erscheinung gebracht wird«. Konstitutiv für diese Hervorbringungen seien ein Mindestmaß an Intentionalität sowie die beabsichtigte, aber letztlich nur bedingt steuerbare Wahrnehmung durch andere.<sup>51</sup> Der Begriff der Inszenierung verweist somit auf die Elemente des Selektiven, Konstruierten, Scheinhaften und Theatralischen, macht aber gleichzeitig aufmerksam auf die Momente der Intentionalität, der Wahrnehmung und Rezeption, sowie der Inszenierungsbedürftigkeit. Die kulturwissenschaftliche Kolonialismusforschung der letz-

49 Dazu Peter van der VEER, *Colonial Cosmopolitanism*, in: Steven VERTOVEC/Robin COHEN (Hg.), *Conceiving Cosmopolitanism. Theory, Context, and Practice*, Oxford 2002, S. 165–179; Walter D. MIGNOLO, *De-colonial Cosmopolitanism and Dialogues among Civilizations*, in: Gerard DELANTY (Hg.), *The Routledge Handbook of Cosmopolitanism Studies*, Abingdon 2012, S. 85–100.

50 Als solche ist sie bis in die Gegenwart zu finden, bspw. die als *Panorama der »Leistungen Leipziger Ethnographen und Geographen«* und deren Beiträge zur »Horizontweiterung« gerahmte Publikation von Claus DEIMEL u. a. (Hg.), *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*, Leipzig 2009.

51 Erika FISCHER-LICHTE, *Theatralität und Inszenierung*, in: Dies./Isabel PFLUG (Hg.), *Inszenierung von Authentizität*, Tübingen/Basel 2000, S. 11–27; dies., *Inszenierung*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Metzler Lexikon Theatertheorie*, Stuttgart/Weimar 2004, S. 146–153.

ten Jahre hat die Vielzahl der institutionellen und medialen Kontaktzonen des Kolonialen in europäischen Gesellschaften wie auch im Kaiserreich umfänglich herausgearbeitet – von offizieller Kolonialpropaganda in Printpublikationen und Ausstellungen über Zoologische und Botanische Gärten, Naturvorstellungen und Naturschutzdebatten, Museen, Kino, Fotografien, Kolonialwaren, Werbung, Konsumkultur, Postkarten, Briefmarken, Spiele bis hin zu sogenannten »Völkerschauen« und anderen Spektakeln der Massen- und Alltagskultur.<sup>52</sup> Im Vordergrund stand dabei vor allem die Frage, wie jeweils moderne Medien, Technologien und Institutionen mit meist nationaler Reichweite zum Ausdruck einer breite Bevölkerungsschichten erreichenden Kolonialkultur wurden.<sup>53</sup> Angesichts der begrenzten Reichweite körperlich vermittelter Öffentlichkeiten in einer von rapider Urbanisierung geprägten Gesellschaft widmete man daher bislang der Kontaktzone der physischen, also nicht durch Fotografie oder Film medialisierten Körpern der Kolonisierer relativ wenig Aufmerksamkeit.<sup>54</sup> Seit der Kommunikationssoziologie Erving Goffmans ist allerdings der Körper als alltagspraktisches Interaktionsinstrument und Darstellungsressource bekannt, und über den Körper vermittelte Inszenierungen waren ein wichtiges Instrument nicht-

52 Neben den bereits genannten Titeln und Sammelbänden siehe für Deutschland unter anderem Bradley NARANCH/Geoff ELEY (Hg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham/London 2014; Felix AXSTER, *Koloniales Spektakel in 9 x 14. Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich*, Bielefeld 2014; Wolfgang FUHRMANN, *Imperial Projections. Screening the Germany Colonies*, Oxford 2015; Jeffrey BOWERSOX, *Raising Germans in the Age of Empire. Youth and Colonial Culture, 1871–1914*, Oxford 2013; David CIARLO, *Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany*, Cambridge, Mass. 2011; Volker LANGBEHN (Hg.), *German Colonialism, Visual Culture, and Modern Memory*, London 2010; Katja KAISER, *Exploration and Exploitation. German Colonial Botany at the Botanic Garden and the Botanical Museum Berlin*, in: Dominik GEPPERT/Frank Lorenz MÜLLER (Hg.), *Sites of Imperial Memory. Commemorating Colonial Rule in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Manchester 2015, S. 225–242; Gary BRUCE, *Through the Lion Gate. A History of the Berlin Zoo*, Oxford 2017; Eric AMES, *Carl Hagenbeck's Empire of Entertainments*, Seattle/London 2008; Nigel ROTHFELS, *Savages and Beasts. The Birth of the Modern Zoo*, Baltimore 2008; Anne DREESBACH, *Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870–1940*, Frankfurt a.M./New York 2005; Hilke THODE-ARORA, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeck'schen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989.

53 Mit dezidiertem Aufmerksamkeit für ältere Formen visueller Medialität jetzt Kirsten BELGUM u. a. (Hg.), *Before Photography. German Visual Culture in the Nineteenth Century*, Berlin 2021.

54 Siehe aber Astrid KUSSER, *Körper in Schiefelage. Tanzen im Strudel des Black Atlantic um 1900*, Bielefeld 2013; dies., *Cakewalking the Anarchy of Empire around 1900*, in: LANGBEHN (Hg.), *German Colonialism*, S. 87–104, sowie Tony BALLANTYNE/Antoinette BURTON, *Introduction. Bodies, Empires, and World Histories*, in: Dies. (Hg.), *Bodies in Contact. Rethinking Colonial Encounters in World History*, Durham 2005, S. 1–15, sowie dies., *Postscript. Bodies, Genders, Empires. Reimagining World Histories*, in: Ebd., S. 405–423.

sprachlicher, theatralischer Kommunikation in der kolonialen Begegnung vor Ort.<sup>55</sup> Die lokale Erinnerung an Bumillers Auftritte in Mannheim zeigt, dass körperliche Performanzen auch zuhause im Kaiserreich eine wichtige Funktion als Medien des Kolonialen hatten. Sie boten Individuen wie Bumiller die Möglichkeit, ihre Rolle im deutschen Kolonialprojekt und ihre imperiale Weltläufigkeit den Daheimgebliebenen zum Erscheinen zu bringen. Und selbstverständlich waren körperliche Performanzen auch ein zentrales und flexibel einsetzbares Mittel der Darsteller:innen sogenannter »Völkerschauen«, um die ihnen aufgetragene authentische Vermittlung von Wildheit und Primitivität zu inszenieren oder auch zu unterlaufen.

### Die Beiträge des Sammelbandes

Die ersten vier Beiträge des Bandes setzen allesamt bei der Person Theodor Bumillers an, um ihn als koloniale Heldenfigur kritisch zu kontextualisieren und auf unterschiedliche Art und Weise zu dezentrieren. Letzteres ist umso notwendiger, weil die langlebige Bumillerfolklore im Rhein-Neckar-Raum auf der wiederholenden Variation einer Reihe immergleicher Anekdoten beruhte, die Bumiller teils selbst noch einem Freund in die Feder diktiert hatte und die das öffentliche Bild Bumillers bestimmten.

*Bernhard Gißibls* Beitrag nähert sich daher der souveränen und inszenierten Persönlichkeit Bumillers über die Bedingungen und Abhängigkeiten seiner Mobilität und thematisiert ausführlich auch die in der lokalen Erinnerung ausgeblendeten Leerstellen und Schattenseiten seiner Biographie. Kritisch wird analysiert, wie Bumiller sich – und andere ihn – über Dinge, körperlichen Performanzen und Fotografien inszenierte und dabei Auffassungen von Weltläufigkeit, »Afrika« und der kolonialen Ordnung »zuhause« kommunizierte. Gißibl identifiziert ein Ensemble an Werten, Praktiken und Verhaltensweisen, die die männerbündisch strukturierte Welt des Heidelberger Korpsstudententum mit dem kleinen militärischen Männerbund der ostafrikanischen Kolonialeroberer um Hermann Wissmann verbanden. Dazu gehörte ein autokratisches Selbstverständnis, ein Männlichkeitsideal, das Gewalt ritualisierte und Tapferkeit habitualisierte, ein männerbündisches Gemeinschaftsverständnis, das interne Kohärenz durch alkoholisierten Exzess ebenso kultivierte wie durch verächtliche Abgrenzung nach außen, sowie eine idiosynkratische Auffassung von Ehre, die auf jegliche Infragestellung mit Gewalt reagierte. Der exzentrischen Persönlichkeit Bumillers

55 Dazu der Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band sowie grundlegend Michael PESEK, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt a. M./New York 2005.



bot die Teilnahme an der Kolonialeroberung die Möglichkeit exzentrischer Selbstverortung: Er zog sozialen Distinktionsgewinn daraus, dass es sich beim deutschen Kolonialprojekt zwar um ein populäres, aber nur von wenigen unmittelbar praktiziertes und mit Abenteuer, Exotik und nationaler Größe assoziiertes Unterfangen handelte. Bumillers an verschiedene, lokale wie nationale Rezipientenkreise gerichteten Inszenierungen stießen auf besondere Resonanz in der sich als »alte Afrikaner« verstehenden Gründergeneration des deutschen Kolonialreichs, sowie regional innerhalb der Netzwerke des Heidelberger Korpsstudententums. Dessen arrivierte Alte Herren kultivierten nach Bumillers frühem Tod die Heroisierung des Verstorbenen, indem sie seine imperiale Weltläufigkeit stabilisierend an regionale Identifikationen rückbanden. Im Laufe der Jahrzehnte trat der in den 1930er Jahren noch gefeierte Kolonialheld sukzessive in den Schatten des archetypischen Korpsstudenten. Die koloniale Gewalt, beziehungsweise das Koloniale in Bumillers Biographie wurde daher nicht einfach vergessen. Sie wurden bereits zeitgenössisch durch Inszenierungen verharmlost, als Weltläufigkeit camoufliert, durch den dreisten Korpsstudenten überlagert. Im Horizont sich ändernder regionaler Rezeptionsdispositionen wurden sie als lediglich eine Facette einer vielfältigen Biographie auf- und abgeblendet.

Der folgende Beitrag von *Katharina Niederau* adressiert eine erstaunliche Leerstelle in der regionalen Glorifizierung des »Kolonialpioniers«, indem sie fragt, was Bumiller eigentlich genau in Ostafrika trieb und was Kolonialeroberung konkret bedeutete. Niederau konfrontiert die »substanzlose, weil auf wenig konkreten Informationen basierende Heroisierung« Bumillers mit den Inhalten zweier bislang unveröffentlichter Tagebücher, die dieser als Wissmanns Adjutant 1889 und 1891 führte und die in seinem Nachlass in den REM aufbewahrt werden. Beide Expeditionen, 1889 ins westliche Hinterland von Dar-es-Salaam, 1891 zum Kilimanjaro, dienten der Etablierung deutscher Herrschaft, beziehungsweise deren Ausdehnung sowie der Sicherung wichtiger Handelswege. Es handelte sich um Kriegs- und Unterwerfungsfeldzüge, bei denen die »Wissmanntruppe« als eine der ersten Kolonialarmeen in Afrika auch das berühmte »Maxim«-Maschinengewehr einsetzte. Als Dokumentation der Expedition, unter anderem als Grundlage für die Berichterstattung nach Berlin, enthielten die Tagebücher keine ausgeschmückten Reiseberichte, sondern in nüchtern-militärischer Diktion und Knappheit gehaltene, meist im Tagestakt verfasste Niederschriften der wichtigsten Ereignisse, auch diese freilich im legitimierenden Duktus. Niederau liest diese Tagebücher zunächst als Teil der offiziellen Informationspolitik zwischen Kolonie und Metropole und rekonstruiert auf ihrer Grundlage die Ökonomie und Logistik beider Expeditionen.

Im Zentrum ihres Aufsatzes stehen dann Bumiller als »Chronist und Akteur kolonialer Gewalt« sowie die in den Tagebüchern greifbaren Inszenie-

rungen von Gewalt, Diplomatie und Bumillers imperialem Selbst. Niederaus Analyse zergliedert die Gewalt der Kolonialeroberung in ihre narrativen, sprachlichen, theatralischen und körperlichen Aspekte und arbeitet aus den Tagebüchern Belege für die Brutalität der vermeintlichen »Pazifizierung« heraus. Erpressung, Plünderung, verbrannte Erde und Hinrichtungen gehörten ebenso zum gängigen Repertoire der Eroberung wie an Mensch und Tier verübte Massaker. Die exzessive Gewaltausübung hatte dabei auch Inszenierungscharakter, insofern sie der Einschüchterung und der symbolischen Kommunikation des deutschen Herrschaftsanspruchs diente. Allerdings erscheint die Bevölkerung der unterworfenen Gebiete in den Tagebüchern nicht lediglich als Opfer kolonialer Gewalt. Indem Niederaus auch die diplomatischen Interaktionen im Zuge der Expeditionen in den Blick nimmt, begegnet man Bumiller beispielsweise in Abhängigkeit von der Vermittlung und Übersetzung seines komorischen Begleiters Silimu bin Abakari, oder als angewiderter, allenfalls reaktiver Teilnehmer von Empfangsritualen und diplomatischen Zeremonien, deren Regie eindeutig auf afrikanischer Seite lag und deren Ausgang mehrdeutig blieb. Niederaus präsentiert Bumiller nicht nur als zentral involvierten Akteur kolonialer Gewalt, sondern zeigt auch die Komplexität der Interaktionen und lokalen Allianzen sowie die situativ wechselnden Asymmetrien, welche die langjährige Herrschaftsetablierung prägten. Gleichzeitig verdeutlicht ihr Beitrag die Ubiquität und Alltäglichkeit extremer Gewalt auch dort, wo die Kolonisierer nicht mit genozidalen Intentionen zu Werke gingen. Diese Normalität des Exzessiven bezeichnete Wissmann euphemistisch als »Afrikanische Kriegsführung«, zeitgenössische britische Theoretiker ungewollt treffender als »savage warfare« – eine barbarisierte »Kriegsführung ohne hemmende Kulturschranke«.<sup>56</sup>

*Jan Diebold* setzt die dezentrierenden Perspektiven auf die Biographie Theodor Bumillers fort, indem er eine Persönlichkeit ins Zentrum rückt, die in Mannheimer und Heidelberger Quellen selten als »Selim«, meist namenlos als Bumillers *boy* oder »Diener« und oft verächtlich als »Neger« tituliert und als ornamentales Anhängsel und rassifiziertes Attribut seines exzentrischen Dienstherrn angesehen wurde.<sup>57</sup> Silimu bin Abakari, den Bumiller vielleicht

56 Kim A. WAGNER, *Savage Warfare. Violence and the Rule of Colonial Difference in Early British Counterinsurgency*, in: *History Workshop Journal* 85 (2018), S. 217–237; Susanne KUSS, *Kriegsführung ohne hemmende Kulturschranke. Die deutschen Kolonialkriege in Südwestafrika (1904–1907) und Ostafrika (1905–1908)*, in: Thoralf KLEIN/Frank SCHUMACHER (Hg.), *Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 208–247; dazu nun umfassend Thomas MENDER, *The Colonial Way of War. Extreme Violence in Knowledge and Practice of Colonial Warfare in the British, German and Dutch Colonial Empires, c. 1890–1914*, Phil. Diss. Universität Köln 2021.

57 Für einen grundlegenden Aufriß zur Kollektivbiographie afrikanischen Dienstpersonals im Deutschen Kaiserreich siehe Robbie AITKEN, *Forgotten Histories*.



schon 1889 vermutlich in Sansibar kennengelernt haben dürfte, und dessen Mobilität ein Jahrzehnt lang während der Kriegszüge in Ostafrika, aber auch auf Reisen in Europa und Asien eng mit derjenigen Bumillers und Wissmanns verflochten blieb, ehe er vermutlich um 1900 wieder nach Sansibar oder auf die Komoren zurückkehrte.

Diebold bricht die zeitgenössischen, rassistischen und reduktionistischen Lesarten Silimus auf und rekonstruiert die faszinierende globale Biographie einer Persönlichkeit, die aufgrund ihres vermeintlich subalternen Status lange Zeit nicht als biographiewürdig galt und deren Identitäten die damaligen deutschen Kolonialakteure mit ihren Kategorien überhaupt nicht zu erfassen in der Lage waren. Silimu nutzte seinerseits die Opportunitäten des deutschen Kolonialismus für eine eigene Form imperialer Weltläufigkeit, die zwar finanziell von Bumiller abhängig war, Silimu gleichwohl aber ganz eigene Handlungsspielräume und Inszenierungen eröffnete.<sup>58</sup> Die von ihm überlieferten Reiseberichte in Kiswahili machen Silimu bin Abakari heute zu einer der wichtigsten Quellen für nicht-europäische Perspektiven auf die deutsche Kolonialeroberung in Ostafrika. Unter anderem dienen sie als Quelle und Inspiration für postkoloniale Verarbeitungen der ostafrikanischen Geschichte zur Kolonialzeit aus afro-asiatischer Perspektive, in denen die deutschen Kolonialakteure ihrerseits allenfalls als randständige Figuren auftreten.<sup>59</sup> Diebold ordnet die Genese dieser Berichte als Lehrtexte für den Swahiliunterricht zukünftiger deutscher Kolonialbeamten ein und analysiert sie als Quelle für die wechselseitigen Abhängigkeiten von Bumillers und Silimus grenzüberschreitenden Mobilitäten, sowie als Quelle und Ausdruck von Silimus Handlungskompetenz. Silimu stammte seinerseits aus kosmopolitischen Kontexten: Seine Heimat, die Komoreninsel Ngazidja, diente als Knotenpunkt muslimischer Händler und Glaubensgelehrter und war von Mehrsprachigkeit und der kulturellen Ausrichtung auf den westlichen Indischen Ozean, unter anderem nach Sansibar, geprägt. Während eines Aufenthalts in einer dortigen Koranschule – so erinnern es seine Nachfahren auf

Recovering the Precarious Lives of African Servants in Imperial Germany, in: Felipe ESPINOZA GARRIDO u. a. (Hg.), *Locating African European Studies. Interventions, Intersections, Conversations*, London/New York 2020, S. 139–150.

58 Dazu John Njenga KARUGIA, *Interaktionsraum Indischer Ozean*, in: Dirk GÖTTSCHE u. a. (Hg.), *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart 2017, S. 160–164.

59 Die Reiseberichte dienen bspw. als Vorlage für Abdulrazak Gurnahs Roman *Paradise* von 1994, dazu James HODAPP, *Imagining Unmediated Early Swahili Narratives in Abdulrazak Gurnah's Paradise*, in: *English in Africa* 42 (2015), H. 2, S. 89–108; Dirk GÖTTSCHE, *African Prisms of Postcolonial Memory. German Colonialism in East Africa and the Indian Ocean Universe in Contemporary Anglophone and German Literature*, in: Monika ALBRECHT (Hg.), *Postcolonialism Cross-Examined. Multidirectional Perspectives on Imperial and Colonial Pasts and the Neocolonial Present*, London/New York 2020, S. 217–239.

den Komoren – scheint Silimu in Kontakt mit den deutschen Kolonisierern gekommen zu sein, die Soldaten und Übersetzer für ihre Expeditionen auf dem ostafrikanischen Festland rekrutierten. Durch Eintritt in ihre Dienste gehörte er auf die Seite der Kolonialmacht und wurde in deutschen Augen zum »Afrikaner«.

Als Bumillers »Diener« war er zwar Befehlsempfänger. In den Berichten inszenierte er sich aber immer wieder auch als derjenige, der anders als die mit Bevölkerung, Sprache und Kultur nicht vertrauten Deutschen Situationen richtig einzuschätzen imstande war, und als Dolmetscher und Intermediär kolonialer Herrschaft, von dessen Vermittlung und Sprachkenntnissen Bumillers Expedition in mehreren Situationen abhängig waren. Gegenüber der einheimischen Bevölkerung wiederum zehrte Silimu vom Prestige der Deutschen und von seiner kulturellen Zugehörigkeit zur muslimisch geprägten Welt der Swahiliküste, die den abschätzigen Blick der Deutschen auf die »unzivilisierten« Festlandsbewohner teilweise teilten. Die je nach Kontext unterschiedliche *agency* Silimus und Bumillers wurde am deutlichsten auf einer gemeinsamen Jagdreise 1896/7 nach Sibirien und ins Altaigebirge, wo Silimu zwar kein Kapital aus Sprachkenntnissen schlagen konnte, aufgrund seiner schwarzen Hautfarbe aber von der Bevölkerung als Chef der aus Wissmann und Bumiller bestehenden Reisegruppe angesehen und von kirgisischen Muslim:innen als weitgereister gelehrter Moslem mit großem Respekt behandelt wurde. Diebold gelingt es mit seiner Analyse nicht nur, die statischen und stereotypen Zuschreibungen des »schwarzen Dieners« zu dekonstruieren und mit Silimus muslimisch geprägter Weltläufigkeit zu kontrastieren. Auch die mit Silimus Person und Handeln verbundenen Ambiguitäten werden greifbar: als Intermediär half er mit, die Kolonialeroberung zu ermöglichen. Auch teilte er einige Haltungen der Kolonisierer. Gleichzeitig flocht er in seine Berichte immer wieder auch kritische Perspektiven auf die Kolonialeroberung ein. Und nicht zuletzt erscheint auch Bumillers Rassismus, oder besser: Rassismen, durch Silimu noch einmal in einem anderen Licht. Bumiller war ein großbürgerlicher weißer Mann, der eine rassistisch fundierte koloniale Ordnung etablieren half und keine Skrupel hatte, Menschen aufgrund anderer Hautfarbe zu töten. In Deutschland hielt er mit rassistischen Stereotypen gespickte Vorträge über vermeintliche Kollektiveigenschaften der afrikanischen Bevölkerung. Er verband habituellen Klassismus mit kolonialem Rassismus, wenn er in aristokratischer Manier einen schwarzen Diener beschäftigte, mit dem er in Berlin und Mannheim durch die Straßen stolzierte und den er, Mannheimer Familienerinnerungen zufolge, angeblich auf einem Eisbärfell vor seinem Bett schlafen ließ. Und dennoch wird in der Tradition von Silimus Familie die Beziehung zwischen Silimu und Bumiller als freundschaftlich und respektvoll erinnert. Handelt es sich dabei um eine wunschgeleitete Projektion, um den Status des erin-

nerten Familienmitglieds zu erhöhen, trotz aller Erniedrigungen, die er zweifelsohne von Bumiller hatte erfahren müssen? Oder entwickelte sich aller rassifizierenden Inszenierungen zum Trotz im Laufe des Jahrzehnts ein Verhältnis, das trotz situativer Rassismen freundschaftliche Züge aufwies, befördert durch militärische Kameradschaft, gegenseitige Abhängigkeit und die Notwendigkeit, einander in Extremsituationen von Leben und Tod vertrauen zu müssen und zu können? Plausibel erscheint auf jeden Fall, dass auch in kolonialen Konstellationen »Rasse« nicht permanent die alles dominierende Differenzkategorie war, auch hier situativ und kontextbedingt verstärkt oder zurückgenommen werden konnte, und von Seiten des je rassifizierten Gegenübers nicht analog reproduziert werden musste. Zu den vielen Paradoxien, die der Kolonialismus hervorbrachte, gehörten nicht nur koloniale Kosmopolitismen, sondern auch rassifizierte Freundschaften.

Der letzte Aufsatz zu Theodor Bumiller als Kristallisationspunkt kolonialer Erinnerungen in Mannheim beschäftigt sich mit der materiellen Dimension von Bumillers weltläufigen Inszenierungen. *Iris Edenheiser* und *Bernhard Gißibl* stellen in ihrem Beitrag erstmals ausführlicher die ethnographische Sammlung Theodor Bumillers vor, deren knapp 800 Objekte auf verschiedenen Reisen, in erster Linie aber ab 1889 im Zuge der Kolonialeroberung Ostafrikas »erworben« wurden und völlig unzureichend erschlossen in den Magazinen der REM verwahrt werden. Bis auf wenige, lückenhafte und in sich widersprüchliche Objektlisten ist die Sammlung kaum dokumentiert – eine Herkulesaufgabe für jegliche Provenienzforschung. Der Beitrag ordnet den afrikanischen Teil dieser sogenannten »Bumiller-Sammlung« zum einen in den breiteren Kontext der insgesamt noch unerschlossenen Mannheimer Kolonialsammlungen, zum anderen in die ostafrikanische Kolonialeroberung ein. Die kriegerische Männlichkeit ihres Sammlers prägte auch die gesammelten Objekte: Größtenteils handelte es sich um Waffen, deren weitgehende Herkunft aus Plünderungen sich durch eindeutige Formulierungen in Tagebüchern und zeitgenössischen Veröffentlichungen plausibel belegen lässt. Dennoch war die Provenienz der Objekte komplexer, als es eine pauschalisierende Klassifikation als »Raubgut« nahelegen würde.<sup>60</sup>

Edenheiser und Gißibl belegen dies anhand der exemplarischen Diskussion einiger besonderer Stücke der Sammlung, darunter einer als »Speer des Prinzen« in den Listen geführten Waffe, die Bumiller im Kontext kriegerischer Eroberung als diplomatisches Geschenk zur Bildung lokaler Allianzen am Kilimanjaro erhalten haben dürfte. Als konkretes materielles Objekt ist der Speer heute unter den zahlreichen Speeren in den Magazinen des Museums nicht mehr eindeutig zuzuordnen, existiert möglicherweise nur

60 Dazu Anna-Maria BRANDSTETTER/Vera HIERHOLZER (Hg), *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*, Göttingen 2017.

noch als Phantom. Reduziert man diesen Speer nun weiterhin zu bloßem Raubgut, wird neben dem Objekt auch seine Geschichte und die zeitgenössische Handlungsmacht seines Gebers zum Phantom und zum Verschwinden gebracht. Für Mangi Rindi dürfte ein Geschenk von Speeren eine selbstbewusste Behauptung von Gleichrangigkeit als Partner der Deutschen dargestellt haben, ganz ähnlich wie die diplomatische Gesandtschaft, die er in den späten 1880er Jahren zu Kaiser Wilhelm II. nach Berlin geschickt hatte. Freilich, auch das zeigt der Beitrag, war der Speer, wie die anderen Objekte, Materialisierung gänzlich unterschiedlicher Botschaften. Ohne Wissen um die konkrete Provenienz war er in den Inszenierungen in der Mannheimer Schausammlung auch lesbar als Trophäe, als Ausdruck individueller Tapferkeit und Weltläufigkeit Bumillers, oder als materieller Ausdruck eines vermeintlich primitiven »Stammes« oder einer bestimmten Stufe evolutionärer Menschheitsentwicklung. Nach Jahrzehnten der allein physischen, unsichtbaren Präsenz in den Magazinen gilt es nun, den Speer und die restlichen Objekte afrikanischer Provenienz in der »Bumiller-Sammlung« als Symbole der Mannheimer Auseinandersetzung mit seiner Kolonialgeschichte und als Zeichen der Restitutionsbereitschaft zu begreifen und zu nutzen.

Die folgenden drei Aufsätze illustrieren am Beispiel weiterer biographischer Analysen die Verbindungen Mannheims zum überseeischen Kolonialismus auch jenseits der Jahrzehnte direkter deutscher Kolonialherrschaft in Afrika, Asien und Ozeanien. *Ulrich Nieß* und *Karen Strobel* präsentieren in ihrem Beitrag einen bis vor kurzem unbekanntem Vorläufer Silimu bin Abakaris in der Rhein-Neckar-Region, den freigelassenen Sklaven Thomas van Vorden aus Surinam, der ab 1842 für einige Jahre ebenfalls als Diener in Mannheim lebte und sich im November 1846 dann links des Rheins in Ludwigshafen niederließ. Seine mit großem Aufwand und akribischer Quellenarbeit rekonstruierte Biographie eröffnet zunächst den Blick auf die selbstverständliche Einbindung Mannheims in die koloniale Welt lange vor der Inbesitznahme eigener deutscher Kolonien. Begünstigt durch den Rhein und seit den 1840er Jahren direkte Dampfschiffverbindungen mit Rotterdam bestand diese Verbindung insbesondere mit der Welt des niederländischen Kolonialismus. Über Antwerpen oder Rotterdam gelangten importierte Kolonialwaren rheinaufwärts nach Mannheim, und seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts können Nieß und Strobel auch Mannheimer Namen im niederländischen Kolonialdienst oder als Pflanze in der Sklavenhaltergesellschaft Surinams nachweisen. Auch die Eigentümer des Sklaven »Thomas«, der sich nach seiner Freilassung 1835 den Namen van Vorden zulegte, hatten familiäre Verbindungen zum Kölner Rheinhandel und waren ihrerseits im Überseehandel engagiert. Daher könnte van Vorden eventuell über deutsche Sprachkenntnisse verfügt haben, noch bevor er 1835 nunmehr als »Bediener« im Gefolge seines zum Dienstherrn mutierten, ehemaligen Eigentümers nach Köln kam.

Wie häufig bei subalternen Lebensläufen sind auch bei van Vorden belastbare Quellen rar. Vieles bleibt im Dunkeln oder plausible Spekulation, unter anderem sein Weg von Köln nach Mannheim, wo er 1842 als Diener des Grafen von Oberndorff aktenkundig wird. Auch wenn Belege für ostentative Inszenierungen fehlen, kam alleine die Tatsache von Oberndorffs Beschäftigung eines schwarzen Dieners einer Inszenierung in der Tradition aristokratischer »Kammermohren« gleich. Auch Nieß und Strobel betonen die symbolische Referenzfunktion, welche die physische Präsenz van Vordens in einer sich selbstverständlich als weiß verstehenden Stadtgesellschaft gehabt haben musste, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch weitgehend illiterat und daher den überseeischen Kolonialismus weniger über Reiseberichte als über materielle und visuelle Inszenierungen rezipierte. Während Silimu bin Abakari ein halbes Jahrhundert später in seiner Mobilität von Bumiller abhängig blieb, schildern Nieß und Strobel die Stationen van Vordens von Paramaribo über Köln nach Mannheim, vor allem aber dann nach Ludwigshafen zurecht als schrittweisen Gewinn erweiterter, eigenständiger Handlungsspielräume. Dem Eintritt ins Menschsein 1835 folgten elf Jahre in dienender Stellung bei fortgesetzter Abhängigkeit seines rechtlichen Status durch finanzielle Bürgschaften, ehe er 1846 heiratete, sich in Ludwigshafen in verschiedenen Berufen selbstständig machte und dort 1850 zu den höchstbesteuerten und politisch engagierten Einwohnern der wachsenden Stadt zählte. 1854 eröffnete er schließlich ein Gasthaus, dem er den Namen »Zu den drei Mohren« gab. Die anscheinend bewusst getroffene Wahl eines einerseits religiös konnotierten, andererseits über die Traditionen des »Kammermohren« und der »Mohrenwäsche« eindeutig hierarchisierenden und rassifizierenden Begriffes lässt sich als selbstbewusste Aneignung einer Fremdzuschreibung verstehen,<sup>61</sup> wie auch als Versuch, die Differenzkategorie der Hautfarbe zur Vermarktung des eigenen Geschäftes zu nutzen. Gleichzeitig markierte van Vorden damit auch das zeitgenössisch praktisch nicht reflektierte, weil selbstverständliche Weiß-Sein der ihn umgebenden Stadtgesellschaft.

Der folgende Aufsatz von *Dominik Nagl* widmet sich mit Theodor Seitz der wohl erfolgreichsten Karriere im Kolonialdienst, die ihren Ausgang in der Rhein-Neckar-Region nahm. Geboren 1863 als Sohn des Bürgermeisters im badischen Seckenheim (seit 1930 ein Stadtteil von Mannheim), trat Seitz nach der 1886 in Heidelberg erfolgten Promotion in Jura in den badischen Staatsdienst ein, wo er Anfang der 1890er Jahre als Polizeiamtman in

61 Zur »Mohrenwäsche« Nana BADENBERG, Die Bildkarriere eines kulturellen Stereotyps, in: HONOLD/SCHERPE (Hg.), Mit Deutschland um die Welt, S. 173–182; dies., Mohrenwäschen, Völkerschauen. Der Konsum des Schwarzen um 1900, in: Birgit TAUTZ (Hg.), Colors 1800/1900/2000. Signs of Ethnic Difference, Amsterdam 2004, S. 163–184.

Mannheim tätig war. Seitz mag die im Ausbau begriffene Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes als Sprungbrett aus Baden in die Berliner Reichsbürokratie angesehen haben, als er 1894 in die genannte Abteilung nach Berlin wechselte. Nach wenigen Monaten in Berlin erfolgte die Abordnung nach Kamerun, wo er unter anderem als Bezirksamtmann in Duala und Stellvertreter des Gouverneurs fungierte. Zwischen 1899 und 1907 kehrte er nach Berlin zurück, wo er innerhalb der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes mit verschiedenen Aufgaben betraut war. Danach wurde er 1907 zum Gouverneur von Kamerun ernannt und drei Jahre später 1910 aufgrund seiner Verdienste mit dem Gouvernement von Deutschlands größter Siedlungskolonie in Südwestafrrika beauftragt. Nach der 1915 erfolgten Kapitulation gegenüber südafrikanischen Truppen blieb Seitz formell bis 1919 Gouverneur der danach als Mandatsgebiet von Südafrika verwalteten Kolonie. Zwischen 1920 und 1930 fungierte er als Präsident der »Deutschen Kolonialgesellschaft«, danach für weitere sechs Jahre als ihr Ehrenpräsident. Ab 1931 lebte Seitz in Baden-Baden, nach dem Zweiten Weltkrieg verbrachte er seine letzten Jahre bis zum Tod 1949 bei Verwandten in Seckenheim.

Gemessen an seiner Bedeutung innerhalb der deutschen Kolonialpolitik ist Seitz' Biographie noch sträflich unerforscht; seine öffentliche Reputation und auch seine Einschätzung durch die Wissenschaft ist bis heute beeinflusst durch seine literarische Selbstinszenierung in Form dreier, zwischen 1927 und 1929 veröffentlichten Bände autobiographischer Erinnerungen.<sup>62</sup> In Teilen der Forschung gilt Seitz als Exponent eines reformorientierten »aufgeklärt-rationalen Kolonialismus«,<sup>63</sup> ein die einzelnen Kolonien übergreifendes Regierungsprogramm, das im Gefolge der Vernichtungskriege in Südwest- und Ostafrika ab 1907 mit dem Namen des Kolonialsekretärs Bernhard Dernburg verbunden ist.

Nagl unterzieht in seinem Beitrag zunächst die von Seitz praktizierte reform- und modernisierungsorientierte Kolonialpolitik einer gründlichen Kontextualisierung und Problematisierung. Auch seine Politiken der wirtschaftlichen Erschließung, administrativen Rationalisierung, der versuchten Abkehr von repressiver Zwangsarbeit und ansatzweisen Kodifizierung afrikanischen Rechts seien dem Ziel der effizienten Mobilisierung und Nutzung einheimischer Ressourcen zugunsten der Kolonialmacht verpflichtet gewesen. Sie zielten nicht auf Überwindung weißer Vorherrschaft, sondern auf deren Perpetuierung mit anderen Mitteln. Auch an seinen anderen Stationen im Kolonialdienst erwies Seitz sich als »pragmatischer Anhänger

62 Theodor SEITZ, Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht. Erinnerungen von Dr. Theodor Seitz, Karlsruhe 1927–1929, Bd. 1: Aus dem alten Kamerun, Bd. 2: Gouverneursjahre in Kamerun, Bd. 3: Gouverneursjahre in Südwestafrrika.

63 Ralph ERBAR, Seitz, Theodor, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 207f.



einer repressiven Ausübung« und »Hardliner« in Fragen kolonialer Rassentrennung, wie Nagl am Beispiel von Seitz' Haltung in der sogenannten »Mischehenfrage« in der Siedlungskolonie Südwesafrika demonstriert. Ein biologistisch grundierter, von essentialistischen Charaktereigenschaften und Reinheitsfantasien geprägter Rassismus durchzog auch seine Äußerungen und Publikationen der 1920er und 1930er Jahre. Seitz' Kolonialrevisionismus bestand dabei nicht nur aus einer Vielzahl einschlägiger Reden und Publikationen. Nagls Aufsatz legt zudem nahe, wie sehr der sogenannte »Kolonialrevisionismus« missverstanden bleibt, wenn man ihn – im Wissen seiner letztendlichen Vergeblichkeit – in erster Linie als nostalgische Rückschau, retrospektive Fantasien und eine letztlich vergebliche Sehnsucht nach der Wiederherstellung vergangener Größe begreift. Die von Nagl immer wieder als Beleg herangezogene Korrespondenz, die Seitz als Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft (im Folgenden DKG) führte, zeigt, dass Seitz regelmäßige Informationen zur politischen Situation der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete aus dem Auswärtigen Amt erhielt. Er wertete das internationale Schrifttum aus, betrieb Lobbyarbeit, unternahm diplomatische Reisen durch Europa und die ehemaligen Kolonien, förderte deutsche Investitionen und die Rückkehr deutscher Siedler dorthin. Tatsächlich dürfte Seitz in den 1920er Jahren eine der am besten informierten Persönlichkeiten im Bereich der Außen-, Kolonial- und Weltpolitik gewesen sein. Er machte sich 1927 kurzfristig auch Hoffnungen, als Vertreter Deutschlands in die permanente Mandatskommission des Völkerbundes aufgenommen zu werden.<sup>64</sup> Seine Biographie offenbart, welch umfangreiches, dynamisches und eigenständiges Feld internationaler und deutscher (Real-)Politik der Kolonialismus bis in die 1940er Jahre gewesen ist, auch ohne formelle Herrschaft in Übersee.

Schließlich war auch Seitz' Biographie geprägt von Selbst- und Fremdinszenierungen. Nicht nur, dass sich der vermeintliche Reformbürokrat im Alltag als Gouverneur allzu gerne militaristisch in Uniform zeigte.<sup>65</sup> Auch arbeitet Nagl detailliert heraus, wie Seitz mit Hilfe der Memoiren seine Person als »Verkörperung der Rechtschaffenheit des deutschen Kolonialismus«

64 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (im Folgenden BArchB) R 8023/537, fol. 4–7, Seitz an Auswärtiges Amt, 9. Dezember 1927; dazu auch Sean Andrew WEMPE, From Unfit Imperialists to Fellow Civilisers. German Colonial Officials as Imperial Experts in the League of Nations, 1919–1933, in: German History 34 (2016), H. 1, S. 21–48, hier S. 29.

65 BArch Koblenz N 1053/36, Nachlass Solf, Tagebuchaufzeichnungen der Afrikareise, Eintrag 08.07.1912: »Wo nur einer Gelegenheit hat, stramm zu stehen in diesem Lande, tut er es. So wenig wie mir dies bei Soldaten auffällt, so unsympathisch sind mir diese Kommissmanieren bei Zivilbeamten. Ich halte es deswegen nicht für richtig, dass der Gouverneur so oft und gern Uniform trägt; er sollte gerade, um die Zivilverwaltung zu akzentuieren, nur in Zivil gehen. [...] Es scheint Seitz aber Spass zu machen«.

stilisierte und zur Widerlegung der sogenannten »kolonialen Schuldlüge« nutzte. Anders als Bumiller profitierte Seitz eher von den juristischen Inhalten seiner Heidelberger Studienjahre als von den Männlichkeitsritualen der dortigen Studentenkultur. Gleichwohl trug auch er wesentlich zur Popularisierung und zur Reputation des kolonialen Gedankens in Mannheim und der Region bei. Wie Bumiller war Seitz bestrebt, seine imperiale Weltläufigkeit auch materiell zu dokumentieren, indem er den Mannheimer völkerkundlichen Sammlungen kunstvoll gearbeitete Objekte aus Kamerun überstellte, darunter einen mit Perlen besetzten Leopardenthron. Die konkrete Provenienz dieser Objekte harrt noch der systematischen Analyse, doch dürfte er sie als Gouverneur zumindest teilweise als mehrdeutige kolonialdiplomatische Geschenke von Sultan Njoya von Bamum erhalten haben, einem der wichtigsten, mit den Kolonialherren kooperierenden Chiefs im Kameruner Grasland.<sup>66</sup>

Weiterhin war Seitz Mitglied der exklusiven Mannheimer Herrengesellschaft der »Räuberhöhle«,<sup>67</sup> wo er als Kolonialbürokrat und später »Gouverneur a. D.« den deutschen Kolonialanspruch ebenso verkörperte wie als Vortragsredner. Tatsächlich ließ er bei Heimatbesuchen kaum eine Gelegenheit ungenutzt, um durch Vorträge vor Militär- und Frauenvereinen, den Ortsgruppen der »Deutschen Kolonialgesellschaft« oder der Heidelberger Studentenschaft für die deutschen Kolonien, deren Rückgabe oder, wie 1933 in Mannheim, für die Wiederbelebung der Kolonialbewegung vor Ort zu werben.<sup>68</sup> Auch diente er als Anlaufstelle für Auswanderungswillige aus der Pfalz, die sich für die deutschen Kolonien als potenzielles Ziel interessierten. Seitz' Selbststilisierung und seinen Ruf als Kolonialreformer prägte auch die lokale und regionale Erinnerung an seine Person. Vermutlich wegen seiner weitgehend bürokratischen Rolle, aber auch aufgrund seines Todes im Windschatten der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich keine regionale Heldenfolklore. Wohl aber wurde auch er als »Pfälzer Afrikaner« vereinnahmt,<sup>69</sup> auch taugte seine Biographie für lokalpatriotische Vereinnahmung und als Anknüpfungspunkt für eine positive Koloniallegende, in der sich imperiale

66 Siehe zu den Intentionen und Kontexten von Njoyas diplomatischen Geschenken nun die Dissertation von Jonathan David MacLachlan FINE, *The Throne from the Grassfields. History, Gifts, and Authenticity in the Bamum Kingdom, 1880–1929*, PhD Dissertation Princeton University, Princeton, NJ 2020.

67 BArchB R 8023/863a, Seitz an Karl Eckhard, 31.05.1929.

68 Neben den in Nagls Beitrag genannten Vorträgen siehe weiterhin Theodor SEITZ, *Aus Kamerun. Gouverneur Seitz über Land und Leute*, in: Badische Presse, 06.09.1909, Abendblatt; BArchB R 8023/537, fol. 11, Seitz an Zintgraff, 07.10.1927; BArchB R 8023/669, fol. 25, Seitz an Linke, 29.11.1933; ebd., fol. 57, Präsidium DKG an Seitz, 19.01.1933, betr. einen Vortrag Seitz' im Rahmen der »Wiederbegründung der Abteilung Mannheim«.

69 Helmuth MÖSSINGER, *Dr. Th. Seitz 70 Jahre*, in: *Neue Mannheimer Zeitung*, 12.09.1933, S. 4.



Kulturmission und deutsche Opferrolle gegenüber den Siegermächten des Ersten Weltkriegs verbinden ließen. Noch 2004 begab sich ein Großneffe von Seitz im angeblich überfüllten Seckenheimer Heimatmuseum wohlwollend auf Spurensuche des illustren Vorfahren.<sup>70</sup> Zurecht konstatiert Nagl daher eine bis in die jüngste Gegenwart anhaltende »affirmative Kultur des Kolonialgedenkens«, die auch in einer noch unkommentierten Gedenktafel an seinem Wohnhaus in der Seckenheimer Hauptstrasse zum Ausdruck kommt.

Der abschließende Beitrag des Bandes von *Marion Jourdan* beleuchtet Mannheims Verbindungen zum überseeischen Kolonialismus noch einmal aus der Perspektive der ephemeren Präsenz und lange Zeit übersehenen *agency* derer, die europäischen Gesellschaften als Verkörperung des vermeintlich Exotischen, Primitiven, Ursprünglich-Wilden, Authentischen und kolonial Anderen dienen sollten: den Darsteller:innen sogenannter »Völkerschauen«. Jourdan versteht diese Schaustellungen als gleichermaßen koloniale wie kosmopolitische Kontaktzonen, in denen bei aller Asymmetrie der Blicke und Handlungskompetenzen, und allen rassifizierenden Inszenierungen zum Trotz Weltläufigkeiten vermittelt, praktiziert und behauptet wurden. Sie verortet die Völkerschauen des späten 19. Jahrhunderts in der Tradition exotistischer Jahrmarktspektakel, für die in der Handelsstadt Mannheim insbesondere der seit dem 17. Jahrhundert alljährlich durchgeführte Maimarkt Anlass und Rahmen lieferte. Beginnend im späten 18. Jahrhundert und mit zunehmender Dichte ab den 1830er Jahren lässt sich auf den Mannheimer Märkten die wiederkehrende Anwesenheit exotischer Tiermenagerien, aber auch von Einzelpersonen und Familien belegen, die als vermeintlich typische Repräsentanten bestimmter ethnischer Gruppen aus Übersee ausgestellt wurden. Bereits die Zurschaustellung eines 1837 in Mannheim als »Ashantée« beworbenen, »seltenen Afrikaners« namens Hoongoo Rhyhoo (alias Thomas Roos) wies mit Vertragsgrundlage, ortsspezifischer Vermarktung im Rahmen einer Tournee, ethnischer Stereotypisierung, der Legitimation durch Autoritäten sowie eine authentizitätsheischende Inszenierung schon die wichtigsten Strukturelemente jener »anthropologisch-zoologischen Schaustellungen« auf, mit denen der Hamburger Tierhändler Carl Hagenbeck ab den 1870er Jahren internationale Berühmtheit erlangte.

Auch Jourdan lässt keinen Zweifel an der Kolonialität des Ausstellungswesens, an unwürdigen Arbeitsbedingungen und mangelnden Rechten, an der rassifizierenden Reduktion auf Hautfarbe und vermeintliche Primitivität, und am entwürdigenden Ausgeliefertsein an die Schaulust eines sich zivilisiert wahnenden Publikums. Ihr Interesse gilt allerdings den Intentionen,

70 Auf den Spuren von Gouverneur Theodor Seitz. Überfüllter Vortrag von Großneffe Georg Seitz im Seckenheimer Museum, »Seitzgeld« von 1914, in: Mannheimer Morgen, 10.11.2004.

Strategien und Handlungsmöglichkeiten der Ausgestellten jenseits ihrer rassistischen Objektivierung und der Passivität des Ausgestellt-Seins. Indem sie die Auftritte als lediglich eine und obendrein zeitlich begrenzte Station einer längeren, peripatetischen Präsenz der Völkerschau-Akteure in Europa präsentiert, wird Mannheim als Ort des Geschehens relativiert und dezentriert. Das Interesse, das die Mannheimer:innen im Laufe der Jahre der vermeintlich authentisch inszenierten Eigenart von »Hottentotten« (1887), »Indianern« (1891) oder »Abessinern« (1907) entgegenbrachten, bleibt statisch und passiv, verglichen mit der transkontinentalen Mobilität der Darsteller:innen, die mehrere europäische Städte und Länder durchreisten, ihre professionellen Performances an unterschiedliche Kontexte und Publikumsgruppen anpassten und in den verschiedenen Städten auch jenseits ihrer Auftritte mitlebten – »Indianerhäuptlinge« von Buffalo Bill's 1891 gastierender Wildwestshow besuchten beispielsweise Molkenkur und Heidelberger Schloss. In der Völkerschau als Kontaktzone konsumierten einheimische Beobachter:innen die inszenierte Andersartigkeit und Vielfalt menschlicher Kulturstufen, während die Dargestellten eine prekäre, weltläufige Mobilität von unten praktizierten. Ebenso werden die Akteurinnen und Akteure von Jourdan, wo immer möglich, mit Namen benannt und Lebenswege zumindest bruchstückhaft rekonstruiert. Hinter den begafften, auf ihre Hautfarbe und Primitivität reduzierten Körpern der anonymen und stereotypisierenden Völkerschauen werden Individuen und teils professionelle, wenn auch prekäre Performer von Alterität sichtbar, die ihrerseits aus der Exotisierung ihres vermeintlichen Selbst Kapital schlugen.

Im Zentrum des Beitrags steht das sogenannte »Abessinier-Dorf«, das im Zuge des dreihundertjährigen Mannheimer Stadtjubiläums 1907 für etwa ein halbes Jahr in der Stadt gastierte (und zuvor andernorts als »Somali-Dorf« eine andere Ethnizität mit den gleichen darstellerischen Mitteln vermittelt hatte). Die sich als fortschrittlichste und amerikanischste unter den deutschen Großstädten verstehende Industriemetropole Nordbadens spiegelte die eigene Fortschrittlichkeit in der inszenierten Primitivität eines »Eingeborenendorfes«. Doch zeigt Jourdans eingehende Analyse, wie die als rückständig inszenierte Gegenwelt des Dorfes zwar die evolutionäre Differenz einer Menschheit auf verschiedenen Kulturstufen vermitteln sollte. Diese Botschaft wurde aber im Laufe eines halben Jahres immer wieder unterlaufen, sei es vom notwendigen Mitleben der Darsteller:innen in der Stadtgesellschaft, wenn sich die vermeintlich Primitiven auf den Mannheimer Planken mit europäischen Konsumgütern eindeckten oder nach getaner Arbeit im Dorf unter die Besucher:innen der Jubiläumsausstellung mischten – und die anderen Besucher:innen wie beiläufig darauf aufmerksam machten, dass ihr Status der ausgestellten Primitiven eben nur eine Rolle und ein Skript waren. Von ähnlich irritierender Wirkung waren Momente anthropologischer

Elementarsituationen, in denen vorübergehend nicht die Differenz, sondern die geteilte Menschlichkeit der Anderen im Vordergrund stand. Dies war bei einer Hochzeit im Dorf der Fall wie auch bei der gefeierten Geburt eines Mädchens, die im Überschwang des Stadtjubiläums auf den Namen »Aurelia Mannhemia« getauft wurde. Die Neugeborene und ihre Eltern wurden von Mannheimer Bürgerinnen mit Taufkleidchen und anderen Geschenken überhäuft, auch Erinnerungsfotos wurden angefertigt. Es sind auch solche Situationen, die Jourdan mit dem Begriff einer kosmopolitischen Kontaktzone zu fassen sucht: Momente der Humanität, die den strukturellen Rassismus, in den sie eingebettet waren, mitnichten aufhoben – sie waren ja letztlich durch ihn ermöglicht. Sie brachten ihn aber temporär zum Verschwinden und produzierten Rassismus ohne Rassist:innen: Wer mit »den Anderen« eine auch noch so inszenierte Hochzeit feierte, Taufgeschenke zur Geburt überbrachte und das Neugeborene als »Mannhemia« auch noch zur Stadtgesellschaft gehörig vereinnahmte – dürfte sich so jemand nicht weltläufig gefühlt haben und von sich überzeugt gewesen sein, dem Anderen bei aller Unterschiedlichkeit mit Empathie begegnet zu sein? Auch hier erscheinen Koloniales und Kosmopolitisches nicht als sich ausschließende Gegensätze, sondern als situative Verschiebung von Proportionen imperialer Weltläufigkeit.

Jourdans Analyse wirft weitere Fragen auf bezüglich des Stellenwerts, der Spielarten und der Camouflagen des Kolonialen im lokalen und regionalen Horizont. Offensichtlich konnten koloniale Haltungen und Überlegenheitsgefühle auch an Ethnien eingeübt werden, die, wie »Indianer« oder »Abessinier«, mit dem deutschen Kolonialismus als Herrschaftssystem unmittelbar nichts zu tun hatten. Im Falle der Wildwestshow war die Lage sogar noch etwas komplizierter, weil die »naturgetreue Wiedergabe des Lebens von den fernsten Grenzen Amerikas« durchaus auch zur Identifikation mit den Unterlegenen der weißen Expansion einladen konnte.<sup>71</sup> Jourdans akribische Recherche fokussierte auf drei größere Völkerschau-Ereignisse in Mannheim in den Jahrzehnten des Kaiserreichs. Ob das Phänomen damit für Mannheim bereits lückenlos erfasst ist, wird sich erst nach der Auswertung digitalisierter Tageszeitungen mit einiger Sicherheit sagen lassen.<sup>72</sup> Man darf annehmen, dass ähnliche Veranstaltungen im benachbarten Heidelberg auch Publikum aus Mannheim anlockten, so wie das »Abessinier-Dorf«

71 Buffalo Bill's Wild-West, in: Badische Landeszeitung, 26.04.1891, fol. 2. Der Autor dieses Artikels registriert bspw. die »Gewandtheit und Körperkraft, [...] Geschmeidigkeit und Fertigkeit der Indianer« mit Bewunderung.

72 Die Digitalisierung der wichtigsten Mannheimer Tageszeitungen für den Zeitraum zwischen 1885 und 1945 hat im April 2021 begonnen, siehe Harald STOCKERT/ Eric VEYEL, Archivschätze. Mannheims historische Zeitungen gehen online!, in: MARCHIVUM (Blog), URL: <<https://www.marchivum.de/de/blog/archivschaeetze-23>> (28.04.2021).

1907 und die Wildwestshow 1891 tausende Besucher:innen aus der Pfalz und von der Bergstraße nach Mannheim holten. Wie der Umfang und die Größe ethnographischer Sammlungen wurde auch die Veranstaltung von Völkerschauen als Statussymbol einer »Großstadt« angesehen.<sup>73</sup> Als lokale Spielart europäischer Kolonialkultur blieben Völkerschauen aber ephemere und punktuelle Inszenierungen, populär vor allem in Großstädten und Ballungszentren und bedingt durch die Logistik der Eisenbahn. Sie waren Phänomene des Alltags, wirkten aber nicht durch ihre Alltäglichkeit, sondern inszenierten die Alltäglichkeit vermeintlich primitiver außereuropäischer Gesellschaften als außeralltägliches Spektakel.

Zum inszenierten Alltag des »Abessinier-Dorfes« gehörten Hochzeiten oder kriegerische Gefechte zweier vermeintlich verfeindeter »Stämme«. Die meiste Zeit des Tages verbrachten die Bewohner:innen des Dorfes damit, verschiedenen Handwerken nachzugehen, dessen Erzeugnisse dann auf einem »Basar« an die Besucher:innen des Dorfes verkauft wurden. Jeder heute noch so populäre Afrikamarkt zehrt von der gleichen imaginären globalen Wirtschaftsgeographie, in der Afrika primär als Ort authentischer handwerklicher Produktion firmiert. Menschenunwürdige Inszenierung oder beunruhigende Ähnlichkeit? Zur Vermarktung des »Abessinier-Dorfes« gehörten Postkartenserien mit Bildern, die »Lederarbeiter« zeigten, aber auch »Mutterfreude« oder »Mutterliebe« illustrierten – anhand des schwarzen Neugeborenen und seiner Mutter; einem Motiv, das im Laufe des 20. Jahrhunderts im visuellen Repertoire keiner humanitär engagierten Hilfsorganisation fehlen durfte. Auch hier waren imperiale Inszenierung und anthropologischer Universalismus zwei Seiten der gleichen Medaille. Man kann solche und die anderen, in diesem Band behandelten Inszenierungen imperialer Weltläufigkeit mit guten Gründen als Ausdruck einer rassistischen Kolonial- und Spektakelkultur weit zurück ins Kaiserreich schieben. Man kann die lokale Optik aber auch nutzen, um die Widersprüche und Paradoxien ernst zu nehmen, die mit dem außergewöhnlich-alltäglichen Erscheinen des Kolonialen vor Ort verbunden waren – die punktuelle und ephemere Visualisierung und Verkörperung des Kolonialen, seine Inszenierung als imperiale Weltläufigkeit, den Gestaltwandel zwischen Kolonialem und Kosmopolitischem, oder das situative Auf-, Ab- und Überblenden rassifizierender Differenz. Das imperialistische Kaiserreich erscheint dann als verstörend vertraut, und die Analyse des Kolonialen vor Ort erweist sich nicht nur als eine ergiebige Heuristik zur Provinzialisierung der imperialen Metropole. Wer heute angemessen erinnern möchte, sollte wissen, wie vergangenes Wahrnehmen, Wissen und Vergessen des Kolonialen funktionierte. An der Frage nach den Formen und Kontexten seines jeweiligen Erscheinens vor Ort führt daher kein Weg vorbei.

73 Siehe bspw. Buffalo Bill's Wild-West.

Bernhard Gißibl

## Kolonialismus im Stile Alt-Heidelbergs

### Die imperiale Weltläufigkeit Theodor Bumillers und ihre Inszenierungen

Deutscher Kolonialheld und Alt-Heidelbergs schneidigster Student; echter Repräsentant deutschen Korpsstudententums und der größte Fechter, den die Heidelberger Hirschgasse je gesehen habe; Pfälzer Lohengrin und Siegfriedgestalt; edler Recke von höchster Schönheit und Kurpfälzer Originalgenie; Alp der Philister, Verschwender, Weltmann, der »tolle« Bumiller: Die Beinamen, Charakterisierungen und Superlative, die Theodor Bumiller Zeit seines Lebens, vor allem aber nach seinem Tod in ehrender Absicht beigelegt wurden, sind ebenso zahlreich wie die über ihn kursierenden Anekdoten. Geboren 1864 in Landstuhl in der Pfalz, wuchs Bumiller nach dem Tod des Vaters seit 1871 in Mannheim auf, zusammen mit seiner Mutter und drei Schwestern.

Ab 1876 besuchte er das Mannheimer Karl-Friedrich-Gymnasium, doch wirft sein Schulabgang Rätsel auf. Das »Reifezeugnis nach Oberprima«, das Bumiller laut seines an der Universität Heidelberg vorgelegten Lebenslaufs in Mannheim erlangt haben will, lässt sich nämlich in den erhaltenen Notenlisten des Gymnasiums nicht belegen.<sup>1</sup> Seine Zugangsberechtigung zur Universität bleibt schleierhaft, spätere Bewunderer machten ihn deshalb kurzerhand zum »Studenten ohne Abitur«. Es folgte ein mit Promotion und mäßigen Noten abgeschlossenes Studium der Staatswissenschaften in Heidelberg und Göttingen.<sup>2</sup> Wichtiger als der Hörsaal war aber der Paukboden. Bis zu 200 [!] Messuren und mindestens 25 Pistolenduelle soll Bumiller in

1 Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Philosophischen Fakultät 1886/87 I (III, 5a, Nr. 126a) H-IV-102/114), fol. 206: Lebenslauf in Anlage zum Promotionsgesuch Bumillers, Heidelberg 20.11.1886. Die Immatrikulation in Heidelberg erfolgte am 28.10.1882, die diesbezügliche Akte vermerkt keine Besonderheiten. MARCHIVUM, Notenlisten des Karl-Friedrich-Gymnasiums, 1876–1882. Mein herzlicher Dank gilt Dr. Anja Gillen vom »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« (im Folgenden MARCHIVUM) für Auskünfte zu den Notenlisten.

2 Die Adressbücher der Ruperto-Carola führen ihn mit Ausnahme der Göttinger Semester 1884 zwischen Wintersemester 1882/83 und Wintersemester 1886/87, wohnhaft im Haus des bekannten Heidelberger Cafés Häberlein in der Leopoldstraße 35 (heute Friedrich-Ebert-Anlage).

den Studienjahren zwischen 1882 und 1887 überstanden haben, allesamt unverletzt.<sup>3</sup> Kolportiert werden weiterhin unzählige Streiche, Scharmützel mit Polizisten, sowie Schachpartien und galante Ausritte, die der dreist-charmante Korpsstudent mit der zu Besuch in Heidelberg weilenden Kaiserin Elisabeth von Österreich unternommen habe. Als Bewerbungsunterlagen beim Regiment der *Gardes du Corps* in Berlin legte er angeblich sein umfangreiches Register an Karzer- und Festungshaftstrafen vor, was dem Bürgerlichen im Oktober 1887 Zugang zum exklusiven und fast ausschließlich dem Adel vorbehaltenen Regiment verschaffte.<sup>4</sup> Zwischen Studium und Militärdienst gelang ihm, möglicherweise als Resultat einer Wette, die Erstbesteigung der Nordwand des knapp 4000 Meter hohen Piz Palü in der Schweiz. Ein nach ihm benannter Bumillerpfeiler erinnert dort bis in die Gegenwart an seinen allerdings Episode gebliebenen Ausflug in den Alpinismus.<sup>5</sup> Bekanntter als der Alpinist wurde in den 1890er Jahren der draufgängerische Kolonialeroberer, als Bumiller, nunmehr Adjutant des kaiserlichen Reichskommissars und späteren Gouverneurs Herrmann (von) Wissmann, an der gewaltsamen Inbesitznahme der Kolonie Deutsch-Ostafrika beteiligt war. Durch Mannheim stolzierte Bumiller – »ein Bild männlicher Kraft und Schönheit, athletisch gebaut, über 1,90 m groß«<sup>6</sup> – in strahlend weißer Uniform, »sporenklirrend«, wie es in der sogenannten »Bumiller-Saga« heißt, einer Sammlung der tollsten Anekdoten des kinderlos gebliebenen Exzentrikers, die Walter Cordes, ein Neffe von Bumillers Schwager August Röchling, Ende der 1950er oder Anfang der 1960er Jahre zusammenstellte.<sup>7</sup> Seine

3 [Corps Suevia], Geschichte des Corps Suevia 1810–1975, Heidelberg [1980], S. 83. Die Zahlenangaben der angeblich bestandenen Messuren variieren allerdings stark, in verschiedenen Zeitungsberichten sind teilweise deutlich niedrigere Zahlen angegeben.

4 Dazu MARCHIVUM NL Waldeck 3/1963, Nr. 3, Heinrich C. NEBEL, Manuskript Bumiller [1917], S. 52–59. Der exakte Verlauf seiner militärischen Laufbahn ist allerdings unklar. Der Wehrdienst bei den *Gardes du Corps* ist in mehreren Quellen belegt, doch wird Bumiller bereits 1891 anlässlich einer Ordensverleihung als Sekondelieutenant des Garde-Kürassier-Regiments bezeichnet. Bei seinem Tod 1912 stand er dort im Range eines Rittmeisters, auch die Todesanzeige in der *Kreuzzeitung* ist unterzeichnet vom Regimentskommandeur des Garde-Kürassier-Regiments. Ders., Zu Theodor Bumillers Gedächtnis, in: Hakenkreuzbanner, 22.06.1934, bestätigt eine spätere Versetzung zu den Gardekürassieren.

5 Dazu ausführlich Marion JOURDAN/Ralf REHBERGER, »Ein alpiner Meteor am Berninahimmel«. Über die Erstbesteigung des Piz-Palü-Mittelpfeilers durch Theodor Bumiller, in: Mannheimer Geschichtsblätter 25 (2013), S. 70–90; dies., Theodor Bumiller. Der Mannheimer Erstbesteiger der Piz-Palü-Nordwand, in: Deutscher Alpenverein, Sektion Mannheim (Hg.), Festschrift zum 125jährigen Jubiläum, Hockenheim 2013, S. 14–21.

6 Dies die Charakterisierung seines Landsmannes im Kolonialdienst, Theodor Gunzert: Bodleian Library Oxford Micr. Afr. 446, Theodor GUNZERT, Service in German East Africa & German Foreign Service, 1902–33, S. 17.

7 MARCHIVUM NL Lanz, Walter Cordes: Saga Bumiller. – Die Saga Bumiller wurde



Hochzeit mit einer Tochter aus der Industriellenfamilie Lanz bescherte der Stadt im Juni 1895 angeblich eine »Feier, wie eine solche Mannheim zuvor kaum gesehen haben dürfte«<sup>8</sup>.

Zweifelsohne war man in Mannheim wie auch in Heidelberg Jahrzehnte lang stolz auf den Korpsstudenten, großbürgerlichen Lebemann und Kolonialpionier. Zu seinen Lebzeiten berichteten Heidelbergs Zeitungen stolz über Ordensauszeichnungen des »früher hier so feuchtfröhlichen und schlagfertigen Jüngers der Wissenschaft«<sup>9</sup>. Noch Jahre nach seinem Tod 1912 mit nur 48 Jahren hing in der Heidelberger Korpsstudentenkneipe *Seppel* ein Bild, das Bumiller im Kampf mit sechs Schutzleuten zeigte. Und zum fünfzigsten Jahrestag seines Todes feierte ihn die Lokalzeitung *Mannheimer Morgen* 1962 als »großartige[n] Vertreter seiner Heimatstadt« und »unternehmende[n] Mann«, den es »aus der bürgerlichen Enge in die Welt« getrieben habe.<sup>10</sup> Im Kontext der Mannheimer völkerkundlichen Sammlungen erinnerte man ihn auch nach dem Zweiten Weltkrieg gerne und unkritisch als »mit dem Mannheimer Kulturleben sehr verbundenen [...] Mäzen«<sup>11</sup>. Freilich: Bumiller gehörte nie zur ersten Reihe der berühmten Söhne Mannheims oder Heidelbergs. Kein Denkmal erinnert an ihn, keine Straße wurde nach ihm benannt, auch nicht, als man in Mannheim zwischen den 1930er und 1950er Jahren daranging, die Kolonialhelden des Kaiserreichs in den Straßennamen der IG-Farbensiedlung in der Rheinau zu verewigen.<sup>12</sup> Als Verkörperung Alt-Heidelberger Burschenherrlichkeit, als exzentrischer Abenteurer und Lebe-

von dem 1885 gebürtigen Walter Cordes offensichtlich in hohem Alter und mit erkennbarer Faszination von Bumillers Exzentrik niedergeschrieben. Die unsystematisch aufgebaute Saga dürfte das in den Familien Lanz und Röchling kurrente Wissen über das Familienmitglied einigermaßen treffend wiedergeben. Für die Informationen zu Walter Cordes danke ich Frau Dr. Susanne Schlösser vom MARCHIVUM. Zur Rolle privater Familienerinnerungen als Ort kolonialen Gedächtnisses siehe Britta SCHILLING, *Imperial Heirlooms. The Private Memory of Colonialism in Germany*, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 41 (2013), H. 4, S. 663–682.

<sup>8</sup> Neuer Heidelberger Anzeiger, 30.06.1895.

<sup>9</sup> So bspw. Badischer Volksbote, 02.02.1890.

<sup>10</sup> W.N., Theodor Bumiller. Der Mannheimer Lohengrin, in: *Mannheimer Morgen*, Nr. 297, Weihnachten 1962, S. 7. – Eine Sammlung von Zeitungsartikeln über Theodor Bumiller aus verschiedenen Jahrzehnten findet sich im MARCHIVUM S1 1/108. Biographische Anekdoten über Bumiller sind überliefert insbesondere in: Stadtarchiv Heidelberg B 86d/10: Waldemar HOENNINGER, *Alt-Heidelbergs schneidigster Student*, in: Ders., *Aufsätze, Heidelberg 1920–1942*, Bd. 3: *Heidelberger Originale und Studentenstreiche*, fol. 119–127; in der von Walter Cordes kompilierten »Saga Bumiller« sowie in einem ursprünglich 1917 datierten, Anfang der 1930er Jahre teils noch einmal überarbeiteten Manuskript über Bumiller aus der Feder von Heinrich C. NEBEL, in: MARCHIVUM NL Waldeck 3/1963, Nr. 3.

<sup>11</sup> Robert PFAFF-GIESBERG, *Die Waffensammlungen der Stadt Mannheim*, in: *Mannheimer Hefte* 3 (1970), S. 137–145, hier S. 142.

<sup>12</sup> Mit sichtlichem Bedauern dazu Heinrich C. NEBEL, *Vom Helden des Paukbodens zum Kolonialpionier*, in: *Badische Presse*, 18.06.1934, S. 2.

mann blieb Bumiller Folklore und skurriles Original.<sup>13</sup> Wohl gerade deshalb diente und dient seine Biographie bis in die Gegenwart als ergiebige Quelle für verharmlosende Anekdoten. Der 2014 verstorbene Rechtsanwalt und Stadtführer Dietrich Bahls dürfte seine Führungen zum Heidelberger Studentenleben gerne mit Bumiller-Geschichten geschmückt haben.<sup>14</sup> Noch die 1980 von Alten Herren kompilierte Geschichte des »Corps Suevia« feiert den »berühmten Corpsbruder Bumiller« als eine »für alle Schwaben [...] beinahe legendäre Gestalt«; im Internet führt das Corps ihn als »Forschungsreisenden« in der Liste bekannter »Heidelberger Schwaben«, in einer Reihe mit dem badischen Großherzog Friedrich II., Hanns Martin Schleyer und dem seit 2006 amtierenden Heidelberger Oberbürgermeister Eckart Würzner.<sup>15</sup> Erst vor wenigen Jahren 2012 widmete der *Mannheimer Morgen* Bumiller anlässlich des 100. Todesjahres noch einmal eine ausgiebige Würdigung. Mit voller Hand griff man in den von Bewunderern früherer Jahrzehnte zusammengetragenen Anekdotenschatz und staunte: »Was für ein Haudegen, was für ein Leben in glanzvoller Pose«<sup>16</sup>.

Im Zentrum der lokalen Erinnerung stand immer der unverschämtenmaße, gleichwohl charmante Heidelberger Korpsstudent, beziehungsweise der weltläufige Vertreter des Mannheimer Großbürgertums, dem dank vermöglicher Herkunft – der 1869 verstorbene Vater Johann Theodor Bumiller war in Reims im lukrativen Geschäft mit Sekt und Champagner tätig gewesen –, vor allem aber dank der Heirat mit der noch wohlhabenderen Industriellentochter Emilie Lanz die Welt offenstand. Finanziell zunächst bestens situiert musste Bumiller keinen Gedanken an einen Brotberuf verschwenden. Er unternahm ausgedehnte Reisen und schloß sich 1889 jenem kleinen militärischen Männerbund um den Offizier Hermann Wissmann (seit 1890 von Wissmann) an, der im Auftrag des Reichstags und mit Hilfe von in Afrika angeworbenen Söldnern den Anspruch des Kaiserreichs

13 Seine erzählte und erinnerte Biographie wurde daher immer wieder auch mit anderen als »Kurpfälzer Originalen« vereinnahmten Personen in Verbindung gebracht, so bspw. mit dem Heidelberger Dienstmann Muck oder dem Mannheimer Blumen-Peter, vgl. bspw. MARCHIVUM NL Senk, ohne Autor [sy], Die tollen Streiche des Theodor Bumiller, ohne Herkunftsangabe, 01.03.1960.

14 Zu dessen Bumiller-Rezeption siehe Dietrich BAHLS, Frechheit siegt! Der Corpsstudent Theodor Bumiller, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 49 (2004), S. 245–249.

15 [Corps Suevia], Geschichte des Corps Suevia 1810–1975, Heidelberg [1980], S. 77, 83f. Die Internetpräsenz des »Corps Suevia« verlinkt unter »Bekannte Mitglieder« die entsprechende Seite der Online-Enzyklopädie Wikipedia, siehe URL: <[https://de.wikipedia.org/wiki/Corps\\_Suevia\\_Heidelberg#Bekannte\\_Mitglieder](https://de.wikipedia.org/wiki/Corps_Suevia_Heidelberg#Bekannte_Mitglieder)> (22.12.2020).

16 Susanne RÄUCHLE, In Saus und Braus auf den Abgrund zu. Vor 100 Jahren starb der kaiserliche Legationsrat Dr. Theodor Bumiller in San Stefano westlich von Konstantinopel an Cholera, in: *Mannheimer Morgen*, 26.11.2012.



auf koloniales Territorium in Ostafrika militärisch durchsetzen sollte.<sup>17</sup> Zwischen 1889 und 1896 war Bumiller in verschiedenen Funktionen an der ersten, von Deutschland in größerem Stil betriebenen überseeischen Intervention von Landtruppen und der damit verbundenen militärischen Etablierung deutscher Kolonialherrschaft in Ostafrika beteiligt. In nationalen und kolonialbegeisterten Kreisen wurde er seit den 1890er Jahren als »Kolonialpionier« und »alter Afrikaner« gefeiert.

Sein Anteil an der Kolonialeroberung wurde zum zentralen Element von Bumillers Weltläufigkeit, aus der er selbst und andere auf vielfältige Weise in Heidelberg und Mannheim Kapital schlugen: Diverse Fotografien zeigen Bumiller in kolonialweißer Heldenpose; bei Besuchen in der Heimat präsentierte er sich in den 1890er Jahren stets in Begleitung des Komoren Silimu bin Abakari, den er als »schwarzen Diener« aus Ostafrika mit nach Deutschland gebracht hatte.<sup>18</sup> Seine Wohnungseinrichtung, zunächst im sogenannten »Bumiller-Haus« in D7, 5<sup>19</sup>, danach in L9, 7, glich zeitgenössischen Beobachtern zufolge »einem kleinen Museum für Natur- und Völkerkunde« der von ihm bereisten Länder.<sup>20</sup> Nach Bumillers Tod übergab die Witwe 1920 den völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim umfangreiche »ethnographische« Sammlungen aus Ostafrika und Asien, darunter einen Buddha-Tempel.<sup>21</sup> Sie waren im 1925 eröffneten städtischen Museum für Natur- und Völkerkunde im Zeughaus jahrelang als eigene »Bumiller-Sammlung« aus-

17 Dazu Tanja BÜHRER, Ein Forschungsreisender als Notbehelf. Hermann von Wissmann und der erste Überseeinsatz des Deutschen Reichs (1889–1891), in: *Comparativ* 23 (2013), H. 2, S. 45–59; zu Eroberung und Herrschaftsetablierung grundlegend dies., Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegsführung 1885 bis 1918, München 2011, S. 35–86; Jutta BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!« Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Münster 1997; Michael PESEK, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt a. M./New York 2005; Erick J. MANN, Mikono ya Damu: Hands of Blood. African Mercenaries and the Politics of Conflict in German East Africa, 1888–1904, Frankfurt a. M. u. a. 2002.

18 Siehe ausführlich zu Biographie und *agency* Silimu bin Abakaris den Beitrag von Jan Diebold in diesem Band. Zeitgenössisch war üblicherweise von Selim bin Abakari die Rede.

19 Dazu Monika RYLL, Großbürgerliche Wohnkultur in Mannheim. Das Bumiller-Haus in D7, 5, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 30 (2015), S. 67–78. Das Anwesen gehörte um die Jahrhundertwende neben den Villen von Emil Hirsch und Carl Reiß zu den repräsentativen großbürgerlichen Bauten im Westen der Stadt, siehe Rudolph TILLESSEN, Einzelwohnhäuser und Villen, in: *Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein* (Hg.), *Mannheim und seine Bauten*, Mannheim 1906, S. 305.

20 [Wilhelm] F[ÖHNER], »Badener im Kolonialdienst«. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: *Neue Mannheimer Zeitung*, Nr. 603, 30.12.1927, S. 4. Der Autor des Beitrags, Wilhelm Föhner, war damals Kustos der völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim.

21 Aus der Stadtratssitzung vom 24.06.1920, in: *Neue Badische Landeszeitung*, 25.06.1920. – Dem Artikel zufolge wurden auch naturkundliche Sammlungsstücke

gestellt.<sup>22</sup> Zudem übernahmen die später in den »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim« (im Folgenden REM) aufgegangenen völkerkundlichen Sammlungen der Stadt auch eine Reihe von Expeditions- und Reisetagebüchern aus Bumillers Feder.<sup>23</sup> Dazu gehörten die offiziellen Aufzeichnungen zweier Eroberungsexpeditionen 1889 nach Mpapwa und 1891 zum Kilimanjaro, die zweibändigen *Tagebücher der Wissmannschen Seen-Expedition* 1892/93, sowie Bumillers Tagebücher einer Jagdreise, die er 1896/97 in Begleitung von Silimu bin Abakari und Hermann von Wissmann nach Sibirien, Turkestan und das Altaigebirge im russisch-chinesischen Grenzgebiet unternahm. Als intendierte Selbstinszenierung mit unterschiedlichen öffentlichen Reichweiten, als Projektionsfläche für lokale Sehnsüchte nach überregionaler Bedeutsamkeit, aber auch in Form eines in Vergessenheit geratenen Wissensspeichers über die Gewaltsamkeit der kolonialen Eroberung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts: Theodor Bumiller und seine Biographie stifteten im Laufe der Jahrzehnte ganz unterschiedliche Verbindungen zwischen der Rhein-Neckar-Region und dem deutschen Kolonialismus in Ostafrika.

Der folgende Beitrag fragt nach den Voraussetzungen, Bedingungen und Rückwirkungen dieser biographisch vermittelten Verbindungen zwischen Region und kolonialer Welt.<sup>24</sup> Im Zentrum stehen die Selbst- und Fremdsinszenierungen von Bumillers imperialer Weltläufigkeit mit Hilfe seines Körpers, seiner Biographie wie auch anhand von mit seiner Biographie verbundenen Objekten und Artefakten. Zudem geht es auf der Ebene von Bumillers Biographie darum, bisherige Lesarten seiner Lebensgeschichte auf ihre mythisch-narrative Verfasstheit hin zu befragen und die Genese dieser Erzählungen historisch im Kontext zweier männerbündischer Erinnerungsgemeinschaften zu verorten. Im Zuge einer Kritik dieses Bumiller-Mythos sollen die Lücken der bisherigen Erzählungen von Bumillers Leben identifiziert und durch bislang nicht berücksichtigte Quellen ergänzt werden. Indem die Opportunitäten, Abhängigkeiten und Übertreibungen hinter Bumillers weltläufigen Inszenierungen herausgearbeitet werden, wird auch die vermeintlich autonome *agency* und Handlungsmacht des weißen imperialen Individuums relativiert und hinterfragt zugunsten eines kritischen und

übergeben, bei denen es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Jagdtrophäen gehandelt haben dürfte. Nachweisbar in den Beständen der Abteilung »Weltkulturen« ist die Schädelplatte einer Kuhantilope.

22 Vgl. dazu ausführlich den Beitrag von Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl in diesem Band.

23 Siehe dazu den Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band.

24 Zur regionalen Bedingtheit von Weltläufigkeit und grenzüberschreitender *agency* siehe Johannes PAULMANN, Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 296 (2013), H. 3, S. 660–699, hier S. 682–690.

dezentrierenden Verständnisses seiner Biographie und ihrer Rezeption in Mannheim und Heidelberg.

Dazu verfährt der Beitrag in vier Schritten. Zunächst erfolgt eine Annäherung an Bumillers Biographie über ihren materiellen Niederschlag in Objekten. Anschließend werden mit Fotografien, körperlichen Performanzen und ethnographischen Objekten die Medien seine imperialen Inszenierungen zwischen Ostafrika und Rhein-Neckar analysiert. Danach untersuche ich die Genese der heroisierenden Erinnerung an Bumiller in den sein Leben prägenden, männerbündischen Zusammenhängen des Heidelberger Korpsstudententums, beziehungsweise der als »alte Afrikaner« heroisierten Gründergeneration des deutschen Kolonialreiches. Abschließend wird die Biographie Bumillers dann auf ihre Aussagefähigkeit im Rahmen einer Typologie imperialer Biographien hin befragt.

### Die Weltläufigkeit des Adjutanten

»Ein Stück Orient in Mannheim«: Mit dieser Schlagzeile machte das *Neue Mannheimer Volksblatt* am 12. April 1932 auf eine Auktion im Hause Bumiller-Lanz in L9, 7 aufmerksam.<sup>25</sup> Zur Versteigerung kamen an jenem Montag die »orientalischen« Möbel und Einrichtungsgegenstände des im November 1912 verstorbenen Legationsrates und Reserveoffiziers Theodor Bumiller. Schon am Samstag zuvor waren die Mannheimerinnen und Mannheimer in Scharen zur Besichtigung der Wohnung geströmt, was das *Neue Mannheimer Volksblatt* kaum überraschte. Schließlich, so wußte die Zeitung, sei Bumiller »ein vielumhergekommener Weltreisender« gewesen, »der besonders den Orient vielleicht so gekannt hat wie der bewußte Mannheimer beispielsweise im Waldpark sich auskennt«. Zu besichtigen und ersteigern gab es bei der Auktion allerdings weit mehr als nur Gegenstände aus dem »Orient«.<sup>26</sup> Der insgesamt 110 größere Objekte und Möbelstücke umfassende Katalog verzeichnete nämlich nicht nur mehrere Perserteppiche, einen indischen Prunksessel, einen Palmenständer, mehrere »orientalische Spieltische« mit Elfenbein-Einlegearbeiten oder ein nicht näher bezeichnetes »orientalisches Kultgerät«. Zu erwerben waren auch diverse Möbel im Chippendale-Stil, ein afrikanisches Trinkhorn, eine 78 Zentimeter hohe Marmorbüste des ehemaligen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika Hermann von Wissmann, sowie eine angeblich nach originalen Vorlagen gefertigte Rüstung

25 Auktion im Hause Bumiller-Lanz. Ein Stück Orient in Mannheim, in: Neues Mannheimer Volksblatt, Nr. 99, 12.04.1932.

26 Die Versteigerung gehörte auch in der Geschichte des Auktionshauses zu den außergewöhnlichen Ereignissen, vgl. Auktionshaus Dr. Fritz Nagel, Die Kunst, mit der Kunst von der Kunst für die Kunst zu leben, Esslingen 1974, S. 5.

von Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz.<sup>27</sup> Nicht ohne melancholischen Unterton glaubte der Journalist des Volksblattes in »dem seltsamen Wirrwarr von wertvollen Museumstücken, kostbaren Einrichtungsgegenständen und romantischen Liebhabereien das Bild eines Lebens von ungewöhnlicher Fülle, von ungewöhnlichem Temperament« zu erkennen, »eines Lebens, das aus dem Vollen schöpfte und in dem, was es ergriff, die Spur seines unrastigen Daseins hinterlassen hat«.<sup>28</sup>

Ganz zutreffend verstand der Lokaljournalist die 1932 versteigerten Möbel und Einrichtungsgegenstände als Ausdruck des Charakters wie auch als materielles Substrat von Bumillers Weltläufigkeit. Möbel wie ein mit Tierfratzen verzierter indischer Prunksessel oder der über einen Meter hohe Palmenständer – gebildet aus vier Drachen am Fuß, darüber eine Palme, von deren Spitze ein Kranich sich eine Frucht holt – hatten in ihrer offensichtlichen Überflüssigkeit vor allem eine soziale Funktion. Besuchern kommunizierten sie vor allem Weltläufigkeit, Luxus, Distinktion und Vertrautheit mit dem Fremden, auch wenn die einzelnen Objekte nur pauschal und jenseits ihrer konkreten kulturgeographischen Herkunft als »orientalisch« wahrgenommen wurden.<sup>29</sup> In seiner Gesamtheit mochte das Interieur aus aller Welt für Bumiller eine Traumwelt erschaffen haben; als individuelle Objekte hingen an vielen von ihnen Erinnerungen an eine konkrete Reise oder wichtige Ereignisse in Bumillers Leben.

Die Rüstung des pfälzischen Kurfürsten Friedrich des Siegreichen beispielsweise verweist auf den Höhepunkt von Bumillers Heidelberger Studentenjahren zwischen 1882 und 1887. Beim historischen Festzug anlässlich des 500jährigen Jubiläums der Heidelberger Universität am 8. August 1886 hatte der Korpsstudent der Heidelberger Suevia eine der zentralen Gestalten der Universitätsgeschichte verkörpert, nämlich den spätmittelalterlichen Kurfürsten Friedrich den Siegreichen, in glänzender Rüstung und hoch zu Pferde. Diese Gelegenheit hatte Bumiller genutzt, um dem badischen Großherzog Friedrich im Vorbeireiten an der Lanzenspitze eine Pergamentrolle zu überreichen, worin er um den Erlass von insgesamt 10 Monaten

27 Dr. Fritz NAGEL, Wohnungs-Einrichtung Frau Legationsrat Dr. Bumiller-Lanz, Mannheim L9.7. Stuttgart/Mannheim [1932].

28 Auktion im Hause Bumiller-Lanz, 12.04.1932.

29 Zur vielgestaltigen politischen, kulturellen und ästhetischen Modeerscheinung des Orientalismus im Kaiserreich vgl. u. a. Klaus R. SCHERPE, *Der Orient im Interieur*, in: Ders./Alexander HONOLD (Hg.), *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*, Stuttgart 2004, S. 329–337; Nina BERMAN, *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*, Stuttgart 1996; Klaus-Michael BOGDAL (Hg.), *Orientdiskurse in der deutschen Literatur*, Bielefeld 2007; Charis GOER/Michael HOFFMANN (Hg.), *Der Deutschen Morgenland. Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850*, Paderborn 2007.



Abb. 1: Bumiller als Friedrich der Siegreiche, 1886 (unbekannter Fotograf).  
Foto: © REM Archiv Weltkulturen



Festungshaft für zwei Duelle bat.<sup>30</sup> Dieser auch fotografisch dokumentierte Auftritt begründete wesentlich den Mythos des strahlenden Kurpfälzer »Lohengrin« und eines Urtyps des Heidelberger Korpsstudenten – schlagend, anmaßend, und von gewinnender Dreistigkeit. Über Jahrzehnte hinweg sollte die Episode in praktisch keiner Erinnerung an Bumiller fehlen; nach seinem Tod war sie mehreren Tageszeitungen eine nochmalige Meldung wert. Den Zuschlag bei der Versteigerung der Rüstung scheint 1932 zunächst das »Corps Suevia« erhalten zu haben. Hingen noch in den 1930er Jahren Teile der Rüstung als Erinnerung in der Diele des Corpshauses,<sup>31</sup> fand die Rüstung später Eingang in die waffenkundliche Abteilung der Mannheimer städtischen Sammlungen.<sup>32</sup>

Ein weiteres, 1932 versteigertes Objekt von großer biographischer Bedeutung für Bumiller war die Büste Hermann von Wissmanns. Ihn hatte Bumiller als Adjutant, Sekretär und »rechte Hand«<sup>33</sup> zwischen 1889 und der Jahrhundertwende über Jahre hinweg auf Expeditionen, Feldzügen und Reisen in Afrika und Asien begleitet.<sup>34</sup> Bumiller, der während und nach seiner Militärzeit in Berlin 1888/89 bevorzugt in korpsstudentischen Kreisen verkehrte, dürfte Wissmann beim Diner eines gemeinsamen Bekannten

30 Der bewilligte Gnadenerlass – »unter der Voraussetzung, daß Bumiller sich weiterer auf den Vollzug von Duellen mit dem Königl. Lieutenant von Windheim abzielender Provokationen enthalte« – für die vom Landgericht Mannheim im April, bzw. Mai 1886 ausgesprochenen Haftstrafen für Duelle mit dem Kaufmann Richard Behr aus Ludwigsburg, bzw. einem Leutnant von Windheim findet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 60/Geheimes Kabinett, Nr. 1516, fol. 2188, Großherzoglicher Erlaß vom 25.08.1886.

31 Stadtarchiv Heidelberg B 86d/10: HOENNINGER, Alt-Heidelbergs schneidigster Student.

32 PFAFF-GIESBERG, Die Waffensammlungen der Stadt Mannheim, S. 142.

33 Berliner Tageblatt, 23.07.1896, S. 2.

34 Obwohl vor dem Ersten Weltkrieg als »größter deutscher Kolonialheld« verehrt, fehlt bis in die Gegenwart eine kritische und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie Hermann von Wissmanns. Siehe als Einstiege Bernhard GISSIBL, Hermann von Wissmann, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 28 (im Erscheinen); Stefanie MICHELS (Hg.), (Dis)Locating Hermann von Wissmann, Düsseldorf 2018; Britta SCHILLING, Hermann von Wissmann und die Verflechtung nationaler, internationaler und lokaler Erinnerungsdiskurse, in: Albert GOUAFFO/Stefanie MICHELS (Hg.), Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungstopografien. Das Rheinland in Deutschland und das Grasland Kameruns, Bielefeld 2019, S. 217–240, sowie Hannimari JOKINEN u. a. (Hg.), Stand und Fall. Das Denkmal für Hermann von Wissmann zwischen kolonialer Weihestätte und postkolonialer Dekonstruktion (im Erscheinen). Biographische Skizzen liefern u. a. Thomas MORLANG, »Finde ich keinen Weg, so bahne ich mir einen.« Der umstrittene »Kolonialheld« Hermann von Wissmann, in: Ulrich van HEYDEN/Joachim ZELLER (Hg.), »... Macht und Anteil an der Weltherrschaft«. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005, S. 37–43; Johannes FABIAN, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas, München 2001; Joachim ZELLER, »Deutschlands größter Afrikaner«. Zur Geschichte der Denkmäler für Herrmann Wißmann, in: Zeitschrift

begegnet sein.<sup>35</sup> Ein Briefwechsel zwischen Wissmann und Bumiller ist nicht überliefert, auch die vorhandenen Expeditionstagebücher geben wenig Aufschluss über das persönliche Verhältnis der beiden. Auf jeden Fall war der gefeierte, seit 1890 in den Adelsstand erhobene Offizier und Abenteurer eine der wenigen Personen, deren Autorität Bumiller zu akzeptieren bereit war, und es war Wissmann, der Bumillers Leben nach dem absolvierten einjährigen Militärdienst ab 1889 Struktur, Richtung und eine Aufgabe gab. Mehr noch als eine Vaterfigur dürfte der 1853 geborene und damit gut ein Jahrzehnt ältere Wissmann dem seit seinem fünften Lebensjahr vaterlos aufgewachsenen Bumiller ein Bruder im Geiste gewesen sein. Wie Bumiller hatte Wissmann früh seinen Vater verloren, auch teilten beide eine von Exzessen, Duellen und Festungshaft geprägte, gerne als »Übermut« entschuldigte Studentenzeit.<sup>36</sup> Zeitgenossen beschrieben Wissmann als ebenso charismatischen wie schwer in disziplinäre Hierarchien integrierbaren »tollen Leutnant« mit ausgeprägtem Hang zum Größenwahn.<sup>37</sup> Im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft, beziehungsweise des belgischen Königs Leopold II. hatte Wissmann seit 1881 mehrere Forschungsreisen in das Kongogebiet unternommen und dabei zwei Mal den afrikanischen Kontinent von West nach Ost durchquert. Dabei, wie später auch als allein der Reichsregierung verantwortlicher Oberbefehlshaber einer von ihm persönlich zusammengestellten Söldnerarmee, agierte Wissmann autokratisch in aus europäischer Sicht weitgehend als rechtsfrei und unreguliert erachteten Räumen.<sup>38</sup> Das dürfte dem Geschmack und der Sozialisation Bumillers entsprochen haben: Wissmann gewann Bumiller für sein militärisches Abenteuer in Ostafrika.<sup>39</sup> Mit seiner Beteiligung tauschte er den korpsstudentischen Kontext männerbündischer Autokratie ein gegen das ebenfalls männerbündisch-autokratische, private Gewaltunternehmertum Wissmanns in Ostafrika.

für *Geschichtswissenschaft* 12 (1996), S. 1089–1111; sowie die zeitgenössisch postume Hagiographie seiner Weggefährten Alexander BECKER u. a. (Hg.), *Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benützung des Nachlasses*, Berlin 1906 und öfter.

35 Willy Ritter LIEBERMANN VON WAHLENDORF, *Erinnerungen eines deutschen Juden, 1863–1936*, München/Zürich 1988, S. 88f.

36 Dazu SCHILLING, *Wissmann und die Verflechtung nationaler, internationaler und lokaler Erinnerungsdiskurse*, S. 220.

37 BÜHRER, *Ein Forschungsreisender als Notbehelf*, S. 48, 55.

38 Ein Teilnehmer des Feldzuges schrieb von Wissmanns »diktatorischer Vollmacht«, siehe Rochus SCHMIDT, *Deutschlands koloniale Helden und Pioniere der Kultur im schwarzen Kontinent*, Braunschweig 1896, Bd. 2, S. 329.

39 LIEBERMANN VON WAHLENDORF, *Erinnerungen*, S. 89. Angeblich hatte Bumiller sich bereits der Emin Pascha-Expedition angeschlossen, ehe er von Wissmann abgeworben wurde, vgl. Georg RICHELMANN, *Die Schaffung der Wissmanntruppe*, in: BECKER u. a. (Hg.), *Hermann von Wissmann*, Berlin 1907, S. 184–201, hier S. 187.

Angezogen »durch die Persönlichkeit Wissmanns, mit fast beispielloser Aufopferung, ohne jeden Entgelt«<sup>40</sup> – so sah es zumindest ein anderes Mitglied der »Wissmanntruppe« –, schloss sich Bumiller dem Eroberungskorps als Adjutant im Range eines Premierleutnants an. Tatsächlich dürfte auch sein beträchtliches Vermögen für ihn als Teilnehmer an einer Expedition gesprochen haben, für die sich über eintausend junger Offiziere und Soldaten vergeblich bewarben.<sup>41</sup> Von den finanziellen Möglichkeiten des Mannheimers profitierte auch Wissmann: Aus eigenen Mitteln stellte Bumiller dem Reichskommissar beispielsweise einen Salon mit kostbarer Einrichtung zur Verfügung, um gegenüber den verschiedenen Verhandlungspartnern auf Sansibar die »äußere [...] Würde« des sogenannten »Kaiserlichen Kommissariats für Ost-Afrika« zu wahren.<sup>42</sup> Sämtliche zeitgenössischen Beobachter beschrieben das Verhältnis zwischen Bumiller und Wissmann, der die Kolonie Deutsch-Ostafrika bis 1891 als Reichskommissar und 1895/96 noch einmal für einige Monate als Gouverneur verwaltete, als persönliches und langjähriges Treue- und Unterordnungsverhältnis. Bei Heimataufenthalten im Berlin der 1890er Jahre gehörten beide zum Kreis der sogenannten »Ostafrikaner«, der sich unter anderem regelmäßig zu »Afrikaner-Frühstücken« im Zoologischen Garten traf.<sup>43</sup> Auf sämtlichen Eroberungsexpeditionen, die Wissmann zwischen 1889 und 1893 in Ostafrika unternahm, fungierte Bumiller als dessen Sekretär, Stellvertreter, ständiger Begleiter und Freund. Er führte nicht nur die Expeditionstagebücher und Teile der Korrespondenz, verwaltete Gelder und warb mit Wissmann zusammen in Kairo und an der ostafrikanischen Küste Soldaten für die Truppe an. Katharina Niederaus Analyse der Expeditionstagebücher in diesem Band zeigt zudem, wie sehr Bumiller auch als Führer militärischer Einheiten oder als ad hoc bestellter Kriegsrichter in die exzessive Gewalt der Kolonialeroberung eingebunden war – am stärksten vielleicht im Zuge der 1892/93 unter vermeintlich humanitären Vorzeichen

40 So Friedrich KALLENBERG, Auf dem Kriegspfad gegen die Massai. Eine Frühlingssfahrt nach Deutsch-Ostafrika, München 1892, S. 87. Die *Kreuzzeitung* vom 24.01.1889 bezeichnet »Bumüller« als einen »im Besitze reichlicher Mittel« befindlichen »Philologen«, der sich aus freien Stücken und auf eigene Kosten der Wissmannschen Expedition angeschlossen habe, siehe: Zur Wissmannschen Expedition, in: *Kreuzzeitung* Nr. 40, 24.01.1889.

41 Auf die 21 ausgeschriebenen Stellen in der sogenannten »Wissmanntruppe« meldeten sich angeblich rund 1500 Freiwillige, dazu Tanja BÜHRER, Chartergesellschaft, privatrechtliche »Wissmanntruppe«, Kaiserliche Schutztruppe. Deutsch-Ostafrika, 1885–1918, in: Stig FÖRSTER u. a. (Hg.), Rückkehr der Condottieri? Krieg und Militär zwischen staatlichem Monopol und Privatisierung. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2010, S. 237–250, hier S. 241.

42 Rochus SCHMIDT, Geschichte des Araberaufstandes in Ost-Afrika. Seine Entstehung, seine Niederwerfung und seine Folgen, Frankfurt a. d. O. 1892, S. 85.

43 Dazu die Erinnerungen des damaligen Zoodirektors Ludwig HECK, Heiter-ernste Lebensbeichte. Erinnerungen eines alten Tiergärtners, Berlin 1938, S. 227–229.



unternommenen Expedition, die im Auftrag des »Antisklaverei-Komitees« einen in Einzelteile zerlegten Dampfer zum Malawisee bringen sollte. Hier führte Bumiller eigene Expeditionen und Kriegszüge und gewann in langwierigen Verhandlungen Merere von Ussangu als Kooperationspartner der Deutschen, einen der einflussreichsten und im lukrativen Karawanenhandel engagierten Chiefs im Südwesten der Kolonie.<sup>44</sup>

Bumillers von Wissmann veranlasste Mobilität ging geographisch über die Schauplätze der Kolonialeroberung in Ostafrika weit hinaus. Audienzen bei Wissmanns früherem Auftragsgeber, dem belgischen König Leopold II., führten beide 1890 und 1894 nach Oostende und Brüssel.<sup>45</sup> Möglicherweise begleitete Bumiller von Wissmann auch auf dessen Jagdreise 1893/94 nach Indien.<sup>46</sup> Während in diversen Zeitungsmeldungen 1894 erwähnte Pläne einer gemeinsamen »Reise um die Erde« nicht realisiert wurden,<sup>47</sup> ist die mit Wissmann und Silimu bin Abakari 1897 unternommene Jagdreise nach Zentralasien gut per Tagebuch dokumentiert. Sie führte über St. Petersburg und Moskau nach Sibirien, Turkestan und das Altaigebirge im russisch-chinesischen Grenzgebiet, inklusive eines Empfangs beim Zaren Nikolaus II.<sup>48</sup>

Bumiller war in Wissmanns Gefolge in den Kolonialdienst eingetreten. Während dessen Tätigkeit als Gouverneur firmierte er 1895/96 als Hilfsarbeiter im Range eines Kaiserlichen Regierungsrates beim Gouvernement in Dar-es-Salaam, und mit Wissmann verließ er 1896 den Kolonialdienst zunächst auch wieder. Nach der gemeinsamen Jagdreise trennten sich nach und nach die Wege; derjenige Bumillers führte in die Kolonialdiplomatie. Ab 1898 war er im Range eines Legationsrates im Auswärtigen Amt in Berlin tätig, zwischen 1902 und 1903 dann als Kolonialattaché an den deutschen Botschaften in Kairo und Paris. Als Kolonialdiplomate blieb sein

44 Siehe neben dem Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band auch Marcia WRIGHT, Chief Merere and the Germans, in: *Tanzania Notes and Records* 69 (1968), S. 41–49.

45 *Berliner Börsen-Zeitung*, 01.09.1890, Abendausgabe, S. 1; ebd., 24.09.1894, Abendausgabe, II. Beilage.

46 Dies erwähnt zumindest Conrad WEIDMANN, *Deutsche Männer in Afrika. Lexicon der hervorragendsten deutschen Afrika-Forscher, Missionare etc.*, Lübeck 1894, S. 24. Bei Rochus SCHMIDT, *Wissmann in Deutschland vor und nach seiner Verheiratung*, in: BECKER u. a. (Hg.), *Hermann von Wissmann*, S. 422–426, hier S. 422 wird Bumiller als Begleiter nicht erwähnt.

47 Siehe beispielsweise *Berliner Börsen-Zeitung*, 17.01.1894, Morgenausgabe, S. 3; *Leipziger Tageblatt*, 17.01.1894, Abendausgabe.

48 Neben Bumillers Tagebuch ist die Jagdreise dokumentiert durch SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland und Sibirien*, in: Carl VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli von Expeditionen v. Wissmanns, Dr. Bumillers, Graf v. Götzens und Anderer*, Göttingen 1901, S. 277–308; Hermann von WISSMANN, *In den Wildnissen Afrikas und Asiens. Jagderlebnisse*, Berlin 1901, S. 29–34, 113–117; Constantin von PERBANDT, *Reise nach Sibirien*, in: BECKER u. a. (Hg.), *Hermann von Wissmann*, S. 467–499; *Berliner Börsenzeitung*, 06.08.1897, Abendausgabe, S. 4.

Wirkungskreis allerdings nicht auf die genannten Hauptstädte beschränkt: Die Mitgliedschaft in Kongressdelegationen führte ihn immer wieder auch in die Arenen der internationalen Konferenzdiplomatie, zu deren Wesenskern und Hauptarbeitsgebieten auch die geteilten Probleme der europäischen Imperien in ihren Kolonialgebieten gehörten. Auf der ersten internationalen Konferenz zum Schutz des afrikanischen Großwildes, die wesentlich auf Wissmanns Betreiben Vertreter der europäischen Kolonialmächte im Mai 1900 in London zusammenführte, zählte Bumiller beispielsweise zur deutschen Delegation.<sup>49</sup> Auch Kommissionstätigkeiten erforderten wiederholte Reisen in die Hauptstädte der anderen westeuropäischen Imperien, so im Juni 1899, als er bei Verhandlungen in Brüssel über eine gemischte Kommission zur Klärung von deutsch-belgischen Grenzstreitigkeiten am Kivusee<sup>50</sup> die Interessen des Kaiserreichs vertrat. Im Juli 1896 wiederum hielt Bumiller sich für einige Tage in Athen und Kreta auf als vermeintlicher Berichterstatter der deutschen Regierung über die griechisch-türkischen Konflikte auf der Insel. Das sorgte für Aufsehen in Athens diplomatischen Kreisen und der internationalen Presse, weil er sich angeblich für die Autonomie der Insel ausgesprochen hatte. Spätere Dementis in der deutschen Presse, dass Bumiller dort nicht in offizieller Funktion tätig gewesen sei,<sup>51</sup> dürften primär das Ziel verfolgt haben, diese Aussagen ihres offiziellen Charakters zu berauben. Gleichzeitig aber bestätigten sie seine Anwesenheit vor Ort, über die in internationalen Zeitungen auch recht konkret berichtet wurde.<sup>52</sup> Zuletzt: seine Tätigkeit in der Kolonialdiplomatie bedeutete, dass er auch zuhause in Berlin weltläufig agieren musste, unter anderem, weil man ihn des angemessenen diplomatischen Umgangs mit Würdenträgern aus den Kolonien für fähig hielt. Als im Herbst 1899 beispielsweise einer der wichtigsten Intermediäre der deutsch-ostafrikanischen Kolonialverwaltung, der als *liwali* von Dar-es-Salaam eingesetzte Sulayman bin Nasr al Lamki, Berlin besuchte, war es Bumiller, der ihn im Rahmen der Herbstparade auf dem Tempelhofer Feld dem Kaiser präsentierte.<sup>53</sup>

49 Dazu Bernhard GISSIBL, *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*, Oxford/New York 2016, v. a. S. 245–253; Mark CIOC, *The Game of Conservation. International Treaties to Protect the World's Migratory Animals*, Athens, OH 2009, S. 14–40.

50 *Le Memorial Diplomatique* 38 (1900), S. 442.

51 So meldet auf eigene Nachfrage bei Bumiller bspw. die *Badische Landeszeitung*, 19.07.1896, fol. 3.

52 Siehe bspw. *Dr. Bumiller's Mission*, in: *The New York Herald*, 20.07.1896; *Les affaires de Crète*, in: *Le Pays*, 16.07.1896.

53 Siehe *Die Woche* 1899, S. 1009; *Deutsche Kolonialzeitung* 16 (1899), S. 467. Sulayman bin Nasr, der zu den muslimischen Eliten der Mrima-Küste gehörte und als Besitzer einer Zuckerröhreplantage u. a. aus geschäftlichen Interessen nach Berlin gereist war, hatte seit der Niederschlagung des sogenannten »Küstenaufstandes« 1889 mit den Deutschen kooperiert. Schon im Juli und August 1890 hatte er Wissmann nach

Zwischen 1889 und der Jahrhundertwende waren die Wege Wissmanns und Bumillers weitgehend identisch: Wohin auch immer der eine reiste, war der andere meist nicht weit. Für den Mannheimer war Wissmann der Zugang zu Afrika, zum Erfahrungsraum Kolonialismus und damit zu militärischer Männerkameradschaft und einer imperialistisch-männlichen Form der Weltaneignung, die geprägt war von unumschränkter Gewalt, Abenteuer, Alkohol, Jagdexzessen und sexuellen Eskapaden.<sup>54</sup> Selbst ein so wohlwollender Beobachter wie der glühende Kolonialenthusiast, Geograph und Kilimanjaro-Besteiger Hans Meyer zeigte sich in seinen Tagebucheinträgen erschrocken über die Brutalität, die Saufgelage und die Exzesse der Offiziersriege um den morphiumsüchtigen Wissmann.<sup>55</sup> Für das Verständnis von Bumillers imperialer Weltläufigkeit bedeutet dies, dass sie über lange Jahre hinweg im Wesentlichen derivativ war, abgeleitet von der Karriere, den Plänen und Entscheidungen Wissmanns. Bumillers Mobilitätspotenzial verdankte sich dessen Persönlichkeit, den grenzüberschreitenden Strukturen des überseeischen deutschen Imperialismus um 1900, sowie seiner eigenen Zugehörigkeit zu einer männlichen, weißen und europäischen Vermögenselite.<sup>56</sup> Eigenes und vor allem angeheiratetes Erbe erlaubten dem in »glänzenden Vermögensverhältnissen«<sup>57</sup> lebenden Reserveoffizier großbürgerlicher Herkunft weitere ausgedehnte Reisen, bei denen kolonialpolitische Zwecke und privates Vergnügen nicht immer trennscharf unterschieden werden konnten. Wiederholt findet sich sein Name auf Gästelisten der ersten Hotels in den modisch-mondänen Reisezielen aristokratisch-großbürgerlicher

Berlin begleitet, siehe Deutsche Kolonialzeitung 3 (1890), S. 150, 165; weiterhin Michael PESEK, Sulayman b. Nasr al-Lamki and German Colonial Policies towards Muslim Communities in German East Africa, in: Thomas BIERSCHEK/Georg STAUTH (Hg.), Islam in Africa, Münster 2002, S. 211–229.

- <sup>54</sup> Vgl. dazu MARCHIVUM NL Waldeck 3/1963, Nr. 3, HC Nebel, Manuskript Bumiller. Zur exzessiven sexuellen Gewalt, die die koloniale Eroberung üblicherweise begleitete, in Bumillers offiziellen Tagebüchern aber nicht angesprochen wird, vgl. bspw. Bayerisches Hauptstaatsarchiv/Militärarchiv: M 200: Josef Weinberger aus Tölz. Ein bayerischer Unteroffizier als Sergeant bei der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika 1891–1896. Autobiographische Schriften. Aus den Orig. übertr. von Wolfgang Hubach. [Masch.] 2004.
- <sup>55</sup> Im August 1889 notierte Meyer bspw.: »Das Leben der Offiziere u. Wissmanns ist ein ziemlich wüstes. Es wird riesig Sekt gesoffen. Im Haushalt ist eine wüste Wirthschaft und mit dem Kriegsmaterial wird in unglaublich unmilitärischer Weise herum geaast«. Zitiert nach Heinz Peter BROGIATO, Abenteuer, Forscher und Gelehrte. Leipziger erkunden und beschreiben die Welt, in: Claus DEIMEL u. a. (Hg.), Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig, Leipzig 2009, S. 13–45, hier S. 39.
- <sup>56</sup> Zum Begriff des Mobilitätspotenzials siehe Sarah PANTER u. a., Mobility and Biography, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 16 (2015), S. 1–14, hier S. 8f.
- <sup>57</sup> Berliner Börsen-Zeitung, 18.09.1898, Morgenausgabe, S. 4.

Eliten um die Jahrhundertwende, darunter Baden-Baden, Binz auf Rügen oder an der Côte d'Azur.<sup>58</sup>

Der deutsche Kolonialismus in Übersee, das persönliche Verhältnis zu Wissmann sowie beträchtliche finanzielle Möglichkeiten eröffneten Bumiller einen transkontinental mobilen Lebensstil sowie Aktions- und Erfahrungsräume jenseits von Region und Nation in der Welt der europäischen Imperien. Diese weltläufige und grenzüberschreitende Mobilität realisierte sich nicht nur zwischen den geographischen Polen Mannheim/Berlin, Sansibar und den Stationen der militärischen Expeditionen im heutigen Tansania. Auch implizierte sie verschiedene Mobilitätsformen und Aufenthaltsorte – vom Expeditionszelt bis zum kolonialen Grand Hotel –, die situativ und in unterschiedlichem Maße ganz unterschiedliche Arten kultureller Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit verlangten. Auf den mehrwöchigen Seereisen von Europa über Aden nach Sansibar beispielsweise teilten sich Deutsche und Briten als Kolonialmächte in Ostafrika das Deck und die Unterkünfte der ersten Klasse nicht nur miteinander, sondern auch mit einer internationalen, überwiegend männlichen Klientel von Missionaren, Pflanzern, Handels-, Jagd- und Weltreisenden.<sup>59</sup> Bei aller imperialen Rivalität bildeten Hautfarbe, Klasse und geteilte Europäizität, aber auch geteilte Erfahrungen und imperiale Praktiken, wie Forschungsreisen und Großwildjagd, wichtige Elemente der Vergemeinschaftung an Bord. Geteilte Stunden bei Kartenspiel oder Billard, am Kapitänstisch sowie Rituale wie die Äquatoraufe brachten eine ganz eigene Form temporärer imperialer Geselligkeit hervor, an der auch Bumiller und Wissmann immer wieder Teil hatten. Diese Schiffsreisen gehörten ebenso zum selbstverständlichen Repertoire imperialer Weltläufigkeit wie wiederholte Aufenthalte in kolonialen Grand Hotels.

Auf Zwischenstopp in Kairo beispielsweise stiegen Bumiller und Wissmann üblicherweise im »Shepherd's« ab, einem der ersten Hotels am Platze. Das Hotel, das Ende des 19. Jahrhundert teils in deutschem Besitz war, erfreute sich bei europäischen und nordamerikanischen Weltreisenden und Ägyptentouristen ebenso großer Beliebtheit wie unter britischen Kolonialbeamten auf dem Weg von oder nach Ostafrika oder Asien.<sup>60</sup> Bumiller logierte

58 Heinrich BERL, *Ergötzliche Geschichten aus Alt-Baden, Baden-Baden* 21936, S. 71; MARCHIVUM NL Waldeck 3/1963, Nr. 3, HC Nebel, Manuskript Bumiller, Vorwort; zu Binz siehe REM Archiv Weltkulturen, Nachlass Bumiller, Manuskript Anton Lindeck, *Aus meinem Leben Teil III* (Ms. 1940/45), S. 68. The Swiss & Nice Times & Italian Herald vom 01.03.1903 führt den Namen Bumillers für das Hotel Métropole in Nizza.

59 Dazu Michael PESEK, *Von Europa nach Afrika. Deutsche Passagiere auf der Dampferpassage in die Kolonie Deutsch-Ostafrika*, in: *WerkstattGeschichte* 52 (2009), S. 71–90.

60 Dazu Andrew HUMPHREYS, *Grand Hotels of Egypt in the Golden Age of Travel*, Cairo 2015; Anthony D. KING, *Imperialism and the Grand Hotel. Case Studies of*

dort erstmals 1889 anlässlich der Anwerbung sudanesischer Söldner für die »Wissmanntruppe«.<sup>61</sup> Grand Hotels bildeten für europäische Reisende wie Bumiller hybride Zwischenwelten zwischen Europa und der jeweils bereisten Weltregion, im Falle des »Shepherd's« des »Orients«. Sie waren Komfortzonen vertrauter Unterhaltung und Verhaltensweisen, Orte europäischer Internationalität und Kontaktzonen imperialer Welterfahrung: in »Shepherd's« Speisesaal »schwirrt[e] es in allen Sprachen des Abendlandes durcheinander«.<sup>62</sup> Grand Hotels ermöglichten Begegnungen europäischer imperialer Eliten und boten neutrale Räume für diskrete Formen der Gentleman-Diplomatie: für Wissmann und Bumiller war es vorübergehend das Hauptquartier ihrer Eroberungsarmee. Gleichzeitig übte man im »Shepherd's« die koloniale Distinktion qua »Rasse« im täglichen Umgang mit dem Dienstpersonal ein. Sein eklektisches exotistisch-orientalistisches Interieur dürfte nach Bumillers Geschmack gewesen sein: »Everywhere was luxury, excess, extravagance«<sup>63</sup>. Der Pharaonenstil gepaart mit persischen Teppichen und farbigen Lampen diente Bumiller möglicherweise als Inspiration für den eklektizistischen Orientalstil seines Mannheimer Hauses.<sup>64</sup> Auch waren koloniale Grand Hotels Orte sexueller Laszivität: Der süffisante rückblickende Kommentar des Seckenheimers Theodor Gunzert, die englischen Damen seien auf »Shepherd's« Terrasse Wissmanns hypnotischem Blick aufs Hotelzimmer gefolgt,<sup>65</sup> dürfte allenfalls eine Andeutung jener sexuellen Freizügigkeiten sein, die zum Habitus imperialer Männlichkeit gehörten, von kaum einem aber schriftlich festgehalten wurde. Architektur, Design und Essen kolonialer Grand Hotels vermischten Vertrautes und Funktionelles mit Fremdem und Lokalem; und sie hatten eine Schutz- und Schleusenfunktion gegenüber der als bunt, laut, verwirrend und orientalistisch wahrgenommenen Welt jenseits des Hotels. Die Erfahrungen, die Hans Dominik 1893/4 im »Shepherd's«

Colonial Modernities, in: Ders., *Writing the Global City. Globalisation, Postcolonialism and the Urban*, London/New York 2016, S. 148–163; Trevor MOSTYN, *Egypt's Belle Epoque. Cairo, 1869–1952*, London/New York 1989, S. 149–152.

61 Zu den wiederholten Aufenthalten zur Anwerbung siehe u. a. *The Germans in East Africa*, in: *The Times*, 22.09.1891; weiterhin Friedrich Karl KLEINE, *Ein deutscher Tropenarzt*, Hannover 1949, S. 35.

62 Hans DOMINIK, *Kamerun. Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen*, Berlin <sup>2</sup>1911 [<sup>1</sup>1900], S. 5.

63 KING, *Imperialism and the Grand Hotel*, S. 160.

64 Dazu RYLL, *Großbürgerliche Wohnkultur, sowie zur bricolage der Stile in Lobbies und Speisesälen imperialer Grand Hotels* Kevin J. JAMES, *The Colonial Hotel*, in: Ders. (Hg.), *Histories, Meanings and Representations of the Modern Hotel*, Bristol 2018, S. 79–101, hier S. 90–94, sowie Rajesh HEYNICKX, *Time in the Hotel. Gazing with Lobby Lizards*, in: *Interiors* 6 (2015), H. 2, S. 138–156.

65 *Bodleian Library Oxford Micr. Afr.* 446, Theodor GUNZERT, *Service in German East Africa & German Foreign Service, 1902–33*, S. 17.

machte, als auch er anlässlich der Anwerbung von sudanesischen Söldnern für die deutsche Kolonialtruppe in Kamerun dort abgestiegen war, dürften auch Bumiller nicht fremd gewesen sein:

Nie werde ich das bunte Bild vergessen, das sich von der Terrasse dieses komfortablen Hauses aus namentlich nachmittags bot, wenn eine englische Militärkapelle konzertierte. [...] Ganze Züge von Kamelen schwankten schwerbeladen des Weges, pferd- und eselbespannte Karren, klaffende Hunde, Ausrufer, Zauberer und Wahrsager, Leute, die sich als Führer und Träger anboten, und endlich viele Arme und Bettler, die jammernd nach Backschisch riefen, Wasserverkäufer, die großen Schläuche auf dem Rücken, reiche Ägypter im langen schwarzen Rock, hohe Würdenträger des Islam in prächtigen Kleidern auf weißen Maskat-Eseln, den Koran in der Hand, Inder, Syrer, Griechen, Fellachen, Araber, Sudanesen in buntem Durcheinander. Allen Straßenlärm übertönten die Eseljungen mit ihren scharfen Stimmen, die jedem, der aus dem Hotel trat, sofort seine Nationalität abschnitten und uns mit »Bismarck«, »Caprivi«-Donkey für einen Ritt zu gewinnen suchten.<sup>66</sup>

Es gehört zu den Charakteristika männlich-imperialer europäischer Weltläufigkeit, dass sie sich über die dekadente Modernität der Schauplätze einer mondänen Reisekultur ebenso definierte wie über die ursprüngliche Einfachheit des Zeltes auf den bereits erwähnten kolonialen Expeditionen. Angesichts der rassistischen Legitimationsgrundlage kolonialer Eroberung und deren exzessiver Gewalt vermag man im Kontext der Expeditionen auf den ersten Blick wenig kulturelle Aufgeschlossenheit vermuten, ganz zu schweigen von Respekt vor kultureller Differenz. Doch bedurfte es zum weltläufigen Umgang mit Differenz nicht unbedingt deren Wertschätzung: Auch als Chronist führte Bumiller immer wieder Kommandos über eine multiethnische Schar von Soldaten; widerwillig durchlief er eine Vielzahl von Audienzen und Verhandlungsritualen mit afrikanischen Chiefs und passte sich dabei lokalen Gepflogenheiten an. Dadurch schmiedete er den deutschen Herrschaftsaufbau sichernde lokale Allianzen, wofür er in heimischen Kolonialkreisen Anerkennung erhielt.<sup>67</sup> Zudem schlossen das Agieren in rassistischen Strukturen, die Überzeugung von der Minderwertigkeit von

<sup>66</sup> DOMINIK, Kamerun, S. 4.

<sup>67</sup> In diesem Zusammenhang wäre es anregend, weiter über die Zusammenhänge zwischen der Rezeption als imperialer Weltläufigkeit und dem Streben kolonialer Akteure nach »ethnographischem Kapital« zu reflektieren, den verschiedenen Auffassungen des kompetenten und adäquaten Umgangs mit dem kolonisierten Gegenüber, die der Soziologe George Steinmetz als ausschlaggebend für die unterschiedliche Phänomenologie der deutschen Kolonialherrschaft in den einzelnen Kolonien ansieht, siehe George STEINMETZ, *The Colonial State as a Social Field. Ethnographic Capital and Native Policy in the German Overseas Empire before 1914*, in: *American Sociological Review* 73 (2008), H. 4, S. 589–612.



Menschen anderer Hautfarbe, ja selbst die situativ bewusste Instrumentalisierung des Anderen zu rassistischen Inszenierungen individuelle persönliche Wertschätzung nicht aus – im Hinblick auf das Verhältnis zu Silimu bin Abakari wird darüber noch zu diskutieren sein. Schließlich beschränkte sich die Auseinandersetzung mit der Fremde nicht ausschließlich auf Menschen: Der rassistische Überlegenheitsdünkel gegenüber der afrikanischen Bevölkerung ging beispielsweise von Anfang an einher mit der Begeisterung für Natur und Tierwelt, die primär in Form der Großwildjagd ausgelebt und nach Hause kommuniziert wurde. Und auch ohne je ein über praktische Zwecke hinausgehendes Interesse für die Gesellschaften Ostafrikas an den Tag gelegt zu haben, brachte Bumiller eine solche Vielzahl »ethnographischer« Objekte mit nach Mannheim, dass es dort allemal für den Ruf eines »Forschungsreisenden« und Kenners der Völker dieser Weltgegend reichte. Entscheidend für die imperiale Weltläufigkeit waren also weder Wertschätzung noch intime Vertrautheit mit kultureller Differenz, sondern deren glaubhafte Inszenierung, und dass sich der Umgang mit dem Fremden in kulturelles Kapital umsetzen ließ. In den Maßstäben des Kaiserreichs war Bumiller interkulturell versiert; er galt als »Afrikaner«.

### »Afrika in Deutschland«: Inszenierungen imperialer Weltläufigkeit

Charakteristisch für imperiale Weltläufigkeit war also weniger die eigene Anerkennung des Anderen, sondern die Anerkennung der Eigenen für den vermeintlich souveränen und kompetenten Umgang mit dem Anderen in einer ungleichen, nach »Rasse« und Graden der Zivilisiertheit strukturierten Welt. Inszenierungen und deren Rezeption gehörten ganz wesentlich zum Phänomen imperialer Weltläufigkeit – als verkürzende, symbolisch verdichtende und üblicherweise radikal vereinfachende Übersetzung vom Dort ins Hier, die als intentionale Strategie imperialer Akteure ebenso begegnete wie in den Inszenierungen und Projektionen, mit denen sich die Daheimgebliebenen die koloniale Welt aneigneten. Im Falle Bumillers traf der prinzipielle Übersetzungs-, Inszenierungs- und Visualisierungsbedarf des Kolonialen in Übersee auf eine renommiersüchtige und theatralische Persönlichkeit, deren Hang zur Extravaganz Zeitgenossen wie dem Soziologen Georg Simmel als ein Charakteristikum wilhelminischer Urbanität galt. Während Simmel allerdings großstädtische Nivellierungsprozesse als ursächlich für exzentrisch inszenierte Individualität erachtete, verdankte sich Bumillers ausgeprägter Hang zu den »Extravaganzen des Apartseins, der Kaprice, des Preitösentums« eher einem aus großbürgerlichem Habitus, korpsstudentischer Arroganz und aristokratischen Aspirationen resultierenden Distinktions-



bedürfnis.<sup>68</sup> Seine Extravaganz war mithin kein Ausdruck »moderner« Individualität, sondern eine Spielart jener (finanz)aristokratischen Unabhängigkeit, die auch nachgeborene Adelsprose, Unternehmersöhne oder die in der Bürgertumsforschung gerne übersehene Gruppe der wohlstuierten Rentiers und Privatiers vor dem Ersten Weltkrieg reihenweise zu ausgedehnten Welt-, Jagd- und Forschungsreisen veranlasste.<sup>69</sup> Das soziale Kapital der Extravaganz ergab in Kombination mit dem Inszenierungsbedarf des überseeischen Kolonialprojekts und Bumillers theatralischer Persönlichkeit eine höchst produktive Konstellation: Bumiller popularisierte das überseeische Kolonialprojekt und profitierte seinerseits von dessen Weltläufigkeit. Seine bevorzugten Medien waren dabei weniger Tagebücher, Reiseberichte oder Vorträge, sondern – intellektuell sehr viel weniger aufwändig – Objekte und (sein eigener) Körper. Diese wurden zu einem Medium der Hervorbringung des Kolonialen, in Berlin ebenso wie in den Städten der Rhein-Neckar-Region.

Und so finden sich in seiner Biographie Beispiele zuhauf für imperiale Inszenierungen seiner Persönlichkeit – durch ihm Nahestehende und durch ihn selbst. Bei der bereits erwähnten Versteigerung von Bumillers Einrichtungsgegenständen 1932 handelte es sich um eine letzte Inszenierung durch Auktionshaus und Witwe. Die Objekte der Auktion manifestierten definierende Elemente und Momente von Bumillers Leben, und sie waren das Ergebnis einer bewussten Auswahl solcher Stücke, die einerseits einen Verkaufserlös erwarten ließen, und die andererseits den Namen Bumiller vor der Stadtöffentlichkeit Mannheims noch einmal in wohlwollendem Licht erscheinen ließen: Das Sammelsurium der Objekte sei, so das *Neue Mannheimer Volksblatt*, Ausdruck seiner Rastlosigkeit, Exzentrik und Vorliebe für »das Merkwürdige und irgendwie auf alle Fälle aus dem Rahmen des Gewohnten Herauspringende«.<sup>70</sup>

68 Georg SIMMEL, Die Großstädte und das Geistesleben [1903], in: Ders., Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908, hg. v. Rüdiger KRAMME, Angela RAMMSTEDT und Otthein RAMMSTEDT, Frankfurt a.M. 1995, Bd. 2, S. 116–131, hier S. 128; weiterhin Martin Ludwig HOFMANN, Georg Simmel (1858–1918). Theorie der Extravaganz als Kulturtheorie der Moderne, in: Ders. u. a. (Hg.), Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt a.M. 2004, S. 31–47.

69 Zu den Rentiers jetzt Thomas MERGEL, Müßiggang in fleißiger Gesellschaft. Die Sozialfigur des Rentiers und die Bedeutung der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Deutschland im westeuropäischen Vergleich, in: *Journal of Modern European History* 19 (2021), H. 1, S. 80–102; zu Jagdreisen als Luxuspraxis Bernhard GIßIBL, The Conservation of Luxury. Safari Hunting and the Consumption of Wildlife in 20th Century East Africa, in: Bernd-Stefan GREWE/Karin HOFMEESTER (Hg.), *Luxury in Global Perspective. Commodities and Practices*, Cambridge 2016, S. 261–298.

70 Auktion im Hause Bumiller-Lanz, 12.04.1932.

Die versteigerten »indischen« und »orientalischen« Möbelstücke belegen, dass Bumiller für seine Inszenierungen zu Lebzeiten keine Kosten und Mühen gescheut hatte. Je nach Kontext, Kontinent und Opportunität nutzte er Möbel und Interieur, »Ethnographica«, Jagdtrophäen oder exotische Tiere zu ostentativer Distinktion. Von der Reise nach Rußland und Sibirien brachte Bumiller beispielsweise eine Herde von 27 Maralhirschen samt Pfleger aus dem Altaigebirge mit. Selbst in Berlin lebend, ließ er das importierte Wild in einem von ihm gepachteten Revier im Beckentiner Forst bei Grabow in Mecklenburg aussetzen, ganz im Stile aristokratischer Jagdgepflogenheiten zu Zwecken der Züchtung und »Blutauffrischung« des vorhandenen Wildstandes. Die Aufmerksamkeit, die Bumiller damit erregte, war zwar kurzlebig, da die Herde durch Krankheiten schnell dezimiert wurde.<sup>71</sup> Doch das Kalkül ging auf: Jagdpachten besaßen in der Berliner Gesellschaft viele, eine Jagd mit Maralhirschen nur Bumiller. Die Hirsche wurden als symbolisches Kapital seiner Extravaganz verbucht.

Vor allem aber benutzte Bumiller als Medium seinen eigenen Körper. Veranschaulichen lässt sich dies zunächst anhand einer Reihe von Fotografien, die im Teilnachlass Bumillers in den REM sowie im Nachlass des mit Bumiller befreundeten Rechtsanwaltes Florian Waldeck im Mannheimer Stadtarchiv erhalten sind. Sie zeigen Bumiller in verschiedenen Lebensabschnitten, beginnend beim »Fuchs« der Heidelberger Schwaben über Aufnahmen »am Tanganyika und in der afrikanischen Wildnis« bis hin zum staatstragenden Diplomaten im Frack hinter einem wuchtigen Schreibtisch in der deutschen Botschaft in Paris.<sup>72</sup> Allesamt aufgenommen zwischen den Jahren 1883 und 1904, handelt es sich allein schon aufgrund der technischen Umstände damaligen Fotografierens um sorgfältig arrangierte Selbstdarstellungen mit genau berechneter Wirkung. Aus dem Kontext der ostafrikanischen Kolonialeroberung sind drei Fotografien überliefert. Mit ihrer ausgeprägten Farbsemantik von Schwarz und Weiß, der hierarchischen Anordnung der schwarzen und weißen Körper und der ostentativen Zurschaustellung der Attribute und Insignien kolonialer Macht weisen sie allesamt ein dezidiert rassistisches und koloniales Bildprogramm auf.

71 Gustav MEINECKE, Wissmann's und Bumiller's Jagdausflug nach dem Altai, in: Illustrierte Zeitung, 04.08.1898, S. 172–175; ebd., 18.08.1898, S. 243f.; weiterhin Karl BRANDT, Der Maralhirschpark des Herrn Legationsrat Dr. Bumiller bei Kremmin Mecklenburg-Schwerin, in: Wild und Hund (1898), S. 787; Hamburger Zeitung, 01.09.1899, S. 6; Altonaer Nachrichten, 29.06.1900, S. 7. Die *Neue Hamburger Zeitung* erwähnt in einem Bericht vom 20.09.1899 als prominente Besucher den Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg sowie Sulayman bin Nasr al Lamki, den bereits erwähnten *liwali* von Dar-es-Salaam. Zur Abwicklung der Jagdpacht in Kemmin nach Bumillers Tod siehe den Schriftverkehr im Stadtarchiv Grabow AE II 244.

72 MARCHIVUM NL Waldeck 3/1963/Lfd.-Nr. 63., dazu das Schreiben Heinrich Nebels an das Museum für Natur- und Völkerkunde Mannheim, 11.06.1934.



Abb. 2: Bumiller und Silimu bin Abakari (undatiert, unbekannter Fotograf).  
Foto: © REM Archiv Weltkulturen

Am stärksten ausgeprägt ist der Kontrast von Schwarz/Weiß und Oben/Unten auf einer auf 1889 datierten Fotografie, die mit »Ost Afrika« überschrieben und im Magazin der REM aufbewahrt ist. Links im Bild ist Bumiller zu sehen, stehend in Herrenpose und in weißer Uniform, das Gesicht im Halbprofil. Der Blick ist visionär in die Ferne gerichtet, die rechte Hand in die Hüfte und der Tropenhelm auf das angewinkelte linke Knie gestützt. Ihm zur Seite rechts im Bild und hierarchisch deutlich untergeordnet sitzt eine schwarze Person, den Blick in die Kamera gerichtet, als Kopfbedeckung eine Spielart der auch in Ostafrika von Moslems getragenen Taqiyah. Die Kleidung ist dunkel und damit in eindeutigen Kontrast zum strahlenden Weiß der Uniform Bumillers, doch trägt auch der Begleiter eine Uniform, was ihn der Sphäre der Kolonisierer zuordnet. Bei dieser Person handelt es sich um Bumillers langjährigen Begleiter Silimu bin Abakari, der, so das Bild zutreffend datiert ist, zum Zeitpunkt der Fotografie erst seit kurzem in Bumillers Diensten stand. Die ungefähre Pauschalität der Ortsangabe »Ost Afrika« macht das Bild zu einer aussagekräftigen Metapher für den kolonialrassistischen Herrschaftsanspruch, mit dem die Eroberer der sogenannten »Wissmanntruppe« 1889 auftraten.

Auch die beiden anderen überlieferten Bilder sind einem solchen Bildprogramm verpflichtet. Sie dürften angesichts des identischen Hintergrunds und des in beiden Bildern schräg am Boden liegenden Balkens am gleichen Ort und durch denselben Fotografen entstanden sein. Ein Bild zeigt Bumiller stehend in der Bildmitte, auf ein Gewehr gestützt, links und rechts flankiert von zwei schwarzen Begleitern, die in kauerner, beziehungsweise sitzender Position Bumiller deutlich untergeordnet sind. Ausgestattet mit Gewehren dürften beide zur persönlichen Entourage der vor Ort angeworbenen Gewehrträger gehört haben. Diese zählten zu jenen in der Sprache des Kolonialismus herabsetzend-verkindlichend *boys* genannten Bediensteten, die im unmittelbaren persönlichen Umfeld der Kolonisierer agierten und die aufgrund ihrer Aufgaben zumindest ansatzweise auch Vertrauen genossen. In der Hierarchie der Militärexpedition standen sie daher über den Trägern.<sup>73</sup>

73 Otto Ehlers, der Wissmann und Bumiller im September/Oktobre 1889 auf der Expedition nach Mpwapwa begleitete, erwähnt »vier Diener«, die er und Bumiller beschäftigt hätten, siehe Otto E. EHLERS, An indischen Fürstenhöfen, Berlin 1894, S. 234. Zur Begrifflichkeit des *boy* im Rahmen des europäischen Kolonialismus FABIAN, Im Tropenfieber, S. 51–53; Carsten GRÄBEL, Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884–1919, Bielefeld 2015, S. 130f.; Claire LOWRIE, Masters and Servants. Cultures of Empire in the Tropics, Manchester 2016.





Abb. 3: Bumiller mit vor Ort rekrutierten Gewehrträgern (undatiert, unbekannter Fotograf). Foto: © REM Archiv Weltkulturen

Neben der offensichtlich hierarchischen Anordnung der schwarzen und weißen Körper sind es in diesem Bild die Waffen, die als selbstverständliche Attribute der Gewalt in Szene gesetzt werden. Noch deutlicher geschieht dies in einer dritten, hier nicht abgebildeten Fotografie, über deren Entstehung ebenfalls keine gesicherten Informationen vorliegen.<sup>74</sup> Hier positioniert sich Bumiller sitzend mit Gewehr in der Bildmitte, umgeben von vier stehenden Gewehr- und Speerträgern schwarzer Hautfarbe. Während ihre Identität nicht mehr zu erschließen ist, findet sich aus Betrachterperspektive links von Bumiller sitzend, in weißer Kleidung, einmal mehr Silimu bin Abakari, diesmal in der Position eines dienenden Mundschenks. Über Kleidung und Tätigkeit ist er von den anderen schwarzen Begleitern abgesetzt. Verleiht dies seiner besonderen Nähe zu Bumiller Ausdruck, gehört er doch gleichzeitig mit den anderen Bediensteten zum Bildprogramm »Weißer Herr – schwarze Diener«.

Über Verwendung, Rezeption und Zirkulation dieser Bilder liegen keine Informationen vor. Doch dürften sie, wie auch die Bumiller-Tagebücher selbst, in den Jahrzehnten seit ihrer Aufnahme in die Sammlungen kaum genutzt worden sein. In ihrer konkreten Medialität als Fotografie sind sie daher eher Beispiele für die verweigerte Präsenz des Kolonialen in Mannheim,<sup>75</sup> beziehungsweise für eine visuelle Inszenierung, die seit den 1930er Jahren lange keine Adressaten fand. Sie waren dem sammlungsbetreuenden Personal bekannt, öffentlich aber Jahrzehnte lang unsichtbar. Auch deshalb lohnt es sich noch einmal zu reflektieren, welche Bedeutungsverschiebungen sich zwischen den Räumen der Aufnahme der Fotografien in Ostafrika und der (lange Zeit nur institutionsinternen) Rezeption in Mannheim ergeben haben könnten. Die Bilder zeigen, mit welcher Entourage an vor Ort rekrutierten Begleitern und Gehilfen sich die kleine Schar weißer Eroberer in Ostafrika inszenierte und vermitteln damit auf eindrucksvolle Weise, wie sich Bumiller als kolonialer Eroberer imaginierte. Vor Ort in Ostafrika sind die Bumiller umgebenden kolonialen Intermediäre – Diener, Dolmetscher, Waffenträger – eindeutig dem kolonialen Gewalt- und Herrschaftsapparat zugeordnet. Diese konkrete Zuordnung auch des schwarzen Körpers zur Sphäre der Kolonialeroberer tritt aber vor allem im ersten Bild stark in den Hintergrund. Abstrahiert von den konkret abgebildeten Personen und von Aufnahmeort und -zeitpunkt wird die Fotografie von ihrer kontrastiven Schwarz-

<sup>74</sup> Eine schwer entzifferbare, möglicherweise erst später durch Dritte hinzugefügte Bildaufschrift erwähnt »Tanganyika« und die Jahreszahlen 1899/1901. Die Datierung dürfte allerdings kaum zutreffen, denn von einem weiteren Aufenthalt Bumillers in der Kolonie oder am gleichnamigen See im Westen Deutsch-Ostafrikas in den genannten Jahren ist nichts benannt.

<sup>75</sup> Dazu allgemein Elizabeth EDWARDS, *The Colonial Archival Imaginaire at Home*, in: *Social Anthropology* 24 (2016), H. 1, S. 54–66.

Weiß-Logik dominiert. Silimu bin Abakari ist damit nicht nur lesbar als Statusattribut und der kolonialen Sphäre zugehöriger Diener, sondern auch als metaphorische Verkörperung des zu disziplinierenden und kolonisierenden Raumes Ostafrikas. Für heimische Betrachter:innen dürften Bilder und Bildprogramm vor allem den rassistisch untermauerten, kolonialen Herrschaftsanspruch im Allgemeinen transportiert haben.

Eine solche aus den unterschiedlichen räumlichen Kontexten der Inszenierung resultierende doppelte Codierung der *blackness* des kolonisierenden Intermediärs und des kolonisierten Anderen lässt sich auch beobachten, als Bumiller den imperialen Habitus der Fotografien auch unmittelbar in der Kurpfalz zur Schau trug. Anlässlich seiner Hochzeit mit Emilie Lanz im Juni 1895 in der Mannheimer Jesuitenkirche renommierte Bumiller nämlich auch vor der Mannheimer Bevölkerung mit einer großen Entourage aus Ostafrika. Zeitgenössischen Zeitungsberichten zufolge handelte es sich um eine der pompösesten Hochzeiten, die die Quadratestadt vor dem Ersten Weltkrieg gesehen hatte.<sup>76</sup> Das besondere Interesse der »viele Tausende« zählenden Bevölkerung, die sich in und vor der Kirche drängte, erregte der Presse zufolge »ein halbes Dutzend kaffeebrauner Diener anscheinend Sudanesen in Nationaltracht, welche bei dem Trauungsacte als Schleppträger fungierten«. Durch die Einordnung als »Sudanesen« bediente sich der Journalist der zeitgenössischen Begrifflichkeit der Kolonialeroberung in Ostafrika, denn mit »Sudanesen« wurde jene afrikanischen Söldner ganz unterschiedlicher Herkunft bezeichnet, die, unter anderem von Bumiller selbst, in Kairo zum Dienst in der sogenannten »Wissmanntruppe« und späteren »deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe« angeworben worden waren. Die »Sudanesen« galten als der loyale und zuverlässige Kern der Truppe.<sup>77</sup> Ob aus ihnen tatsächlich eine Hochzeitseskorte rekrutiert wurde, wer sich konkret hinter den »Sudanesen« in Mannheim befand und ob es wirklich ein halbes Dutzend waren – all das muss dahingestellt bleiben. Zeitungsberichten zufolge umgab sich Bumiller im Umfeld der Hochzeit »gewöhnlich« mit drei bis vier schwarzen Dienern,<sup>78</sup> und mit ziemlicher Sicherheit zählte der bereits erwähnte Komore Silimu bin Abakari zu ihnen, da er Bumiller ab 1889 über ein Jahrzehnt lang auf seinen Reisen begleitete.

Durch die Präsenz von schwarzen Körpern in dienender Rolle als Schleppträger wurde auch die Hochzeit zu einer Inszenierung der imperialen und kolonialen Ordnung. Dieser Effekt wurde durch die Anwesenheit weiterer ostafrikanischer »Kolonialpioniere« noch verstärkt. Neben kolonial

<sup>76</sup> Vgl. bspw. den Bericht im Neuen Heidelberger Anzeiger, 01.07.1895, S. 2.

<sup>77</sup> Dazu Michelle MOYD, *Violent Intermediaries. African Soldiers, Conquest, and Everyday Colonialism in German East Africa*, Athens, OH 2014, bes. S. 48f., 111–113.

<sup>78</sup> So berichtet bspw. in den Hamburger Nachrichten, 12.04.1896, S. 2.



engagierten Lokalgrößen wie dem Reichstagsabgeordneten Ferdinand Scipio oder Generalkonsul Carl Reiß befanden sich mit Rochus Schmidt, Constantin von Perbandt, Fritz Bronsart von Schellendorff sowie Hermann von Wissmann samt Gattin auch einige der zentralen Figuren des ostafrikanischen Eroberungskrieges unter den Hochzeitgästen.<sup>79</sup> Glaubt man der Berichterstattung in der Lokalpresse, war der Eindruck auf die Mannheimer Bevölkerung immens. Angeblich war die Jesuitenkirche bereits eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes voll besetzt, neben den »Sudanesen« wurde vor allem Wissmanns Galauniform bewundert. Mit Heinrich Unger griff ein zeitgenössischer Mannheimer Mundartdichter die intendierte imperiale Weltläufigkeit von Bumillers Hochzeit bereitwillig auf. Er reimte in einer Glosse spöttisch, aber mit sichtlichem Stolz von den versammelten »Heide, Derke, Judde, Krischte, Liewes Mannem, siehgscht, so bischt de«.<sup>80</sup> Damit brachte Unger nicht nur Mundart und koloniale Welt zusammen. Indem er Bumillers Inszenierung als Ausdruck religiöser Vielfalt interpretierte, wurde die imperiale Inszenierung zu einem Ausdruck der kosmopolitischen Offenheit der Quadratestadt. Rassismus und Kosmopolitismus fanden in der imperialen Weltläufigkeit problemlos zusammen.

Über das punktuelle Ereignis seiner Hochzeit hinaus perpetuierte Bumiller die paternalistische Inszenierung über schwarze Körper dadurch, dass er sich während der Jahre seiner ostafrikanischen Kriegszüge und Expeditionen bei Reisen nach Europa meist in Begleitung eines, gelegentlich auch mehrerer »schwarzer Diener« zeigte. Damit bewegte er sich in einer ursprünglich aristokratischen Tradition der Inszenierung imperialer Weltläufigkeit<sup>81</sup>, die sich vor dem Ersten Weltkrieg auch andere deutsche Kolonialbeamten und -offiziere zu eigen machten, darunter auch Bumillers Freund und Vorbild Wissmann<sup>82</sup>. Am häufigsten an seiner Seite zu sehen war Silimu bin Abakari. Der auf der Komoreninsel Ngazidja geborene Silimu war in

79 Siehe z. B. Badische Landeszeitung, 29.06.1895, S. 8; ebd., 30.06.1895, S. 2.

80 Heinrich UNGER, Die Hochzeit im Hause Lanz [1895], in: Siegfried LAUX (Hg.), Mannheimer Erinnerungen, Mannheim 2010, S. 76.

81 Dazu Anne KUHLMANN-SMIRNOV, Schwarze Europäer im Alten Reich. Handel, Migration, Hof, Göttingen 2013; Anne KUHLMANN, Black Servants at German Ancien Régime Courts, in: Mischa HONECK u. a. (Hg.), Germany and the Black Diaspora. Points of Contact, 1250–1914, Oxford/New York 2013, S. 57–73; Beth FOWKES TOBIN, Picturing Imperial Power. Colonial Subjects in Eighteenth-Century British Painting, Durham/London 1999, insbes. Kap. 1; Giles WATERFIELD, Black Servants, in: Ders. (Hg.), Below Stairs. 400 Years of Servants' Portraits, London 2004, S. 139–151.

82 Siehe dazu jetzt grundlegend Robbie AITKEN, Forgotten Histories. Recovering the Precarious Lives of African Servants in Imperial Germany, in: Felipe Espinoza GARRIDO u. a. (Hg.), Locating African European Studies. Interventions, Intersections, Conversations, London/New York 2020, S. 139–150; weiterhin Adjäi Paulin OLOUKPONA-YINNON, Zur Begegnung zwischen Weiß und Schwarz in Deutschland im kolonialen Kontext. Das Beispiel von Togoern im kaiserlichen Deutschland, in:

den späten 1880er Jahren zu einer Großmutter nach Sansibar zu Schul- ausbildung und fortgesetztem Koranstudium gekommen und dürfte in diesem Zusammenhang auch Kiswahili gelernt haben. Den in Silimus Familie in der Gegenwart kursierenden Erinnerungen zufolge war in Silimus Schule auf Sansibar bekannt geworden, dass die Deutschen Personal für Ihren Kriegszug auf dem ostafrikanischen Festland suchten – neben *boys* und Dienern auch des Kiswahili mächtige Übersetzer und freiwillige Soldaten. Einer von Silimus Söhnen berichtet, dass sein Vater aufgrund seiner militärischen Tapferkeit die Aufmerksamkeit Bumillers erregt habe<sup>83</sup>. Möglicherweise begann Silimu also 1889 als Mitglied der Söldnertruppe, doch muss er schon bald in die persönlichen Dienste Bumillers getreten sein, denn er scheint diesen schon früh auf einer Reise zur Rekrutierung der oben erwähnten »Sudanesen« in Ägypten begleitet zu haben. Silimus Biographie ist außergewöhnlich insofern, weil es sich bei ihm um einen der wenigen vor Ort rekrutierten Intermediäre des europäischen Kolonialismus handelt, der in größerem Umfang eigene Quellen hinterlassen hat. Als langjähriger Reisebegleiter Bumillers diktierte Silimu nämlich dem Berliner Afrikalinguisten Carl Velten in den späten 1890er Jahren auf Kiswahili drei Berichte über Reisen mit Bumiller in die Feder, die 1901 in Deutschland veröffentlicht wurden und eine rare außereuropäische Perspektive auf die Kolonialeroberung eröffnen<sup>84</sup>. Während Bumiller in den Expeditionstagebüchern kaum ein Wort, geschweige denn ein persönliches, über Silimu verliert, erlauben dessen Berichte zumindest ansatzweise auch Einblicke in das Verhältnis von Herr und Diener. Silimu bin Abakari betitelt Bumiller fast durchgängig als »mein Herr« (*bwana wangu*). Auch seine in den Berichten erkennbaren Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten lassen eine gegenüber Bumiller subalterne Position erkennen<sup>85</sup>. Tatsächlich dürfte es sich um ein sehr enges und persönliches Abhängigkeitsverhältnis gehandelt haben, denn in einschlägigen Gesindeakten ließen sich bislang keine Hinweise auf ein irgendwie formalisiertes Angestelltenverhältnis finden, beispielsweise in den Jahren 1894/95, als sich beide für längere Zeit in Mannheim aufhielten. In den Reiseberichten profiliert sich Silimu allerdings als eigenständig handelnde Persönlichkeit, die zwar von Bumiller abhängig war, dessen Mobilität aber vielfach erst ermöglichte und darüber hinaus die verschiedenen Reisen

Marianne BECHHAUS-GERST/Reinhard KLEIN-ARENDE (Hg.), Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland 1880–1945, Deutsche in Afrika 1880–1918, Frankfurt a. M. u. a. 2003, S. 237–254, v. a. S. 244f.

83 Histoire de Silimu bin Abakari, in: SILIMU BIN ABAKARI, Fragments retrouvés, hg. von Washko INK u. a., Moroni (Comores) 2015, S. 111.

84 VELTEN (Hg.), Schilderungen der Suaheli.

85 Dazu auch Michael RÖSSER, Nachricht von Gott? Das Gratulationstelegramm von Selim bin Abakari an Hermann von Wissmann anlässlich seiner Hochzeit am 20.11.1894, in: MICHELS, (Dis)Locating Hermann von Wissmann, S. 16–25.

aus einer faszinierenden und eigen-sinnigen Perspektive wahrnahm<sup>86</sup>. Tatsächlich wird die Beziehung der beiden Männer in der Erinnerung von Silimus Familie dann auch an keiner Stelle in asymmetrischen Begriffen von Dienstbarkeit und Unterordnung gefasst. Die Verbindung wird aus geteilten Charaktereigenschaften wie Tapferkeit und Kühnheit erklärt; Silimu firmiert als *protégé* Bumillers, an einer Stelle ist sogar explizit von Freundschaft die Rede, welche die beiden Männer verbunden hätte<sup>87</sup>. In der Erinnerung der Familie auf den Komoren erscheint Bumiller zudem wichtiger und größer als er war: Nach einer aktiven Militärlaufbahn als General (*general d'armée*) sei Bumiller zum Botschafter (*ambassadeur*) ernannt worden und habe als Mitglied erster Kreise (*hautes spheres*) ausgedehnte Reisen unternehmen können.<sup>88</sup> Besonders erinnerungswürdig erschien dabei vor allem ein Aufenthalt in Paris, bei dem Silimu die Bekanntschaft eines komorischen Sultans und seiner Söhne gemacht habe. Bumiller ermöglichte Silimu also die Erweiterung seiner persönlichen Netzwerke aus dem westlichen Indischen Ozean auch in Europa. Wann genau sich die Wege Silimus und Bumillers trennten und aus welchen Gründen – darüber liegen keine Informationen vor. In Silimus 1901 veröffentlichtem Bericht über die gemeinsame Reise nach Rußland und Sibirien ist in der abschließenden Danksagung von »12 Jahre[n]« die Rede, in denen Bumiller Silimu »die Welt gezeigt« hätte<sup>89</sup>. Spätestens um die Jahrhundertwende verlieren sich seine Spuren in Bumillers Umfeld, auch in den Familienerinnerungen bleibt seine Rückkehr aus Europa vage. Er scheint sich zunächst noch einmal in Sansibar niedergelassen haben, ehe er später auf den Komoren als Händler tätig war<sup>90</sup>.

Über ein Jahrzehnt lang waren also die Lebensläufe Bumillers und Silimu bin Abakaris miteinander verbunden. Ihre jeweiligen Weltläufigkeiten nahmen von Mannheim und den Komoren ihren Ausgang und kreuzten sich dann in der Kontaktzone der deutsch-britischen Eroberung Ostafrikas. Beide Weltläufigkeiten standen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis. Die privilegierte Mobilität des Europäers und seine finanziellen Mittel eröffneten Silimu die Möglichkeit, nach seinen Angaben »alle Länder

86 Eine ausführliche Analyse der Reiseberichte Silimus liefert der Beitrag von Jan Diebold in diesem Band, weiterhin Katharina WILKENS, »When the Kalmyks saw me, they thought I was their black devil«. Inverting Centres and Peripheries in Colonial Travelogues Written by Africans (im Erscheinen). Augenfälliger Ausdruck dieser Selbständigkeit sind mehrere fotografische Portraits aus der Sammlung von Ali Bazi Silimu auf den Komoren, die Silimu u. a. in einem mit Pelz besetzten Mantel im Kontext der Rußlandreise zeigen, jeweils alleine und ohne Bumiller, siehe dazu SILIMU BIN ABAKARI, *Fragments retrouvés*.

87 *Histoire de Silimu bin Abakari*, in: Ebd., S. 111–113.

88 Ebd., S. 112f.

89 SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland und Sibirien*, in: VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli*, S. 277–308, hier S. 308.

90 *Histoire de Silimu bin Abakari*, S. 113.

Europas« zu bereisen.<sup>91</sup> Umgekehrt ermöglichte Silimu als Dolmetscher und kultureller Mittler vor Ort das Vorankommen Bumillers in Ostafrika und Innerasien. Vor allem aber funktionierte Silimu nolens volens als Teil der imperialen Selbstinszenierung Bumillers. Auch wenn man der Familien-erinnerung zufolge davon ausgehen kann, dass Silimu aus seiner Rolle, beziehungsweise einiger ihrer Facetten, Stolz und Würde bezog: In der entindividualisierenden Wahrnehmung zeitgenössischer deutscher Beobachter:innen wurde er zu einem exotistischen Ornament und imperialem Statusattribut, reduziert auf Hautfarbe und dienende Rolle. Die kosmopolitische Lesart der Bumillerschen Hochzeit durch den Mannheimer Mundartdichter Heinrich Unger subsumierte Silimu unter die »Heide« oder »Derke«; der Berliner Zoodirektor Ludwig Heck registrierte den Komoren als »Suaheliboy Selim im roten Fez«<sup>92</sup>. Zeitungen erwähnen ihn als Bumillers von den Kurpfälzer Straßenjungen angestaunten »Neger«, Walter Cordes wiederum imaginiert Silimu in seiner Bumiller-Saga Anfang der 1960er Jahre als »schwarze[n] Diener Hassan, sein ständiger Begleiter, der nachts sogar auf einem Eisbärfell schlafend vor der Tür seines Herrn Wache hielt«<sup>93</sup>. Der Rechtsanwalt Otto Simon schließlich erfasste rückblickend nach Bumillers Tod das gesamte Ensemble imperialer Inszenierung für die Stadt, wenn er konstatierte:

In den neunziger Jahren, als Mannheim zunächst noch schüchtern, sich aus der verträumten Stadt zur Großstadt weitete, hat Bumiller, so oft er zum größten Gaudi der Mannheimer Jugend mit seinen schwarzen Dienern in seiner Vaterstadt war, gezeigt, daß es wirklich ein deutsches Afrika gab.<sup>94</sup>

Ob als Türke, Heide oder Sudanese; als Hassan, Diener Repräsentant des »deutschen Afrika« oder belegt mit dem berüchtigten N-Wort: Ständig und bis in die jüngste Gegenwart wurde die Identität Silimu bin Abakaris durch falsche, pauschalisierende und rassistische Etikettierungen und Zuschreibungen verkannt und seine Individualität auf ein passives Attribut Bumillers reduziert. Auch die Unfähigkeit, den Anderen anders zu denken und individuelle Alteritäten oder weltläufige *agency* jenseits hierarchisierender und erniedrigender begrifflicher Raster zu erkennen und anzuerkennen, gehörte als Wahrnehmungsdisposition der heimischen Rezipient:innen zum Komplex imperialer Weltläufigkeit.

91 SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland und Sibirien*, S. 308.

92 HECK, *Heiter-ernste Lebensbeichte*, S. 228.

93 MARCHIVUM NL Lanz, Walter Cordes, *Saga Bumiller*.

94 Otto SIMON, *Mannheimer Bildnisse. Theodor Bumiller*, in: *Neue Badische Landes-Zeitung*, o. J. (abgelegt in MARCHIVUM S 1/108).

Die Reihe Bumillerscher Inszenierungen ließe sich fortsetzen. Mindestens einmal, im Februar 1895, produzierte sich Bumiller in Mannheim auch in einem mit rassistischen Auslassungen über den Charakter der »Neger« gespickten Vortrag als Kolonialeroberer und Experte in Fragen ostafrikanischer Politik und Ethnographie. Das trug ihm den Applaus der Anwesenden und die Bewunderung der Presse für den »kühnen Afrikareisenden« ein.<sup>95</sup> Die Witwe Emily Bumiller-Lanz schenkte im Juni 1920 den völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim einen Großteil der Objekte, die Bumiller auf seinen Reisen zusammengetragen hatte. Ein substantieller Teil davon waren sogenannte »Ethnographica« aus Ostafrika, darunter eine Vielzahl von Speeren und Schilden. Einschlägige Passagen in den Expeditionstagebüchern lassen es plausibel erscheinen, dass es sich dabei größtenteils um Kriegsbeute gehandelt haben dürfte. Objekte aus Bumillers ostafrikanischen Kriegszügen waren seit 1889 immer wieder in Mannheim ausgestellt; in den 1920er und 1930er Jahren war seiner »Bumiller-Sammlung« ein eigener Abschnitt in den völkerkundlichen Sammlungen im Zeughaus gewidmet. Diese Ausstellungen transportierten je nach Zeit und Kontext ganz unterschiedliche Botschaften; immer jedoch ging es dabei auch um den Stolz auf den weltläufigen Sohn der Stadt, dessen willkürlich zusammengetragenen und -geraubten Objekten die Mannheimer Kuratoren noch das Siegel der Wissenschaftlichkeit aufzukleben versuchten.<sup>96</sup>

Gab es auch zeitgenössische Lesarten, die den intendierten Wirkungen von Bumillers Inszenierungen entgegenliefen und diese auch kritisch thematisierten? Gerade in einer Industrie- und Arbeiterstadt wie Mannheim wäre anzunehmen, dass der ostentativ zelebrierte, extravagante militärisch-großbürgerliche Lebenswandel Bumillers nicht nur auf Zustimmung stieß. Tatsächlich ging im Frühjahr 1896 für kurze Zeit eine Meldung durch deutsche Zeitungen, mit der einige Redakteure am Beispiel der Person Bumillers die negativen Rückwirkungen des überseeischen Kolonialismus auf die deutsche Gesellschaft zu illustrieren versuchten. Zunächst in der sozialdemokratischen Mannheimer *Volksstimme*, dann auch in weiteren Zeitungen wurde berichtet, dass Bumiller bei einem Spaziergang über den Mannheimer Schlossplatz angeblich einen spielenden, fünf- bis sechsjährigen Jungen verprügelte, weil dieser mit einem Kameraden Sand und Papierschnitzelchen auf Bumiller und seine Frau geworfen habe.<sup>97</sup> Das Ausmaß der involvierten Gewalt oszillierte, je nach politischer Couleur der Zeitung und Wohlwollen gegenüber der Person Bumillers, zwischen einer bloßen Ohrfeige,

95 Dr. Bumiller über Deutsch-Afrika, in: Badische Presse, 20.02.1895, Mittagsausgabe, S. 1f.

96 Siehe dazu den Beitrag von Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl in diesem Band.

97 Vgl. bspw. Auch ein Ostafrikaner, in: Hamburger Anzeiger, 11.04.1896, 1. Beilage.

einer exzessiven Tracht Prügel und Schilderungen, dass Bumiller das Kind am Genick gepackt habe und mehrere Male »mit dem Gesicht auf das Steinpflaster« stieß, so dass es »blutüberströmt zusammenbrach«. <sup>98</sup> Ebenso variierten die Schilderung des Tathergangs und der Grad der Intentionalität der Attacke. In einigen Berichten kam ein herbeigeeilter Arbeiter dem Jungen zu Hilfe, anderen Berichten zufolge soll Bumiller den Verprügelten, bei dem es sich um den Sohn des Schreinermeisters Josef Sommer gehandelt haben soll, mit einer Geldmünze entschädigt haben. Ein anonymes Leserbrief in der Zeitschrift *Ethische Kultur* fragte unter der Überschrift »Afrika in Deutschland«, was ein Mann wie Bumiller sich wohl Afrikanern gegenüber erlauben müsse, »wenn ein so geringfügiger Anlaß ihm Ursache zu solcher Misshandlung eines Kindes bieten konnte.« <sup>99</sup> Offensichtlich wurde auch Bumiller, wenn auch in überschaubarem Ausmaß, zu einer lokalen Projektionsfläche für Kolonialkritik. Zumindest Teilen der Mannheimer Bevölkerung diente er als Beispiel für den sittlich verrohenden Effekt des Kolonialismus und die Rückwirkungen kolonialer Prügelkultur, die zum damaligen Zeitpunkt im deutschen Reichstag konkret am Beispiel der Skandale um die hochrangigen Kolonialbeamten Karl Theodor Heinrich Leist, Karl Wehlan und Carl Peters kritisch diskutiert wurde <sup>100</sup>. *Volksstimme* und *Vorwärts* skandalisierten den Vorfall als eine Ausprägung des »Tropenkollers in Mannheim« und bedienten sich damit einer vor allem im Kolonialdiskurs der 1890er Jahre populären, ebenso kritisch wie apologetisch verwendbaren Diagnose. Die zeitgenössische Tropenmedizin versuchte tatsächlich, überreiztes Verhalten und koloniale Gewalt als Akklimatisierungsprobleme europäischer Männer in den Tropen wissenschaftlich zu erfassen, während die Kolonialautorin Frieda von Bülow in ihrem populären Roman »Tropenkoller« auch eine geschlechtsspezifische und soziokulturell bedingte Erklärung des Phänomens ins Spiel brachte: »Die Herrscherherrlichkeit im Lande der Wilden steigt den Knechts- und Bedientenseelen zu Kopfe«, ließ sie einen ihrer Protagonisten diagnostizieren.

98 Afrika in Deutschland, in: *Ethische Kultur*, Nr. 20, 16.05.1896, S. 159, weiterhin: Tropenkoller in Mannheim, in: *Vorwärts*, 10.04.1896, S. 3; Die Bumillerei auf dem Mannheimer Schloßplatz, in: *Vorwärts*, 12.04.1896, S. 2f.

99 Afrika in Deutschland, in: *Ethische Kultur* Nr. 20, 16.05.1896, S. 159.

100 Diese Gleichsetzung des »Kolonialhelden« Bumiller als »vielgefeierter Kollege« von Leist, Wehlan und Peters explizit in: Tropenkoller in Mannheim, in: *Vorwärts*, 10.04.1896, S. 3. Siehe allgemein BÖSCH, *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*, München 2009, S. 264–288; Rebekka HABERMAS, *Protest im Reichstag. Kolonialskandale in der politischen Kultur des deutschen Kaiserreichs*, in: Michaela FENSKÉ (Hg.), *Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart*, Berlin 2010, S. 281–303; dies., *Peitschen im Reichstag oder über den Zusammenhang von materieller und politischer Kultur. Koloniale Debatten um 1900*, in: *Historische Anthropologie* 23 (2015), H. 3, S. 391–412.



Sie sind das Herrentum so wenig gewohnt, daß es sie um ihr armseliges, bißchen Menschenverstand bringt und eine lächerliche Spielart des Größenwahnsinns zeitigt. Der Subalternengeist schnappt über, wenn er sich plötzlich als Bana Kubwa [bwana mkubwa, Kiswahili für großer Herr; BG] sieht.<sup>101</sup>

Dieser Einschätzung – in Bülow's Roman eine koloniale Selbstkritik von rechts – hätte die sozialdemokratische Mannheimer Presse sicherlich zugestimmt. Nationale und kolonialfreundliche Blätter eilten allerdings sogleich zur Verteidigung Bumillers herbei, ironischerweise, indem sie seine rassistisch-paternalistischen Inszenierungen heranzogen. Bumillers Beschäftigung einer größeren Zahl schwarzer Diener, die ihm freiwillig aus Afrika nach Deutschland nachgefolgt wären, seien doch hinreichender Beleg für seine »außerordentliche [...] Humanität« und sein »außergewöhnliche[s] Talent in der Behandlung der Schwarzen.«<sup>102</sup>

### Die Genese des Bumiller-Mythos aus dem Geiste des Männerbundes

Derlei kritische zeitgenössische Stimmen blieben in der Rezeption Bumillers im Laufe des 20. Jahrhunderts allerdings eine Ausnahme. Vielmehr verliehen posthume Bewunderer seinem Lebens-Lauf über alle Brüche, Lücken und Widersprüche hinweg rückblickend sinnstiftende Kohärenz, indem sie seinem Leben wahlweise ein heroisches Narrativ mit tragischem Ende,<sup>103</sup> ein übergreifendes Lebensmotto von Frechheit und charmanter Dreistigkeit,<sup>104</sup> oder eine rauschhaft-exzessive Suche nach Abenteuer und Grenzerfahrung unterlegten.<sup>105</sup> Damit strickten sie in wenigen Fällen nolens, meistens aber volens an einem Bumiller-Mythos, der seine Biographie bis zum Zweiten Weltkrieg glorifizierte und danach wenn nicht in bewunderndem, so zumindest im wohlwollendem Licht des abenteuerlustigen und weltläufigen Sohnes

101 Zitiert nach der dritten, durchgesehenen Auflage von Frieda von BÜLOW, Tropenkoller. Eine Episode aus dem deutschen Kolonialleben, Berlin 1905 [1896], S. 64. Grundlegend zum Tropenkoller-Syndrom Stephan BESSER, Tropenkoller, in: HONOLD/SCHERPE (Hg.), Mit Deutschland um die Welt, S. 300–309.

102 Ein ausführlicher, Bumiller verteidigender Bericht über den Vorfall samt einer anwaltlichen Richtigstellung seitens Bumillers findet sich in den Hamburger Nachrichten, 12.04.1896, S. 2.

103 Franz DUFNER, Alt- und Neu-Heidelberg, in: Frankfurter Zeitung, 30.11.1912; Stadtarchiv Heidelberg B 86d/10: HOENNINGER, Alt-Heidelbergs schneidigster Student; Heinrich NEBEL, Dr. Bumiller-Lanz. Ein deutscher Kolonialheld, in: Neue Mannheimer Zeitung, Nr. 287, 27.06.1934.

104 BAHLS, Frechheit siegt; [Doctor], Der »tolle« Bumiller, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 28.11.1912.

105 RÄUCHLE, In Saus und Braus.



der Kurpfalz gedachte. Die verschiedenen Ausprägungen dieses Mythos bezogen sich im Kern auf einen nahezu invarianten Bestand biographischer Fragmente, Anekdoten und Superlative, die teils auf Bumiller selbst zurückgingen und nach seinem Tod im Rahmen zweier männerbündisch strukturierter Erinnerungsgemeinschaften in sinnstiftender Absicht selektiert und tradiert wurden.

Bei diesen Männerbünden handelte es sich einerseits um das Heidelberger Korpsstudententum, insbesondere Bumillers »Corps Suevia«; andererseits um die organisierte Kolonialbewegung, hier insbesondere die Erinnerungsaktivitäten der sogenannten »alten Afrikaner«,<sup>106</sup> wie sich die koloniale »Gründergeneration« der späten 1880er und frühen 1890er Jahre selbst gerne elitär abgrenzte. In beiden Kreisen begann seine Heroisierung noch zu Lebzeiten, beziehungsweise schon kurz nachdem die »Wissmanntruppe« in die sogenannte »Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika« als offizielle Armee der Kolonie überführt und Wissmann das Kommando abgegeben hatte. Auch weil das überseeische Kolonialprojekt im Kaiserreich nie unumstritten war und die Pioniergeneration um Wissmann aufgrund ihrer autokratischen Tendenzen im Zuge der militärischen Formierung der »deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe« in ihrem Einfluss beschnitten werden sollte, versuchten die Teilnehmer der Eroberungskriege zwischen 1889 und 1891, mit Erinnerungen und Berichten beim heimischen Publikum publizistisches Kapital aus ihrem Kolonialabenteuer zu schlagen, selbstverständlich nicht ohne sich dabei gegenseitig ihrer Tapferkeit und Männlichkeit zu versichern.<sup>107</sup> Bereits 1894 reihte der Journalist Conrad Weidmann Bumiller unter die »hervorragendsten deutschen Afrika-Forscher« ein und listete alle Gefechte der ostafrikanischen Eroberungskriege auf, an denen er beteiligt war.<sup>108</sup> Schon erwähnt wurde die »Ehrenhalle«<sup>109</sup> Wissmanns

106 Neben dieser spezifischen Begriffsreklamation durch »Kolonialpioniere« wurde der geographisch-soziokulturelle Begriff des »alten Afrikaners« generell von in den verschiedenen afrikanischen Kolonien Ansässigen zur Reklamation eines Erfahrungsvorsprungs und damit zur Distinktion innerhalb der weißen und »Deutschen Kolonialgesellschaft« herangezogen. Dem Begriff waren die »Dimensionen von Zeit, Erfahrung, Eroberung und Abgrenzung« eingeschrieben. Dazu Birthe KUNDRUS, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln u. a. 2003, S. 135. Eine zeitgenössisch-kritische Perspektive auf den Begriff als Ausdruck einer »leichten psychischen Tropenkrankheit«, charakterisiert durch ein »Aufquellen des eigenen Ichs«, findet sich bei Ludwig KÜLZ, *Blätter und Briefe eines Arztes aus dem tropischen Deutschafrika*, Berlin 1906, S. 93–95, Zitate S. 95.

107 Vgl. u. a. SCHMIDT, *Geschichte des Araberaufstandes*, S. 85; ders., *Deutschlands koloniale Helden*, Bd. 2, S. 340; Hugold von BEHR, *Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika*, Leipzig 1891; Georg RICHELMANN, *Meine Erlebnisse in der Wissmann-Truppe*, Magdeburg 1892; KALLENBERG, *Auf dem Kriegspfad*.

108 WEIDMANN, *Deutsche Männer in Afrika*, S. 24.

109 Die Berliner Gewerbe-Ausstellung, in: *Allgemeine Zeitung* (München), 23.08.1896.

und Bumillers auf der Berliner Kolonialausstellung 1896; auch der Seckenhheimer Theodor Gunzert erinnerte die beiden als imponierendes Tandem: »von bewaffneten Horden eingeschlossen warfen die beiden sich, ihre langen Offizierssäbel schwingend auf die Gegner und trieben sie in Panik und Flucht.«<sup>110</sup> Doch bereits Weidmanns kurzes Portrait des damals 30jährigen wies Bumiller innerhalb der Männergemeinschaft der »Wissmantruppe« jene unselbständige Rolle an der Seite Wissmanns zu, die für die Erinnerung an seine Rolle als »Kolonialeroberer« charakteristisch bleiben sollte. Bumillers Status verdankte sich Wissmann: Bei aller Betonung von individueller Tapferkeit blieb er im Wesentlichen dessen ewiger und treuer Adjutant, erinnerungswürdig, weil und so lange es der andere war: »In den Memoiren Wißmanns wird Bumillers Name viel genannt«,<sup>111</sup> schrieb der Mannheimer *General-Anzeiger* anlässlich der Nachricht von Bumillers Tod 1912. Es war als Würdigung gemeint. Seine überregionale Relevanz blieb eng mit der Person Wissmanns und den gesellschaftlichen Erinnerungsjunktoren der Kolonialeroberung Ostafrikas verknüpft.<sup>112</sup>

Während Bumiller in der nationalen Glorifizierung der »Kolonialpioniere« in den kolonialrevisionistischen 1920er und 1930er Jahren kaum mehr eine Rolle spielte, überlebte er im regionalen Resonanzraum und Erinnerungskontext der Rhein-Neckar-Region. Im Andenken an den Alt-Heidelberger Korpsstudenten erhielt sich auch Wissen über den Kolonialhelden. Zeitgleich mit den Nachrichten von seinem Tod begannen die Vereinnahmungen. In einem Beitrag für die *Frankfurter Zeitung* reklamierte der Redakteur des *Heidelberger Tagblattes*, Franz Dufner, den Verstorbenen sogleich als »unser[en] Bumiller«. Dieser sei »ein echter Heidelberger, der echtste Repräsentant des deutschen Korpsstudententums« gewesen, dessen Leistungen als Begleiter Wissmanns »im Ehrenbuch der deutschen Kolonialgeschichte« stünden. Echt heidelbergerisch sei all dies gewesen, weil Bumiller kein Philister gewesen sei, sondern sein Handeln an Idealen ausrichtete und seine »Kraft und Leistungsfähigkeit in den Dienst hoher Lebensaufgaben« gestellt habe.<sup>113</sup> Der 1875 in Heidelberg geborene Publizist, Afrika-reisende und Schriftsteller Heinrich C. Nebel wiederum feierte anlässlich des 70. Geburtstags Bumillers 1934 den »Löwenmut und die Löwenstärke eines wahrhaft heldischen deutschen Mannes«, der sich »in harten Kämpfen

110 Bodleian Library Oxford Micr. Afr. 446, GUNZERT, Service in German East Africa, S. 17.

111 Legationsrat Dr. Bumiller †, in: *Generalanzeiger* (Badische Neueste Nachrichten), 26.11.1912, Abendblatt.

112 Dazu Winfried SPEITKAMP, Der Totenkult um die Kolonialhelden des Deutschen Kaiserreichs, in: *zeitenblicke* 3 (2004), Nr. 1 (29.07.2004), URL: <<http://zeitenblicke.historicum.net/2004/01/speitkamp/index.html>> (04.01.2021).

113 FRANZ DUFNER, Alt- und Neu-Heidelberg, in: *Frankfurter Zeitung*, 30.11.1912.

mit widerborstigen Häuptlingen und skrupellosen arabischen Sklaven- und Elfenbeinjägern« unter »tropischer Sonne aufgezehrt« habe.<sup>114</sup> Ohne sich näher dafür zu interessieren, was Bumiller auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz eigentlich genau gemacht hatte, interpretierte auch Nebel sein Agieren dort als Verlängerung der in zahllosen Messuren erworbenen korpsstudentischen Tugenden standhafter Tapferkeit: »Auf dem historischen Fechtboden der Hirschgasse, wo seine Klinge über die Maßen gefürchtet war, hat Theodor Bumiller zuerst den kämpferischen Geist betätigt, der später im dunkelsten Afrika die Widersacher Deutschlands das Gruseln lehrte.«<sup>115</sup>

Der Korpsstudent Bumiller war in Nebels Jugend in dessen Heidelberger Elternhaus – sein Vater war Arzt und Alter Herr der Suevia – ein und ausgegangen. Daraus entwickelte sich eine lebenslange Bewunderung und Freundschaft,<sup>116</sup> zumal auch Nebel einen vergleichbar rastlos-abenteuerlichen, imperial weltläufigen Lebensstil pflegte.<sup>117</sup> Nebel war es auch, dem Bumiller während eines mehrmonatigen Aufenthalts 1911 an der französischen Riviera eine Reihe von Anekdoten aus Studienzeit und Kolonialdienst in die Feder diktierte. Dadurch prägte und sanktionierte Bumiller gewissermaßen selbst jene Geschichten, die nach seinem Tod in korpsstudentischen Kreisen kursierten, den Mythos Bumiller begründeten und nach und nach ins breitere kollektive Gedächtnis der Rhein-Neckar-Region eingingen.<sup>118</sup> Nebel wiederum agitierte in den 1930er Jahren als Vorsitzender der Heidelberger Ortsgruppe des Reichskolonialbundes selbst aktiv für die Rückgabe

114 Heinrich C. NEBEL, Dr. Bumiller-Lanz. Ein deutscher Kolonialheld, in: Neue Mannheimer Zeitung, 27.06.1934; ähnlich ders., Zu Theodor Bumillers Gedächtnis, in: Hakenkreuzbanner, 22.06.1934, und ders., Vom Helden des Paukbodens zum Kolonialpionier, in: Badische Presse, 18.06.1934, S. 2.

115 NEBEL, Dr. Bumiller-Lanz. Ein deutscher Kolonialheld, in: Neue Mannheimer Zeitung, 27.06.1934.

116 Dazu Ruppert RECKING [i. e. Heinrich C. NEBEL], Ein Journalist erzählt. Abenteuer und Politik in Afrika, Stuttgart 1936, S. 166.

117 In eine Heidelberger Professorendynastie geboren, studierte Nebel (1875–1937) Naturwissenschaften und Nationalökonomie in Heidelberg, München, Würzburg und Berlin. Um die Jahrhundertwende war er als Journalist, ab 1905 als Chefredakteur bei der Berliner *National-Zeitung* tätig, wo er sich insbes. kolonialen Themen widmete. Auslandsreisen führten ihn u. a. nach Nord- und Südafrika, Madagaskar, Asien und Rußland, worüber er unter dem Pseudonym Ruppert Recking umfangreich publizierte. Zu Nebels imperialem Abenteuerertum siehe die kurze Charakteristik bei Rudolf FRANK, Spielzeit meines Lebens, Heidelberg 1960, S. 194f.; zu seinem Œuvre im Kontext nationalsozialistischer Kolonialliteratur siehe Timm EBNER, Nationalsozialistische Kolonialliteratur. Koloniale und antisemitische Verräterfiguren »hinter den Kulissen des Welttheaters«, Paderborn 2016, S. 190–232.

118 Ein Exemplar des 1917 abgetippten Manuskripts Nebels befand sich im Besitz des in vielen Vereinen und Gremien vernetzten Mannheimer Rechtsanwaltes Florian Waldeck.

der deutschen Kolonien,<sup>119</sup> wozu ihm die Biographie Bumillers als willkommene lokalhistorische Projektionsfläche diene. Außer Nebel waren es vor allem die Rechtsanwälte Waldemar Hoenninger, Otto Simon und Anton Lindeck, die am Bumiller-Mythos in den 1920er und 1930er Jahre arbeiteten und ihn immer wieder auch in die regionale Publizistik trugen. Lindeck hatte vor dem Weltkrieg selbst in koloniale Unternehmungen in Kamerun und Deutsch-Ostafrika investiert;<sup>120</sup> mit Hoenninger und Simon einte ihn ein korpsstudentischer Hintergrund und ein Studium der Rechte unter anderem in Heidelberg.<sup>121</sup> Neben persönlicher Freund- und Bekanntschaft war ihr Blick auf Bumiller durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges geprägt. Der Verlust des überseeischen Kolonialreichs und die sogenannte »koloniale Schuldlüge«; die korpsstudentische Ablehnung der Republik, die Auswirkungen von Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise auf das Heidelberger Studentenleben sowie ganz konkret die Mitte der 1920er Jahre in ganz Baden verhängten Mensurverbote<sup>122</sup> – die Misere der Gegenwart ließ Bumiller als die regionale Symbolfigur des »deutschen Korpsstudenten«<sup>123</sup> und der verlorenen Kolonien noch strahlender erscheinen. Sein Name stand für die letzten Blütephase des Korpsstudententums vor dem Ersten Weltkrieg; die Eskapaden von »Alt-Heidelbergs schneidigste[m] Student[en]« galten als Ausdruck studentischer Freiheit gegenüber der engstirnigen Gebundenheit des »Philisters«.<sup>124</sup>

In ihrer umfangreichen Studie kolonialer Männlichkeit nach dem Ersten Weltkrieg hat die Historikerin Sandra Maß herausgearbeitet, welche wichtige Rolle koloniales Heldentum als Projektionsfläche einer idealisierten kriegerischen Männlichkeit spielte angesichts der technischen Nihilierung

119 Dazu u. a. Ehem. Kolonialkrieger kamen zusammen, in: Hakenkreuzbanner, 13.07.1936.

120 Lindeck saß in den Aufsichtsräten der 1899 gegründeten Gesellschaften Nordwest-Kamerun sowie der Kaffeeplantage Sakarre in Usambara/Deutsch-Ostafrika, siehe Von der Heydt's Kolonial-Handbuch 7 (1913), S. 166, 198.

121 Hoenninger, geb. 1879 in Neckargemünd, war 1901 dem »Corps Suevia« beigetreten, vgl. Corps Suevia zu Heidelberg, 1810–1935. Zum 125. Stiftungsfeste, Duisburg 1935, S. 140, Nr. 841.

122 Dazu [Corps Suevia], Geschichte des Corps Suevia 1810–1975, Heidelberg [1980], S. 97–116; Arne LANKENAU, »Dunkel die Zukunft – hell der Mut!« Die Heidelberger Studentenverbindungen in der Weimarer Republik 1918–1929, Heidelberg 2008, S. 145–186; Rolf-Joachim BRAUN, Zwischen nationaler Pflicht und nationalistischer Verführung. Studentenschaft und Kösener SC-Verband zwischen 1914 und 1933, in: Ders. (Hg.), »Wir wollen Männer, wir wollen Taten!« Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin 1998, S. 135–179.

123 So die Lesart in einem frühen Nachruf von Franz Dufner, dem Redakteur des *Heidelberger Tageblatts*, siehe Franz DUFNER, Alt- und Neu-Heidelberg, in: Frankfurter Zeitung, 30.11.1912.

124 HOENNINGER, Alt-Heidelbergs schneidigster Student, fol. 119–127.

soldatischer Männlichkeit in den Materialschlachten insbesondere des westeuropäischen Kriegsschauplatzes.<sup>125</sup> In kontrastierender Abgrenzung dazu wurde der koloniale Kriegsschauplatz in Ostafrika (in verharmlosender Weise) imaginiert als Bühne einer noch nicht technisierten, auf persönlicher Tapferkeit, Mut und Ritterlichkeit basierenden Form der Kriegsführung – Männlichkeitsideale, die man auch auf studentische Mensur und Paukboden projizierte. Das über Bumiller in den 1920er und 1930er Jahren vergegenwärtigte Wertesystem des Korpsstudententums war allerdings breiter. Mit seiner Person wurden auch die ostentative Inanspruchnahme von Privilegien, soziale Arroganz, ein autokratisches Selbstverständnis, Selbstermächtigung zu permanenter Grenzüberschreitung sowie ein Männlichkeitsideal, das die ritualisierte Anwendung von Gewalt zelebrierte, gefeiert und als nachahmenswerter Ausdruck von Deutschtum, Freiheit und Männlichkeit verstanden. Bei der Überblendung korpsstudentischer und kolonialimperialistischer Haltungen und Werte handelte es sich nicht nur um wunschgeleitete oder ideologisch motivierte Projektionen rückblickender Verehrer. Zwar war Bumillers Weg von der Heidelberger Hirschgasse nach Ostafrika keinesfalls zwangsläufig und in erster Linie das Ergebnis zufälliger Begegnungen. Doch war der Paukboden ein äußerst fruchtbarer Nährboden zur Einübung eines später kolonialimperialistisch verfeinerten Habitus. Kultiviert wurden nicht nur ein alkoholgetränkter, elitärer Korpsgeist und arrogante Abgrenzung nach außen, die sich problemlos in die rassistische Ordnung des Kolonialismus überführen ließen. Korpsstudententum und Kolonialismus teilten weiterhin ein idiosynkratisches Ehrverständnis, das auf kleinste Infragestellungen mit überzogener Gewalt und maximaler Konsequenz reagieren zu müssen glaubte. Und wenn zeitgenössische Zeitungsberichte Bumillers furchtloses und draufgängerisches Erstürmen einer »kolossalen befestigten Boma« feierten,<sup>126</sup> erkennt man darin unschwer korpsstudentische Körpertechniken, das auf dem Paukboden anerzogene Männlichkeitsideal »mutvolle[r] Aggressivität« sowie das dort im späten 19. Jahrhundert kultivierte »beherzte Drauflosschlagen« ohne Rücksicht auf eigene Verwundungen.<sup>127</sup>

125 Sandra MASS, *Weißer Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland, 1918–1964*, Köln 2006.

126 Vgl. bspw. [o. A.], *Blutige Kämpfe im Kilimandjaro-Gebiet*, in: *Berliner Tageblatt*, 06.03.1891, Abend-Ausgabe, S. 1.

127 Grundlegend zum studentischen Mensur- und bürgerlichen Duellwesen Ute FREVERT, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991, hier S. 150f. Zur korpsstudentischen Begrifflichkeit in Bumillers Expeditionstagebüchern siehe den Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band. Anregend zur Verbindung von Körpergeschichte und Gewalt Pascal EITLER, *Einführung. Gewaltverhältnisse – eine körpergeschichtliche Perspektive*, in: *Body Politics 1* (2013), S. 163–183.

In der Erinnerung korpsstudentischer Kreise an Bumiller stand das den Korpsstudenten mit dem »Kolonialhelden« verbindende kriegerische Element bis zum Zweiten Weltkrieg an prominenter Stelle, insbesondere bei Heinrich Nebel. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende kolonialer Restitutionshoffnungen verblasste der Kolonialheld gegenüber dem Heidelberger Korpsstudenten. Das hatte zur Folge, dass der Kolonialist Bumiller zwar nicht vergessen, aber bagatellisiert wurde. Im Windschatten seiner korpsstudentischen Eskapaden wurde seine Beteiligung an der ostafrikanische Kolonialeroberung in biographischen Würdigungen aus der Region nach 1945 zumindest erwähnt. Der kriegerische Heroismus der Erinnerung vor 1945 verschwand zur Gänze, ebenso die gewaltsamen Dimensionen der Kolonialeroberung. Eine bewundernde Würdigung von 1973 schrieb beispielsweise nur noch unspezifisch von »große[n] Verdienste[n] um die Kolonien in Deutsch-Ostafrika«. <sup>128</sup> Der koloniale Eroberungskrieg wurde zu Forschungsreisen verharmlost; bisweilen erschien Bumiller nur noch als ein spinnerter Exzentriker mit überbordendem Temperament und einem »dem Pfälzer eigenen Sinn für drastischen Humor« <sup>129</sup>.

### Jenseits der Heldenpose

Ob heroisierend vor 1945 oder verharmlosend nach 1945: Den vorgestellten Lesarten eignet eine mythische Qualität, nicht, weil sie etwa historisch »falsch« sind, sondern weil sie die Biographie Bumillers in sinnstiftender Absicht bearbeiteten. Sie reproduzierten die in den Anekdoten eingelassenen zeitgenössischen Normen und Werte in unkritischer Weise, verliehen über seine Person dem Kolonialismus eine lokal und regional formatierte Resonanz und Relevanz, und blendeten dabei alle jene Elemente in Bumillers Biographie aus, die mit heroisierenden, bewundernden und identitätsstiftenden Erzählintentionen nur schwer in Einklang zu bringen waren.

Und solche Elemente gab es zuhauf. Als Emily Bumiller-Lanz ihren verstorbenen Ehemann 1932 in Gestalt der auktionierten Objekte noch einmal für die Stadtgesellschaft inszenierte, raunte die Berichterstatteerin der sozialdemokratischen Mannheimer *Volksstimme* ihrer Leserschaft vielsagend zu, dass all die zu ersteigernden Kostbarkeiten nicht darüber hinwegtäuschen könnten, dass »in all dem Glanz das Glück nicht zu Hause war.« <sup>130</sup> Was die *Volksstimme* nur als »Fama« andeutete, dürfte in den Mannheimer

128 So bspw. in [o. A.], Erinnerungen an Dr. Theodor Bumiller, in: Hohenzollerische Zeitung, 16.06.1973.

129 So bspw. W.N., Theodor Bumiller. Der Mannheimer Lohengrin, in: Mannheimer Morgen, Nr. 297, Weihnachten 1962.

130 FEODORA, Eine Villa wird versteigert, in: Volksstimme, 12.04.1932, fol. 2.



Quadraten ein mehr oder weniger offenes Geheimnis gewesen sein. Die Versteigerung des letzten an ihren verstorbenen Ehemann erinnernden Wohnungsinventars durch die Witwe war der Schlussstrich unter eine Ehe, die 1895 mit der vielleicht prunkvollsten Hochzeit Mannheims in den Jahrzehnten des Kaiserreichs begonnen hatte, danach aber binnen eines Jahrzehnts sukzessive in die Brüche ging. Sieben Jahre nach der Hochzeit hatte Bumiller dank seines ausschweifenden Lebensstils und ausgeprägter Spiel- und Wettleidenschaft das Vermögen seiner Mutter sowie zwei Drittel des Emilie zustehenden Erbes von über drei Millionen Mark verschwendet und in Schuldscheine verwandelt.<sup>131</sup> Der hochvermögende Industrielle Heinrich Lanz, der ohnehin den kolonialen Unternehmungen seines Schwiegersohns nur »grundsätzliche und unerbittliche Abneigung« entgegenbrachte,<sup>132</sup> enterbte daraufhin 1902 Emilie zum Schutz des Familienvermögens.<sup>133</sup> Eine spätere Quelle aus dem Familienkreis berichtet sogar von geschmacklosen Ausfälligkeiten, die sich Bumiller bei der Beerdigung seines Schwiegervaters Heinrich Lanz im Februar 1905 habe zuschulden kommen lassen.<sup>134</sup> Nach dessen Tod wurde Bumiller von der Erbgemeinschaft auch als Teilhaber an der Firma ausgeschlossen; es folgten jahrelange testamentarische Streitigkeiten und die Rückkehr Emilys in ihr Elternhaus.<sup>135</sup> Die Ehe war kinderlos geblieben; nach dem Tod ihres Ehemanns trennte sich die Witwe in zwei Schritten von dessen materiellen Hinterlassenschaften. Zunächst übergab sie 1920 große Teile seiner natur- und völkerkundlichen Sammlungen an die Stadt Mannheim. Die Versteigerung der restlichen Wohnungseinrichtung zwölf Jahre später markierte dann den Endpunkt der unglücklichen Liaison zwischen »Kolonialheld« und Industriellentochter. Wenige Jahre zuvor, 1928, war Bumiller noch einmal kurz in die Schlagzeilen der überregionalen Presse geraten, als ein Berliner Bankier für ein Bündel angeblich kompromittierender Briefe über Bumiller und seinen Schwager Karl Lanz 200 000 Mark

131 Heinrich Schnee, der regelmäßig mit Bumiller in Berlin frühstückte, berichtet von der Eigentümlichkeit, »immer das zu essen, was es eigentlich noch nicht gab, z. B. Kiebitzeier oder junge Gemüse vor der eigentlichen Saison und zu sehr teuren Preisen«, siehe Heinrich SCHNEE, Als letzter Gouverneur in Deutsch-Ostafrika. Erinnerungen, Heidelberg 1964, S. 10f.; zur Wett- und Spielleidenschaft und damit verbundenen Schulden LIEBERMANN VON WAHLENDORF, Erinnerungen, S. 85f., 88.

132 So die rückblickende Einschätzung des Heimatforschers Hellmuth MÖSSINGER, Badner im Kolonialdienst, in: Karlsruher Tagblatt, 30.12.1927, S. 2.

133 Die testamentarischen Verfügungen und rechtlichen Grundlagen der Ehe Bumiller-Lanz wurden auf Grundlage von Archivmaterial en détail rekonstruiert von RYLL, Großbürgerliche Wohnkultur in Mannheim, v. a. S. 70f.

134 MARCHIVUM NL Lanz, Walter Cordes: Saga Bumiller.

135 Siehe bspw. Die Klage der Erben des Geh. Kommerzienrats Lanz, in: Heidelberger Zeitung, 12.04.1905; Badische Landeszeitung, 12.04.1905, Mittagsblatt.



von der Witwe gefordert haben soll.<sup>136</sup> Während korpsstudentische und kolonialinteressierte Kreise Bumiller in den 1930er Jahren nach wie vor als Helden feierten, war in der mündlich tradierten Erinnerung der Stadtgesellschaft auch das Wissen um Bumiller als dem schwarzen Schaf der Familie Lanz noch virulent. Dieser zwiespältige Leumund dürfte dafür gesorgt haben, dass der Lokalmatador im Jahr seines 70. Geburtstags 1934 bei der Benennung mehrerer Straßen nach den »Kolonialpionieren« des Kaiserreichs nicht berücksichtigt wurde.

Kritisch hinterfragt und dekonstruiert werden müssen auch andere Elemente des Bumillerschen Heldenmythos, etwa sein Status als »Forschungsreisender«. Mit dem Begriff des »Forschungsreisenden« ließen sich allerdings viele Formen europäischer Mobilität außerhalb Europas als »wissenschaftlich« aufwerten, zumal auch solche, die sich in der Grauzone zwischen »offiziellen« staatlichen Kolonialunternehmungen und privater Initiative bewegten. Oft waren die so bezeichneten Expeditionen nur sekundär an wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn ausgerichtet, hatten vielfach militärischen Charakter und dienten mehr oder weniger offen ökonomischen oder politischen Interessen.<sup>137</sup> Bei vielen der von Bumiller unternommenen Reisen war dies der Fall; die Charakterisierung als »Forschungsreisender« verschleiert und verharmlost teilweise mit Absicht, dass es sich um bewusst privatisierte Gewaltunternehmen zur Herrschaftsetablierung handelte.<sup>138</sup> Das gilt auch für die vermeintlich humanitäre, der Sklavereibekämpfung dienende Seen-Expedition 1892/93, die in zeitgenössischen Kolonialkreisen nicht nur wegen des wahnwitzigen Unterfangens für Aufsehen sorgte, sondern einmal mehr auch wegen des verschwenderischen Finanzgebarens der Expeditionsverantwortlichen. Diesmal sorgte unter anderem für Entrüstung, dass Bumiller in London zu beträchtlichen Kosten 300 000 [!] Stück Munition für das »Maxim Gun« einer Expedition orderte, die offiziell als humanitäre Intervention gegen Sklaverei deklariert wurde.<sup>139</sup> Ein beträchtlicher Teil davon dürfte im Rahmen eines zeitgenössisch kaum wahrgenommenen Massakers eines Dorfes vermeintlicher »Sklavenhändler« im

136 Z.B.: Eine Erpressungsgeschichte gegen die Familie Lanz, Mannheim, in: *Der Volksfreund*, 18.05.1928, S. 5.

137 Problematisierend dazu Stephen J. ROCKEL, *Decentering Exploration in East Africa*, in: Dane KENNEDY (Hg.), *Reinterpreting Exploration. The West in the World*, Oxford 2014, S. 172–194; PESEK, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika*; Johannes FABIAN, *Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas*, München 2001; Cornelia ESSNER, *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens*, Stuttgart 1985.

138 Dazu ausführlich BÜHRER, *Kaiserliche Schutztruppe*.

139 Die Acten der Ausführungskommission des »Deutschen Antisklavereikomites« betreffend das v. Wissmann-Dampferunternehmen in drei Theilen: III. Theil: Die Nyassa-Tanganyika-Expedition, Koblenz 1892, S. 296f., 452f.

Juli 1893 verwendet worden sein.<sup>140</sup> Von all seinen unternommenen Reisen dürfte Bumiller die Seen-Expedition allerdings am stärksten auch für wissenschaftliche Zwecke genutzt haben. Ein Bericht, den er an Wissmann über eine in Eigenregie unternommene Durchquerung der Livingstone-Berge am Nordostufer des Malawisees verfasst hatte, wurde 1893 im *Deutschen Kolonialblatt* abgedruckt und fand, ohne erkennbares Zutun Bumillers, in Auszügen auch Eingang in die geographische Fachpresse, als Miszelle über Geographie, Vegetation und Fauna der Region.<sup>141</sup> Das Berliner Aquarium verdankte Bumiller einige »südostafrikanische Landschildkröten«.<sup>142</sup> Diese dürfte er ebenso im Rahmen der Seen-Expedition im Namen des »Antisklaverei-Komitees« gesammelt haben wie die Schmetterlinge, die er unter fachlicher Anleitung, aber mit mangelnder Sorgfalt zusammentrug und dem Friedrichshafener Entomologen Hermann Lanz zur Beschreibung und Auswertung überließ. Lanz vermisste allerdings zu den meisten Exemplaren Angaben zum Sammelort, die teilweise so unpräzise und zoogeographisch wertlos ausfielen wie »das auf der östlichen Seite des Tanganjika-See's gelegene deutsche Schutzgebiet«. Zudem seien viele Falter »stark verletzt« oder »bis zur Unkenntlichkeit« abgerieben gewesen.<sup>143</sup>

Dennoch: Selbst wenn man den Anspruch auf wissenschaftliche Erkenntnisgenese, inklusive entsprechender Vorbereitung und Auswertung der Ergebnisse, als ein lediglich nachgeordnetes Ziel einer Expedition begreift, wird man Bumiller allenfalls mit Abstrichen als »Auch-Forschungsreisenden« qualifizieren wollen. Nirgends findet sich ein tiefer gehendes Interesse an den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskursen über Afrika; nichts deutet in seiner ethnographischen Sammlung darauf hin, dass diese über die Zufälligkeit von Kriegsbeute hinaus nach systematischen Kriterien, unter Anleitung oder mit wissenschaftlichem Anspruch zusammengetragen wurde.<sup>144</sup> Die »Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin« zählte ihn zeitweilig zu ihren Mitgliedern, ebenso die »Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin«.<sup>145</sup> Von Beiträgen oder Referaten im Rahmen dieser Gesellschaften ist nichts bekannt. Die

140 Siehe dazu den Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band.

141 Dr. BUMILLER, Das Livingstone-Gebirge, in: Mitteilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt 39 (1893), S. 212f. (mit Karte); siehe auch Revue de Géographie, 01.02.1893, S. 393.

142 Vorwärts, 21.04.1895, S. 5.

143 Hermann LANZ, Besprechung der von Dr. Bumiller 1893 aus Ostafrika mitgebrachten Schmetterlinge, in: Deutsche entomologische Zeitschrift 9 (1896), S. 113–147, hier S. 113f.

144 Siehe dazu den Beitrag von Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl in diesem Band.

145 Siehe bspw. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 25 (1898), S. 5; Jahrbuch der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin 3 (1897), S. 912.

wenigen Vorträge, die er vor kolonialen, geographischen und naturkundlichen Gesellschaften hielt, trugen unspezifische Titel wie *Erlebnisse in Ost- und Zentralafrika*. Sie thematisierten praktische Probleme von Kolonialpolitik und Kolonisierung, strotzten vor kolonialer Erfahrungsanthropologie über die Eigenschaften vermeintlicher »Stämme« und inszenierten Bumiller bisweilen als kühnen Jäger, das alles aber ohne erkennbaren Versuch, an zeitgenössische Afrikadiskurse der Wissenschaften anzuknüpfen.<sup>146</sup> Die von ihm teils konzipierten und mitverfassten, regelmäßig nach Berlin zu sendenden Berichte über die Eroberungs- und Dampferexpeditionen zwischen 1889 und 1893 fanden Eingang in Tagespresse und Kolonialpublizistik; darüber hinaus scheint er seine Expeditionen aber nicht publizistisch verwertet zu haben. Weder existieren veröffentlichte Reiseberichte, noch kürzere Beiträge in Jagd- oder Kolonialzeitschriften. Seine Tagebücher blieben unveröffentlicht, weitergehende wissenschaftliche Ambitionen sind darin nicht erkennbar. Auch die Jagdreise ins Altaigebirge, von der die zeitgenössische Presse sich auch neue geographische Erkenntnisse erwartete, war in dieser Hinsicht enttäuschend und wurde publizistisch nicht ausgewertet. Andere Reisende verbanden mit ihren Reisen wissenschaftliche Aufstiegs- und Karrierechancen.<sup>147</sup> Bumiller als privatisierender Abenteurer und Kolonialist schien dazu weder Notwendigkeit noch Neigung zu verspüren. Ein Nachruf urteilte so nüchtern wie treffend, dass Bumiller »nichts hinterlassen« habe, »was wir nicht entbehren könnten«: »Weder als Wissenschaftler noch als Beamter ist er hervorgetreten.«<sup>148</sup>

Tatsächlich verliefen auch seine Tätigkeiten in Berliner Kolonialbürokratie und Auswärtigem Dienst alles andere als erfolgreich. Sowohl im Gouvernement in Dar-es-Salaam als auch in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin bekleidete Bumiller zunächst lediglich Hilfsarbeiterstellen. Mit den finanziellen Obliegenheiten im Zuge der ostafrikanischen Kolonialeroberung war er als Wissmanns Adjutant hoffnungslos überfordert, Buchführung und Finanzdisziplin gehörten zu den Hauptkritikpunkten an dem Unternehmen.<sup>149</sup> Die fragwürdigen Finanzpraktiken

<sup>146</sup> Siehe z.B. Dr. Bumiller über Deutsch-Afrika, in: Badische Presse, 20.02.1895, Mittagsausgabe, S. 1f.; Theodor Bumiller, *Erlebnisse in Ost- und Zentralafrika*, in: 17., 18. und 19. Jahresbericht des württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, Stuttgart 1901, S. 298–300.

<sup>147</sup> Dazu exemplarisch Eva Maria VERST, *Karl Mauch (1837–1875) als Forschungsreisender. Wissenschaft und Karriere zwischen Deutschland und Südafrika*, St. Ingbert 2012.

<sup>148</sup> Dr. Bumiller †, in: *Neue Hamburger Zeitung*, 27.11.1912, S. 1.

<sup>149</sup> Bodleian Library Oxford Micr. Afr. 446, GUNZERT, *Service in German East Africa*, S. 14, 17. Der wie Seitz aus Seckenheim stammende Gunzert kolportiert u.a., Bumiller habe die Rechnungsdefizite der Wissmann-Expedition 1889/90 dadurch auszugleichen versucht, dass er »Phantasiequittungen mit Fingerabdrücken« konstruierte und auf eine Dhau nach Zanzibar verpackte, »an dessen Korallenrif-

setzten sich, wie erwähnt, auch bei der ostafrikanischen Seen-Expedition fort. Seine spätere Tätigkeit im Auswärtigen Amt, ab 1898 im Range eines Legationsrates,<sup>150</sup> wurde von Kolonialenthusiasten zwar häufig als Einzug praktischer Afrikaerfahrung in die Berliner Kolonialbürokratie gefeiert. Aber selbst ihm wohlwollend gesinnte Beobachter ließen durchblicken, dass er für administrative Tätigkeiten schlichtweg ungeeignet war. Von Kamerun, das ihm im Auswärtigen Amt zeitweise zur Bearbeitung überlassen wurde, hatte er wenig Ahnung. In schwierigen Angelegenheiten konsultierte er anscheinend seinen ebenfalls in der Kolonialabteilung tätigen, badischen Landsmann und späteren Gouverneur Theodor Seitz, der über mehrjährige Erfahrung in der Kameruner Verwaltung verfügte.<sup>151</sup> Ähnlich verfuhr er auch bei der Bearbeitung der kolonialen Jagdangelegenheiten, die ihm vermutlich im Gefolge der Londoner Wildschutzkonferenz ab Mitte 1900 und 1901 anvertraut worden waren. Die vorhandenen Akten lassen erkennen, dass er hier im Wesentlichen als Sprachrohr des in kolonialen Wildschutzangelegenheiten äußerst engagierten, aber nunmehr außerhalb der Kolonialbürokratie agierenden Freundes Wissmann fungierte.<sup>152</sup> Trotz ausgeprägter eigener Jagdleidenschaft entwickelte er allerdings auch in dieser ihm anvertrauten Thematik kaum Engagement. Zwar hatte er auf Betreiben Wissmanns im April 1900 als offizieller Vertreter der Kolonialabteilung bei der in London durchgeführten internationalen Konferenz zum Schutz des Wildes in den afrikanischen Kolonien teilgenommen. Doch verzeichnen die Protokolle keine einzige Wortmeldung Bumillers, der zudem früher von der Konferenz abreiste.<sup>153</sup>

fen ein geschickt arrangierter Schiffbruch sie verschlang«. Zu den zeitgenössisch viel diskutierten finanziellen Unregelmäßigkeiten der Eroberungsexpeditionen vgl. u. a. Michael PESEK, Cued Speeches. The Emergence of Shauri as Colonial Praxis in German East Africa, 1850–1903, in: *History in Africa* 33 (2006), S. 395–412, hier S. 395.

150 Deutsches Kolonialblatt, 1898, S. 202.

151 Dazu Theodor SEITZ, Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht, Karlsruhe 1929, Bd. 2: Die Gouverneursjahre in Kamerun, S. 1; Bodleian Library Oxford Micr. Afr. 446, GUNZERT, Service in German East Africa, S. 14.

152 Vgl. bspw. BArchB R 1001/7769, fol. 49–54, Sitzungsprotokoll betreffend die Umsetzung der Beschlüsse der Londoner Konvention in den deutschen Kolonien, Berlin 13. April 1901. Zu Wissmanns zentraler Rolle in den Wildschutzmaßnahmen in Deutsch-Ostafrika siehe GISSIBL, Nature of German Imperialism, S. 85–90 und Kap. 7.

153 The National Archives Public Record Office London, Foreign Office (FO) 881/7395 A, Protocols: Preservation of Game Conference (1–4).

Seine 1902 und 1903 erfolgten kommissarischen Abordnungen nach Kairo und Paris wurden von Bumillers Bewunderern gerne als diplomatische Karriere gefeiert<sup>154</sup> – das Gegenteil war der Fall. Eher handelte es sich um jeweils wenig verhohlene Versuche, eine offensichtliche Fehlbesetzung im Auswärtigen Amt zu korrigieren und Bumiller auf Stellen von nachrangiger Relevanz zu komplimentieren.<sup>155</sup> Dafür wurde 1902 eigens die Stelle sogenannter »Kolonialattachés« an den Botschaften in London und Paris ins Leben gerufen, die im Etat allerdings vor dem Reichstag versteckt wurden. Zunächst musste daher überhaupt ein Aufgabenspektrum für den von der Botschaft in Paris ungewollten neuen Beirat für koloniale Angelegenheiten definiert werden. Offiziell war es Bumillers Aufgabe, auf Anforderung des Botschafters Berichte über die französische Kolonialverwaltung und -wirtschaft zu liefern. Noch wichtiger als seine inhaltlichen Aufgaben war es allerdings seinen Vorgesetzten, sein ausgeprägtes Renommierbedürfnis in die Schranken zu weisen: Wiederholt wurden ihm seine Weisungsgebundenheit und sein kommissarischer, nicht-diplomatischer und subalternen Status mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht,<sup>156</sup> und dies mit gutem Grund. Spätere Beobachter wussten über seine Zeit an der Pariser Botschaft vor allem von Bumillers prächtigen Pferden zu berichten,<sup>157</sup> und dass er »durch seinen siegreichen Charme, seine Eleganz und seinen unerhörten Luxus eine erste Rolle in der exklusivsten Gesellschaft spielte, die vor ihm noch keinem deutschen Diplomaten zugänglich gewesen ist.«<sup>158</sup> Weil der Reichstag die Besoldung der Kolonialattachés nicht zu etatisieren bereit war und diese Posten als »Kolonial-Sinekuren«<sup>159</sup> in die Kritik gerieten, wurde Bumiller 1904 aus Paris wieder abberufen. In späteren Debatten diente sein Name als schlechtes Beispiel für die Überflüssigkeit dieser Position.<sup>160</sup>

154 So die Interpretation bspw. bei W.N., Theodor Bumiller. Der Mannheimer Lohengrin, in: Mannheimer Morgen, Nr. 297, Weihnachten 1962.

155 Der Diplomat und Außenpolitiker Friedrich von Holstein sprach 1906 von der Kolonialabteilung als dem »Krankenstall« des Auswärtigen Amtes, wohin alle Direktoren »gewöhnheitsmäßig ihre minderwertigen Arbeitskräfte« abschoben. Explizit wurde in diesem Zusammenhang auch der Name Bumillers erwähnt, siehe dazu Holstein an Monts, 16.09.1906, in: Karl Friedrich NOWAK/Friedrich THIMME (Hg.), Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, Berlin 1932, S. 364f.

156 Siehe bspw. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin 2167, Personalakte Bumiller, Von Richthofen an Bumiller, Berlin 10.12.1902.

157 Zu Bumillers Karriere als Herrenreiter in Berlin siehe bspw. auch Le Concours Hippique de Berlin, in: Le Sport universel illustré, 01.09.1901, S. 421.

158 [Doctor], Der »tolle« Bumiller, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 28.11.1912; HOENNINGER, Alt-Heidelbergs schneidigster Student.

159 Kolonial-Sinekuren, in: Vorwärts, 04.10.1906, S. 3.

160 Vgl. bspw. Der Kolonialattaché, in: Allgemeine Zeitung (München), 05.10.1906, S. 1f.

Schließlich tauchte im August 1906 Bumillers Name auch in Zusammenhang mit den Skandalen um die Verflechtungen zwischen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und der Firma Tippelskirch auf. Im Zuge der Nachforschungen, inwieweit die Kolonialabteilung der Firma ein unzulässiges Monopol auf die deshalb überteuerte militärische Ausrüstung der »Schutztruppe« in Deutsch-Südwestafrika eingeräumt hatte, kam auch zutage, dass Bumiller während seiner aktiven Tätigkeit in der Kolonialabteilung als »stiller Teilhaber« mit substantiellen Einlagen an der Firma beteiligt war.<sup>161</sup> Noch 1907 schwebte das Verfahren gegen ihn<sup>162</sup>, und spätestens mit dieser Affäre dürfte eine weitere Verwendung im Auswärtigen Dienst ausgeschlossen gewesen sein.

Möglicherweise hängt es auch mit seinen privaten Problemen und der Verstrickung in diese Skandale zusammen, dass Bumiller nicht zum Herausgeber- und Autorenkreis der ab 1906 mehrmals aufgelegten, monumentalen Hagiographie zählte, die Wissmann nach dessen Tod 1905 als »Deutschlands größten Afrikaner« in der öffentlichen Erinnerung zu verankern suchte – obwohl wenige Wissmann näher gestanden haben dürften als er.<sup>163</sup> Im Rückblick erscheinen die Jahre 1904 bis 1906 auf jeden Fall als tiefe Zäsur in Bumillers Leben. Mit dem Ausscheiden aus dem staatlichen Kolonialdienst, dem Bruch mit der Familie Lanz, seiner zumindest teilweise beschädigten Reputation in Berliner Kreisen durch die Kolonialaffären, vor allem aber durch den Tod Wissmanns gingen die wesentlichen Stützen und Orientierungspunkte verloren. Bezeichnenderweise fehlen für die verbleibenden Jahre bis zum Tod 1912 weitgehend Quellen, gesicherte Informationen über seine Aktivitäten und Aufenthaltsorte in diesen Jahren sind rar. Das Berliner Adressbuch listete den kaiserlichen Legationsrat bis 1905 mit Wohnsitz in der Hohenzollernstraße im vornehmen Zehlendorf; im Kolonial-Handbuch ist Bumiller zwischen 1907 und 1909 nachgewiesen als in der Mannheimer Rheinstraße wohnhaftes Aufsichtsratsmitglied einer in

161 Deutsche und österreichische Zeitungen berichteten Anfang August 1906 flächendeckend über die Angelegenheit, siehe bspw. Eine Erklärung des Herrn v. Tippelskirch, in: Berliner Tageblatt, 03.08.1906; Die Kolonialskandale in Deutschland, in: Das Vaterland (Wien), 10.08.1906, S. 2. Bumillers Fall wurde auch in Großbritannien verfolgt, siehe National Archives Kew, PRO FO 367/42, Nr. 14580, Bericht des stv. Direktors der Kolonialabteilung über die Untersuchung der »in der Öffentlichkeit erörterten Fälle der Kolonialverwaltung«, 15.04.1907, S. 3. Zur Tippelskirch-Affäre ausführlich Anna ROTHFUSS, Korruption im Kaiserreich. Debatten und Skandale zwischen 1871 und 1914, Göttingen 2019, S. 219–254, sowie BÖSCH, Öffentliche Geheimnisse, S. 288–310.

162 Die Untersuchung der »Kolonialfälle«, in: Hamburgischer Correspondent, 17.04.1907, S. 30.

163 BECKER u. a. (Hg.), Hermann von Wissmann. Für eine persönliche Entfremdung Wissmanns und Bumillers nach 1900 gibt es bislang keine Belege.



Südwestafrika tätigen Stanley-Minen-Gesellschaft.<sup>164</sup> Das Kolonial-Adressbuch führte ihn bis 1911 als Mitglied des Aufsichtsrates dieses von ihm mitgegründeten, allerdings schnell wieder liquidierten Unternehmens. 1911 listet ihn das Mannheimer Adressbuch wieder als wohnhaft in L9, 7/8.<sup>165</sup> Das »Bumiller-Haus« in den D-Quadranten hatte er zwei Jahre früher 1909 dem »Josephsknabenheim« des Caritas-Verbandes Mannheim als Stiftung vermacht.<sup>166</sup> Die Quellenarmut und die weitgehende öffentliche Unsichtbarkeit Bumillers nach 1905 dürfte wohl auch auf seine stark angeschlagene Gesundheit zurückzuführen sein. Zumindest erwähnen ihm nahestehende Personen erhebliche gesundheitliche Beschwerden, unter anderem wiederkehrende Malariaschübe und Morphiumsucht, die ihn, wie auch Wissmann, als Folge seiner Aufenthalte in Afrika plagten und zumindest vorübergehend auf einen Rollstuhl verwiesen.<sup>167</sup> Einem Nachruf zufolge habe Bumiller sich nach seinem Ruhestand ins Privatleben zurückgezogen und an verschiedenen Orten gelebt.<sup>168</sup> Einer dieser Rückzugsorte könnte die Benediktinerabtei Maria Laach in der Eifel gewesen sein. Zumindest berichtet die Ende der 1950er oder Anfang der 1960er Jahre von Walter Cordes verschriftlichte »Bumiller-Saga«, dass er sich etwa um 1909 dort für einige Zeit als Gastfrater unter dem Namen »Bruder Martin« aufhielt.<sup>169</sup>

Der Kolonialeroberer und Lebemann als Mönch auf Zeit? Immerhin berichtet auch Theodor Gunzert davon, dass Bumiller trotz Verheiratung zu seinem Lebensende hin »Benediktiner« geworden sei,<sup>170</sup> bevor er plötzlich 1912 in unklarer Mission, aber mit gewohnter Grandezza begleitet von Diener und Dragoman in der Nähe von Istanbul in den Wirren des Balkankrieges auftauchte. »Seine riesenhafte Gestalt lenkte alle Augen auf ihn, und der rote Fez, sowie die begleitenden Gendarmen, welche Bumiller sich erbeten hatte, mochten manchen auf den Gedanken bringen, daß er es mit einem Pascha zu tun habe«, so der Augenzeugenbericht eines preußischen Offi-

164 Von der Heydt's Kolonial-Handbuch 2 (1908), S. 218.

165 Adressbuch für Berlin und seine Vororte von 1905, S. 259; Mannheimer Adressbuch 1911, S. 61.

166 General-Anzeiger, 13.02.1909, siehe auch Badische Presse, 15.02.1909, Mittagsblatt, S. 3. Es wurde zunächst als »Heim für katholische Schifferjungen« genutzt und firmierte im Volksmund teils als Bumillertstift, siehe Reiner ALBERT, Der Caritasverband Mannheim und seine Geschichte, Ostfildern 2005, S. 52f.

167 LIEBERMANN VON WAHLENDORF, Erinnerungen, S. 89; MARCHIVUM NL Lanz, Walter Cordes: Saga Bumiller.

168 [Doctor], Der »tolle« Bumiller, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 28.11.1912.

169 MARCHIVUM NL Lanz, Walter Cordes: Saga Bumiller. Cordes beruft sich bezüglich des Klosteraufenthalts Bumillers auf die Augenzeugin Mary Geiges, die sich mit ihrem Ehemann, dem Freiburger Glasmaler und Restaurator Fritz Geiges, längere Zeit in Maria Laach aufgehalten habe.

170 Bodleian Library Oxford Micr. Afr. 446, GUNZERT, Service in German East Africa, S. 17.

ziers, der über Bumillers Tod infolge einer Cholerainfektion nach Deutschland berichtete.<sup>171</sup> Zeitgenossen tappten weitgehend im Dunkeln über die Hintergründe von Bumillers überraschender Präsenz auf dem Kriegsschauplatz. Bumiller selbst hinterließ dazu keine Quellen. Viele, auch internationale Zeitungsmeldungen und Berichte über den Balkankrieg erklärten Bumillers Anwesenheit mit einer Tätigkeit als Kriegsberichterstatteur auf türkischer Seite.<sup>172</sup> Doch sind bislang keine Berichte Bumillers vom Kriegsschauplatz bekannt, die auf eine solche Tätigkeit schließen ließen. Zudem verfügten die großen deutschen Tageszeitungen jeweils über ihre eigenen Korrespondenten im Balkankrieg, und keiner von ihnen sprach Bumiller in den Berichten über seine Erkrankung als Kollegen an. Andere Meldungen über seinen Tod glaubten zu wissen, dass sich Bumiller »aus Interesse an der Sache« dem Kriegskorrespondenten der *Vossischen Zeitung* angeschlossen habe.<sup>173</sup> Zwar fehlen auch dafür weitere Belege, doch war »Kriegsberichterstatteur« keine geschützte Tätigkeitsbezeichnung. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Bumiller diese Tätigkeit als Rechtfertigung seiner Präsenz an vorderster Front benutzte.<sup>174</sup> Heinrich Nebel erwähnt in einem Nachruf, Bumiller hätte ihn seinerzeit am Bosphorus besucht und die Absicht geäußert, sich ebenfalls dort niederzulassen. Theodor Gunzert wiederum erklärt Bumillers Anwesenheit in Istanbul mit einer Tätigkeit als Repräsentant der »Weltfirma seines Schwiegervaters«. Sollte Bumiller also von der Familie Lanz doch noch einmal eine Chance eingeräumt bekommen haben? War es Zufall, oder hat er – hochverschuldet, von Krankheiten zermürbt – ein letztes Mal die Nähe und das rauschhafte Erlebnis der Gefahr gesucht und dafür mit seinem Leben bezahlt? »In seinen Phantasieträumen« sprach der Sterbende angeblich »viel von Wißmann und Afrika«<sup>175</sup>, kurz nach Mitternacht am 26. November 1912 verstarb er. Vermutlich noch am gleichen Tag

171 Wie Dr. Bumiller starb, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 06.12.1912. Der Bericht wurde wörtlich übernommen von A. HEMBERGER, *Illustrierte Geschichte des Balkankrieges*. Erster Band, Wien/Leipzig 1913, S. 304.

172 Z.B. Erkrankung deutscher Kriegskorrespondenten an Cholera, in: *Neue Preussische Zeitung*, 26.11.1912, Abendausgabe, S. 1; Otto von LOSSBERG, *Mit der Feder an der Front*, in: *Arena* 29 (1912/13), H. 11, S. 1573–1578, hier S. 1574; als Beispiel aus der französischen Presse *Journalistes victimes du Cholera*, in: *Le XIXe Siècle*, 28.11.1912.

173 Z.B. Hamburgischer Correspondent, 29.11.1912, S. 28; Zum Tode des Legationsrates Bumiller, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 29.11.1912, S. 2; ähnlich Wilhelm FELDMANN, *Kriegstage in Konstantinopel*, Straßburg 1913, S. 72.

174 Zur verbreiteten Praxis, sich als Journalist auszuweisen, siehe Eugen Baron BINDER-KRIEGLSTEIN, *Herzerfrischende Halunken*, in: *Neue Hamburger Zeitung*, 06.12.1912, S. 1.

175 Zum Tode des Legationsrates Bumiller, in: Heidelberger Lokal-Anzeiger, 29.11.1912, S. 2f.

wurde Bumiller »allein, fern der Heimat, unter Pinien und Zypressen« und mit einer deutschen Fahne bedeckt auf dem katholischen Friedhof Feriköy in Istanbul bestattet.<sup>176</sup>

### Alt-Heidelberger Kolonialismus: Bumiller als imperiale Biographie

Der Beitrag verfolgte ein vierfaches Ziel. Erstens sollten die Elemente imperialer Weltläufigkeit in Bumillers Biographie herausgearbeitet und in die sie ermöglichenden Bedingungen, Kontexte und Abhängigkeiten eingebettet werden. Seine vermeintlich autonome und selbstbestimmte grenzüberschreitende Mobilität erwies sich in vielfacher Weise als privilegiert, kontingent, abhängig und abgeleitet, insbesondere von der Biographie Hermann von Wissmanns, aber auch von der alternativen Weltläufigkeit Silimu bin Abakaris. Für die imperiale Weltläufigkeit erwies sich dabei als wesentlich ihre glaubhafte Inszenierung, sowie die Anerkennung eines souveränen und kompetenten Umgangs mit kultureller Andersartigkeit durch das jeweilige Umfeld und vor allem das heimische Publikum. Zweitens sollte die mythisch-selektive Grundlage des bestehenden biographischen Wissens über die Biographie Theodor Bumillers herausgearbeitet werden. Die in bisherigen biographischen Skizzen Bumillers immer wieder variierten Anekdoten lassen sich zurückführen auf Selbststilisierungen, die teils von Bumiller selbst in die Welt gesetzt wurden und dann wesentlich innerhalb der männerbündischen Strukturen der »alten Afrikaner« sowie des Korpsstudententums in der Rhein-Neckar-Region tradiert wurden. Diese Erinnerungsaktivitäten lieferten die Bausteine eines lange heroisierenden und auch anlässlich der Jahrestage in jüngerer Zeit noch prinzipiell wohlwollenden Bumiller-Mythos. Diesem Mythos wurde drittens auf der Grundlage weiterer zeitgenössischer Quellen eine kritische Lesart der Biographie Bumillers entgegenstellt, die auch die Leerstellen des Mythos in den Blick nahm und jene Aspekte thematisierte, die im Zuge der heroisierenden Narrativierungen ausgeblendet wurden. Und viertens wurde das Augenmerk auf das charakteristische Element der Inszenierung in Bumillers Biographie gelenkt. Freunde und Bewunderer, vor allem aber Bumiller selbst inszenierte sich und seine Verbindungen zum deutschen Kolonialprojekt in Übersee. Über seine ethnographischen Sammlungen, vor allem aber über sein Auftreten und seinen Körper vermittelte Bumiller kolonialen Rassismus und koloniale Herrschaft

176 Ein ausführlicher Bericht über Tod und Beerdigung Bumillers aus der Feder des Augenzeugen Heinrich Oberländer findet sich in: Hamburgischer Correspondent, 02.07.1921, S. 23; 04.07.1921, S. 9.

in die Straßen Mannheims und Heidelbergs. Seine Biographie vermittelte zwischen kurpfälzischer »Heimat« und kolonialer Welt und plausibilisierte sinnstiftende Bezüge zwischen beiden Kontexten. Dies geschah beispielsweise über die Korpsstudententum und Kolonialismus vermeintlich verbindenden Charakteristika der Tapferkeit oder der Orientierung an »höheren« Idealen, aber auch in kritischer Absicht, wenn Bumillers Gewalttätigkeit als Reimport einer kolonialen Prügelkultur interpretiert wurde.

In der Geschichtsschreibung zu Imperien und Kolonialreichen wurden in den letzten Jahren biographische Zugänge als Möglichkeit entdeckt, um über einzelne Personen Imperien als Denk- und Handlungszusammenhänge, die Erfahrung imperialer Lebenswelten, sowie Verbindungen zwischen Elitenmobilität und Herrschaftspraktiken zu erschließen.<sup>177</sup> Im Rahmen der analytischen Matrix »imperialer Biographien« interessierte man sich vor allem für Karrierewege, Mobilitäts- und Loyalitätsmuster, die individuellen Wahrnehmungen multiethnischer und -nationaler Großreiche sowie für das Denken imperialer Eliten mit dem und über das Imperium. Diese Typik imperialer Biographien wurde vor allem mit Blick auf langlebige Großreiche entworfen, doch lässt sie sich mit Abstrichen auch auf imperiale Lebensläufe innerhalb des deutschen Kolonialprojektes anwenden.<sup>178</sup> Inwiefern vermag das Leben Theodor Bumillers zum Verständnis imperialer Biographien Erhellendes beizutragen?

Bumiller gehörte zur zeitgenössisch als »Kolonialpioniere« gefeierten Gründergeneration des deutschen Kolonialprojekts in Übersee.<sup>179</sup> Diese zahlenmäßig kleine Kohorte agierte an den »Randzonen von Souveräni-

177 Siehe v. a. Malte ROLF, Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918), in: *Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014), S. 5–21; ders./Tim BUCHEN (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, München 2015; David LAMBERT/Alan LESTER (Hg.), *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Career in the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2006.

178 Siehe Christoph KAMISSEK, »Ich kenne genug Stämme in Afrika«. Lothar von Trotha – eine imperiale Biographie im Offizierkorps des deutschen Kaiserreiches, in: *Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014), S. 67–93; Bettina BROCKMEYER, Vom »Kolonialschwein« zum Konsul. Karrierewege eines deutschen Kolonialbeamten, in: BUCHEN/ROLF, *Eliten im Vielvölkerreich*, S. 107–131; BÜHRER, *Forschungsreisender als Notbehelf*; Jan DIEBOLD, *Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des »Afrika-Herzogs« Adolf Friedrich zu Mecklenburg*, Wien u. a. 2018; Heiko WEGMANN, *Vom Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika zur Kolonialbewegung in Freiburg. Der Offizier und badische Veteranenführer Max Knecht (1874–1954)*, Freiburg 2019, sowie demnächst Bettina BROCKMEYER, *Geteilte Geschichte, geraubte Geschichte. Koloniale Biographien in Ostafrika (1880–1950)*, Frankfurt a. M./New York 2021.

179 Die Beteiligten an der ostafrikanischen Kolonialeroberung bezeichneten diese auch als »Wissmannzeit« und sich selbst als »Wissmannleute«, siehe bspw. Werner STEUBER, Hermann von Wissmann. Zur 75. Wiederkehr seines Geburtstages am 4. September, in: *Der Kolonialdeutsche*, 01.09.1928.

tät und Gewalt«,<sup>180</sup> im Übergang vom individuellen Unternehmertum der Forschungsexpeditionen zu den stärker regulierten administrativen und militärischen Organisationsformen des staatlichen Kolonialismus. Die Organisation der Kolonialeroberung als privatisiertes Gewaltunternehmen eines Reichskommissars ermöglichte Bumiller die Teilnahme aus freien Stücken und eigenen Mitteln. Wie viele andere Mitglieder der kolonialen Gründergeneration war auch Bumiller in Kolonialskandale verwickelt, die aber im Zuge der Erinnerungsaktivitäten durch Freunde und Bewunderer totgeschwiegen wurden. Als Adjutant von Wissmann war Bumiller im kolonialen Kontext ein Mann der zweiten Reihe, mit primär logistischen und administrativen Verantwortlichkeiten. Die Bumiller individuell charakterisierende Mischung aus pompösem und ehrbedachtem Auftritt bei gleichzeitiger administrativer Inkompetenz kann dabei durchaus als symptomatisch für das deutsche Kolonialprojekt im Allgemeinen gelten. Auch Bumillers nachgeordnete und vermeintlich harmlose Tätigkeit des Schriftführers der Expeditionen trug dazu bei, dass der militärische und gewalttätige Charakter seiner kolonialen Aktivitäten in der heimischen Wahrnehmung ausgeblendet oder bagatellisiert werden konnte.

Nur sehr bedingt taugt Bumillers Biographie als Quelle für individuelle Perspektiven, beziehungsweise persönliche Wahrnehmungen des Kolonialreichs. Das liegt vor allem daran, dass trotz aller vorliegenden Expeditionstagebücher kaum Ego-Dokumente vorliegen, die Zugang zu Bumillers Gefühls- und Gedankenwelt liefern würden. Tatsächlich sind die vorliegenden Quellen allesamt bezeichnend arm an Reflexionen, was neben einem offensichtlichen Unwillen vermutlich auch auf eine Unfähigkeit schließen lässt, die eigene Person und ihre Überzeugungen in schriftlicher Form in Zweifel zu ziehen. In seinen Texten begegnet er heutigen Leser:innen als Exponent einer ehrversessenen und Gewalt kultivierenden, militärischen Männlichkeit von frapperender Reflexions- und Empathielosigkeit. Die hier analysierten Inszenierungen lassen Bumiller als Medium erscheinen, das zwischen dem Hier und Dort des überseeischen Kolonialreichs vermittelte. Seine Person machte die Kolonie in Deutschland sichtbar, verkörperte über die Inszenierungen mit Dienern schwarzer Hautfarbe die gewünschte koloniale Ordnung und ermöglichte es der Bevölkerung Mannheims und Heidelbergs, sich in der imperialen Weltläufigkeit Bumillers zu spiegeln. Als Medien der Begegnung mit der kolonialen Welt waren Bumillers Inszenierungen allerdings von einer problematischen Mischung aus Sichtbarkeit und

180 Tanja BÜHRER u. a., Einleitung. Globale Akteure an den Randzonen von Souveränität und Legitimität, in: *Comparativ* 23 (2013), H. 2, S. 7–12; siehe auch Claudia PRINZ, Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«, in: *Peripherie* 118/119 (2010), S. 315–336.

Unsichtbarkeit geprägt: Indem es gerade der für seine Exzentrik und Extravaganz bekannte Bumiller war, der in Mannheim den deutschen Kolonialismus verkörperte, wurde damit auch der Kolonialismus in gewisser Weise zu einem exzentrischen Phänomen. Die Gewaltbiographie des Kolonialhelden verschwand oft hinter den Dreistigkeiten des Alt-Heidelberger Korpsstudenten, und der spinnerte Exzentriker ließ leicht übersehen, dass es sich bei Rassismus und kompromissloser Gewalt um strukturelle Alltagsphänomene des kolonialen Raums handelte. Das Verschwinden der Gewalt in der Rezeption von Bumillers Biographie hatte daher wenig mit kolonialer Amnesie zu tun. Sie war vor allem ein Effekt geschickter Inszenierungen und regionaler Rezeptionsdispositionen.

Schließlich ist die sozialgeschichtlich-kollektivbiographische Erforschung der Akteure des offiziellen deutschen Kolonialismus über das Anfangsstadium nach wie vor noch nicht hinausgekommen.<sup>181</sup> Bumiller teilte viele Attribute, die auch Wissmann als »Kolonialpionier« charakterisierten. Dazu gehörte der in militärischer oder korpsstudentischer Sozialisation erworbene Unwille, sich Hierarchien oder ziviler Kontrolle zu fügen, aber auch die rassistisch legitimierte Selbstverständlichkeit zur Ausübung exzessiver Gewalt sowie die Glorifizierung des draufgängerischen »Tatmenschen« in der gesellschaftlichen Rezeption bis in die 1930er Jahre.<sup>182</sup> Im Zuge zukünftiger kollektivbiographischer Erhebungen würde es sich auf jeden Fall lohnen, verstärkt auch auf Zusammenhänge zwischen Korpsstudententum und kolonialen Karrieren zu achten. In den Listen des Heidelberger »Corps Suevia« sind neben Bumiller immerhin drei weitere Korpsmitglieder verzeichnet, die nach ihrem Studium Tätigkeiten in den Kolonien ausübten.<sup>183</sup> Die Tatsache, dass mit Theodor Seitz, Theodor Gunzert, Alfred Hanemann, Emil Krauss und Ludwig Imhoff weitere hochrangige Kolonialbeamten unmittelbar aus der Rhein-Neckar-Region stammten oder dort ihre Gymnasial- und Studienjahre verbrachten, legt zudem die Vermutung nahe, dass Bumillers Anfang der 1890er Jahre erlangte Berühmtheit Nachahmungseffekte in der Region hervorrief. Signifikanter sind allerdings die systematischen Verbindungen zwischen Korpsstudententum und Kolonialprojekt: beide waren weitgehend männerbündisch organisiert; erstrebten Binnenkohärenz durch verächtliche Abgrenzung nach außen, beruhten auf autokratischen Struk-

181 Nach wie vor am umfangreichsten: Peter DUIGNAN/Lewis H. GANN, *The Rulers of German Africa 1884–1914*, Stanford 1977.

182 PRINZ, Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«, S. 332f.

183 Andere Heidelberger Schwaben waren ein nicht mit dem Gouverneur gleichen Namens zu verwechselnder Theodor Leutwein (1879–1940), Suevia 1899, tätig als juristischer Hilfsarbeiter in Lüderitzbucht (Nr. 828 in Suevia 1935), Heinrich Geilen (Suevia 1904), Gerichtsassessor im RKA (Nr. 870), und Hans Lühl (\* 1883), Suevia 1904, seit 1910 Farmer in DSWA (Nr. 876).



turen und der Akzeptanz vorwiegend selbstgesetzter Regeln, forcierten ein Männlichkeitsideal der Gewalttätigkeit und Tapferkeit, das jedes Zurückweichen als Schwäche verachtete, förderten Zusammenhalt in hohem Maße über Alkohol und rauschhaften Exzess und kultivierten ein Ideal idiosynkratischer Ehrbarkeit, deren Infragestellung umgehend mit Gewalt verteidigt wurde. Viele dieser Verhaltensweisen begegnen auch im kolonialen Kontext, dort in rassifizierter Form. Kritischen zeitgenössischen Beobachtern erschienen diese Zusammenhänge augenfällig. Wenn in Maximilian Hardens Wochenschrift *Die Zukunft* 1893 spöttelnd »acht Semester Activität in einem guten Bonner oder Heidelberger Corps«<sup>184</sup> als vermeintliche Voraussetzung für den Kolonialdienst kritisiert wurden, so arbeitete sich diese Kritik ebenso am vom Bumiller geprägten Typus des deutschen Kolonialpioniers ab wie die 1919 erschienene Generalabrechnung mit dem deutschen Kolonialismus durch den vom Kolonialoffizier zum Pazifisten konvertierten Hans Paasche:

Die alte Kolonialpolitik stand mit den Wundern der Tropen und den Bildern nackter Neger im Zeichen alldeutschen Fühlens. Höher stehende Rasse, Herrenmenschen, Kulturpioniere brachten den minderwertigen Farbigen die Segnungen der Zivilisation. Der Wilde bekam das Vorrecht, geprügelt zu werden. Im Stile Alt-Heidelberg nahte sich der Deutsche dem Palmenstrand. Als Korpsstudent, Reserveoffizier. Schlagend, voll Ehrgefühl, bierselig und ohne Kenntnis der Liebe.<sup>185</sup>

Schlagend, bierselig, ein Korpsstudent voll idiosynkratischer Ehrveressenheit: Auch hinter dem von Paasche skizzierten Urtypus des deutschen Kolonisierers steckte niemand anderes als Theodor Bumiller.

184 Africanus Minor, Lieutenants und Assessoren in Ostafrika, in: *Die Zukunft* 3 (1893), S. 276–278, hier S. 276.

185 Hans PAASCHE, *Das verlorene Afrika*, in: Helmut DONAT/Helga PAASCHE (Hg.), *Ändert Euren Sinn. Schriften eines Revolutionärs*, Bremen 1992, S. 232–254, hier S. 238.



Katharina Niederau

## Akteur und Chronist kolonialer Gewalt

Theodor Bumillers Expeditionstagebücher  
aus Ostafrika (1889, 1891)

In der Abteilung »Kulturen der Welt und ihre Umwelt« der Mannheimer »Reiss-Engelhorn-Museen« (im Folgenden REM) lagern Teile des Nachlasses von Dr. Theodor Bumiller (1864–1912). Darunter finden sich neben einer Sammlung von afrikanischen und asiatischen Artefakten mehrere Tagebücher, die nach Bumillers Tod vermutlich zusammen mit Teilen der Sammlung durch eine Schenkung der Witwe Emilie Bumiller-Lanz ins Museum gelangten.<sup>1</sup> Drei der Tagebuchkonvolute behandeln militärische oder militärisch geprägte »Expeditionen«, an denen Bumiller im Zuge der Kolonialeroberung Ostafrikas zwischen 1889 und 1894 beteiligt war; ein weiteres dokumentiert eine private Jagdreise, die Bumiller in Begleitung von Hermann von Wissmann und Silimu bin Abakari 1896/97 nach Russland und ins mittelasiatische Altaigebirge unternommen hatte. Allesamt sind sie wichtige Quellen für Bumillers Lebensgeschichte, denn er war zwar in Mannheim aufgewachsen und hatte in Heidelberg studiert; prägende Jahre seines Lebens verbrachte er aber außerhalb von Stadt, Region und europäischem Kontinent. Entsprechend blieb er in der Rhein-Neckar-Region während des 20. Jahrhunderts nicht nur wegen seiner Jugendstrieche und einer turbulenten, von unzähligen Messuren geprägten Studienzeit in Erinnerung. Ebenso erinnerte man sich an seine imperiale Weltläufigkeit, also daran, dass Bumiller durch »Kolonialdienst oder großzügig angelegte Reisen [...] Ostafrika, Aegypten, Persien, Indien und Sibirien«<sup>2</sup> gesehen hatte.<sup>3</sup>

- 1 Vgl. die gemeinsame Erwähnung von Tagebüchern und Sammlungsgegenständen in einem Brief aus der Abteilung Völkerkunde an E. Bumiller-Lanz vom 1. Dezember 1935, REM Archiv Weltkulturen. Zur Bumiller'schen Sammlung in den REM vgl. den Beitrag von Iris Edenheiser und Bernhard Gissibl in diesem Band.
- 2 [Wilhelm] F[ÖHNER], »Badener im Kolonialdienst«. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: Neue Mannheimer Zeitung, Nr. 603, 30.12.1927, Hervorhebungen im Original.
- 3 Vgl. zur lokalen Erinnerung an Bumiller den Aufsatz von Bernhard Gissibl in diesem Band.

Im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen Bumillers Aufenthalte in Ostafrika. Dort war er zwischen 1889 und 1891 an mehreren militärischen Expeditionen beteiligt, mit denen im Gebiet der von Carl Peters 1884/85 geschlossenen, berüchtigten »Schutzverträge« eine im Sinne der Berliner Kongokonferenz »effektive« Kolonialherrschaft errichtet werden sollte.<sup>4</sup> Staatliche und privatisierte Gewaltausübung waren bei diesem Unterfangen vermischt: Die kriegerische Expedition wurde zwar vom Reichstag in Auftrag gegeben. Durchgeführt wurde sie allerdings unter dem Kommando des zum Reichskommissar ernannten Hermann von Wissmann (1853–1905)<sup>5</sup> mit einer ihm persönlich verpflichteten Truppe.<sup>6</sup>

Welche Rolle Bumiller dabei genau spielte – darüber wussten selbst Zeitgenossen und spätere Bewunderer nur grob Bescheid. Schon Anfang der 1890er Jahre, als die deutsche Presse viel und ausführlich über die Zustände in Ostafrika berichtete, war außer dem häufigen Verweis auf Bumillers Tätigkeit als Wissmanns treuer »Adjutant« selten ausführlicher von ihm die Rede. Wenn doch, dann anekdotenhaft und im Duktus des heldenhaften Draufgängers: Das *Heidelberger Tageblatt* meldete beispielsweise im April 1891 unter Berufung auf einen in Ostafrika weilenden Journalisten, Bumiller habe sich bei der »Erstürmung« eines Lagers am Kilimanjaro »besonders hervorgethan«, indem er, »[m]it dem Revolver sich einen Weg bahnd«, unter »Hurrah« das Lager betreten und es »[m]it reicher Beute an [...] Pulver, an Zeug, Elfenbein und zahlreichem Kriegschmuck«<sup>7</sup> verlassen habe. In der

- 4 Vgl. dazu aus rechtshistorischer Perspektive Klaus RICHTER, Deutsch-Ostafrika 1885 bis 1890. Auf dem Weg vom Schutzbriefsystem zur Reichskolonialverwaltung. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der deutschen Kolonien (13. Januar 2000), in: *forum historiae iuris*, URL: <<https://forhistiur.net/2000-01-richter/>> (22.12.2020); weiterhin Matthew UNANGST, *Building the Colonial Border Imaginary. German Colonialism, Race, and Space in East Africa, 1884–1895*, Phil. Diss. Temple University Philadelphia 2015, S. 85–102. Zur Berliner Westafrika-Konferenz nach wie vor grundlegend Stig FÖRSTER u. a. (Hg.), *Bismarck, Europe, and Africa. The Berlin African Conference 1884–1885 and the Onset of Partition*, Oxford 1988.
- 5 Vgl. zur Biographie Hermann Wissmanns, (ab 1890 von Wissmanns): Thomas MORLANG, »Finde ich keinen Weg, so bahne ich mir einen.« Der umstrittene »Kolonialheld« Hermann von Wissmann, in: Ulrich van der HEYDEN/ Joachim ZELLER (Hg.), »... Macht und Anteil an der Weltherrschaft«. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005, S. 37–43; Stefanie MICHELS (Hg.), (Dis-)Locating Hermann von Wissmann, Düsseldorf 2018; Claudia PRINZ, Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«, in: *Peripherie* 118/119 (2010), S. 315–336.
- 6 Vgl. Tanja BÜHRER, *Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung 1885 bis 1918*, München 2011, S. 63–69.
- 7 [O. A.], Ueber die Expedition Wissmanns nach dem Kilimandscharo, in: *Heidelberger Tageblatt*, Nr. 81, 08.04.1891. Die letzten drei Zitate wurden vom *Heidelberger Tageblatt* direkt aus dem Ursprungsbericht übernommen: Eugen WOLF, *Wissmanns Expedition nach dem Kilimandjaro. VII. Der Kriegszug gegen Häuptling Sina von Kibosho*, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 166, 03.04.1891.

*Mannheimer Neuen Zeitung* wurde er in den 1930er Jahren als »Kolonialheld« erinnert, der »in harten Kämpfen mit widerborstigen Häuptlingen und skrupellosen arabischen Sklaven- und Elfenbeinjägern«<sup>8</sup> gestanden habe. Näheres erfuhr man über dieses vermeintliche Kolonialheldentum ansonsten kaum.

Zeitgenössische und spätere Bewunderer pflegten also eine weitgehend substanzlose, weil auf wenig konkreten Informationen basierende Heroisierung. Das lag auch daran, dass sich Bumiller selbst kaum öffentlich zu seinen Aufgaben und Erfahrungen in Ostafrika geäußert hat. Das ist verwunderlich, da es unter »Afrikareisenden« aller Art im späten 19. Jahrhundert zum guten Ton gehörte, über die eigenen Reiseabenteuer ausführlich, wenn nicht in Buchform, so zumindest in illustrierten Zeitungen, wissenschaftspopularisierenden, kolonialen oder naturkundlichen Zeitschriften oder in Form veröffentlichter Vorträge zu berichten. In Bumillers Umfeld, der sogenannten »Wissmanntruppe«, entstanden denn auch mehrere »Erinnerungen« in Buchform über die Eroberung Ostafrikas.<sup>9</sup> In Gestalt der in Mannheim überlieferten Expeditionstagebücher hätte Bumiller sogar eine substantielle Erinnerungshilfe für eine solche Publikation zur Verfügung gehabt. Ihre Titel lauten: *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa geführt von Dr Bumiller Adjutant des kaiserlichen Reichscommissars für Ostafrika* (1889) und *Expedition nach dem Kilima Ndscharo Januar – Februar 1891 Officielles Tagebuch geführt von Dr Bumiller Adjutant*.<sup>10</sup> Doch Bumiller schwieg.

- 8 Beide Zitate stammen aus: Heinrich C. NEBEL, Dr. Bumiller-Lanz. Ein deutscher Kolonialheld, in: *Neue Mannheimer Zeitung*, Nr. 287, 27.06.1934.
- 9 Vgl. beispielhaft: Georg RICHELMANN, *Meine Erlebnisse in der Wissmanntruppe*, Magdeburg 1892; Rochus SCHMIDT, *Geschichte des Araber-Aufstandes in Ostafrika. Seine Entstehung, seine Niederwerfung und seine Folgen*, Frankfurt a.d. O. 1892; Hugold F. von BEHR, *Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika*, Leipzig 1891. Auch Nicht-Militärs schrieben Bücher, wie bspw. der Maler Friedrich Kallenberg, der eine von Wissmanns Expeditionen zeitweilig begleitete: Friedrich KALLENBERG, *Auf dem Kriegspfad gegen die Massai. Eine Frühlingfahrt nach Deutsch-Ostafrika*, München 1892.
- 10 Vgl. Theodor BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa geführt von Dr Bumiller Adjutant des kaiserlichen Reichscommissars für Ostafrika* (1889), Transkription von Katharina Niederau, 2014 und Theodor BUMILLER, *Expedition nach dem Kilima Ndscharo Januar – Februar 1891 Officielles Tagebuch geführt von Dr Bumiller Adjutant*, Transkription von Katharina Niederau, 2014. Beide Tagebücher wurden im Rahmen eines Kooperationsprojektes von der Universität Mannheim, den REM und dem IEG Mainz transkribiert und werden hier in der exakten Transkriptionsfassung zitiert, wodurch veraltete oder falsche Schreibweisen zumeist nicht gekennzeichnet sind. Es existieren zwei weitere Tagebücher mit den Titeln »v. Wissmannsche Seen-Expedition I und II« sowie »Reise nach Russland und Sibirien 1897«, die ebenfalls von den REM verwahrt werden, hier aber nicht näher bzw. im Fall der Seen-Tagebücher nur am Rande behandelt werden können. Während das Sibirien-Tagebuch eindeutig aus Bumillers Feder stammt, findet sich in den Seen-Tagebüchern auch eine andere, unbekannte Handschrift. Auch die Seen-

Auch eine gemeinsame Veröffentlichung zu den Expeditionen in Ostafrika mit Wissmann, der über seine sonstigen Reisen in Afrika mehrere Bücher geschrieben hatte,<sup>11</sup> blieb 1894 ein bloß für kurze Zeit in Zeitungen kolporiertes Gerücht.<sup>12</sup>

Der zeitgenössische Mangel an öffentlich zugänglichem Wissen über Bumillers koloniale Tätigkeit macht seine Tagebücher heute besonders aufschlussreich. Denn die Bumiller'schen Aufzeichnungen liegen in unbearbeiteter Form vor (Abb. 4): Ihre blasse Bleistiftschrift und verschmierte Tinte wurde nicht für den Druck gesetzt, ihre Inhalte wurden nicht arrangiert und ihre Einbände nicht publikumsheischend um Zeichnungen von dunkelhäutigen, halbnackten Menschen mit Speer und Schild oder hellhäutigen Menschen in makelloser Tropenuniform ergänzt. Allerdings dokumentieren Form und Inhalt der Tagebücher jene Wirklichkeit, die aufgrund solch kolonialer Vorstellungen entstand und gleichermaßen solche Vorstellungen und Bilder produzierte und kultivierte. Die Tagebücher verdeutlichen also die Bedingungen der Herstellung und Aufrechterhaltung solcher Vorstellungen vor Ort, fern deutscher Schreibtische und Verlagshäuser.

Gerade weil Bumiller darauf verzichtete, sich (auch) über die Veröffentlichung der Tagebücher oder anderer Reiseberichte als »Kolonialheld« zu präsentieren und die Tagebücher entsprechend zu bearbeiten, sind sie eine umso aussagekräftigere Quelle für das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der Kolonisierenden vor Ort. Wie vor allem der Historiker Michael Pesek in seinen Forschungen herausgearbeitet hat,<sup>13</sup> stützte sich der Kolonialismus nämlich nicht nur auf eine rassistisch begründete Unterschiedlichkeit,

Expedition wäre aufgrund ihres aufmerksamkeitsregenden Charakters – sie sollte, finanziert von einer »Antisklaverei-Lotterie«, einen in Kleinteile zerlegten Dampfer zu den ostafrikanischen Seen transportieren – für eine Publikation prädestiniert gewesen. Vgl. zur Seen-Expedition: Manuel KÖPPEN, Die Reichweite der Zivilisation, September 1893. Die Hermann von Wissmann kreuzt auf dem Nyasasee, in: Alexander HONOLD/Klaus R. SCHERPE (Hg.), Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit, Stuttgart/Weimar 2004, S. 163–172.

- 11 Vgl. beispielhaft: Hermann WISSMANN, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost von 1880 bis 1883 ausgeführt von Paul Pogge und Hermann Wissmann, Berlin 1889.
- 12 Vgl. [o. A.], Science Gossip, in: The Athenaeum, Nr. 3482, 21.07.1894, S. 102. Einige Monate später hieß es in derselben Publikation, der Titel des Buches solle »Geschichte der Niederwerfung des arabischen Aufstandes in Ostafrika« lauten, siehe: [o. A.], Literary Gossip, in: The Athenaeum, Nr. 3489, 08.09.1894, S. 323–324, hier S. 324.
- 13 Vgl. zu den Anfängen des deutschen Kolonialismus in Ostafrika Michael PESEK, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expedition, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt a.M./New York 2005; zu seinem Ende: Ders., Das Ende eines Kolonialreiches. Ostafrika im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M./New York 2010. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht auch: Johannes FABIAN, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas, München 2001. Er meint programmatisch: »Der Imperialismus war ein theatralisches Unternehmen« (S. 167).



10

Sonntag den 9. September Montag  
 Morgens 6 Uhr Anbruch der Expeditions-Compagnie  
 vom Lagerplatz ab, die für vorgeschriebene Tages-  
 für die neuen Aufstellungen bestimmt wurde man  
 stieg den verbliebenen Leuten des Lagers an Gelände  
 nicht zu verzweifeln, daß der Aufbruch der  
 Compagnie Anhalten vor sich geht —  
 Um 1/2 8 verließ der General die Anwesenheit  
 der Kinder nach dessen Inhalt. der Stellvertreter  
 der Compagnie.  
 Auf dem linken Offizier gehen nach dem  
 Gebiet.  
 für den Rest der Compagnie man  
 findet die Anwesenheit aller Anwesenheit der Aufstellung  
 allezeit gut waffen, sondern man hat die Compagnie  
 man hat die Anwesenheit der Station, jedoch die  
 oben abhandelt, die es infolge der Compagnie

Abb. 4: Eintrag vom Montag, den 9. September 1889 im *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*. Foto: © REM Archiv Weltkulturen

sondern darauf, diese vermeintliche Unterschiedlichkeit ständig performativ herausstellen zu müssen: Die Kolonisierenden strebten danach, sich als Herrscher »in Szene zu setzen«.<sup>14</sup> Dazu nutzten sie theatralische Aufführungen, symbolisch aufgeladenes Handeln, pompöse Inszenierungen und exzessive Gewalt.<sup>15</sup>

Die von Bumiller geführten Tagebücher sind Expeditionstagebücher zu offiziellen, nicht privaten Zwecken. Nur an zwei Stellen tritt der Autor als »ich«<sup>16</sup> in Erscheinung; er beeinflusst aber mit seinen Vorkenntnissen und Einstellungen, was wie benannt und eingeordnet wurde. Diese narrative Konstruktion war weniger von politischen Erwägungen oder den angenommenen Befindlichkeiten eines möglichen deutschen Publikums geprägt, sondern von der jeweils unmittelbaren »kolonialen Situation«<sup>17</sup> und ihren Erfordernissen, wie auch von den äußeren Umständen des Expeditionsalltags und des Truppenlebens. Insofern liefern die Tagebücher nicht nur eine Darstellung des Geschehenen in seiner nüchternen, militärischen Logik. Sie sind auch eine Quelle expliziter und impliziter Inszenierungen des Autors. Dieser organisierte und selektierte erlebtes Geschehen, betonte manches, ließ anderes weg und nutzte eine bestimmte Begrifflichkeit. Als Erinnerungsmedien sind die Tagebücher gleichermaßen Dokumente des Beschreibens wie des Verschweigens.

Daher leuchtet der folgende Beitrag auf der Grundlage zweier unveröffentlichter und der Forschung unbekannter Tagebücher bislang unbekannt Facetten der Biographie Theodor Bumillers aus. Er stellt diesen als Chronisten wie auch als Akteur kolonialer Gewalt vor und untersucht die verschiedenen Formen der kolonialen (Selbst-)Inszenierung Bumillers und der anderen deutschen Akteure der Kolonialeroberung. Dazu wird zunächst der politische Rahmen der deutschen Kolonialansprüche skizziert, die Bumiller überhaupt erst 1889 nach Ostafrika brachten. Ausgehend vom Entstehungskontext und der Funktion der Tagebücher werden diese dann als narrative Inszenierung von Gewalt, Diplomatie und des imperialen Selbst Bumillers analysiert.

14 PESEK, Ende, S. 32.

15 Vgl. ders., *Koloniale Herrschaft*, S. 191, 207f.

16 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 132, 139.

17 Der Begriff wird hier im Sinne von Trutz von Trotha verwendet, der zu den Bedingungen und Herausforderungen der Etablierung von Herrschaft im kolonialen Kontext auch die Verwendung von »demonstrativen Zeichen« zählt, siehe Trutz von TROTHA, *Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie von Staatsentstehung am Beispiel des »Schutzgebietes Togo«*, Tübingen 1994, S. 147 (für beide Zitate).

## Deutschlands und Bumillers Weg nach Ostafrika

Spätestens seit den frühen 1880er Jahren war der Erwerb von Kolonien in Deutschland in aller Munde.<sup>18</sup> Warum auch die eigentlich ablehnend eingestellte Reichsregierung auf den Zug aufsprang, ist bis heute umstritten.<sup>19</sup> Eins stand für Reichskanzler Otto von Bismarck jedoch fest: Selbst organisieren wollte er das koloniale Unterfangen nicht. In den von ihm per »Schutzbrief« reklamierten Territorien in Afrika und Asien war »der regierende Kaufmann und nicht der regierende Bürokrat [...], nicht der regierende Militär und der preußische Beamte«<sup>20</sup> vorgesehen. Entsprechend sollten die deutschen Interessen auch in Ostafrika, wo seit Jahrhunderten das Sultanat von Oman, beziehungsweise Sansibar, die Swahiliküste durch Handel und Verwaltungsposten kontrollierte und die Briten seit den 1860er Jahren stark an Einfluss gewonnen hatten, durch eine private Gesellschaft durchgesetzt werden. Dieser Versuch scheiterte allerdings binnen weniger Jahre: Das unbedachte, häufig arrogante und brutale Vorgehen der »Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft« (im Folgenden DOAG) brachte im Herbst 1888 schon seit längerem angestaute Spannungen in der multiethnischen und -kulturellen Küstenbevölkerung Ostafrikas zum Ausbruch und stieß insbesondere auf den Widerstand der Parteigänger und Profiteure des auf Sansibar ausgerichteten Handelsregimes.<sup>21</sup>

Da bald deutlich wurde, dass die DOAG diesen, von ihr »Araberaufstand« genannten Unruhen nicht gewachsen war, sah sich Bismarck zum Eingreifen gezwungen, um einem internationalen Prestigeverlust zu entgehen. Dabei kam ihm eine Debatte über den – in Ostafrika auch von Arabern betriebenen – Sklavenhandel<sup>22</sup> entgegen, die seit einiger Zeit europaweit geführt

18 Vgl. dazu, insbes. auch zu den durchaus unterschiedlichen Positionen der politischen Parteien: Winfried SPEITKAMP, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart<sup>3</sup> 2014, S. 16–26.

19 Als Grund wird bspw. die Verhinderung einer kolonialen Vormachtstellung Großbritanniens genannt, vgl. Jürgen ZIMMERER, *Bismarck und der Kolonialismus*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 13 (2015), S. 33–38, hier S. 35f.

20 Rede von Otto von Bismarck-Schönhausen in der 7. Sitzung des Reichstags am 28. Januar 1885, in: *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags*. VI. Legislaturperiode. II. Session 1885/86, Berlin 1886, Bd. 1, S. 115–117, hier S. 117; vgl. dazu Horst GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn<sup>7</sup> 2018, S. 64.

21 Vgl. Steven FABIAN, *Locating the Local in the Coastal Rebellion of 1888–1890*, in: *Journal of Eastern African Studies* 7 (2013), H. 3, S. 432–449; Jonathon GLASSMAN, *Feasts and Riot. Revelry, Rebellion, and Popular Consciousness on the Swahili Coast, 1856–1888*, Portsmouth 1995, S. 178, 197, 199f.

22 Vgl. zur Antisklaverei-Debatte: Jan-Georg DEUTSCH, *Emancipation without Abolition in German East Africa, c. 1884–1914*, Oxford 2006, S. 102–114; Fabian KLOSE, »In the Cause of Humanity«. Eine Geschichte der humanitären Intervention im langen 19. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 237–286.

wurde. Sie konnte als Vorwand genutzt werden, um die Stimmen kolonial-skeptischer Abgeordneter zu erhalten und das staatliche Engagement einer offen kolonialistischen Stoßrichtung zu entkleiden. So legte Bismarck dem Reichstag im Januar 1889 ein »Gesetz, betreffend Bekämpfung des Sklavenhandels und Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika« vor, nach dem zwei Millionen Reichsmark für die Aussendung eines Reichskommissars bereitgestellt werden sollten.<sup>23</sup> Er sollte den »Araberaufstand« in den Küstenstädten sowie im küstennahen Einflussbereich des Sultans von Sansibar niederschlagen. Allerdings blieben die Angaben über Ablauf und Personal des Unterfanges ungenau; der erwähnte neue Reichskommissar, Hermann Wissmann, wurde schließlich von Reichskanzler Bismarck mit großen Vollmachten in politischer und militärischer Hinsicht ausgestattet. Er durfte sogar seine deutschen Truppenmitglieder, die keine Armeeinghörigen mehr sein durften, frei auswählen.<sup>24</sup>

Das galt auch für Bumiller, der seinen Militärdienst beim preußischen *Garde du Corps* abgeleistet hatte und als Reserveoffizier, möglicherweise angezogen durch die Aussicht auf eine Kriegsteilnahme,<sup>25</sup> das Amt des Adjutanten des Reichskommissars übernahm.<sup>26</sup> Den Platz an der Seite Wissmanns verdankte Bumiller wohl der Zufälligkeit einer Begegnung: Ein Bekannter erinnert sich, Wissmann habe »den wilden, unabhängigen, zu Abenteuern neigenden Bumiller« bei einem Diner kennengelernt und dann rekrutiert, »mit nach Afrika zu kommen«.<sup>27</sup> Diese Verbindung überrascht nicht, da Wissmann selbst mit Afrika vor allem die Abwesenheit von gesellschaftlichen Verhaltensregeln und Bürokratie verband.<sup>28</sup> Dass Bumiller dort sein »unzertrennlicher Begleiter«<sup>29</sup> wurde, der lange Jahre dem Karriere- und Lebensweg Wissmanns folgte,<sup>30</sup> war allerdings ungewöhnlich genug, um von seinen Zeitgenossen ebenfalls bemerkt zu werden. Die große Nähe beider

23 Vgl. zur politischen Vorgeschichte: Reinhard KLEIN-ARENDE, Ein Land wird gewaltsam in Besitz genommen. Die Kolonie Deutsch-Ostafrika, in: Felicitas BECKER / Jigal BEEZ (Hg.), Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905–1907, Berlin 2005, S. 28–48, hier S. 32; Hendrik L. WESSELING, Teile und herrsche. Die Aufteilung Afrikas 1880–1914, Stuttgart 1999, S. 136f.

24 Vgl. BÜHRER, Koloniale Sicherheitspolitik, S. 54–59. Grundlegend auch UNANGST, Building the Colonial Border Imaginary.

25 Vgl. zu dieser Motivation Lewis H. GANN / Peter DUGNAN, The Rulers of German Africa. 1884–1918, Stanford 1977, S. 107f.

26 Vgl. [o. A.], Bumiller, Theodor, in: Conrad WEIDMANN (Hg.), Deutsche Männer in Afrika. Lexikon der hervorragendsten deutschen Afrika-Forscher, Missionare etc., Lübeck 1894, S. 24.

27 Willy LIEBERMANN VON WAHLENDORF, Erinnerungen eines deutschen Juden, 1863–1936, München / Zürich 1988, S. 89 (für beide Zitate).

28 Vgl. PESEK, Ende, S. 343f.

29 Paul REICHARD, Deutsch-Ostafrika. Das Land und seine Bewohner, seine politische und wirtschaftliche Entwicklung, Berlin u. a. 1892, S. 191.

30 Vgl. dazu auch nochmals den Beitrag von Bernhard Gißibl in diesem Band.

Männer und die 1894 noch gehegte Idee einer gemeinsamen Publikation könnten erklären, warum die beiden Expeditionstagebücher bei Bumiller und damit letztlich in Mannheim verblieben. Da es sich überdies nicht um ein reguläres staatliches Unterfangen handelte, gab es keinen verwaltungsmäßigen Grund, die Aufzeichnungen an staatliche Stellen abzuliefern. Sie verblieben beim schriftführenden Adjutanten, wurden möglicherweise sogar zu einer Freundschaftsgabe.

### Das Tagebuch als Grundlage offizieller Informationspolitik

Die Intervention der sogenannten »Wissmanntruppe« in Ostafrika war im Reichstag durchaus umstritten, sowohl was ihren Umfang, als auch, was ihre Ziele und Kosten anbelangte.<sup>31</sup> Bismarck hatte daher dem Reichstag regelmäßige Information versprochen, nämlich dass sobald Wissmann »an Ort und Stelle thätig sein wird, wir in einigen Monaten von ihm sachliche amtliche Berichte haben werden«.<sup>32</sup> Im *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa* finden sich wiederholt Abschriften von entsprechenden Schreiben an Bismarck über den Fortgang der Expedition. Darüber hinaus markierte Bumiller in diesem Tagebuch auch Passagen, die er für den zu erstattenden »Bericht nach Berlin« für geeignet hielt, z. B. diese:

Der Häuptling schickt wieder Pombe in großer Quantität. Die Eingeborenen scheinen überhaupt die deutsche Vorliebe für Hirsebieer schnell erfaßt zu haben, denn überall bei unserer Ankunft tritt uns ein Pombemann entgegen (für Bericht nach Berlin angebrachte scherzhafte Mittheilung).<sup>33</sup>

Abgesehen von der Männlichkeit dieses Humors, sich des Wohlwollens eines kritisch lesenden Empfängers just durch transkulturelle Bierwitze versichern zu wollen, zeigt diese »scherzhafte Mittheilung« auch, wie unsicher man war, ob und wie das militärische Vorgehen in Deutschland verstanden und aufgenommen würde. Durch den Witz betonte Bumiller zum einen, dass man sich zwar auf die lokalen Formen einlasse, sie aber im Griff habe.<sup>34</sup> Zum anderen: wer mit »Häuptlingen« friedlich Pombe trank, zog gerade eben nicht

31 Vgl. dazu bspw. Das Weißbuch, in: Deutsche Kolonialzeitung 1 (1888), S. 413–418.

32 Rede von Otto von Bismarck-Schönhausen in der 27. Sitzung des Reichstags am 26. Januar 1889, in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. VII. Legislaturperiode. IV. Session 1888/89, Berlin 1889, Bd. 1, S. 603f., hier S. 604.

33 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 100f.

34 Ähnlich interpretiert Michael Pesek kolonialen Humor, vgl. PESEK, Die Absurdität kolonialer Repräsentationswelten. Humor und Gewalt in Deutsch-Ostafrika,



marodierend durchs Land, wie es die Kolonialkritik zuhause im Reichstag gerne anprangerte. Die auf Grundlage der Tagebücher gefertigten Berichte dienten auch der Legitimation konkret praktizierter Kolonialpolitik, indem sie diese, wo möglich, als gelungene interkulturelle Diplomatie darzustellen versuchten.

Die Kommunikationsbedingungen, unter denen diese Berichte von Ostafrika nach Berlin gelangten, waren schwierig. Bismarcks Rede von »in einigen Monaten« verweist darauf, dass Briefe zwischen Ostafrika und Deutschland wochenlang unterwegs waren.<sup>35</sup> Das kam sowohl Wissmann als auch Bismarck entgegen: Der eine, Wissmann, hatte vor Ort relative Handlungsfreiheit, ohne unmittelbaren Weisungen zu unterliegen. Der andere, Bismarck, konnte gegenüber dem Reichstag angeben, aufgrund der großen Entfernung kaum Anweisungen geben und daher nicht umfassend für die Vorgänge in Ostafrika verantwortlich gemacht werden zu können.<sup>36</sup> Dennoch formulierte er gegenüber Wissmann durchaus, was zu tun und zu unterlassen sei,<sup>37</sup> allerdings ohne langfristige Wirkung: Die Anweisung, sich zunächst auf die militärische Unterwerfung der Küste zu beschränken, wurde beispielsweise schon nach wenigen Monaten im September 1889 mit der von Bumiller beschriebenen Expedition nach Mpwapwa hinfällig,<sup>38</sup> da Mpwapwa ungefähr 250 Kilometer weit im Hinterland liegt.<sup>39</sup>

Trotz der genannten Umstände konnte Bismarck Wissmanns Handeln nicht öffentlich hinterfragen, ohne auch sich selbst in Frage zu stellen. Seine Regierung konnte aber auf Wissmanns Berichte Einfluss nehmen, bevor sie, als Aktenstücke gesammelt, dem Reichstag vorgelegt wurden. Bumillers *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, welches wie erwähnt Abschriften dieser »Bericht[e] nach Berlin« enthält, legt nahe, dass genau das geschah. So fand Wissmanns folgende, selbstbewusste Schilderung seines Vorgehens und dessen Wirkung keinen Eingang in die Reichstagsakten:

1889–1918, in: academia.edu, URL: <[https://www.academia.edu/3648430/Die\\_Absurditaet\\_kolonialer\\_Repraeentationswelten\\_Humor\\_und\\_Gewalt\\_in\\_Deutsch-Ostafrika\\_1889-1918](https://www.academia.edu/3648430/Die_Absurditaet_kolonialer_Repraeentationswelten_Humor_und_Gewalt_in_Deutsch-Ostafrika_1889-1918)> (24.07.2018), S. 8f.

35 Vgl. PUCHE, Postverbindungen (Postdampferverbindungen), Dampfersubventionen, in: Deutsches Kolonial-Lexikon 3 (1920), S. 92–95, hier S. 92; vgl. dazu grundsätzlich: Cornelius NEUTSCH, Zeit der kolonialen Verkehrsverbindungen, in: Klaus BEYRER (Hg.), Kommunikation im Kaiserreich. Der Generalpostmeister Heinrich von Stephan, Heidelberg 1997, S. 119–125.

36 Vgl. BÜHRER, Koloniale Sicherheitspolitik, S. 56–58.

37 Vgl. ebd., S. 57f.

38 Vgl. MORLANG, »Kolonialheld«, S. 39; PRINZ, Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«, hier S. 320f.

39 Zu den Konflikten um diese Ausweitung des Mandats siehe UNANGST, Building the Colonial Border Imaginary, S. 230–234.



Von welchem günstigem Einfluß diese Expedition auf die Küste und andererseits bis weit ins Innere sein wird, läßt sich schon jetzt deutlich erkennen. Es wird späterhin irgend welches Unternehmen von Bedeutung gegen uns, deren Macht ad oculos demonstrirt ist, erschweren und wird nichts unternommen werden können was uns nicht frühzeitig genug, um Gegenmaßregeln zu treffen, gemeldet wird.<sup>40</sup>

Möglicherweise klang Wissmanns explizite Thematisierung des Vordringens ins Landesinnere zu sehr nach Überschreitung der zugestandenen Befugnisse. Wissmann, der sich bei seiner afrikanischen Kriegsführung an eigenen Expeditionserfahrungen wie auch an der englischen Praxis von »Small Wars« orientierte,<sup>41</sup> und seine Gefolgschaft waren allerdings überzeugt, »Macht ad oculos« demonstrieren zu müssen, also durch die theatralische Anwendung und Inszenierung von Gewalt dauerhaft zu beeindrucken.<sup>42</sup> Bumiller schrieb im Tagebuch vom Ziel einer »bis jetzt noch nie geahnten Machtentfaltung«.<sup>43</sup>

Wie diese Macht vor Augen geführt wurde, blieb der deutschen Öffentlichkeit teilweise verborgen – durch restriktive Handhabung journalistischer Kriegsberichterstattung<sup>44</sup> oder, wie es nochmals die Tagebücher nahelegen, durch die regierungsamtliche Kommunikation. Beispielsweise hieß es in einer Abschrift eines Briefes an Bismarck über eine von Wissmann ausgesandte Patrouille: Sie »erhielt nur aus einem Dorfe Feuer, nahm dasselbe und brannte es nieder. Der Feind hatte 2 Todte«.<sup>45</sup> In den Reichstagsakten hieß es später lediglich: »Diese Patrouille erhielt nur aus einem Dorfe Feuer, sie nahm dasselbe; der Feind hatte zwei Todte [!]«.<sup>46</sup> Nachrichten über das Niederbrennen von Dörfern und Ansiedlungen verwiesen auf die Praxis massiver

40 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 73; Bericht des Kaiserlichen Kommissars für Ostafrika vom 23. September 1889 (Nr. 14 des Aktenstücks Nr. 44 (Aufstand in Ostafrika betreffend.)), in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages. 7. Legislaturperiode. V. Session 1889/90, Berlin 1890, Bd. 3, S. 100f.

41 Vgl. Hermann von WISSMANN, Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Deutschen Schutzgebieten, Berlin 1895, S. 1, 10.

42 Vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft, S. 191. Zur transimperial geteilten europäischen Gewaltpraxis jetzt grundlegend Thomas MENGER, The Colonial Way of War. Extreme Violence in Knowledge and Practice of Colonial Warfare in the British, German and Dutch Colonial Empires, c. 1890–1914, Phil. Diss. Universität Köln 2021.

43 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 2.

44 Zur die deutsche Kolonialeroberung begleitenden restriktiven Pressepolitik vgl. Merle ZEIGERER, Kriegsberichterstattung in den deutschen Kolonialkriegen in Asien und Afrika. Augenzeugen, Anstifter, Komplizen?, Kiel 2016, S. 153–158.

45 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 67.

46 Bericht des Kaiserlichen Kommissars für Ostafrika vom 23. September 1889 (Nr. 14 des Aktenstücks Nr. 44), S. 100.

kolonialer Gewaltinszenierungen,<sup>47</sup> erreichten den Reichstag und die politisch interessierte Öffentlichkeit aber zumindest auf diesem Wege nicht.

Dennoch wurde das brutale Vorgehen Wissmanns schon Ende Oktober 1889 im Reichstag öffentlich thematisiert. Der freisinnige Abgeordnete Eugen Richter beispielsweise prangerte in einer flammenden Rede an,

daß Herr Wissmann schon 700 Araber oder Aufständische, wie sie genannt werden, hätte erschießen oder hängen lassen; wir hören, daß bald dies Dorf, bald jenes in Flammen aufgeht. Seine Truppen ziehen sengend und brennend umher, und die Aufständischen thun desgleichen, und das Ganze nennt man in der Sprache der vorjährigen Rede »Kultur und Gesittung nach Afrika tragen!« [...] Meine Herren, wenn mit Aufwendung von Millionen dort eine Pazifikation eingetreten sein wird, so wird es die Ruhe des Kirchhofs sein.<sup>48</sup>

Angesichts der Existenz alternativer Informationskanäle, darunter Konsultsberichte aus Sansibar oder die britische Presse, war offensichtlich auch eine restriktive Informationspolitik seitens der Regierung nicht imstande, das Bekanntwerden von Wissmanns Vorgehensweise vollends zu verhindern. Den Abschriften im Expeditionstagebuch nach zu schließen tat dies den politischen Kontrollversuchen der dem Reichstag vorgelegten offiziellen Informationen über die Vorgänge in Ostafrika allerdings keinen Abbruch: Danach erscheint nicht nur das militärische Vorgehen, sondern auch die diplomatische Auseinandersetzung mit der lokalen Bevölkerung den Berliner Behörden einer redaktionellen Überarbeitung wert gewesen zu sein. Über die Begegnung mit einem lokalen afrikanischen Herrscher namens Kingo<sup>49</sup> berichtete Wissmann beispielsweise folgendes:

Da Kingo, der mir heute seine Geschenke überbrachte ein ausnahmsweise intelligenter und verhältnismäßig mächtiger Mann ist, so werde ich ihn durch regelmäßige Lieferungen von Pulver sowie durch Arrangements mit seinen Nachbarhäuptlingen so stark machen, als es die Verhältnisse für geboten erscheinen lassen. Kingo [...] wird

47 Vgl. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 191.

48 Rede Eugen Richters im Reichstag am 31. Oktober 1889, in: *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. VII. Legislaturperiode (1889/90). VI. Sitzung*, S. 74. Siehe auch MORLANG, »Kolonialheld«, S. 40, sowie allgemein Maria-Theresia SCHWARZ, »Je weniger Afrika, desto besser«. *Die deutsche Kolonialkritik am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur kolonialen Haltung von Linksliberalismus und Sozialdemokratie*, Frankfurt a.M. u.a. 1999; Benedikt STUCHTEY, *Die europäische Expansion und ihre Feinde. Kolonialismuskritik vom 18. bis in das 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 255f.

49 Kingo hatte sich (auch gegenüber seinen Geschwistern) als lokaler Herrscher in Usagara etabliert, als er in Kontakt mit den ankommenden Deutschen trat, vgl. dazu Jutta BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!« *Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität*, Münster 1997, S. 24f.

[...] hier meine Interessen vertreten und mir über Vorkommnisse denen er sich nicht gewachsen glaubt, so schnell als möglich Nachricht nach Bagamoyo schicken. Er ist selbst ein Mann, dem man einiges Vertrauen schenken kann, wird übrigens außerdem noch von den hiesigen Missionaren überwacht.<sup>50</sup>

In den Reichstagsakten finden sich nur die Aussagen dazu, was für ein »Mann« Kingo sei, nichts Konkretes über seine Aufgaben.<sup>51</sup> Möglicherweise erschienen weder das Ausmaß der notwendigerweise eingegangenen lokalen Allianzen, noch die Tatsache, dass die Kolonialeroberer selbst die einheimische Bevölkerung mit Waffen und Pulver ausstatteten, den redigierenden Beamten gegenüber dem Parlament kommunizierbar; vermutlich auch, weil man die Eroberer nicht in Abhängigkeit von lokalen Potentaten präsentieren wollte.

### Die Expedition im Tagebuch: Logik und Logistik militärischen Reisens

Diese Hinweise auf ein absichtliches Verschweigen in der offiziellen Informationspolitik verdeutlichen noch einmal den Reiz und den Wert, den die nicht aufbereiteten oder überarbeiteten Tagebücher besitzen. Sie liefern koloniales Geschehen im Rohzustand erster und unmittelbarer, notizartiger Erfassung in einer primär militärischen Sprache und Rationalität. Hinzu kommt: Das Tagebuchschreiben erlaubt grundsätzlich immer nur stückweise, momentbezogene Zusammenfassungen und verweigert sich dem allesüberblickenden Vorgriff oder einer einordnenden Gesamtschau.<sup>52</sup> Charakteristisch sind daher eine Reihe von Wiederholungen: Jeder Tag beginnt mit dem »Aufbruch«<sup>53</sup> der Truppe, meist zwischen sechs und sieben Uhr, gelegentlich aber auch früher. Es folgt eine Erklärung, wohin »[d]er Weg führt«.<sup>54</sup> Als Tagebücher einer Expedition beginnen Bumillers Aufzeichnungen darüber hinaus nicht mit einem Datum, sondern mit einem wechselnden Ort. Die Struktur des Tagebuchs verdeutlicht so noch einmal die immer

50 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 71f.

51 Vgl. Bericht des Kaiserlichen Kommissars für Ostafrika vom 23. September 1889 (Nr. 14 des Aktenstücks Nr. 44), S. 101: »Kingo, der mir heute seine Geschenke überbracht hat, ist ein ausnahmsweise intelligenter und verhältnißmäßig mächtiger Mann, dem man einiges Vertrauen schenken kann«.

52 Vgl. Ralph-Rainer WUTHENOW, Art. »Autobiographie, autobiographisches Schrifttum«, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 1 (1992), Sp. 1267–1276, hier Sp. 1267.

53 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 50.

54 Ebd.

nur kurzzeitige und vorübergehende Präsenz der Expedition an einem Ort, welche wiederum das Problem erzeugte, den eigenen Herrschaftsanspruch auf der und durch die Expedition ständig neu inszenieren zu müssen.<sup>55</sup>

Anders als Wissmann, der zumindest beim Zug nach Mpwapwa bereits aus früheren Expeditionen bekanntes Terrain durchquerte und in einem Chief sogar einem früheren Jagdbegleiter begegnete,<sup>56</sup> war Bumiller als Führer des Tagebuchs Neuling in Ostafrika und mit Geographie und Orten, Ethnien und Sprache nicht vertraut. Um sich auf seinen Afrikaaufenthalt vorzubereiten, dürfte er auch die Reiseberichte Wissmanns gelesen haben. Das *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa* lässt auf jeden Fall erkennen, dass er mit den Werken des amerikanischen Journalisten Henry Morton Stanley (1841–1904)<sup>57</sup> vertraut war. Bumiller hält fest, Stanley habe seinerzeit das gerade betretene Gebiet, die Ebene des Flusses Mkata, kurz nach der ortsüblichen Regenzeit gesehen und sich »überschwenglich über die Schönheit und das Reizvolle«<sup>58</sup> der Landschaft geäußert. Gemeint ist vermutlich die folgende Stelle:

The 8th of May saw us with our terribly jaded men and animals winding up the steep slopes of the first lines of the hills; gaining the summit of which we obtained a view remarkably grand, which exhibited as in a master picture the broad valley of the Makata, with its swift streams like so many cords of silver, as the sunshine played on the unshadowed reaches of water, with its thousands of graceful palms adding not a little to the charm of the scene, with the great wall of the Uruguru and Uswapanga mountains dimly blue but sublime in their loftiness and immensity – forming a fit background to such an extensive far-embracing prospect.<sup>59</sup>

Die Wissmann'sche Expedition erlebte etwas Anderes, da sie deutlich später ins Landesinnere aufbrach. So verzeichnete Bumiller am 30. September 1889, dass die fragliche Ebene »bei der jetzigen Jahreszeit absolut ohne jedes

55 Vgl. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 18.

56 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 145. Wissmanns ausgedehnte Expeditionen in West- und Ostafrika in den frühen 1880er Jahren, u. a. im Auftrag des belgischen Königs Leopold II., waren ausschlaggebend für seine Bestellung zum Reichskommissar, vgl. BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!«, S. 383f. Zu den Expeditionen siehe FABIAN, *Im Tropenfieber*.

57 Vgl. zur großen zeitgenössischen Bekanntheit Henry Morton Stanleys: Manfred K. H. EGGERT, *Henry Morton Stanley (1841–1904) oder die Erschließung Ostafrikas als Medienereignis*, in: Stefanie SAMIDA (Hg.), *Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2011, S. 273–296.

58 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 90f.

59 Henry Morton STANLEY, *How I Found Livingstone. Travels, Adventures and Discoveries in Central Africa. Including Four Months Residence with Dr. Livingstone*, London 1872, S. 143.

Leben und infolgedessen ohne Interesse ist.«<sup>60</sup> Die Bemerkung deutet an, dass Bumiller ein wenig enttäuscht war – als erfahrender Alpinist<sup>61</sup> hatte er wohl eine eigene Vorstellung von landschaftlicher Schönheit, sprach später vom »Naturschauspiel«<sup>62</sup> des Sonnenaufgangs im Kilimanjaro-Gebiet. An der erwähnten Stelle fügte er hingegen an, die Ebene liege

zwischen den Ukami- und Uruguru Bergen im Südosten und den Usagarabergen im Westen eingeschlossen. Mitten durch dieselbe fließt der Makata, der Nebenfluß des Wami, der in seinem oberen Lauf Mukondoa heißt.<sup>63</sup>

Diese Angaben könnten auch aus Stanleys Bericht stammen, sollten bei Bumiller aber nicht ausschmücken. Seine Aufzeichnungen betonten in ihrem geographischen Detailreichtum nicht das Überbordende der Landschaft, sondern ihre Überschaubarkeit. Für Landschaftsschilderungen, ästhetische Eindrücke, Empfindungen oder gar Gefühle ist im Militärtagebuch kein Platz. Bumillers Einträge sind Notizen von für die Expedition bedeutsamen geographischen Referenzen und herrschaftsrelevanten Wissensbeständen.<sup>64</sup>

Das zeigt sich nicht nur bei geographischen, sondern auch bei gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten. Wie der Soziologe Trutz von Trotha schreibt, blieben die diesbezüglichen »Ordnungsgrundsätze« der Kolonialisierenden zwar »administrative Utopien«<sup>65</sup>, wurden von Bumiller aber zumindest narrativ gesetzt. Er spricht gerne von einzelnen, aus mehreren Ortschaften bestehenden (teilweise schon von der DOAG eingeteilten) »Bezirken«, deren »Haupthäuptlinge« aufgesucht würden.<sup>66</sup> Die Idee einer staatlich-territorialen Herrschaft als die von einem Zentrum ausgehende und von dort verwaltungsmäßig organisierte Verfügung über ein bestimmtes Stück Land war allerdings eine europäische Vorstellung – im vorkolonialen Ostafrika manifestierte sich Herrschaft eher über die räumlich nicht eindeutig festgelegte Verfügung über Menschen, zum Beispiel in Form von Klientelbeziehungen.<sup>67</sup> Als sich auf der Expeditionsstrecke einmal heraus-

60 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 90.

61 Vgl. Marion JOURDAN/Ralf REHBERGER, »Ein alpiner Meteor am Berninahimmel«, in: Mannheimer Geschichtsblätter 25 (2013), S. 70–90.

62 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 50r.

63 Ders., Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 90.

64 Iris Schröder fasst zusammen, dass geographisches Wissen über Afrika im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr zum »Mittel zum Zweck« der vermeintlichen »Zivilisierung« des Kontinents wurde (Iris SCHRÖDER, Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn 2011, S. 194). Vgl. dazu auch: Leonhard HARDING, Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert, München <sup>3</sup>2013, S. 120.

65 Von TROTHA, Koloniale Herrschaft, S. 294 (für beide Zitate).

66 Für ein Beispiel: BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 47.

67 Vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft, S. 13–15, 196.

stellte, dass kein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet bestand, fand es Bumiller entsprechend »zu bedauern, daß hier keine so geregelte Herrschaft wie bei Kingo [...] geübt wird, sondern jede Ansiedlung ihrerseits ihren Häuptling besitzt«. <sup>68</sup>

In der Folge musste die Expedition Anspruch und »Ansehen der deutschen Macht«<sup>69</sup> Dorf für Dorf einzeln vermitteln. Der Zwang zum machtvollen Auftritt sorgte, im Zusammenspiel mit Geographie, Vegetation, Hitze, Malaria und teils schwer passierbaren Wegen dafür, dass die Militärkarawane äußerst schleppend vorankam. Am 14. September 1889 vermerkte Bumiller beispielsweise:

Da absolut kein Wasser vorhanden ist wird der Marsch sofort weitergeführt um doch möglichst gegen Mittag an Wasser zu kommen. Doch erscheint diese Hoffnung als trügerisch, indem wir nach qualvollem Passiren von einer afrikanischen Wildniß, in der jedes Leben erstorben zu sein scheint, nach 3 Stunden endlich eine lichte Stelle aber ohne jegliches Wasser erreichen. Um die Trägertruppe, die jedenfalls durch dieses scheußliche Buschwerk mit den größten Schwierigkeiten nur langsam marschiren kann, aufrücken zu lassen, wird Halt gemacht. Die Queu der Truppe trifft dann auch erst nach 1 Stunde ein.<sup>70</sup>

Selbst wo man kein dichtes »Buschwerk« vorfand, bewegte sich die Expedition zumeist auf engen Trampelpfaden. Auf ihnen musste, wie Wissmann bemerkte, im »Gänsemarsch«, <sup>71</sup> also hintereinander, marschiert werden. Entsprechend traf die oben genannte »Queu«, das Ende der Truppe, lange nach ihrem Anfang, der »Tête«, im Lager ein. Zur geringen Reisegeschwindigkeit trug aber auch bei, dass zur Mitnahme von Proviant wenig Platz war und ständig für ausreichende Nahrungsmittel gesorgt werden musste:<sup>72</sup> üblicherweise durch Tausch, aber auch durch Tributforderungen, erzwungene Abgaben oder durch Jagd. Auf beiden Expeditionen gehen Wissmann, Bumiller und weitere Offiziere immer wieder auf Jagd, was auch eine Form der Herrschaftsinszenierung vor Truppe und Trägern darstellte. Die Tagebücher dokumentierten allerdings auch, wie häufig diese Jagden erfolglos verliefen. Schließlich bildete auch ein verzögerndes Element, dass die Expedition selbst den deutschen Herrschaftsanspruch gegenüber den als »Arabern« bezeichneten Händlern und Repräsentanten des Sultans von Sansibar »ad oculos«

68 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 109f.

69 Ebd., S. 3.

70 Ebd., S. 36.

71 WISSMANN, Afrika, S. 26.

72 Vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft, S. 210.

der einheimischen Bevölkerung inszenierte. In einem weiteren, im Tagebuch an Bismarck aufgesetzten Schreiben ist die Rede davon, die Expedition habe »vier Araber und Belutschen, Rebellen und Spione« mit sich geführt, die

in der Kette marschierend, kleine Lasten tragen mußten. Es überzeugte diese Renomirkette besser als alle Vorführungen und Nachrichten die Eingeborenen, die in den Arabern bisher nur strenge Herren oder willkürliche Bedrücker kennen gelernt hatten, daß es mit der Macht der Araber hier zu Ende sei.<sup>73</sup>

Offensichtlich war in den Augen Wissmanns und Bumillers derjenige Herr, der in Ostafrika andere zum Tragen zwingen konnte.<sup>74</sup> Diese Auffassung schlug sich auch in der Militarisierung und Disziplinierung ostafrikanischer Reisepraktiken nieder, welche die jüngere Forschung als Neuausrichtung des Karawanenwesens unter deutscher Kolonialherrschaft herausgearbeitet hat.<sup>75</sup> In diesem Sinne waren die Expeditionen zur Etablierung kolonialer Herrschaft schwerfällige Reiseökonomien, die vom Karawanenhandel die elementare Angewiesenheit auf menschliche Träger übernahmen. Sie umfassten üblicherweise weit jenseits von 500 Personen, inkorporierten Praktiken und lokales Wissen der Träger und disziplinierten diese gleichzeitig in eine koloniale Ordnung, die auch darüber funktionierte, wer trug und wer sich (und sein Gepäck) tragen lassen konnte. Beispielsweise erwähnt Bumillers Tagebuch am 1. Oktober 1889 einen »bequemen Europäer«, der beim Übergang über den Fluss Mkata »um nicht naß zu werden sich von 6 Sudanesen tragen«<sup>76</sup> ließ.

73 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 70f. Die meist aufgrund von Kleidung oder Physiognomie getroffene ethnische Zuschreibung »Araber und Belutschen« findet sich in praktisch allen Publikationen der deutschen Mitglieder der »Wissmanntruppe«. Sie bezeichnete in dieser konkreten Verbindung v. a. die an der Küste stationierten Truppen des Sultans von Sansibar und deren Nachkommen, darunter auch solche, die als Einwanderer vom asiatischen Festland in den Oman und von dort nach Sansibar kamen. Einige dieser Soldaten desertierten im Zuge der Unruhen 1888/89 und schlossen sich den Aufständischen an, siehe GLASSMAN, *Feasts and Riot*, S. 151.

74 Der Distinktionscharakter des Tragens bestimmte auch die Hierarchie innerhalb der Karawane, insbes. zwischen Soldaten und Trägern. Von einer geplanten Desertion von »Sudanesen« wegen Lastentragens bei der Dampfer-Expedition zum Nyassasee 1892/93 berichtet SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa mit der Dampferexpedition des Herrn Major von Wißmann*, in: Carl VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli von Expeditionen v. Wissmanns, Dr. Bumillers, Graf v. Götzens und Anderer*, Göttingen 1901, S. 56–115, S. 60f.

75 Vgl. dazu insbes. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, und Andreas GREINER, *Permanente Krisen. Opposition, Kooperation und Konkurrenz ostafrikanischer Träger in europäischen Expeditionen*, in: Sonja MALZNER / Anne D. PEITER (Hg.), *Der Träger. Zu einer »tragenden« Figur der Kolonialgeschichte*, Bielefeld 2018, S. 181–204.

76 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 93 (für beide Zitate).



3.  
 nicht an gehen.  
 of dem die spher de aufgeführten Teil  
 1) Der Restant wird in Pongyjen  
 von dem d. d. 1. im 2<sup>ten</sup> sein. P. L. von  
 Hoffenberger. Man folgend. Drey  
 wagt. Johann

1. Stab  
 v. Hrijman  
 8 Mann. Alor

2. Trupps  
 1) de Gysindimonts Lohaniis  
 2) de Gysindimonts de la Femoire  
 3) de Gysindimonts de la Femoire  
 4) de Gysindimonts de la Femoire  
 5) de Gysindimonts de la Femoire  
 I Compagnie Suidanesen 63 Mann  
 von Sijyenty Pongyjenstifen  
 Michael } Underoffizier

II Compagnie Suidanesen 69 Mann  
 von Sijyenty Pongyjenstifen 9  
 Sulger Pongyjenstifen  
 Somack } Underoffizier  
 3. P. B. Clerie  
 Underoffizier. Alle Fochkamps.

III Compagnie Suidanesen 188 Mann  
 180  
 P. L. von Hoffenberger  
 Michael } Underoffizier

IV Compagnie Suidanesen 125 Mann  
 P. L. von Hoffenberger  
 Miller } Underoffizier 5-188 Mann

Abb. 5: Ausschnitte aus dem Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 4r und 5r, mit der tabellarischen Aufstellung der Truppenteile. Foto: © REM Archiv Weltkulturen

Das hier aus dem Tagebuch abgebildete Expeditions-corps zum Kilimanjaro bestand 1891 aus je zwei Kompanien sogenannter »Sudanesen« und »Sulus« mit insgesamt 386 Mann. Hinzu kamen deutscher Stab und Offiziere, sowie situativ rekrutierte, irreguläre Truppen,<sup>77</sup> die von kooperierenden lokalen Chiefs gestellt wurden. Bei der Belagerung der *boma* Sinas von Kibosho stellte beispielsweise dessen mit den Deutschen kooperierender Rivale Mandara<sup>78</sup> Wissmann Hilfstruppen im Umfang von mindestens 300 Männern zur Verfügung.<sup>79</sup> Sie trugen ebenso zur Größe und schwierigen Kontrollierbarkeit des Unterfangens »Expedition« bei wie die unabdingbaren männlichen Träger, deren Zahl sich im Falle des Feldzugs zum Kilimanjaro auf 280 belief.<sup>80</sup> Sie wie auch die Soldaten wurden manchmal von Frauen und Familien begleitet,<sup>81</sup> was Bumiller in den Tagebüchern allerdings nicht en detail dokumentierte, möglicherweise, weil er den Charakter der »Wissmanntruppe« als eines männlich-militärischen, disziplinierten Unternehmens herauszustellen bestrebt war. Die weibliche Entourage wird aber greifbar, wenn Bumiller in einem raren emotionalen Ausbruch hämisch ein bei der Überquerung eines Flusses »vom Strom weggerissenes Negerweib«<sup>82</sup> erwähnt.

Die Expedition nach Mpwapwa wiederum bestand aus drei Kompanien unter der Führung deutscher Offiziere: eine 132 Soldaten zählende Kompanie »Sudanesen«, i. e. aus dem Gebiet des Sudan und Nordostafrika stammende Soldaten, die von Wissmann und Bumiller in »ärmlichsten Verhältnissen lebend«<sup>83</sup> mitsamt ihren Familien aus den Kontingenten einer aufgelösten anglo-ägyptischen Armee in Kairo angeworben worden waren. Nicht zuletzt

77 Vgl. dazu Michael PESEK, Ruga-ruga. The History of an East African Profession, 1820–1919, in: Nina A. BERMAN u. a. (Hg.), German Colonialism Revisited. African, Asian, and Oceanic Experiences, Ann Arbor 2014, S. 85–100.

78 Mandara war (vor allem) auch als Rindi bekannt und gehörte bis in die 1890er Jahre zu den wichtigsten Herrschern am Kilimanjaro, vgl. dazu [o. A.], Rindi, Chief, in: Historical Dictionary of Tanzania, Lanham/London <sup>2</sup>1997, S. 159f.; BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!«, S. 44–47.

79 Vgl. BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 67r. Wissmann selbst gab deren Zahl mit 500 Krieger allein von Mandara an, siehe Hermann von WISSMANN, Afrikanische Diplomatie, in: Koloniales Jahrbuch 4 (1891), S. 1–12, hier S. 8. Bei der Seen-Expedition wurde Bumiller 1893 bei der mehrtägigen Belagerung der letztlich niedergebrannten *boma* eines gewissen Zunda (auch: Sunda) von angeblich um die 4000 Krieger des Chiefs Merere unterstützt, siehe BIN ABAKARI, Meine Reise nach dem Nyassa, S. 100, 106. Zu Zundas Rolle in den fluiden Machtverhältnissen des vorkolonialen südwestlichen Tansania siehe Aylward SHORTER, Nyungu-ya-Mawe and the »Empire of the Ruga-Rugas«, in: Journal of African History 9 (1968), H. 2, S. 235–259, hier S. 253, 255, 258.

80 Vgl. BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 6r.

81 Vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft, S. 59, 236.

82 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 93.

83 Georg RICHELMANN, Schaffung der Wissmanntruppe, in: Alexander BECKER u. a. (Hg.), Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin <sup>2</sup>1907, S. 193.

aufgrund ihrer militärischen Vorerfahrung in einer von Europäern geführten Armee bildeten sie in den Folgejahren das Rückgrat der »deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe«. Die beiden weiteren Kompanien bestanden aus je 162 als »Sulus« bezeichneten Shangaan-Soldaten, die in Inhambane im damaligen Portugiesisch-Ostafrika, dem heutigen Mosambik, angeworben wurden.<sup>84</sup>

Zu diesen gut 450 Soldaten plus Offizieren kamen im Falle der Mpwapwa-Expedition noch bis zu 150 Träger, sowie eine »stark beladen[e]« Handelskarawane mit geschätzt 700 Leuten, die sich im Gefolge der »Wissmanntruppe« auf den Rückweg von der Küste in ihr Herkunftsgebiet Unyamwezi im heutigen Zentraltansania begab.<sup>85</sup> In der militärischen Logik des Unternehmens wurde sie als der Expedition attachierte zweite Abteilung geführt und einem deutschen Offizier unterstellt. Das Ziel, den Karawanenhandel im deutschen Interesse auch militärisch abzusichern, bezahlte die »Wissmanntruppe« mit der Bürde einer deutlich geringeren Marschgeschwindigkeit.

Die Rekrutierung der benötigten Träger erwies sich im Falle der Mpwapwa-Expedition allerdings als äußerst schwierig. Daher musste man unter anderem auf zu Trägerdiensten zwangsverpflichtete Gefangene zurückgreifen, um wenigstens die Hälfte des geplanten Kontingents zu erreichen.<sup>86</sup> Die weiteren benötigten Träger wurden unterwegs rekrutiert, üblicherweise indem kooperierende oder unterworfenen Chiefs zur Stellung von Trägern verpflichtet wurden. Trotz des Anteils an zwangsverpflichteten Trägern hatte die Expedition nach Mpwapwa zu Bumillers eigener Überraschung wenig Probleme mit dem Entlaufen von Trägern, während das Kilimanjaro-Tagebuch regelmäßig von sich dem Dienst für die Deutschen entziehenden Trägern berichtet. Immer wieder gab es daher Verzögerungen durch liegen gebliebene Lasten, die teils von Soldaten übernommen werden mussten. Mit seiner Vermutung, dies habe seine Ursache in der »Furcht des Trägers vor militärischer Beaufsichtigung wie Disziplin«<sup>87</sup> dürfte Bumiller nicht falsch gelegen haben. Anders als die Handelskarawanen vor ihnen gewährten die Expeditionen unter deutscher Führung den Trägern keine Mitspracherechte

84 Vgl. ebd., S. 195. Zur Zusammensetzung des deutsch-ostafrikanischen Kolonialmilitärs grundlegend Michelle R. MOYD, *Violent Intermediaries. African Soldiers, Conquest, and Everyday Colonialism in German East Africa*, Athens, OH 2014, S. 37f., 61–63.

85 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 5, 8 (für das Zitat). Zu den Nyamwezi als unternehmerischer Identifikation im Ostafrika des späten 19. Jahrhunderts siehe Stephen J. ROCKEL, »A Nation of Porters«. *The Nyamwezi and the Labour Market in Nineteenth-Century Tanzania*, in: *Journal of African History* 41 (2000), H. 2, S. 173–195; ders., *Carriers of Culture. Labor on the Road in Nineteenth-Century East Africa*, Portsmouth 2006.

86 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 7f.

87 Ders., *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 17r.

und brachen mit zentralen Routinen der Arbeitskultur, beispielsweise freien Tagen oder bestimmten Pausenzeiten; Streik und Entlaufen bildeten daher gegenüber der von deutscher Seite auch mit Gewalt und Prügelstrafen eingeforderten Kontrolle und Disziplin eigensinnige Formen des Arbeitskampfes oder Widerstandes.<sup>88</sup> Beide Tagebücher liefern anschauliche Beispiele sowohl für das Fortwirken der vorkolonialen Karawanenkultur wie auch für die Missachtung der Arbeitskultur der Träger seitens der Kolonisierer. Auf der Expedition nach Mpwapwa sah sich Wissmann beispielsweise nach einigen Tagen mit einem »plötzlichen Mangel«<sup>89</sup> an Trägern konfrontiert, weil ein Teil der an der Küste rekrutierten Träger sich nur für eine Teiletappe engagieren ließ und anschließend wieder nach Bagamoyo zurückkehrte. Im Tagebuch der Kilimanjaro-Expedition wiederum notierte Bumiller unter anderem zu hohes Gewicht der individuellen Lasten, strapaziöse Tagesetappen und Nachtmärsche, die den Trägern lediglich Ruhezeiten zwischen Mitternacht und neuerlichem Abmarsch um 4.30 Uhr morgens zubilligten, eine hohe Zahl an Krankheits- und Todesfällen unter den Trägern, sowie Kettenstrafen und sogar Erschießen wegen vermeintlicher »Gehorsamsverweigerung«.<sup>90</sup>

Experimente, die den Eigen-Sinn der Träger durch alternative Formen der Lastenbeförderung unterlaufen sollten, kamen über punktuelle Versuche nicht hinaus. Auf der Expedition nach Mpwapwa nahm Wissmann »des Versuchs halber«<sup>91</sup> ein Pferd mit, den restlichen Europäern standen Esel als Reittiere zur Verfügung: Wissmanns Pferd verschwindet bereits nach wenigen Seiten aus den Berichten; etwas zäher erwiesen sich die Esel: einer versinkt bei der Durchquerung des Flusses Mkata im Schlamm; mehrere werden an zu gründenden Stationen zurückgelassen, einer nachts von einer Hyäne angefallen, ein weiterer »crepirt« unter den Strapazen.<sup>92</sup>

Die Kolonialexpeditionen blieben also auf die Träger angewiesen, aus Gründen der Logistik wie auch als Wissensressource. Das Tagebuch notiert auch Situationen, in denen die Marschrouten der Expedition aufgrund der besseren Ortskenntnis der Träger abgeändert wurde. Auch das sind die Tagebücher, nicht nur Herrschaftsinstrumente und Quelle der Inszenierung machtvoller Ansprüche, sondern auch Dokumente kolonialer Hilflosigkeit.

88 Vgl. GREINER, *Permanente Krisen*.

89 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 45.

90 Ders., *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, u. a. fol. 17r, 34r, 36r (für das Zitat).

91 Ders., *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 5; vgl. dazu auch Tanja BÜHRER, *Kriegführung in Deutsch-Ostafrika (1889–1914)*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen, Akteure, Lernprozesse*, Paderborn 2011, S. 197–215, hier S. 201.

92 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 88, 93, 192.

## Die Inszenierung von Gewalt in den Tagebüchern

Der koloniale Herrschafts- und Ordnungsanspruch war universell und äußerte sich in Form von Gewalt nach außen wie auch in Gewalt nach innen. Innerhalb des vielsprachigen, multikulturellen sozialen Kosmos der Expedition manifestierte sich Gewalt sprachlich, in Flüchen und Beleidigungen, in Zwang und Disziplinierung bis hin zu körperlicher Züchtigung als Antwort auf jegliche Form von Renitenz. Das konnte widersetzliche Träger und Askaris ebenso treffen wie den zwangsverpflichteten Chief, der »öfters durch einige Stockschläge aufgemuntert«<sup>93</sup> den Deutschen als Wegführer dienen musste. Nach außen manifestierte sie sich physisch und militärisch mit den Zielen der Unter-Ordnung und Unterwerfung von als Stämmen imaginierten politischen Einheiten, sowie der Sicherung und Kontrolle des Karawanenhandels mit den Küstenhäfen im deutschen Herrschaftsbereich. Im Falle der Expedition 1889 ging es um die Niederwerfung sogenannter »Rebellen«, die den Karawanenhandel auf der zentralen Verbindung zu den großen Seen unterbanden, sowie um Rache für die im Zuge des Widerstands gegen die deutsche Herrschaft zerstörte Station Mpwapwa.<sup>94</sup> Zwei Jahre später 1891 rüstete Wissmann eine ungleich größere Militärkarawane aus, weil »neuerliche Uebergriffe übermüthiger Häuptlinge [...] eine baldige Bestrafung derselben und Wiederherstellung der vollständigen Ruhe und Sicherheit auf der Karawanenstraße nach dem Kilima Ndscharo«<sup>95</sup> erforderlich erschienen. Die Tagebücher dokumentieren, wie sehr beide Unterfangen geprägt waren von Konflikt in Permanenz und »extremer Gewaltanwendung ohne Berücksichtigung der Regeln des Völkerrechts«.<sup>96</sup> Sie machen deutlich, dass alltägliches Handeln im Kontext kolonialer Eroberung gewaltsames Handeln war.

Das hatte mit der prinzipiell kriegerischen Disposition, aber auch mit der Verwundbarkeit der Kolonisierenden zu tun. Wie die Historikerin Tanja Bühner ausführt, ergaben sich viele militärische Auseinandersetzungen nicht aus deutscher Planung, sondern aus »Überfällen und Begegnungsgefechten«.<sup>97</sup> Bühner gibt mehrere Gründe dafür an: Zum einen war die Expeditionstruppe besonders angreifbar, wenn sie sich in einer langen Reihe durch schlecht einsichtiges und noch dazu unbekanntes Terrain fortbewegte, zum

93 Ebd., S. 35.

94 Vgl. ebd., S. 1f.

95 Ders., Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 2r.

96 Susanne Kuss, Kolonialkriege und Raum, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 73 (2014), S. 333–348, hier S. 333.

97 BÜHRER, Kriegführung in Deutsch-Ostafrika, S. 201, 202 (für das Zitat).



anderen wurde dadurch die Wirkung ihrer eigenen Feuerwaffen vermindert.<sup>98</sup> Bumiller berichtet von der Expedition nach Mpwapwa:

Nach 2 stündigem Marsch gelangen wir an Bomaartig[!] gebaute [gestrichen: Dörfer] Gehöfte, aus denen wir beim Näherkommen Feuer erhalten. Dieselben mußten daher eingerannt und niedergebrannt werden.<sup>99</sup>

Aufschlussreich ist hier die Präzisierung, die Bumiller durch die Streichung vornimmt. Der aus dem Kiswahili in den Wortschatz der Kolonialeroberung übernommene Begriff der *boma* für ein zur Verteidigung eingerichtetes, oft mit Palisaden gesichertes Gebäude<sup>100</sup> deutet die Präsenz befestigter Verteidigungsbauten auch jenseits der primär von den Unruhen erfassten Küstenstädte an, was von Wissmann nicht unbedingt erwartet worden war.<sup>101</sup> Jegliche Form bewaffneten Widerstandes setzte eine mitleidlose und in den Augen der Kolonisierenden zwingende Handlungslogik in Gang, die Bumiller im Wörtchen »mußten« zum Ausdruck bringt. In Ostafrika wurden ganze Siedlungen durch Feuer vernichtet und so auf den Unterschied zwischen kämpfenden und nicht-kämpfenden Personen kaum Rücksicht genommen, womit neben den Grenzen des internationalen Kriegsrechts auch die europäischen Vorstellungen von soldatischer Ehre überschritten wurden.<sup>102</sup> Der von Einzelnen – Bumiller gehörte nicht dazu – durchaus realisierten und reflektierten Fragwürdigkeit europäischer Kriegsführung in Afrika begegneten die Truppenmitglieder unter anderem mit der Behauptung, vom Gegner zu solchem Vorgehen gedrängt worden zu sein.<sup>103</sup> In einer bemerkenswerten apologetischen Projektion der eigenen Aggression auf

98 Vgl. ebd. Zur Verbreitung von europäischen Waffen in Ostafrika Felix BRAHM, Konflikte um ein globalisiertes Handelsobjekt. Feuerwaffen in Ostafrika, 1850–1890, in: WerkstattGeschichte 77 (2018), S. 29–45; Reinhard KLEIN-ARENDDT, »Bautz! Schuß durch den Ast und durch den Kerl«. Der Einsatz moderner Infanteriewaffen gegen afrikanische Widerstandsbewegungen in Deutsch-Ostafrika, in: Marianne BECHHAUS-GERST/Reinhard KLEIN-ARENDDT (Hg.), Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland (1880–1945), Deutsche in Afrika (1880–1918), Frankfurt a.M. u. a. 2003, S. 171–193.

99 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 35f.

100 Vgl. REICHARD, Deutsch-Ostafrika, S. 167f.

101 Vgl. PRINZ, Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«, S. 322.

102 Vgl. ebd., S. 322f.; Tanja BÜHRER, Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Kriegsbrauch und berufliches Selbstverständnis in interkulturellen Konflikten, in: Martin HOFBAUER/Raimond W. WAGNER (Hg.), Kriegsbrauch und berufliches Selbstverständnis des Soldaten, Freiburg u. a. 2012, S. 141–161, hier S. 151f., 156f.

103 Vgl. BÜHRER, Kriegsbrauch, S. 156–158.

den Gegner plädierte beispielsweise Wissmann in seinem 1895 publizierten Ratgeber dafür, »an die Art der Afrikanischen Kriegführung nicht unseren gewohnten Maßstab« zu legen:

man ficht in Afrika meist mit einem Feinde, dem jedes Mittel recht ist. Wenn man ihm gegenüber nicht auch jedes Mittel für erlaubt hält, so befindet man sich oft genug im Nachtheil.<sup>104</sup>

Diese Projektion machte die Deutschen nicht nur Teil, sondern zum zuspitzenden und radikalisierenden Akteur eines Wandels und der Zunahme von Gewalt im Zuge der Ausweitung von Handelsnetzen und der Konkurrenz um die Kontrolle knapper werdender (Elfenbein), beziehungsweise geächteter (Sklaven) Ressourcen des Karawanenhandels.<sup>105</sup>

Die transimperial vergleichende Erforschung kolonialer Gewalt hat jenseits der aus Europa mitgebrachten Militärkulturen eine Reihe von Gemeinsamkeiten der imperialen Kriegführung in Afrika herausgearbeitet.<sup>106</sup> Dazu gehörte ein prinzipieller Überschuss an militärischer Gewalt, der es nicht allein um den militärischen Sieg ging, sondern um das Erzielen moralischer Effekte. Gewalt wurde angewandt als spektakuläre Kommunikationsform. Hohe Verluste, Strafaktionen und maximale Reaktionen auf geringsten Widerstand sollten Exempel statuieren, in der Hoffnung auf nachhaltige Effekte, um auch nach Abzug der Expedition dauerhafte Unterwerfung und Fügsamkeit zu erwirken. Das Töten des jeweiligen Gegners diente auch als Instrument dazu, durch Terror Angst zu verbreiten.

All diese Intentionen und Praktiken finden sich in Bumillers Tagebüchern zuhauf. Auf beiden Expeditionen wurden widerständige Ansiedlungen und Befestigungen niedergebrannt.<sup>107</sup> Neben der Vernichtung der Lebensgrundlagen war das Niederbrennen auch eine Form der Kommunikation dadurch,

104 WISSMANN, Afrika, S. 18.

105 Vgl. zu diesem Wandel: Sascha REIF, *Generationalität und Gewalt. Kriegergruppen im Ostafrika des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2015, S. 203f.; Richard J. REID, *Warfare in African History*, New York 2012, S. 142, 145.

106 Vgl. MENGER, *Colonial Way of War*; Dierk WALTER, *Colonial Violence. European Empires and the Use of Force*, Oxford 2017; Jonas KREIENBAUM, »Ein trauriges Fiasko«. *Koloniale Konzentrationslager im südlichen Afrika 1900–1908*, Hamburg 2015; Aidan FORTH/Jonas KREIENBAUM, *A Shared Malady. Concentration Camps in the British, Spanish, American and German Empires*, in: *Journal of Modern European History* 14 (2016), H. 2, S. 245–267; konzeptionell anregend Christoph KAMMISSEK/Jonas KREIENBAUM, *An Imperial Cloud? Conceptualising Interimperial Connections and Transimperial Knowledge*, in: *Journal of Modern European History* 14 (2016), H. 2, S. 164–182.

107 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 67; ders., *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 80v.



dass der aufsteigende Rauch weithin sichtbar war.<sup>108</sup> Vieh, zumal Rinder, waren eine immens wertvolle Ressource, die je nach Situation gänzlich beschlagnahmt oder als Verhandlungsinstrument eingesetzt wurde. Eine Rinderherde, die als Pfand für Unterhandlungen mit einer Maasai-Gruppierung beschlagnahmt worden war, ließ Wissmann beispielsweise Tier für Tier schlachten, um die Maasai zur Unterwerfung zu zwingen.<sup>109</sup> Im Zuge des mehrtägigen Gefechts gegen Sina von Kibosho<sup>110</sup> hatten die oben erwähnten »Hilfstruppen«<sup>111</sup> schon beim Heranrücken auf Sinas *boma* das zurückgelassene Vieh eingetrieben.<sup>112</sup> Nach der Erstürmung der Befestigung begann laut Bumiller dann die eigentliche

Arbeit unserer Hilfstruppen. Dieselben eilen in Massen zur Boma um Vieh und Waaren zu rauben. Gegen 9000 Stück Rindvieh ebensoviel Ziegen und Schaaf werden aus der Boma zum Lager getrieben. Waffen, Speere, Zeug, Pulver Schmuck, gefangene Weiber und Kinder werden in unzähliger Menge herbeigeschafft.<sup>113</sup>

Auch wenn sich die deutschen Offiziere um Wissmann in dieser Situation den lokalen Gegebenheiten fügten und die entfesselte Gewalt sich auch aus den Dynamiken eines bestehenden Konfliktes zweier Chiefs am Kilimanjaro speiste, so wussten sie diese doch auch für eigene Zwecke<sup>114</sup> zu nutzen: Zum einen erhielt Mandara nach dem Sieg über Sina die Hälfte des erbeuteten Viehs, das er wiederum an von ihm abhängige Herrscher weitergeben sollte. Wer ihm nicht dabei geholfen hatte, Wissmann »Hilfstruppen« zur Verfügung zu stellen, sollte zur Strafe Vieh zahlen, wovon die Hälfte wiederum an die Expedition ging.<sup>115</sup> Die gefangenen Frauen und Kinder wurden nicht

108 Vgl. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 199.

109 Vgl. WISSMANN, *Afrikanische Diplomatie*, S. 10.

110 Sina (bei Bumiller: Sinna) von Kibosho war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner wirtschaftlichen Kontakte im Inland und mit der Küste und aufgrund seiner militärischen Anstrengungen (darunter ein stehendes Heer, das in der Nähe seiner Residenz lebte) ein mächtiger lokaler Herrscher am Kilimanjaro, vgl. BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!«, S. 43.

111 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 66r.

112 Vgl. ebd., fol. 68v. Laut Bühner war es nicht unüblich, dass solche Truppen beim eigentlichen Gefecht nicht intensiv beteiligt waren und als »Experten des afrikanischen Krieges« für das Eintreiben von Vieh oder die Verfolgung von geflohenen Frauen und Kindern eingesetzt wurden (BÜHRER, *Kriegführung in Deutsch-Ostafrika*, S. 209f.).

113 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 81v. Drastisch zum Umgang mit dem Vieh auch Tom von PRINCE, *Gegen Araber und Wahehe. Erinnerungen aus meiner ostafrikanischen Leutnantszeit 1890–1895*, Berlin 1914, S. 57f.

114 Vgl. dazu allgemein: BÜHRER, *Kriegsbrauch*, S. 152f.

115 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 84v–85r.

als Geiseln genommen, um die eigene Gefolgschaft zu vergrößern, wie es in afrikanischen Gesellschaften üblich war, sondern um die Bevölkerung zu erpressen.<sup>116</sup> Und zum anderen plünderte die »Wissmanntruppe« auch zur eigenen Versorgung und persönlichen Bereicherung. Vorgefundene Vorräte wurden requiriert und, wo dies beispielsweise aus Mangel an Trägern nicht möglich war, verbrannt.<sup>117</sup> Und zumindest Teile der oben erwähnten »reiche[n] Beute an [...] Pulver, an Zeug, Elfenbein und zahlreichem Kriegsschmuck«<sup>118</sup> endeten als Tauschgut, Souvenirs, Trophäen oder »Ethnographica« in den Sammlungen der deutschen Kriegsteilnehmer.<sup>119</sup>

Was wissen die Expeditionstagebücher noch über die Brutalität der deutschen Vorgehensweise zu berichten? Auf einer Patrouille, die im Zuge der Expedition nach Mpwapwa Ende September 1889 auf einen Trupp »Rebellen« traf, wurden »3 Gefangene [...] getötet.«<sup>120</sup> Um einen offensichtlich gezielten Akt der Demütigung und Qual mit abschließender Exekution handelte es sich beim Fall der bereits erwähnten »Araber und Belutschen«, die als Beispiel deutscher Macht über die Aufständischen, beziehungsweise den Sultan von Sansibar in Ketten mitgeführt worden waren. Drei von ihnen wurden am 15. Oktober 1889 in Mpwapwa

auf der früheren Station der DOAG [...] erschossen und dann zum abschreckenden und für die ganze Bevölkerung warnenden Beispiel aufgehängt, weithin und nach allen Seiten sichtbar.<sup>121</sup>

Bumiller zufolge handelte es sich dabei um einen dezidierten Akt der »Sühne«, denn die Hinrichtung fand an exakt »der Stelle der Ermordung« eines in Diensten der DOAG stehenden Dänen namens Nielsen statt.<sup>122</sup> Vorausgegangen war dieser von langer Hand geplanten Exekution ein formales Kriegsgericht, bei dem Bumiller in einem Fall als Zeuge fungierte, in den beiden anderen Fällen als die Untersuchung führender Offizier. Als Grund für die Verurteilung eines »Arabers« namens Hamiss genügte Bumillers Angabe, dass dieser im April 1889 beim Transport von Lebens-

116 Vgl. BÜHRER, *Kriegsbrauch*, S. 152f.

117 Vgl. BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 68.

118 WOLF, *Wissmanns Expedition nach dem Kilimandjaro*. VII.

119 Explizit zu Plünderungen auch von PRINCE, *Gegen Araber und Wahehe*, S. 58. Die Praxis der deutschen Eroberungstruppe, Waffen und Schwerter als Siegestrophäen und Erinnerungszeichen« mitzunehmen, wird ebenfalls erwähnt bei BEHR, *Kriegsbilder aus dem Araberaufstand*, S. 67. Zu Erwerb und Plünderung von »Ethnographica« durch Bumiller in diesem Zusammenhang siehe den Beitrag von Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl in diesem Band.

120 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 82.

121 Ebd., S. 169.

122 Vgl. ebd. (für das Zitat), S. 140.

mitteln auf einer Dhau vor Bagamoyo aufgegriffen worden war. Laut Briefen, die bei Hamiss gefunden wurden, seien diese Vorräte sowie Geld, das Hamiss bei sich geführt hatte, für den »Rebellenführer Buschiri« bestimmt gewesen. Dem »Belutschen« Omar bin Abdallah wurde Beteiligung an der Ermordung dreier katholischer Missionare im Januar 1889 in der Missionstation Pugu sowie ebenfalls Unterstützung der Rebellen vorgeworfen.<sup>123</sup>

Schwierig ist es, auf der Grundlage der Tagebücher die Gewalt der Eroberung konkret in Zahlen von Toten und Verwundeten zu erfassen. Die 1889 auf dem Weg nach Mpwapwa vermerkten Zahlen waren vergleichsweise gering, zum einen, weil größere Gefechte ausblieben, zum anderen, weil die Expedition noch nicht das »Maxim Gun« mit sich führte, mit dem die »Wissmantruppe« als eine der ersten Kolonialarmeen überhaupt in Afrika operierte.<sup>124</sup> Erwähnt wird eine Begegnung mit »Rebellen«, deren Verluste auf »20–30 Mann«<sup>125</sup> geschätzt wurden. Deutlich blutiger war die Bilanz des Feldzuges zum Kilimanjaro, das in der mehrtägigen Belagerung der umfangreich mit Palisaden befestigten *boma* Sinas von Kibosho gipfelte. Nicht zuletzt aufgrund des Einsatzes des Maschinengewehrs endete die Erstürmung in einem Blutbad unter Mensch und Tier: »Hunderte des nach tausenden zählenden Viehs« blieben »todt oder verwundet« zurück; die Zahl der menschlichen Opfer wurde auf »mindestens 200« sowie etwa 60 Verwundete beziffert. »[W]egen des Geruchs der Leichen, des gefallenen Rindviehs und Ziegen, und des Klagens des verwundeten Vieh« sei ein weiterer Aufenthalt in der zerstörten *boma* unmöglich gewesen. Die eigenen Verluste bezifferte er auf 2 Tote und 14 Verwundete.<sup>126</sup> Ähnlich asymmetrisch gestaltete sich ein Gefecht im Zuge der humanitär verbrämten Seen-Expedition 1893, als Wissmann und seine Truppe in der Nähe des Nyassasees im Südwesten der Kolonie als friedensstiftende Ordnungsmacht auftraten und militärisch den deutschen Herrschaftsanspruch vermittelten. Im Rahmen der Verteidigung einer befestigten Ansiedlung sah sich die Expedition Wissmanns und Bumillers am 7. Juli 1893 einer zahlenmäßig um ein Vielfaches überlegenen Streitmacht von Bemba-Kriegern unter Führung ihres *Chitimukulu*

123 Dem dritten Verurteilten, einem ehemaligen Askari, wurde Desertion zur Last gelegt, siehe die Kurzprotokolle der Verhandlung samt Urteilen ebd., S. 157–167. Zur Instrumentalisierung des Überfalls auf die bei Dar-es-Salaam gelegene Missionsstation siehe Richard HÖLZL, Missionare als Opfer muslimischer Gewalt? Zur Konstruktion, Verbreitung und Wirkung eines Erzählmusters während des Kolonialkriegs an der ostafrikanischen Küste, 1888/1889, in: Eveline G. BOUWERS (Hg.), Glaubenskämpfe. Katholiken und Gewalt im 19. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 241–266.

124 Zum erstmaligen Einsatz des Maschinengewehrs bei der Eroberung der Küstenstadt Pangani siehe MORLANG, »Kolonialheld«, S. 39f.

125 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 80 (für beide Zitate).

126 Die Zahlen und Zitate aus ders., Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 74r, 76v, 96r.

gegenüber.<sup>127</sup> Trotz mehrfacher Bitten Bumillers und anderer Offiziere, angesichts der Übermacht das Feuer sofort zu eröffnen, ließ Wissmann damit warten, weil er

es für günstiger hielt, die Wirkung des ersten Feuers von unserer Seite auf dichtere Massen abzugeben, möglichst überwältigend zu machen und dann, den ersten Schreck benutzend, durch einen Ausfall den Feind nachhaltig zu werfen.<sup>128</sup>

Das Kalkül ging auf: Kanone und »Maxim Gun« sorgten für derart große Verluste, dass die Angreifer zur Flucht übergingen. Zwei Abteilungen unter der Führung Bumillers setzten den Flüchtenden »mit Hurrah« und permanentem Feuer nach. Schätzungen oder Zahlenangaben zu den Verlusten der Bemba fehlen, wohl auch, weil eine humanitär motivierte »Antisklaverei-Expedition« schwerlich zu Hause den Eindruck erwecken wollte, Pazifizierung mit Hilfe von Massakern zu betreiben. »Überall wo wir im Walde hinkamen«, schrieb allerdings Silimu bin Abakari in seinem Bericht über die Expedition, »stießen wir auf Leichen der Wawemba«.<sup>129</sup> Legt man die Kriterien an, die der Historiker Mark Levene zur Charakterisierung eines Massakers entwickelt hat – die Asymmetrie und weitgehende Unterschiedslosigkeit des Tötens bei physischer Nähe in einem überschaubaren Raum und einem relativ kurzen Zeitabschnitt<sup>130</sup> – so ist dieser Begriff absolut zutreffend, auch wenn die Aktion auch die Befreiung vermeintlicher oder tatsächlicher Sklaven zur Folge gehabt haben mochte.

127 Bumillers Tagebuch führt den Ort als Nongo, gelegen am Fluß Kalambo. Mit *chitimukulu* wird bis in die Gegenwart der König der Bemba, einer der größten Bevölkerungsgruppen im heutigen Sambia, bezeichnet. Die zeitgenössischen Angaben zur Größe der Streitmacht variierten: Wissmann schätzte 5000, Silimu bin Abakari 8000 Krieger; Bumiller schreibt im Expeditionstagebuch von einer »unglaubliche[n] Kriegermasse«, bzw. »nach Tausenden zählenden Menschenmasse« (Tagebuch der Wissmann'schen Seen-Expedition, Bd. 1 1893, Eintrag vom 7. Juli 1893); siehe dazu auch Deutsches Kolonialblatt 4 (1893), S. 492f.; Wissmann's Arbeit, in: Deutsche Kolonialzeitung 6 (1893), S. 136f.; SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach dem Nyassa, S. 109; Tagebuch der Wissmann'schen Seen-Expedition, Bd. 1 1893, Eintrag vom 7. Juli 1893.

128 Bericht Wissmanns, in: Deutsches Kolonialblatt 4 (1893), S. 492f., hier S. 493. Siehe weiterhin Alexander MERENSKY, Deutsche Arbeit am Njaßa, Deutsch-Ostafrika, Berlin 1894, S. 308, sowie Tagebuch der Wissmann'schen Seen-Expedition, Bd. 1 1893, Einträge vom 6. und 7. Juli 1893 und Rochus SCHMIDT, Wissmanns kulturelle und Pionierarbeit im zentralafrikanischen Seengebiet, in: BECKER u. a. (Hg.), Hermann von Wissmann, S. 387–421, hier S. 416.

129 SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach dem Nyassa, S. 110 (für beide Zitate).

130 Vgl. Mark LEVENE, Introduction, in: Ders./ Penny ROBERTS (Hg.), The Massacre in History, Oxford/New York 1999, S. 1–38, hier S. 5–7; auch MORLANG, »Kolonialheld«, S. 39.

Zuletzt: Bumiller inszenierte Gewalt narrativ. Er verharmloste Krieg und banalisierte den existentiellen Charakter von Konflikten, wenn er beispielsweise von der »Rauflust«<sup>131</sup> afrikanischer Chiefs schrieb und mit einem Begriff aus der ihm vertrauten Lebenswelt des Korpsstudententums gänzlich anders geartete Kontexte und Motivlagen transkulturell verzeichnete. Und er betrieb rückwirkend verbale Ermächtigung und Bewältigung, etwa, wenn er die Unterwerfung einer Gesandtschaft mit den drastischen Worten beschreibt, diese sei auf die Knie gesunken und habe Staub gefressen.<sup>132</sup> Doch zeigen die 1891 und 1893 geführten Gefechte gegen Sina am Kilimanjaro wie auch gegen die Bemba, dass Bumiller nicht nur Beobachter und Chronist, sondern eindeutig auch Akteur kolonialer Gewalt gewesen ist. Er war mit Hurra in vorderster Linie dabei, tötete und plünderte mit eigener Hand.

### Diplomatie als Inszenierung in den Tagebüchern

Jeder noch so eindringlichen Inszenierung von Gewalt, darauf hat Michael Pesek zurecht hingewiesen, folgten Diplomatie und Aushandeln.<sup>133</sup> Auch dafür sind Bumillers Tagebücher eine hervorragende Quelle. Sie liefern Belege für die Herausbildung einer transkulturellen Praxis und Symbolik des Verhandeln, und sie dokumentieren die Handlungsmacht und *agency* auch der vermeintlichen Verlierer.

So nachdrücklich das militärische Gepräge und Gewaltanwendung den Machtanspruch der Expeditionstruppe verdeutlichten, so hinderlich waren diese letztlich für ihre Ziele: Schließlich wollte man ja Untertanen schaffen und eine dauerhafte Herrschaftsbeziehung etablieren, symbolisiert in der Annahme und dem Hissen der deutschen Flagge.<sup>134</sup> Nicht selten aber liefen die Dorfbewohner beim Anrücken der »Wissmantruppe« davon. Bumiller schreibt auf dem Weg nach Mpwapwa:

Die Eingeborenen können sich nach den letzten Vorgängen an den Gedanken einer friedlichen Karawane [gestrichen: nicht] nur schwer gewöhnen und reißen unter Mitnahme ihres Eigenthumes nach allen Seiten aus.<sup>135</sup>

131 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 227.

132 Vgl. ders., Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 95v. Wissmann schilderte dieselbe Szene neutraler, dass sich die Boten Sinna »mit einem Geschenk von Elfenbein [...] vor mir niederwarfen«, siehe WISSMANN, Afrikanische Diplomatie, S. 9.

133 Vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft.

134 Vgl. ebd., S. 212.

135 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 14.

Wie gezeigt kann von einer grundsätzlich »friedlichen Karawane« gar nicht die Rede sein, und dieser Ruf eilte der Expedition voraus: Im Mpwapwa-Tagebuch sprach Bumiller die »Furcht, die durch falsche uns vorausgehende Gerüchte«<sup>136</sup> obwaltete, explizit an. Für die Expeditionstruppe war dieses Wissen ein Problem, denn wo die Bewohner flüchteten und ihren Besitz versteckten, konnte man weder etwas requirieren, noch Verträge aushandeln, Tribut einfordern, Informationen über Wegeverhältnisse oder flüchtige »Aufständische« erhalten oder Lebensmittel eintauschen. Letzteres war besonders wichtig, denn die Deutschen verlangten von den ihnen begegnenden Afrikanern häufig die Übergabe von Lebensmitteln und die Stellung von Trägern. Hinzu kam Elfenbein, die im Karawanenhandel des späten 19. Jahrhunderts wohl wertvollste und in verschiedene Formen politischen und wirtschaftlichen Kapitals konvertierbare Ressource.<sup>137</sup> Sie symbolisierte politische Abhängigkeitsbeziehungen und konnte eingetauscht oder an der Küste weiterverkauft und damit zur Finanzierung zukünftiger Expeditionen genutzt werden. Tributabgaben waren ein »Schauspiel, das die anwesende Bevölkerung zum Zuschauer hatte«,<sup>138</sup> das aber von den Beteiligten Akteuren keineswegs immer so asymmetrisch verstanden werden musste, wie Bumiller und die Kolonialeroberer die Situation interpretierten. Die Deutschen übersetzten und verstanden beispielsweise »Salaam« (in unterschiedlichen Schreibweisen) laut einem zeitgenössischen Wörterbuch als »Gruß« beziehungsweise »Ehrenbezeichnung«.<sup>139</sup> Gerade die Übergabe von Elfenbein als »Salaam« erfolgte von Seiten afrikanischer Chiefs aber auch aus strategischen Gründen: Man versuchte sich auf diesem Weg zum Freund und Verbündeten der Deutschen zu machen, und es war keinesfalls eindeutig, ob ein übergebener Zahn als Tribut Unterordnung oder als Geschenk Gleichrangigkeit zum Ausdruck bringen sollte.<sup>140</sup>

Die Bedeutung der Diplomatie und das Ringen darum wird auch in den Tagebüchern deutlich.

Traf die Expedition auf sichtlich verängstigte Anwohner, versuchte sie zunächst durch »Zurufe und Gebärden, daß wir keinen Krieg wollen«<sup>141</sup>

136 Ebd., S. 71.

137 Vgl. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 209f.; zum Elfenbein im Besonderen siehe Bernhard GISSIBL, *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*, New York 2016, Kap. 1 und 2; Philip GOODING, *The Ivory Trade and Political Power in Nineteenth-Century East Africa*, in: Martha CHAIKLIN u. a. (Hg.), *Animal Trade Histories in the Indian Ocean World*, Cham 2020, S. 247–276.

138 PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 211.

139 *Militärischer Suaheli-Sprachführer für Deutsch-Ostafrika*, Daressalam 1911, S. 12, 20.

140 Vgl. GISSIBL, *Nature of German Imperialism*, S. 82–84.

141 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 40.

über die eigenen Absichten aufzuklären. Unabdingbar war dabei die Kommunikation in lokalen Sprachen oder der ostafrikanischen Verkehrssprache des Kiswahili. »Die Eingeborenen«, vermerkt Bumiller an anderer Stelle, »werden etwas vertrauender da von weitem zugerufen wird ›apana wita kein Krieg‹«. <sup>142</sup> Darüber hinaus griffen die Expeditionen immer wieder auf mit Sprache und lokalen Verhältnissen vertraute Vermittler zurück. <sup>143</sup>

Am umfangreichsten und nachhaltigsten geschah dies am Kilimanjaro, wo Wissmann einen einflussreichen Elfenbeinhändler und politischen Unternehmer namens Fundi (in deutschen Quellen häufig Schundi) als Intermediär einsetzte. <sup>144</sup> Bumiller erwähnt ihn ganze fünfzehn Mal im Tagebuch und bezeichnet ihn unter anderem als »Kirongosi«, der im Karawanenhandel etablierten Bezeichnung für einen Führer (*kiongozi*). Fundi sondierte Reisewege, fungierte als Unterhändler zwischen rivalisierenden Chiefs, veranlasste kleinere Chiefs zur Abgabe von Tributen, überbrachte selbst die deutsche Fahne oder schickte laut Tagebuch im Namen der Deutschen Askaris, also angeworbene afrikanische Truppenmitglieder, in verschiedene Landschaften, um »dieselben zur Führung unserer Flagge und Sendung von Elfenbein als Salaam zu veranlassen«. <sup>145</sup> Seine unverzichtbaren Dienste für die »Wissmanntruppe« 1891 waren der Beginn einer bis 1898 währenden Tätigkeit als Vermittler und politischer Makler der deutschen Station am Kilimanjaro, die Fundi durch weitgehende Monopolisierung von Elfenbeinhandel und Elefantenjagd in seinem Sinne zu gestalten wusste. <sup>146</sup> Situativ und sehr viel begrenzter im Umfang als Fundi wurden auch andere, lokal rekrutierte Mitglieder der Militärkarawane als Dolmetscher, Berater und Diplomaten eingesetzt. Nicht im Tagebuch erwähnt, aber für Bumiller unerlässlich war sein persönlicher Begleiter Silimu bin Abakari, der beispielsweise 1893 im Zuge der Unterhandlungen mit Merere, einem der einflussreichsten Chiefs im südwestlichen Tansania, für Bumiller ins Deutsche übersetzte. <sup>147</sup>

142 Ebd., S. 15, eigentlich: *hapana vita*.

143 Vgl. dazu Benjamin N. LAWRENCE u. a., Introduction. African Intermediaries and the »Bargain« of Collaboration, in: Ders. (Hg.), *Intermediaries, Interpreters, and Clerks. African Employees in the Making of Colonial Africa*, Madison, WI 2006, S. 3–32; Volker MATTHIES, *Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender*, Berlin 2018.

144 Wissmann selbst bezeichnete ihn als seinen »Agenten« im Kilimanjarogebiet, siehe WISSMANN, *Afrikanische Diplomatie*, S. 7.

145 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 98v, fol. 104v. Bumiller bildet dort den Plural von »Askari« als »Askaris«.

146 Vgl. dazu GISSIBL, *Nature of German Imperialism*, S. 84f., sowie Gabriel EKEMODE, *Fundi. Trader and Akida in Kilimanjaro, c. 1860–1898*, in: *Tanzania Notes and Records* 77/78 (1976), S. 95–101.

147 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 72. Vgl. dazu auch den Beitrag von Jan Diebold in diesem Band.



Neben der erwähnten Flucht vor der Militärexpedition erlebte die »Wissmanntruppe« aber auch das Gegenteil. Verhandlungs- und kooperationsbereite Chiefs kamen der Expedition entgegen, beziehungsweise sandten Emissäre. Der bereits erwähnte, von den Deutschen als »Sultan« titulierte Kingo von Morogoro beispielsweise entsandte zwei Boten, »die zum Dokumentieren ihrer freundlichen Gesinnung ein weißes Tuch«<sup>148</sup> schwenkten. Hier diente eine auch den Europäern verständliche Symbolsprache zur Anzeige des Verzichts auf Widerstand. Kingo ging aber noch einen Schritt weiter und beauftragte einen Verwandten, das deutsche Expeditionskorps mit Begrüßungsgeschenken und dem Angebot eines günstig gelegenen Lagerplatzes in seinem Sinne zu lenken:

Eine Stunde vor unserem heutigen Lagerplatz Komberinga treffen wir den bereits Tags zuvor vorausmarschierten Verwandten von Kingo. Derselbe kommt von seinem 2 ½ Stunden abseits der Straße residierenden Vater, dem Häuptling von Wasiri zurück und fordert uns auf unser Lager bei seinem Vater aufzuschlagen, dorten sei mehr Wasser und auch mehr an Lebensmitteln. Er bringt uns sogar Pombe entgegen. Bei diesem für einen Neger unverhältnismäßig großem Entgegenkommen kann Herr Commandant die Einladung unmöglich abschlagen und beschließt den Lagerplatz in Wasiri aufzuschlagen.<sup>149</sup>

Auf den ersten Blick fällt die Formulierung vom »für einen Neger unverhältnismäßig große[n] Entgegenkommen« vor allem wegen ihrer offenkundigen Rassifizierung eines Bumillers Erwartungen nicht entsprechenden Verhaltens auf: Opolente und deshalb versteckter Strategien verdächtige Gastfreundschaft assoziierten Bumiller und andere Kolonialeroberer eher mit von ihnen als »Araber« identifizierten Personen. Ein genauerer Blick vermag aber hinter der rassistischen Sprache auch »Handlungsspielräume«<sup>150</sup> der einheimischen Seite zu erkennen. Jede ankommende Karawane war nicht nur eine Bedrohung, sondern auch ein Versprechen auf Handel und ersehnte materielle Güter. Der lokale Herrscher wartete nicht einfach nur auf die Expedition und trat ihr Lebensmittel ab, sondern suchte durch Vertrauensvorschuss zu verpflichten. Auf diese Vorgehensweise konnte Wissmann – auch in den Augen der Kolonisierenden – nur in einer bestimmten Weise reagieren. Bumiller berichtet, dass Kingo ein modernes europäisches Gewehr geschenkt bekam. Ihm wurde die »Erlaubniß«<sup>151</sup> erteilt, in

148 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 57.

149 Ebd., S. 95.

150 JÜRGEN OSTERHAMMEL / JAN C. JANSEN, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2012, S. 31.

151 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 99.

der Küstenstadt Bagamoyo zu handeln und weiterhin von Karawanen den traditionellen Zoll einzuziehen. Außerdem wurde er gegenüber seinen Nachbarn durch eine Kanone und regelmäßige Geldzahlungen aufgewertet.<sup>152</sup> Als kooperierender Intermediär leistete er der Etablierung der deutschen Herrschaft Vorschub, während er gleichzeitig seine eigene Macht langfristig verfestigen konnte.<sup>153</sup> Ein 1911 veröffentlichtes *Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika* führte Kingo nach wie vor als »einflussreichen« Sultan einer bei Morogoro ansässigen, kultivierten aber kriegerischen Gruppierung der »Wazeghua«.<sup>154</sup>

Zum Thema Geschenke äußerte sich Bumiller mehrfach. An einer Stelle betonte er die Menge der herangeschafften Güter:

Wir erreichen Kisemo, eine unbewachsene offene Fläche die rings von zahllosen Dörfern umgeben ist nach dreistündigem Marsch. In der Nähe von gutem Wasser wird Lager geschlagen. Die Bevölkerung <hat> einen in afrikanischer Weise geradezu pomphaften Empfang vorbereitet. Dieselben überbringen zunächst ihre Salams und künden das Erscheinen des Haupthäuptlings des Bezirkes an. Nach kurzer Zeit versammeln sich dann auch die sämtlichen Vertreter der Dörfer mit Geschenken reich beladen. Herr Commandant gibt große Gegengeschenke aus Zeug Pulver und dem Häuptling ein güldenes Diadem. Wenn <es> auch afrikanischer Brauch Karawanen Geschenke zu überbringen, so steht diese Sitte doch in keinem Verhältniß zu diesem massenhaften Heranbringen von Geschenken, den [!] [...] an dieser großen Straße natürlich der Brauch nur auf das kleinste Maß beschränkt, so daß lediglich das Auftreten unserer Karawane zu diesen Botmäßigkeitbezeugungen Veranlassung gibt. In dem stattfindenden Dschauiri [!] erklärt Herr Commandant sich als Freund, der nur Krieg mit den Rebellen führe, und erzählt die Begebnisse der letzten Tage.<sup>155</sup>

Solche Erfahrungen plausibilisierten bei den Deutschen die Vorstellung, dass Herrschaft in Afrika auf einer prachtvollen Aufmachung beruhe, wodurch man selbst zu Pomp als kolonialisatorischer Strategie griff: Die Afrikaner sollten beeindruckt werden, man wollte sie in die eigene Inszenierung mit einbinden.<sup>156</sup> So sind beispielsweise die Gegengeschenke Wissmanns zu verstehen: Sie waren kein Ausdruck von Freigiebigkeit, sondern von politi-

152 Vgl. ebd., S. 74, 83, 86.

153 Vgl. BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!«, S. 25.

154 Vgl. *Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika*, Daressalam 1911, Abschnitt XI, S. 4f.; erst 1943 scheint seine Familie im Zuge einer britischen Reorganisation lokaler Herrschaft an Einfluß verloren zu haben, vgl. Peter PELS, *The Construction of Ethnographic Occasions in Late Colonial Uluguru*, in: *History and Anthropology* 8 (1994), S. 321–351, hier S. 343.

155 BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*, S. 47–49.

156 Vgl. PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 220, 215.

scher Berechnung. Um die – in den Augen der Kolonisierenden – angemessene politische Botschaft zu versenden, musste das Verhältnis stimmen, das wiederum anhand der visuellen Einschätzung materieller Potenz bemessen und situativ justiert wurde. Ohne Kenntnis von Wirtschafts- und Herrschaftsverhältnissen legte Bumiller beim Thema Geschenke einen simplen pseudo-mathematischen Mechanismus an, der das Geschenkeaufkommen am landwirtschaftlichen Potenzial – Viehstand und Anbaufläche – der durchzogenen Landschaft bemaß und im Zweifelsfall die herbeigebrachten Geschenke als unverhältnismäßig gering bemängelte.<sup>157</sup>

Der sprichwörtliche Ort des Aushandelns kolonialer Herrschaft in ihrer je lokalen Ausprägung war das im obigen Zitat erwähnte *shauri* (Pl. *mashauri*), in der Diktion von Bumillers Tagebüchern üblicherweise »Dschauri« oder auch: »(T)Schauri«. Mit diesem aus dem Kiswahili in die Sprache der Kolonialeroberung übernommenen Begriff bezeichnete man eine Form der (mündlichen) Verhandlung und Beratschlagung, die aus der vorkolonialen Zeit des Karawanenhandels stammte und dort regelrecht zelebriert worden war: Die Verhandelnden zeigten sich in ihrer aufwändigsten Kleidung, feuerten ihre Waffen ab oder führten Tänze auf.<sup>158</sup> *Mashauri* waren »theatrale Präsenzmedien«,<sup>159</sup> ihr demonstrativer Charakter machte sie für die Kolonisierer zu einer wichtigen Bühne und Instanz der Herrschaftsinszenierung: Penibel wurde darauf geachtet, über seinen Verlauf zu bestimmen, sich beispielsweise bei den Gesprächen einen erhöhten oder zentralen Standpunkt zu sichern oder in der europäischen Uniform hervorzustechen, was bei Wissmann (im Rahmen einer späteren Expedition) auch bildlich für ein heimisches Publikum festgehalten wurde. Im *shauri* ließ sich also den Verhand-

157 Vgl. BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 59; siehe dazu auch Peseks Beobachtung, dass die Kolonisatoren bei den herangeschafften Nahrungsmitteln recht wählerisch waren, v. a. tierische Produkte bevorzugten, vgl. PESEK, Koloniale Herrschaft, S. 210f.

158 Vgl. dazu grundlegend PESEK, Cued Speeches. The Emergence of Shauri as Colonial Praxis in German East Africa, in: *History in Africa* 33 (2006), S. 395–412, hier S. 398f.

159 Der Begriff bei Peter BURSCHEL, Einleitung, in: Ders./Christine VOGEL (Hg.), *Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit*, Köln u. a. 2014, S. 7–15, hier S. 8. Spannend wäre, die interkulturellen Begegnungen im Zuge der Kolonialeroberung auf Tendenzen feudalisierte Selbstwahrnehmung und -inszenierung hin zu überprüfen. Anklänge daran finden sich bei PESEK, *Koloniale Herrschaft*, S. 208. Bumiller schreibt an einer Stelle von einer Einbestellung zur »Audienz« bei Wissmann, siehe BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 21r–22r. Zur Audienzpraxis im Kontext europäisch-afrikanischer Kontakte in Westafrika siehe Christina BRAUNER, *Kompanien, Könige und caboceers. Interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert*, Köln u. a. 2015.

lungspartnern wie auch der umstehenden Bevölkerung – einmal mehr »ad oculos« – ihr Platz in der neuen kolonialen Herrschaftsordnung zuweisen.<sup>160</sup>

Freilich verliefen auch diese Audienzen und Unterredungen keineswegs so eindeutig und im Sinne einer souveränen, von den Vorstellung der Herrschenden bestimmten interkulturellen Diplomatie, wie beispielsweise Wissmann sie in einem 1891 veröffentlichten Aufsatz mit dem Titel *Afrikanische Diplomatie* imaginierte. Darin die Erfahrungen seiner Expeditionen und Eroberungszüge verwertend, reklamierte Wissmann aufgrund seiner langen Erfahrung für sich, er könne sich »in den Charakter des Negers hineindenken«,<sup>161</sup> anders als seine in Afrika noch neuen, ungeduldrigen Offiziere. Die Kenntnis von »Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen«<sup>162</sup> sei unabdingbare Voraussetzung für die richtige Einschätzung der jeweiligen Lage und die daraus resultierende Entscheidung, ob Gewalt oder Diplomatie angebracht sei. Was sich liest wie eine rassifizierte Form interkulturellen Einfühlungsvermögens war allzu oft die Umschreibung für Situationen, in denen die Deutschen eben nicht Herr der Lage waren. Als Akteur der kolonialen Eroberung und ihrer Diplomatie erlebte auch Bumiller solche Situationen auf praktisch allen Expeditionen: Als er beispielsweise im Rahmen der Seen-Expedition im Februar 1893 die Kooperation mit Chief Merere von Ussangu anbahnte, hatte er sich mehrere Tage dem aufwändigen und Stunden währenden Empfangszeremoniell Mereres zu beugen.<sup>163</sup> Und im Tagebuch der Kilimanjaro-Expedition unerwähnt blieb, dass sich Bumiller im Zuge der Friedensverhandlungen mit den Maasai der Ortschaft Arusha chini einem Ritual der »Blutsfreundschaft«<sup>164</sup> mit zwei Maasai-Kriegern unterziehen musste, gemeinsam mit einem anderen Offizier und in Stellvertretung Wissmanns. Dieser habe sich persönlich dem Ritual entzogen, weil er befürchtete, die afrikanische Seite sähe darin ein Versprechen politischer Treue, das der Kommandant persönlich nicht zu geben bereit gewesen sei, berichtet ein Truppenmitglied.<sup>165</sup> In der Hoffnung, damit nach langwierigen Verhandlungen die Sicherheit der Karawanenstraße auch nach Abzug der »Wissmanntruppe« zu gewährleisten, schritten Bumiller und sein Offizierskollege zur Tat:

160 Vgl. PESEK, *Cued Speeches*, S. 409f.; ders., *Koloniale Herrschaft*, S. 250 (für das Bild), 279; PRINZ, *Hermann von Wissmann als »Kolonialpionier«*, S. 328.

161 WISSMANN, *Afrikanische Diplomatie*, S. 6.

162 Ebd., S. 2.

163 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 71–75.

164 So die Bezeichnung bei WISSMANN, *Afrikanische Diplomatie*, S. 6.

165 Vgl. von PRINCE, *Gegen Araber und Wahehe*, S. 59.

Unter einem großen Schattenbaume saßen die beiden gravitatisch auf Feldstühlen, vor ihnen die Ortsvorstehenden, Neger und Massai, – fast unbekleidet – mit ebenfalls tief-ernster Miene. Der Mediziner des Ortes schnitt einer zwischen ihnen liegenden schwarzen Ziege den Hals ab, öffnete deren Leib und entnahm ihm Blase und Gallenbeutel. Die Blase wurde mit dem Blute und der Galle gefüllt und sah, mit Mageninhalt und Blut beschmiert, höchst widerlich aus. Dann wurden sieben Mimosendornen in die Blase gestochen, bis Blut herausickerte, und jeder der Bruderschaft Schließenden mußte nun an den Öffnungen saugen. Johannes nippte vorsichtig, Bumiller eiferte seinem neuen Freunde kräftig nach. Er mußte vortreffliche Nerven besitzen, verlangte aber doch nachher einen Kognak.<sup>166</sup>

Was Bumiller im Tagebuch keiner Erwähnung wert war, Wissmann als allenfalls vorläufige Befriedung verstand und von Offizierskollegen später mit fasziniertem Schauern als Anekdote afrikanischer Primitivität präsentiert wurde, mag seitens der involvierten Maasai als Ritual von großer Ernsthaftigkeit und Bedeutung verstanden worden sein, als Friedensschluss mit beiderseits verpflichtender Wirkung.<sup>167</sup> Im Kontext der hiesigen Ausführungen zeigt die Anekdote auf jeden Fall, dass Bumiller einmal mehr nicht nur Chronist und Beobachter, sondern auch körperlich voll involvierter Akteur kolonialer Diplomatie war.

Jenseits dieser performativen Körperpraktiken des Verhandeln, Aushandelns und Unterordnens sind Bumillers Tagebücher auch eine ergiebige Quelle für sprachliches Handeln und die Begrifflichkeit interkultureller Diplomatie. Die von ihm gewählten Bezeichnungen lassen sich verstehen als das sprachliche Äquivalent der Unsicherheit und des Suchens nach vertrauten Strukturen von Staatlichkeit. Um konkrete Ansatzpunkte zu Verhandlungen zu haben, bedurfte es zuvor der visuellen Identifikation politischer und sozialer Hierarchien, beispielsweise durch gehisste Flaggen, vor allem aber durch Auftreten, Kleidung, die Größe der Gefolgschaft oder das Abschätzen der Zahl tributpflichtiger Gemeinschaften in der Umgebung. Letzteres war oft erst im Zuge längerer Präsenz in einer Gegend möglich, was zu späteren Differenzierungen beispielsweise in Haupt- oder Neben- »Häuptlinge« führte. In der politischen Begrifflichkeit Bumillers lassen sich zwischen 1889 und 1891 durchaus signifikante Unterschiede feststellen: Im

166 Ebd. Ähnlich in: Werner STEUBER, *Arzt und Soldat in drei Weltteilen*, Berlin 1940, S. 107.

167 Die Historikerin Lotte Hughes berichtet von einem 1911 praktizierten Ritual der Blutsbruderschaft zwischen kenianischen Maasai und einem Vertreter der weißen britischen Siedler, das noch ein Jahrhundert später lebhaft erinnert wurde, weil die beiden Stellvertreter durch das gemeinsame Trinken von Blut Teil eines Blutes geworden seien, das sie gegenseitig nicht mehr hätten vergießen dürfen, siehe Lotte HUGHES, *Moving the Maasai. A Colonial Misadventure*, Basingstoke 2006, S. 135f.

ersten Tagebuch bezeichnet Bumiller noch jeden vermeintlichen oder tatsächlichen Autoritätsträger als »Häuptling« – der Ausdruck wird fast sechzig Mal verwendet. Annähernd halb so oft fällt der Begriff »Jumbe« (Kiswahili *jumbe*, pl. *majumbe*). Unterschiede in deren wahrgenommener Autorität versuchte der Expeditionschronist durch Hilfskonstrukte wie »Haupthäuptling« oder »Hauptjumbe« auszudrücken. Zwei Jahre später wird seine Begrifflichkeit insofern differenzierter, als er beide Bezeichnungen deutlich zurückhaltender verwandte und er zudem auch von »Akiden« (Kiswahili *akida*, pl. *maakida*) spricht. Mit letzterem Begriff bezeichnete Bumiller lokale Repräsentanten eines übergeordneten Herrschers; unter *majumbe* verstanden die Kolonialeroberer Chiefs mit regional oder personell als überschaubar eingeschätztem Einfluss.<sup>168</sup> Bumillers Verwendung des Begriffs transportierte dabei wenig vom herausgehobenen Status dieser Personen innerhalb der Swahili-Küstengesellschaft,<sup>169</sup> sondern rückte diese eher in die Nähe von Dorfältesten oder Ortsvorstehern. Irritiert zeigte sich der Chronist, wie bereits angedeutet, dort, wo keine »Häuptlinge« auftraten und Verhandlungen in räumlich verdichteten Ansiedlungen mit einer Vielzahl von Ältesten geführt werden mussten.<sup>170</sup> Und die Unsicherheit in der interkulturellen Identifikation von Autorität schlug sich im ersten Tagebuch auch darin nieder, dass des Öfteren von afrikanischen »Fürsten« die Rede war, während das Kilimanjaro-Tagebuch nur noch einen rassifizierten »Negerfürste[n]«<sup>171</sup> kennt. Dem N-Wort eignete in dieser Kombination nicht nur sein eindeutig pejorativer Charakter, sondern es diente im ostafrikanischen Kontext auch der – ebenfalls abwertend konnotierten – Abgrenzung gegenüber den als »Arabern« bezeichneten Repräsentanten der Küstenkultur. Allerdings wurden nicht nur einheimische Autoritäten mit Herrschaftsbezeichnungen europäischer Herkunft identifiziert. Das Tagebuch dokumentiert auch, wie sich Wissmann seinerseits gegenüber den rivalisierenden Chiefs am Kilimanjaro als neuer »Sultan«<sup>172</sup> orientalisierte, beziehungsweise solche lokalen Interpretationen seiner Rolle akzeptierte und nutzte.

168 Zu den zumal in den Anfangsjahren der Kolonialeroberung bezeichneten *majumbe*, »angesehene Negerhäuptlinge«, »die früher unabhängig und dem Sultan von Sansibar nur nominell unterworfen, ihre tatsächliche Macht behauptet hatten. Dieselben [...] haben gegen die deutsche Gesellschaft meistens eine feindselige Haltung angenommen, weil sie diejenigen Vorteile, namentlich pekuniärer Art, zu verlieren fürchteten, welche ihnen unter der früheren Verwaltung des Sultans teils zugesichert, teils stillschweigend gewährt wurden«, siehe den Bericht des deutschen Generalkonsuls auf Sansibar MICHAHELLES, 3. November 1888, in: Deutsche Kolonialzeitung I (1888), S. 428.

169 Vgl. dazu GLASSMAN, Feasts and Riot, S. 6f.

170 Vgl. BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 126.

171 Ders., Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 22v.

172 Ebd., fol. 22v, 95v.



Für all diese Beobachtungen gilt: Die im Tagebuch erkennbaren Schwierigkeiten und Verwirrungen der Begrifflichkeit von Herrschaft waren keine Probleme allein des Textes. Sie waren der Versuch, Unterschiede politischer Autorität begrifflich zu erfassen, und ihre Festschreibung hatte wiederum reale Konsequenzen, indem sie bestehende politische Hierarchien verkannte oder diese im deutschen Interesse neu ausrichtete. Diese Ausrichtung erfolgte nicht allein auf die »Wissmantruppe« oder die nach und nach installierten Militär- und Bezirksstationen hin, sondern auch durch die Schaffung von den Deutschen verpflichteten Intermediären vor Ort. Der Älteste eines im Kilimanjaro-Tagebuch als Kihungwe bezeichneten Dorfes wurde beispielsweise einem benachbarten Chief untergeordnet, der aufgrund der Größe seines militärischen Gefolges als Sicherung gegenüber den Maasai gebraucht wurde. Bumiller erkannte im Tagebuch, dass hier ein neues, in Kihungwe ungeliebtes Unterordnungsverhältnis geschaffen wurde, an dem aber aus Gründen von Konsequenz und Prestige festgehalten wurde. Der Beginn deutscher Kolonialherrschaft schlug sich für dieses Dorf weniger in einer dauerhaft spürbaren deutschen Präsenz nieder, sondern in einer neuen regionalen Hierarchie, die sich ab dem 24. Januar 1891 in Person nunmehr eines im Dorf residierenden Repräsentanten des benachbarten Chiefs verkörperte.<sup>173</sup>

### Chronist und Adjutant:

#### Das Tagebuch als Inszenierung des imperialen Selbst

Zum Abschluss der Analyse der Expeditionstagebücher sollen diese noch einmal auf ihren Autor hin befragt werden. Welche Rolle spielt Bumiller im Text, welche Rolle spielte er durch den Text? Als Adjutant Wissmanns und Chronist der Expedition kam Bumiller innerhalb der hierarchischen und rassifizierten Ordnung der Expedition eine Sonderstellung zu. In der Hierarchie der Truppe war er dem »Commando«<sup>174</sup> zugeordnet, im Lager dürfte sein Zelt nahe dem Einzelzelt des Kommandanten gestanden haben, vor dem ein Geschütz postiert wurde.<sup>175</sup> Nach Aufbau des Lagers war es meist Bumiller, der mit Wissmann noch zur Jagd ging, wenngleich oft erfolglos. Wo sie nicht der Fleischversorgung der Truppe diente, war derlei Pirsch für die unmittelbaren Ziele und Zwecke Expedition eigentlich irrelevant. Die Tatsache, dass Bumiller sie trotzdem notierte – »Herr Kommandant geht

<sup>173</sup> Vgl. ebd., fol. 37r, 38r.

<sup>174</sup> Ders., Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 4.

<sup>175</sup> Vgl. Werner STEUBER, Die Unterwerfung des Kilima-Ndjaro-Gebiets, in: BECKER u. a. (Hg.), Hermann von Wissmann, S. 341–377, hier S. 355.

mit Dr Bumiller noch auf Jagd«<sup>176</sup> – zeigt, wie bedeutsam die Jagdausflüge für ihn waren, als Momente privilegierter Nähe zum Expeditionsleiter, aber auch als Inszenierung der Führungsduos als Jäger vor der Truppe. Neben den Jagderfolgen des Kommandanten sprach er im Tagebuch nur seine eigenen namentlich an.<sup>177</sup> Das vor Jagdtrophäen strotzende Interieur von Bumillers Zelt<sup>178</sup> war ebenso Zeugnis dieser Nähe wie auch ein Ausdruck des kolonialen Herrschaftsanspruchs<sup>179</sup> über die durchreiste Landschaft.

Die Chronistenpflicht äußerte sich nicht nur in einer immergleich strukturierten Darstellung von Tagesabläufen zwischen Reveille, Marsch und Ankunft im nächsten Lager. Als abendliche Routine strukturierte sie auch Bumillers Tag. »Obgleich die Expedition einen vierzehnstündigen Marsch hinter sich hatte, arbeitete Dr. Bumiller dennoch die ganze Nacht hindurch an der Erledigung der zahlreich eingelaufenen Korrespondenz, um dem Kommandanten [...] die so nötige Ruhe zu ermöglichen«,<sup>180</sup> vermerkte beispielsweise der die Kilimanjaro-Expedition begleitende Maler Friedrich Kallenberg in seinem später veröffentlichten Reisebericht. Ein anderes Mitglied der »Wissmanntruppe« notierte anerkennend, wie oft Bumiller, »obgleich damals sehr viel an Fieber leidend, doch oft noch um 12, ja selbst 1 Uhr nachts am Schreibtisch saß.«<sup>181</sup> Das Tagebuch zu führen, Briefe und Berichte an das Konsulat in Sansibar, nach Berlin oder, im Falle der Seen-Expedition, an das »Antisklaverei-Komitee« in Koblenz aufzusetzen war zeitintensive, geistig wie körperlich anstrengende Arbeit. Die knappe, nüchterne, wenig emotionale und ausschmückende Sprache spiegelte nicht nur Bumillers Persönlichkeit, sondern auch die konkreten Umstände der spät-abendlichen Niederschrift.

Der offizielle Charakter der Tagebücher verhinderte, dass das Tagebuchschreiben in ähnlicher Weise der Verarbeitung und Kanalisierung von Erlebnissen und Gefühlen diene, wie dies in intimeren, auch der Selbstreflexion dienenden privaten Tagebüchern der Fall gewesen sein mochte.<sup>182</sup> Aber auch bewusst nüchternes Dokumentieren war eine Form der Verarbeitung, und der Zwang zu täglicher Niederschrift war auch eine Form der Macht. Bumiller war zwar nicht der Einzige, der Tagebuch schrieb. Doch dienten seine Notizen als Skript für die quasi-offizielle Vermittlung der Ereignisse in Deutschland, und er bestimmte darüber, wer in welchem Umfang darin

176 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 48v.

177 Vgl. ebd., fol. 50v.

178 Dazu äußerte sich Wissmanns Zeltgefährte auf der Mpwapwa-Expedition, Otto E. EHLERS, *An indischen Fürstenhöfen*, Berlin 1895, Bd. 1, S. 236.

179 Vgl. dazu grundlegend GISSIBL, *Nature of German Imperialism*.

180 KALLENBERG, *Kriegspfad*, S. 87.

181 Georg RICHELMANN, *Meine Erlebnisse in der Wissmanntruppe*, Magdeburg 1892, S. 97f.

182 Vgl. dazu FABIAN, *Im Tropenfieber*, S. 332.

vorkam und genannt wurde. Gelegentlich gönnte er sich Spott über seine Kameraden, als es beispielsweise beim Überqueren eines Flusses bei einigen Offizieren zu »schmerzhaften Intermezzos« gekommen sei, weil diese in einem Anflug von Verweichlichung nicht gewatet wären, sondern »ihre Vorsicht durch Umkippen des Bootes gründlich büßen«<sup>183</sup> mussten. Indem er die Ungeschicklichkeiten anderer thematisierte, eigene hingegen verschwiegen – er selbst war beispielsweise auf dem Weg zum Kilimanjaro in eine Elefantenfalle geraten, aus der man ihn umständlich befreien musste<sup>184</sup> – inszenierte sich Bumiller im Tagebuch implizit als Eroberer ohne Fehl und Tadel. Abhängigkeiten, beispielsweise in Person der von jedem europäischen Reisenden engagierten Helfer, Diener, sogenannten *boys* wie auch Dolmetschern, werden in beiden Tagebüchern nicht erwähnt. Die Selbstthematization erfolgte hingegen nach eigenem Gutdünken. Sehr genau nahm Bumiller es bei militärischen Leistungen. Im Zusammenhang mit der bereits beschriebenen Erstürmung der *boma* von Sina von Kiboscho stellte er beispielsweise klar: »Die ersten in der Boma Chef Dr Bumiller, Lt Printz. Am Flaggenthurm Dr Bumiller, in Sinnas Wohnung Lt. Printz.«<sup>185</sup> Für die Tatsache der Eroberung war dies kaum relevant, wohl aber für Bumillers militärisches Selbstverständnis.<sup>186</sup> Und aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang schließlich auch im Tagebuch auftretende Lücken. Auf dem Weg zum Kilimanjaro nicht dokumentiert wurden beispielsweise die Tage zwischen den Einträgen zum 31. Januar und zum 10. Februar 1891, möglicherweise wegen einer Unpässlichkeit Bumillers in Folge des oben erwähnten Blutsbruderschaftsrituals. Möglicherweise war einer Person, die aufgrund von korpsstudentischer und militärischer Sozialisation so auf die Wahrung persönlicher Ehre bedacht war wie Bumiller, dieses Ritual peinlich, weshalb es ebenso wenig offiziell berichtenswert erschien wie seine häufigen Erkrankungen, beispielsweise Dysenterie und Fieber (Malaria). Diese finden sich allein in Quellen über ihn, nicht aber im Tagebuch. Auch in dieser Hinsicht sind die Tagebücher nicht nur unveröffentlichte Fundgruben, sondern auch Werkzeuge des Be- und Verschweigens.

183 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa, S. 30 (für beide Zitate).

184 Vgl. REICHARD, Deutsch-Ostafrika, S. 273.

185 BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 81r.

186 Wohl am umfangreichsten fiel die Selbstthematization Bumillers in den *Tagebüchern der Seen-Expedition* 1892/93 aus, als er das Livingstone-Gebirge in Eigenregie erkundete und freundschaftliche Beziehungen zu Merere in der Landschaft Ussangu anbahnte, in Bumillers Worten einer der »gewaltigsten und gefürchtetsten Machthaber« Ostafrikas, siehe Tagebuch der Wissmann'schen Seen-Expedition, Bd. 1 1893, Eintrag »Merere-Staat, 13.–17. Februar 1893«.

## Fazit

Bumiller griff nach seiner Rückkehr aus Ostafrika nicht mehr zu Papier und Füller. Bemerkenswerterweise schlug sich sein ausgeprägtes persönliches Geltungsbedürfnis nur in einigen wenigen Vorträgen, nicht aber in einem umfangreichen Erlebnisbericht nieder. Seine schriftstellerischen Ambitionen und wohl auch sein schriftstellerisches Talent erschöpften sich in den Erfordernissen militärischer Expeditionen. Einem breiteren Lesepublikum blieb sein (selbst in humorigen Passagen) ungemein hölzerner Stil und sein eklatanter Mangel an Einfühlungsvermögen erspart.

Eine Konsequenz davon war, dass man in Mannheim schon sehr genau Tageszeitungen sowie vor allem die koloniale Fachpresse wie *Kolonialblatt* und *Kolonialzeitung* hätte lesen müssen, um Genaueres darüber zu erfahren, was Bumiller in Ostafrika eigentlich so getan hatte. Seiner durch kolonialbegeisterte und korpsstudentische Kreise befeuerten regionalen Popularität tat dieses Unwissen bis zum Zweiten Weltkrieg keinen Abbruch. Er imponierte durch Weltläufigkeit, verkörperte als Wissmanns Adjutant »Treue« als nationalistisch überhöhten Wert und zählte zu den sogenannten »Kolonialpionieren« »aus den ersten Anfängen, der sogenannten »Heroenzeit«.<sup>187</sup> Schon in den 1930er Jahren stellten seine kurpfälzischen Verehrer allerdings bedauernd fest, dass er im »Vaterland«<sup>188</sup> über die Kreise Heidelberger Korpsstudenten und den Anekdotenschatz der Mannheimer Bevölkerung hinaus kaum mehr bekannt sei. Dass sich die regionale Erinnerung an ihn zumindest an runden Geburtstagen erhielt und anlässlich des 100. Todestages nicht distanzierter und kritischer ausfiel – das hat neben den gesamtgesellschaftlichen Mechanismen der Kolonialerinnerung in Deutschland<sup>189</sup> auch damit zu tun, dass einschlägige Quellen wie die Tagebücher all die Jahrzehnte zwar in seiner Heimatstadt präsent, aber vergessen waren.

Der Beitrag hat gezeigt, wie hoch der Quellenwert dieser bislang vergessenen Expeditionstagebücher zu veranschlagen ist. Bumiller schrieb weder zur privaten Selbstreflexion, noch um die Bewunderung eines heimischen Lesepublikums zu erheischen oder deren Exotismus, Abenteuerlust oder Sensationier zu befriedigen. Seine Aufzeichnungen dienten der Dokumentation

187 F.K. KLEINE, Mit Robert Koch in Afrika und in der Heimat, in: *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 125 (1943), S. 265–286, hier S. 276.

188 NEBEL, Dr. Bumiller-Lanz.

189 Vgl. Andreas ECKERT/Albert WIRZ, Wir nicht, die anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus, in: Sebastian CONRAD/Shalini RANDERIA (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 372–392; Britta SCHILLING, *Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation*, Oxford 2014; Mark TERKESIDIS, *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*, Hamburg 2019.

des Fortgangs der Expedition, und sie bildeten die Grundlage für die nach Berlin zu sendenden, politisch-militärischen Lageberichte. Seine teils telegraphenartig anmutenden Aufzeichnungen folgen den repetitiven Tagesabläufen der Expeditionen, dokumentieren Truppenstärke und Krankenstand, vermerken das Weglaufen von Trägern, den Verlauf von Gefechten und die vermeintliche Unterwerfung einzelner Chiefs und Regionen. Bumillers Tagebücher laden nicht dazu ein, »für einen Tag mein Gast«<sup>190</sup> zu sein, wie es ein anderes Mitglied der »Wissmanntruppe« in seinem Erlebnisbericht formulierte. Dennoch sind auch seine Tagebücher, in all ihrer Nüchternheit und militärisch formelhaften Sprache, Dokumente der Inszenierung. Sie berichten über koloniale Gewalt, inszenieren diese und schaffen Wirklichkeiten durch die Wahl ihrer Begriffe, vom autoritätsbewehrten »Sultan« bis hin zum verschwiegenen, weil so nicht benannten Massaker. Dasselbe gilt für Diplomatie und Verhandlungen, und nicht zuletzt auch für Bumiller selbst. Er begegnet als Chronist, Beobachter und Akteur gleichermaßen. Indem er ihm Unangenehmes verschweigt, Jagdunternehmungen und militärische Folge jedoch herausstreicht, inszenierte er sich in den Tagebüchern auch ohne Lesepublikum.

Die Dürftigkeit der Aufzeichnungen macht außerdem besonders deutlich, warum es die Kolonisierten für notwendig hielten, sich selbst durch Gewalt oder einen »großen Auftritt« vor der lokalen Bevölkerung zu inszenieren. Sie versuchten damit ihre schwankende und flüchtige Machtentfaltung im riesigen ostafrikanischen Territorium zu kompensieren.<sup>191</sup> Entsprechend begründet Bumiller weder die Anwendung von (extremer) Gewalt wie das Abbrennen von Siedlungen oder das Nehmen von Geiseln, noch stellt er es in Frage. Die angeeigneten diplomatischen Formen wie das *shauri* erläutert er nicht in allen Einzelheiten, sie sind vielmehr schon selbstverständlicher Teil der eigenen Bewältigungsstrategie. Wenig verwunderlich sind die Aufzeichnungen voll von rassifizierenden Schmähungen und rassistischen Begriffen. Dennoch geben die Tagebücher Einblick in die Vielzahl von Handlungsspielräumen und -optionen, die sich nicht-europäischen Akteuren vor Ort in der kolonialen Situation eröffneten, vom selbstbewussten Anspruch auf Gleichrangigkeit, wie ihn beispielsweise Mandara am Kilimanjaro zu erheben versuchte, über Versuche, durch partielle oder scheinbare Kooperation zu profitieren, über Verstellung und Verweigerung bis hin zum offenen Widerstand. In den Tagebüchern versuchte Bumiller solches Handeln durch strategisches Entgegenkommen zu erklären oder durch eine Sprache des

190 STEUBER, Unterwerfung, S. 349.

191 Vgl. Michael PESEK, Die Grenzen des kolonialen Staates in Deutsch-Ostafrika, 1890–1914, in: Alain CHATRIOT/Dieter GOSEWINKEL (Hg.), Figurationen des Staates in Deutschland und Frankreich 1870–1945, München 2006, S. 117–140, hier S. 123f.

kolonialen Überlegenheitsanspruchs wieder einzufangen. Dennoch werden Handlungszwänge und Scheitern deutlich. So erweist sich auch die narrative Inszenierung der Tagebücher bei genauerem Hinsehen als brüchig.

Doch genauer hingesehen wurde lange nicht: Wie die »ethnographischen« Objekte und Trophäen, die Bumiller aus Ostafrika mit nach Mannheim brachte, wurden auch die Tagebücher Bumillers in den letzten Jahrzehnten lediglich verwahrt. Ihr Inhalt entlarvt den in Mannheim lange Jahre unkritisch als »Kolonialhelden« verehrten Bumiller als brutalen Eroberer, der an Plünderungen und Kriegsverbrechen beteiligt war. Die Transkription der Tagebücher kann daher nur ein erster Schritt einer breiteren Aufarbeitung des kolonialen Erbes in Mannheim gewesen sein. In den Archiven der REM lagern zwei weitere, in der Zwischenzeit durch das »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« digitalisierte Tagebücher Bumillers: die Dokumentation seiner asiatischen Jagdreise mit Wissmann, sowie die Tagebücher der Seen-Expedition im Auftrag des »Antisklaverei-Komitees«. Lassen erstere weitere Aufschlüsse über die imperiale Weltläufigkeit Bumillers erwarten, so dürften letztere Bumillers Rolle in der Verzahnung von humanitärer Intervention und kolonialer Eroberung noch deutlicher profilieren. Es gibt also noch viel zu tun in Mannheim.





Jan Diebold

## Alternative Weltläufigkeit und die *agency* des »Dieners« Silimu bin Abakari

Der auf den Komoren, einer von Frankreich als Kolonie beanspruchten Inselgruppe im Indischen Ozean, geborene Silimu bin Abakari bereiste Ende des 19. Jahrhunderts als Begleiter Theodor Bumillers weite Teile Europas sowie Russland, Sibirien und das Osmanische Reich. Er beherrschte mehrere Sprachen, bewegte sich selbstbewusst auf der kosmopolitischen Ebene der großen Hotels und veröffentlichte seine Erlebnisse als Reisebericht. Diese grenzüberschreitende, weltläufige Biographie ist bemerkenswert vor dem Hintergrund der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Europa vorherrschenden Kolonialideologien. In dieser Vorstellungswelt galten die Menschen in den Kolonien als »unzivilisiert« und sahen sich mit rassistischer Diskriminierung konfrontiert. Silimu bin Abakari dagegen entzog sich der kolonialen Dichotomisierung: Ihm gelang es, sich gegenüber einem europäischen beziehungsweise deutschen Publikum als reisender Schriftsteller und kosmopolitischer »Mann von Welt« zu inszenieren.

Die Weltläufigkeit Silimu bin Abakaris ist auf vielen Ebenen mit der Theodor Bumillers verbunden. Die Reisen, die sie gemeinsam unternahmen, wären in der Form nicht ohne den jeweils anderen möglich gewesen. Dabei war eine solche globale Biographie für den Komorer weitaus schwieriger zu führen und traf in der Hochphase des Kolonialismus auf größere, die eigene Mobilität behindernde Widerstände, als die Bumillers.<sup>1</sup> Obwohl Silimu bin Abakari ein außergewöhnliches Leben führte, fand und findet er in der Rezeption der Reisen Bumillers kaum Beachtung. Wenn er überhaupt erwähnt wird, dann meistens nur als Projektionsfläche für Fremdzuschreibungen, die aus der europäischen oder deutschen Vorstellungswelt

1 Robbie Aitken verdeutlichte, dass die restriktiven kolonialen Aus- und Einreisebestimmungen die Bedingungen für Reisen von Afrikaner:innen stark erschwerten. Deswegen waren auch persönliche Dienstverhältnisse, wie im Fall von Silimu bin Abakari und Bumiller, statistisch eine der wichtigsten Migrationswege für die nach Deutschland einreisenden Afrikaner:innen. Vgl. Robbie AITKEN, *Forgotten Histories. Recovering the Precarious Lives of African Servants in Imperial Germany*, in: Felipe Espinoza GARRIDO u. a. (Hg.), *Locating African European Studies. Interventions, Intersections, Conversations*, New York 2020, S. 139–150, hier S. 140.

herrühren. Dies beginnt bereits bei den Aussagen zu seiner Herkunft, wo er mal als »Sansibare«, mal als »Ostafrikaner« beschrieben wird, und zieht sich durch die gesamte Beschreibung seiner Rolle bei den Reisen Bumillers. Zeitgenoss:innen referierten auf ihn meist nur als Bumillers »schwarzem Diener«<sup>2</sup>. Noch im November 2012 berichtete der *Mannheimer Morgen* davon, dass Bumiller 1895 zu seiner Hochzeit »einen Schwarzen aus Afrika im Schlepp« gehabt hätte, um dadurch »die große Show«<sup>3</sup> abzuziehen. Silimu bin Abakari erscheint in dieser Darstellung nicht als handelnder Akteur, sondern als passiver Statist in der Selbstinszenierung Bumillers.

Demgegenüber beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der Selbstverortung Silimu bin Abakaris sowie seiner eigenen Identitätskonstruktion als Reisender. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, welche Interessen er mit seinen Reisen verfolgte und über welche *agency* er an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verfügte. Da seine Mobilität in großen Teilen mit den Reisen Bumillers verbunden war, ist das wechselseitige Verhältnis dieser beiden globalen Biographien von besonderem Interesse. Der Schwerpunkt liegt auf der Frage, in welcher Weise Silimu bin Abakari die weltläufige Selbstinszenierung des Mannheimers ermöglichte und umgekehrt, inwieweit Bumiller jenem kosmopolitische Handlungs- und Erfahrungsräume eröffnete. Dabei werden einfache Deutungsmuster im Sinn von Dichotomien wie Kolonialherr/Kolonisierter oder weißer Reisender/schwarzer Diener vermieden.<sup>4</sup> Stattdessen stehen die Abhängigkeiten und Handlungskompetenzen Silimu bin Abakaris im Zusammenspiel sowie in Abgrenzung zu Bumillers Weltläufigkeit im Fokus.

Der vorliegende Beitrag ist damit an neueren kolonialgeschichtlichen Forschungsansätzen orientiert, die das Ziel verfolgen, die objektive Darstellung von Menschen aus den Kolonien zu überwinden. Stattdessen sollen diese in ihrer Rolle als handelnde Subjekte untersucht werden, die ihre eigenen Interessen verfolgten und sich nicht einfach »kolonisieren« ließen.<sup>5</sup> Als zentraler methodischer Rahmen dient hier das Konzept des Weltläufers nach Johannes Paulmann. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der

2 Vgl. C. von PERBANDT, Reise nach Sibirien, in: Alexander BECKER u. a. (Hg.), Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin <sup>2</sup>1907, S. 467–499, hier S. 476.

3 Susanne RÄUCHLE, In Saus und Braus auf den Abgrund zu. Vor 100 Jahren starb der kaiserliche Legationsrat Dr. Theodor Bumiller in San Stefano westlich von Konstantinopel an Cholera, in: *Mannheimer Morgen*, 26.11.2012.

4 Für eine kritische Auseinandersetzung mit der durch den Kolonialismus konstruierten Dichotomie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten vgl. Ann Laura STOLER / Frederick COOPER, Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda, in: Dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley u. a. 1997, S. 1–57, hier S. 6–8.

5 Vgl. Benjamin N. LAWRENCE u. a. (Hg.), *Intermediaries, Interpreters, and Clerks. African Employees in the Making of Colonial Africa*, Madison 2006; Trutz von



Abb. 6: Undatierte Fotografie Silimu bin Abakaris im Besitz der Familie auf den Komoren. Sie zeigt Silimu bin Abakari ohne Bumiller als eigenständige Persönlichkeit, mit orientalisierender Kopfbedeckung, Gehstock und Mantel. Foto: Privatkollektion von Ali Bazi Silimu, Grande Comore

nach der *agency* von transnationalen Akteur:innen im Kontext der vielseitigen Abhängigkeiten und Hierarchien fragt, die deren Interaktion mit anderen Akteur:innen prägte.<sup>6</sup> Insbesondere Paulmanns These, dass Mobilität meist durch die Hoffnung auf sozialen Aufstieg motiviert und für den Erfolg die richtige Inszenierung der Reiseerfahrungen maßgebend waren, findet hier Anwendung.<sup>7</sup> Forschungen zu subalternen Biographien bieten einen wichtigen Hintergrund, um Silimu bin Abakari in seiner Rolle als Reisenden aus einer kolonisierten und damit marginalisierten Herkunftsregion zu erfassen.<sup>8</sup> Diese Ansätze ermöglichen, die *agency* solcher Personen angesichts der übergeordneten kolonialen Machtstrukturen detailliert zu rekonstruieren. Dabei sind hier insbesondere Forschungsarbeiten über sogenannte *intermediaries* relevant. Dieser Begriff bezeichnet die einheimischen Mittler:innen, die in den Kolonien zwischen der europäischen Verwaltung und den lokalen Gesellschaften, beispielweise als Dolmetscher:innen, Verbindungen herstellen.<sup>9</sup>

Mit Silimu bin Abakari rückt hier ein Akteur in den Mittelpunkt, der von der Geschichtswissenschaft traditionellerweise als Subaltern nicht biographiert wurde.<sup>10</sup> Das außergewöhnliche Leben des Komorers, der sich als Reisender zwischen den Kolonien und den europäischen Zentren bewegte, eröffnet aber interessante Perspektiven auf die Imperialgeschichte. Zum einen bietet diese von transimperialer Mobilität geprägte Biographie Möglichkeiten, die gerade in der deutschen Kolonialgeschichtsschreibung verbreitete Verengung des Analyserahmens auf die Nation zu umgehen.<sup>11</sup> Grenzgänger:innen wie Silimu bin Abakari ermöglichen in diesem Zusammenhang, die nur vermeintlich so festgefühten nationalstaatlichen

TROTHA, Was war Kolonialismus. Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, in: *Saeculum* 55 (2004), S. 49–95.

6 Vgl. Johannes PAULMANN, Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), H. 3, S. 660–699, hier S. 677.

7 Vgl. ebd., S. 679.

8 Vgl. Clare ANDERSON, *Subaltern Lives. Biographies of Colonialism in the Indian Ocean World, 1790–1920*, Cambridge 2012.

9 Vgl. LAWRENCE, *Intermediaries*; TROTHA, Was war Kolonialismus, S. 63–69.

10 Es ist ein Verdienst der sogenannten »neuen Biographie«, auch solche Personen und Gruppen in den Blick zu nehmen, die nach traditionellem Verständnis nicht biographiert wurden. Lange Zeit folgte die Geschichtswissenschaft der Idee, dass nur »große Männer« eine Biographie »verdient« hätten. Vgl. Simone LÄSSIG, *Introduction. Biography in Modern History. Modern History in Biography*, in: Dies./Volker BERGHAIN (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York 2008, S. 1–26, hier S. 4.

11 Vgl. Isabella LÖHR, *Lives beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880–1950*, in: *Comparativ* 23 (2013), H. 6, S. 7–21, hier S. 13.

Grenzziehungen zu hinterfragen.<sup>12</sup> Zum anderen trägt der Fall des Komorers zu einem differenzierteren Bild der verschiedenen Akteur:innen im deutschen Imperium bei und verdeutlicht, dass dieses keineswegs nur von weißen Deutschen geprägt wurde. Die Fokussierung auf einen Akteur aus den Kolonien bietet damit eine Gegenperspektive zu eurozentrischen Darstellungen der Kolonialgeschichte. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage interessant, inwieweit die grenzüberschreitende Mobilität eines nicht-weißen Akteurs Möglichkeiten bot, die hegemonialen rassistischen Stereotype zu hinterfragen.<sup>13</sup>

Eine biographische Arbeit über Silimu bin Abakari steht vor dem in der neuen historischen Biographik viel thematisierten Problem, ein Leben zu rekonstruieren, das nur begrenzt Spuren in den Archiven oder der Historiographie hinterlassen hat.<sup>14</sup> Gerade für die Biographien von Menschen aus den Kolonien finden sich fast nur schriftliche Quellen, die Fremdzuschreibungen aus der europäischen Perspektive enthalten. Auch die Darstellung und Rezeption der Biographie Silimu bin Abakaris ist überlagert von solchen Fremdzuschreibungen.<sup>15</sup> Die bisher umfangreichste Behandlung in der Forschungsliteratur erfuhr Silimu bin Abakari in einem Aufsatz des Ethnologen Michael Harbsmeier. Diese Arbeit bleibt aber in der älteren Betrachtungsweise afrikanischer Akteur:innen als passiven »Empfänger:innen« europäischer Kolonisationsversuche verfangen.<sup>16</sup> Ein Aufsatz der Sprachwissenschaftlerin Rossana Platone über die Russlandreise bietet dagegen ein

12 Vgl. Lars AMENDA, *Globale Grenzgänger. Chinesische Seeleute und Migranten und ihre Wahrnehmung in Westeuropa 1880–1930*, in: *WerkstattGeschichte* 53 (2009), S. 7–27, hier S. 7.

13 Vgl. David LAMBERT/Alan LESTER, *Introduction. Imperial Spaces, Imperial Subjects*, in: Dies. (Hg.), *Colonial Lives Across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2006, S. 1–31, hier S. 30.

14 Vgl. Willem FRIJHOFF, *The Improbable Biography. Uncommon Sources, a Moving Identity, a Plural Story*, in: BERGHAIN/LÄSSIG (Hg.), *Biography between Structure and Agency*, S. 215–233, hier S. 226.

15 Mit der Problematik, die Biographie einer sehr stark von Fremdzuschreibungen geprägten Person zu schreiben, hat sich Pamela Scully ausgiebig beschäftigt. Für den Fall der Südafrikanerin Sara Baartman entwickelte sie das Konzept der Heterographie. Dieses soll den Fokus, im Gegensatz zur konventionellen Biographie, weg von der Vorstellung eines einheitlichen Subjekts und hin zu einer komplexeren Betrachtung verschiedener Identitäts- und Zugehörigkeitskonzepte des untersuchten Individuums lenken. Vgl. Pamela SCULLY, *Peripheral Visions. Heterography and Writing the Transnational Life of Sara Baartmann*, in: Desley DEACON u. a. (Hg.), *Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–present*, Basingstoke u. a. 2010, S. 27–40.

16 Harbsmeier umschreibt dies mit dem Begriff des »Schauspiels Europa«, dem nach Europa reisende Afrikaner:innen angeblich schutzlos ausgeliefert waren. Vgl. Michael HARBSMEIER, *Schauspiel Europa. Die außereuropäische Entdeckung Europas im 19. Jahrhundert am Beispiel afrikanischer Texte*, in: *Historische Anthropologie* 2 (1995), H. 3, S. 331–350, hier S. 346.



differenzierteres Bild und thematisiert anhand der Mehrsprachigkeit und Schreibkundigkeit Silimu bin Abakaris dessen *agency*.<sup>17</sup> Ähnliches gilt für die ebenfalls sprachwissenschaftlich ausgerichteten Arbeiten von Thomas Geider, in denen der Komorer als swahilischsprachiger Autor mit eigenständigen Interessen erscheint.<sup>18</sup> Eine besonders interessante Publikation erschien Anfang 2016 auf den Komoren. Dabei handelt es sich um eine Neuveröffentlichung der Reiseberichte Silimu bin Abakaris auf Französisch, inklusive eines abgedruckten Interviews mit dessen Nachfahren sowie eines Vorworts des komorischen Autors und Künstlers Soeuf Elbadawi.<sup>19</sup> Bemerkenswert daran ist, dass Silimu bin Abakari im Gegensatz zu seiner Marginalisierung in der deutschen Wahrnehmung auf den Komoren anscheinend als bedeutender Reisender, Kosmopolit und Ethnologe gilt, dessen globales Wirken auch dazu angetan ist, das Ansehen seiner Herkunftsregion zu heben. In dieser Hinsicht bestehen Parallelen zwischen der Erinnerung an Bumiller in Mannheim sowie an Silimu bin Abakari auf den Komoren.

Was die Quellenlage betrifft, so fand Silimu bin Abakari in der einschlägigen Berichterstattung über die Reisen Bumillers nur am Rande Erwähnung. Das Gleiche gilt auch für die Spuren, die er in den Archiven hinterließ. Im Wesentlichen beschränkt sich die biographische Überlieferung deswegen auf die von dem Komorer selbst verfassten Reiseberichte.<sup>20</sup> Im Folgenden wird zunächst kurz in die Lebensgeschichte Silimu bin Abakaris eingeführt. Anschließend folgt eine Einleitung in die drei von ihm verfassten Reiseberichte, bevor anhand dieser Berichte detailliert die *agency* im Rahmen seiner verschiedenen Reisen rekonstruiert wird.

## Die Biographie Silimu bin Abakaris

Silimu bin Abakari wurde auf Ngazidja (französisch Grande Comore) geboren, einer zum Komorenarchipel gehörenden Insel im Indischen Ozean. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht überliefert. Der komorische Autor Soeuf Elbadawi erwähnt aber, dass Silimu bin Abakari während der Regierungszeit

17 Vgl. Rossana PLATONE, Un Africano Nel Grande Nord, in: *Europa Orientalis* 10 (1991), S. 131–166.

18 Vgl. Thomas GEIDER, Early Swahili Travelogues, in: Werner GRAEBNER (Hg.), *Sokomoko. Popular Culture in East Africa*, Amsterdam u. a. 1992, S. 27–65; Thomas GEIDER, Swahilischsprachige Ethnographien (ca. 1890–heute). Produktionsbedingungen und Autoreninteressen, in: Ders./Heike BEHREND (Hg.), *Afrikaner schreiben zurück. Texte und Bilder afrikanischer Ethnographen*, Köln 1998, S. 41–71.

19 Vgl. SILIMU BIN ABAKARI, *Fragments retrouvés*, hg. von Washko INK u. a., Moroni (Comores) 2015.

20 Auf den Quellenwert der Reiseberichte wird weiter unten in diesem Text im Abschnitt *Die Reiseberichte Silimu bin Abakaris* detailliert eingegangen.

von Sultan Msafumu geboren worden sei, der in den 1870er und frühen 1880er Jahren in Ngazidja herrschte.<sup>21</sup> In dieser Phase eskalierten die Konflikte zwischen den verschiedenen lokalen Herrschern. Die komorischen Konfliktparteien suchten Unterstützung bei ausländischen Mächten, was es wiederum Frankreich ermöglichte, seine kolonialen Ansprüche auf das Archipel zu festigen.<sup>22</sup> Während die Komoreninsel Mayotte bereits 1841 an Frankreich fiel, blieben die anderen Inseln noch längere Zeit unabhängig, bis sie 1886 angesichts der inneren Konflikte das Protektorat der Kolonialmacht Frankreich akzeptieren mussten.<sup>23</sup> Silimu bin Abakari muss also als Jugendlicher oder junger Mann die Kolonisierung seiner Herkunftsregion miterlebt haben.

Die Komoren bildeten damals einen Knotenpunkt im Netzwerk muslimischer Händler:innen und Glaubensgelehrter im Indischen Ozean.<sup>24</sup> Äußerungen Silimu bin Abakaris lassen darauf schließen, dass er selbst gläubiger Muslim war und die arabische Sprache in Wort und Schrift beherrschte.<sup>25</sup> Dies hatte auf seine späteren Reisen in doppelter Hinsicht Einfluss. Zum einen gehörte er dadurch den Netzwerken muslimischer Reisender in Ostafrika an. Zum anderen stellte der Islam einen zentralen Wahrnehmungs- und Bewertungsrahmen für die bereisten Gebiete dar.<sup>26</sup>

Neben Arabisch ist auf den Komoren das mit dem Swahili eng verwandte Shikomoro weit verbreitet, und bis heute Amtssprache.<sup>27</sup> Silimu bin Abakari beherrschte dadurch das an weiten Teilen der afrikanischen Ostküste verbreitete Swahili, wie seine in dieser Sprache verfassten Reiseberichte zeigen. Die in seiner Herkunftsregion erlernte Mehrsprachigkeit und der alltägliche Umgang mit kultureller Mehrfachzugehörigkeit erleichterten ihm die grenzüberschreitende Mobilität, die einen wesentlichen Bestandteil seines Lebens ausmachte.

21 Vgl. *Histoire de Silimu bin Abakari*, in: SILIMU BIN ABAKARI, *Fragments retrouvés*, S. 109–115, hier S. 109.

22 Vgl. Gill SHEPHERD, *The Comorians and the East African Slave Trade*, in: James L. WATSON (Hg.), *Asian and African Systems of Slavery*, Berkeley/Los Angeles 1980, S. 73–99, hier S. 94f.

23 Vgl. Dorothy DUBINS, *A Political History of the Comoro Islands*, Dissertation, Boston 1972, S. 4.

24 Vgl. Edward A. ALPERS, *A Complex Relationship. Mozambique and the Comoro Islands in the 19th and 20th Centuries*, in: *Cahiers d'Études Africaines* 161 (2001), S. 73–95, hier S. 85.

25 Vgl. PLATONE, *Un Africano*, S. 132.

26 Vgl. Katrin BROMBER, *Verdienste von Lehrern und Lektoren des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin im Schaffen und Bewahren von Swahili-Wortkunst*, in: Flora VEIT-WILD (Hg.), *Nicht nur Mythen und Märchen. Afrika-Literaturwissenschaft als Herausforderung*, Trier 2003, S. 34–57, hier S. 46.

27 Shikomoro wird auch Komorisch genannt. Die dritte offizielle Amtssprache ist Französisch. Vgl. Rolf HOFMEIER/Andreas MEHLER (Hg.), *Kleines Afrika-Lexikon. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Bonn 2004, S. 158–159.

Silimu bin Abakaris Weltläufigkeit muss also auch im Kontext seiner Herkunftsregion interpretiert werden. Iain Walker arbeitete für die Komoren sowie Sansibar heraus, dass es sich um kosmopolitische Orte handelt, die von großer Mobilität geprägt sind und Schnittstellen beziehungsweise Knotenpunkte innerhalb des transnationalen Raums des westlichen Indischen Ozeans bilden. Demnach gehört es zum Alltag der Menschen, dass sie für kurze oder längere Zeit ihre Heimat verlassen. Darüber hinaus herrscht ein permanentes Kommen und Gehen von Händler:innen und Tourist:innen. Diese Mobilität beeinflusst laut Walker auch das Denken und Handeln der Mitglieder dieser Gesellschaften und führt zu sehr relationalen und wandelbaren Konstruktionen von Begriffen wie »Zugehörigkeit« sowie von Konzepten wie »fremd« und »eigen«. <sup>28</sup> Diese Erfahrung mit einer transnationalen Gesellschaft erleichterten es Silimu bin Abakari, sich auf seinen späteren Reisen flexibel an die jeweiligen Kontexte anzupassen.

Silimu bin Abakari verließ bereits als junger Mann seine Heimat. Er lebte für einige Jahre auf Sansibar bei seiner Großmutter, wo er eine Koranschule besuchte. <sup>29</sup> Nach Angaben der Familie kam er dort in Kontakt mit deutschen Soldaten, die für den kolonialen Eroberungskrieg in dem vom Deutschen Reich beanspruchten Ostafrika swahilisprachige Übersetzer, Soldaten und Diener anwarben. Auf diese Weise kam Silimu bin Abakari wohl nach Ostafrika. Ob er dies allerdings als Diener, als Soldat oder in einer anderen Funktion tat, lässt sich nicht rekonstruieren. Relativ wahrscheinlich ist, dass er im Kontext seines Engagements für die deutschen Truppen Bumiller kennenlernte und bald darauf in dessen persönliche Dienste trat. <sup>30</sup> Wie genau dieser Kontakt zustande kam, ist genauso wenig überliefert wie der Zeitpunkt, wann Silimu bin Abakari das erste Mal mit Bumiller nach Deutschland reiste. In einigen Quellen findet sich die Angabe, er sei von Bumiller zu dessen Hochzeit 1895 »mitgebracht« worden. <sup>31</sup> Silimu bin Abakari selbst gibt in seinem Bericht von der Expedition zum Nyassasee 1892/93 allerdings an, er habe diese zusammen mit Bumiller von Mannheim

28 Iain WALKER, Comorians and Hadramis in the Western Indian Ocean. Diasporic Practices in a Comparative Context, in: *Social Dynamics* 38 (2012), H. 3, S. 435–453, hier S. 449.

29 Daraus schlossen einige Autor:innen, dass Silimu bin Abakari auf Sansibar geboren und aufgewachsen sei. Vgl. HARBSMEIER, *Schauspiel Europa*, S. 341; PLATONE, *Un Africano*, S. 131; Peter MARTIN, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein der Deutschen*, Hamburg 2001, S. 59.

30 Vgl. *Histoire de Silimu bin Abakari*, S. 111.

31 Vgl. *Mannheimer Morgen*, 26.11.2012; *Hohenzollerische Zeitung*, 11.06.1973; *Die Rheinpfalz*, *Ludwigshafener Tageblatt*, 22.06.1964.

aus begonnen.<sup>32</sup> Dies würde bedeuten, dass er sich bereits vor der ersten gemeinsamen Reise in Deutschland aufgehalten haben müsste

Sicher ist, dass Silimu bin Abakari an der Expedition zum Nyassasee unter Leitung Hermann von Wissmanns teilnahm. Damit beginnt der quellenmäßig am besten dokumentierte Abschnitt im Leben des Komorers. Nach Abschluss der Expedition reiste er 1894 von Daressalam mit dem Schiff nach Neapel und von dort mit dem Zug nach Berlin.<sup>33</sup> Im Juni 1895 nahm er an der Hochzeit Bumillers mit der aus einer wohlhabenden Fabrikantenfamilie stammenden Emily Lanz teil.<sup>34</sup>

Im Jahr darauf begleitete er erneut Wissmann und Bumiller auf einer Reise, die diesmal nach Russland und Sibirien führte. Im Unterschied zur Expedition zum Nyassasee handelte es sich diesmal um eine Jagd- und Vergnügungsreise.<sup>35</sup>

Anschließend kehrte Silimu bin Abakari nach Deutschland zurück und war wohl noch einige Jahre für Bumiller tätig. Spätestens ab der Jahrhundertwende verlieren sich seine Spuren. In seinem 1901 veröffentlichten Reisebericht schrieb er aus rückblickender Perspektive über seine gemeinsame Zeit mit Bumiller, was darauf schließen lässt, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in dessen Diensten stand. Über seine weitere Tätigkeit in Deutschland fehlen verlässliche Quellen und in der Sekundärliteratur finden sich dazu verschiedene Angaben. Michael Harbsmeier schreibt, Silimu bin Abakari sei am »Seminar für Orientalische Sprachen« in Berlin angestellt gewesen.<sup>36</sup> Das »Seminar« hatte die Aufgabe, deutsche Beamte, Militärs und Missionare durch die Vermittlung von sprachlichen und kulturellen Kompetenzen auf den Aufenthalt in Ostafrika vorzubereiten. Für eine Festanstellung Silimu bin Abakaris lassen sich allerdings keine Belege finden. Das Format, in dem er seine Reiseberichte publizierte, weisen aber auf eine Kooperation mit dem »Seminar für Orientalische Sprachen« hin. Es handelte sich dabei um eine von Carl Velten, der damals Professor am »Seminar« war, übersetzte und herausgegebene Sammlung von swahilischsprachigen Texten verschiedener Autor:innen.<sup>37</sup>

32 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa mit der Dampferexpedition des Herrn Major von Wissmann*, in: Carl VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli von Expeditionen v. Wissmanns, Dr. Bumillers, Graf v. Götzens, und Anderer*, Göttingen 1901, S. 56–115, hier S. 56.

33 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Europa von Daressalam bis Berlin*, in: VELTEN (Hg.), *Schilderungen der Suaheli*, S. 116–137, hier S. 116.

34 Vgl. RÄUCHLE, *In Saus und Braus*.

35 Vgl. GEIDER, *Early Swahili Travelogues*, S. 37.

36 Vgl. HARBSMEIER, *Schauspiel Europa*, S. 341.

37 Vgl. GEIDER, *Early Swahili Travelogues*, S. 31f.

Die Mitwirkung an dieser Veröffentlichung ist das letzte Zeugnis von Silimu bin Abakaris Präsenz in Deutschland. Wo er in den folgenden Jahren lebte, oder wo und wann er starb, lässt sich anhand schriftlicher Quellen nicht rekonstruieren. In der familieninternen Erinnerung ist allerdings überliefert, dass Silimu bin Abakari Europa wieder verlassen habe und nach Sansibar gegangen sei, bevor er auf die Komoren zurückkehrte.<sup>38</sup>

In jüngster Zeit wird er auf den Komoren als historische Persönlichkeit wiederentdeckt. Nachdem seine Reiseberichte jahrzehntelang einem komorischen Publikum nicht zugänglich waren, gab Soeuf Elbadawi 2016 eine französischsprachige Ausgabe der Reiseberichte Silimu bin Abakaris heraus. Nach eigener Aussage möchte der Herausgeber damit den komorischen Reisenden zurück ins historische Gedächtnis seiner Herkunftsregion holen. Darin sieht er zugleich auch ein Stück weit nachholende Gerechtigkeit für die koloniale Enteignung der komorischen Geschichte, die sich laut Elbadawi auch darin zeigt, dass viele Quellen nicht auf den Komoren, sondern in Archiven im Ausland liegen.<sup>39</sup>

### Die Reiseberichte Silimu bin Abakaris

Die kurze Zusammenfassung des Lebens Silimu bin Abakaris verdeutlicht die Lücken in der Überlieferung seiner Biographie. Ein Grund dafür ist das, was Clare Anderson in ihrem Buch *Subaltern Lives* als die »Parteilichkeit« von kolonialen Archiven bezeichnet.<sup>40</sup> Damit ist der systematische Ausschluss nicht europäischer Akteur:innen aus der erinnerten Vergangenheit gemeint. Wie anfangs erwähnt, fand Silimu bin Abakari in den in Deutschland veröffentlichten Berichten über seine Reisen, wenn überhaupt, nur als namenloser »Diener« Bumillers Berücksichtigung. In dieser Hinsicht passt er in die von Anderson vorgeschlagene Definition eines subalternen Lebens, das nur für kurze Momente in den Archiven auftaucht. Anderson folgend, schrieben sich subalterne Akteur:innen vor allem dann in die Archive ein, wenn sie durch Widerstand oder auch durch Grenzübertritte die Aufmerksamkeit von Kolonialbehörden auf sich zogen.<sup>41</sup>

Durch die der kolonialen Logik folgende Selektivität sind kaum schriftliche Äußerungen von Afrikaner:innen aus dem 19. Jahrhundert erhalten. Silimu bin Abakari gehört zu einem der wenigen Menschen aus den Kolonien, dessen Gedanken schriftlich dokumentiert und in Europa veröffent-

38 Vgl. Histoire de Silimu bin Abakari, S. 113.

39 Vgl. Vorwort von Soeuf ELBADAWI, in: SILIMU BIN ABAKARI, Fragments retrouvés, o. S.

40 Vgl. ANDERSON, Subaltern Lives, S. 6.

41 Vgl. ebd., S. 6.

licht wurden. Allerdings ist diese Quelle kein direktes Selbstzeugnis des Komorers, sondern in mehrfacher Hinsicht vermittelt. Die Initiative zur Niederschrift seiner Erinnerung ging nicht von ihm selbst, sondern von Carl Velten aus, der eine Sammlung swahilisprachiger Texte herausgeben wollte. Mit deren Publikation versuchte er Afrikaner:innen »als Kenner« [ihres] Landes zu Wort kommen«<sup>42</sup> zu lassen. Thomas Geider weist darauf hin, dass bei dieser Art der Textproduktion Beeinflussungen unvermeidbar sind. Entweder durch direkte Vorgaben der Herausgeber:innen oder informell durch deren Erwartungshaltung hinsichtlich des Inhalts.<sup>43</sup>

Eine weitere Ebene der Vermittlung bestand darin, dass Silimu bin Abakari den Text nicht selbst schrieb, sondern Velten auf Swahili zur Niederschrift diktierte. Für die Publikation *Schilderungen der Suaheli* übersetzte Velten diesen Text auf Deutsch, was wiederum einen Eingriff bedeutete. Der postkoloniale Anthropologe Talal Asad stellte die These auf, dass bei solchen Übersetzungen die westlichen Diskursstrukturen die Strukturen der außereuropäischen Sprachen überlagern.<sup>44</sup> Übersetzungen stellten damit nicht nur einen Transfer von Sprache, sondern auch von kulturellen Konzepten dar. Dabei spielten rassistische Vorstellungen gegenüber außereuropäischen Gesellschaften eine zentrale Rolle. Dies verdeutlicht die Ankündigung Veltens, er wolle den Leser:innen des von ihm herausgegebenen Buchs »die naive Denkungsart der Afrikaner«<sup>45</sup> verständlich machen.

Zuletzt muss noch erwähnt werden, dass eine weitere Vermittlung durch Silimu bin Abakari selbst bedingt war. Denn zum Zeitpunkt der schriftlichen Aufzeichnung seiner Reiseberichte lagen die beschriebenen Ereignisse bereits bis zu zehn Jahre zurück und erfolgten ausschließlich auf Basis seiner Erinnerung.<sup>46</sup> Bezüglich des Quellenwerts der Reiseberichte Silimu bin Abakaris bleibt festzuhalten, dass es sich hier nicht um eine direkte Darstellung handelt. Dem Ansatz Thomas Geiders folgend, müssen die Texte stattdessen als Auseinandersetzung mit den europäischen Herausgeber:innen gelesen werden.<sup>47</sup> Doch darin liegt auch ein Potential der Quellen. Denn aus der auf Ebene der Texte geführten Auseinandersetzung des komorischen Autors mit dem Kolonialismus lassen sich Rückschlüsse auf seine *agency* innerhalb einer rassistisch hierarchisierten Ordnung ziehen.

42 Vorwort von Carl VELTEN, in: Ders. (Hg.), *Schilderungen der Suaheli von Expeditionen*, ohne Seite.

43 Vgl. GEIDER, *Swahilisprachige Ethnographien*, S. 49.

44 Vgl. ebd., S. 42.

45 Vorwort von Carl VELTEN.

46 Laut Carl Velten hatte sich Silimu bin Abakari keinerlei Notizen auf seinen Reisen gemacht und berichtete seine Erlebnisse aus dem Gedächtnis. Vgl. ebd.

47 Vgl. GEIDER, *Swahilisprachige Ethnographien*, S. 49.



## **Safari yangu ya Nyassa**

**waqati bwana Major von Wissmann alipopeleka  
stima <sup>1)</sup> katika juto la Nyassa**

**ya**

**Selim bin Abakari.**

katika mwezi sitta u 'asherin märz sene elfu the-  
mānie mia tisa'in na moja nikaondoka na bana wangu  
doktor Bumiller Mannheim, tukasafiri Berlin na khalafu  
Hamburg. kutoka Hamburg katika meli tukafika Am-  
sterdam, Lisbao, Napoli, Port Said, Suez, Aden, Tanga  
na khalafu Unguja.

kuondoka Unguja tukasafiri mpaka Mzumbiji <sup>2)</sup>, na  
toka hapo hatta Quilimane na Shinde. tukashuka Shinde,  
tukafanya kambi kubwa sana min ājili ya mizigo yetu,  
tuliopakia katika meli „Peters“ na „Wissmann“, kazi  
ya meli tunayoipeleka bahari ya Nyassa. na sisi tuli-  
pofika Shinde, tulikuwa na kazi nyingi ya kushusha  
vitu na kuvitengeneza, na kutengeneza namna ya sa-  
fari itakapoondoka, kwani ta'abu sana zile safari ka-  
tika mto wa Nyassa. siye hatupiti inchi kavu, lakini  
mtoni. na mizigo mizito, maşanduqu ya chuma, na

---

1) engl. steamer. — 2) Mozambique.

Abb. 7: Erste Seite des Berichts in Kisuaheli über die Reise zum Nyassasee.  
Foto: Carl VELTEN (Hg.), Safari za Wasuaheli, Göttingen 1901, S. 50

## Die Expedition zum Nyassasee

Der erste veröffentlichte Bericht von Silimu bin Abakari handelt von einer Expedition, die 1892/93 unter der Leitung Hermann von Wissmanns von der Küste Tansanias zum Nyassasee im heutigen Malawi führte. Das Unternehmen hatte den Auftrag, ein zu Transportzwecken in Einzelteile zerlegtes Dampfschiff als Zeichen deutscher Militärpräsenz auf dem See zu stationieren. Darüber hinaus sollte die Expedition die lokalen Machthaber, notfalls unter Einsatz von Gewalt, dazu zwingen, den Herrschaftsanspruch des Deutschen Reichs anzuerkennen.<sup>48</sup>

Silimu bin Abakari rekapituliert in diesem Bericht den Verlauf der Expedition, wobei er immer wieder Passagen unpersönlicher Beschreibungen der durchreisten Gebiete und ihrer Bewohner:innen einschleibt. In diesen Abschnitten gibt er Hintergrundinformationen zu lokalen Bräuchen, den Ernährungsgewohnheiten und der Verfügbarkeit verschiedener Lebensmittel sowie zur Kleidung. Darüber hinaus berichtet er ausführlich über Handelsbeziehungen und -güter der einzelnen Regionen.<sup>49</sup>

Die persönlichen Beschreibungen handeln vor allem vom Expeditionsalltag. Silimu bin Abakari erzählt von der Unterstützung beziehungsweise dem Widerstand der lokalen Bevölkerungen und den Reaktionen der Expeditionsteilnehmenden darauf. Es finden sich auch immer wieder Abschnitte, in denen er sein Verhältnis zu Bumiller thematisiert.<sup>50</sup> Durch diese Kombination von Erzählebenen gibt der Reisebericht interessante Einsichten in die *agency* eines »Kolonisierten« im Rahmen einer von Europäern geführten Kolonialexpedition. Einige für die Einschätzung der Handlungskompetenz Silimu bin Abakaris besonders relevante Aspekte sollen im Folgenden näher ausgeführt werden.

Ein wesentlicher Faktor für seine *agency* bestand in der Rolle als »Afrikaner«, als den die mitreisenden Europäer ihn ansahen, ungeachtet seiner komorischen Herkunft. Den Rahmen für diese Interaktion bildete die koloniale Situation. Der Soziologe Trutz von Trotha bezeichnet damit die Ordnung unüberwindbarer Gegensätzlichkeit, die zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten bestand und die durch Gewalttätigkeit strukturiert war.<sup>51</sup> In dieser Ordnung des Rassismus befand sich Silimu bin Abakari als »Afrikaner« in einer untergeordneten, subalternen Position.

Über seine genaue Rolle bei der Expedition gibt es verschiedene Angaben. In den zeitgenössischen sowie einigen neueren Berichten wird er als

48 Vgl. ders., *Early Swahili Travelogues*, S. 34.

49 Für den Wechsel der beiden Erzählebenen vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 81.

50 Vgl. ebd., S. 63.

51 Vgl. TROTHA, *Was war Kolonialismus*, S. 62f.

»Diener« Bumillers bezeichnet.<sup>52</sup> Andere Autor:innen sehen seine Rolle differenzierter und betonen seine weitergehenden Funktionen beispielsweise als Sekretär Bumillers.<sup>53</sup> In seinem Reisebericht schildert Silimu bin Abakari zahlreiche Situationen, in denen er von Bumiller und teilweise auch von anderen Deutschen Befehle erhielt.<sup>54</sup> In dieser Hinsicht befand er sich bei der Expedition tatsächlich in einer »dienenden« Position. Diese subalterne Rolle schränkte seine *agency* stark ein. Die deutschen Expeditionsleiter sahen ihn nicht als gleichberechtigten Mitreisenden an, sondern als Befehlsempfänger. Dementsprechend konnte Silimu bin Abakari nicht über den Verlauf der Reise bestimmen. Teilweise musste er sich strapaziösen und gefährlichen Etappen unterziehen und hatte bei Nichtbefolgung von Befehlen mit Strafe zu rechnen.<sup>55</sup>

Dies bedeutete aber nicht, dass er keine *agency* hatte. In der neueren Forschungsliteratur zur Kolonialgeschichte wird auf die Rolle afrikanischer Akteur:innen bei der Ausgestaltung kolonialer Herrschaft hingewiesen. Eine zentrale Annahme ist, dass Europäer:innen ihre Herrschaftsvorstellungen nicht einfach in die Kolonien transferieren konnten, sondern dass lokale Akteur:innen Einfluss auf die Ausgestaltung nahmen. Trotz von Trotha stellte in diesem Zusammenhang die These auf, dass die europäischen Reisenden, Beamten und Militärs selbst gar keine Beziehung zu den offiziell von ihnen beherrschten Bevölkerungen aufnehmen konnten, sondern dass sie dafür Mittelspersonen benötigten.<sup>56</sup> Diese sogenannten *intermediaries* übernahmen zentrale Aufgaben wie Dolmetschen, Verhandeln, Nahrungsmittelbeschaffung oder Tätigkeiten als Wegführer:innen. Dabei beschränkten sich diese Aufgaben keineswegs darauf, einfach die Befehle der Europäer:innen auszuführen, sondern erforderten ein hohes Maß an Eigeninitiative und Kreativität. Für die afrikanischen Dolmetscher:innen wurde in der jüngeren Forschung herausgearbeitet, dass sie nicht nur Sprache übersetzten, sondern auch und vor allem kulturelle Konzepte.<sup>57</sup> So schildert Silimu bin Abakari an mehreren Stellen, wie erst durch seine Vermittlung die lokale Bevölkerung dazu bewegt werden konnte, die Expedition zu unterstützen. In einer

52 Vgl. Hohenzollerische Zeitung, 11.06.1973; MARTIN, Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein, S. 58.

53 Vgl. PLATONE, Un Africano, S. 131.

54 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach dem Nyassa, S. 81.

55 So befahl Bumiller Silimu bin Abakari in einer Situation, »in der Nacht bei Dunkelheit und schlechten Wegen« in einer Gegend mit »gefährlichen« Einwohner:innen trotz dessen Erschöpfung weiterzumarschieren. SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach dem Nyassa, S. 82.

56 Vgl. TROTHA, Was war Kolonialismus, S. 75.

57 Vgl. Benjamin N. LAWRENCE u. a., Introduction. African Intermediaries and the »Bargain« of Collaboration, in: Ders. (Hg.), Intermediaries, Interpreters, and Clerks, S. 3–32.

Situation habe er zum Beispiel die Wakinga, die sich zunächst vor den mitreisenden Europäern gefürchtet hätten, durch seine Vermittlung beruhigen können, so dass sie der Expedition schließlich die benötigten Lebensmittel verkauften.<sup>58</sup> Das Auftreten Bumillers dagegen führte in manchen Fällen dazu, dass die Menschen vor Angst flohen, in anderen, dass sie den Deutschen aufgrund seiner Gestik auslachten.<sup>59</sup> Hier zeigt sich, dass Silimu bin Abakari auch innerhalb der kolonialen Situation über ein großes Maß an *agency* verfügte. Erst durch seine Vermittlungstätigkeit ermöglichte er Bumiller das Reisen in Ostafrika, da dieser ohne solche Unterstützung letztendlich verhungert wäre.

Silimu bin Abakari betonte seine *agency* immer wieder, indem er schilderte, wie sich die mitreisenden Europäer irrten und Situationen falsch einschätzten. Demgegenüber schrieb er sich selbst zu, stets den Überblick zu behalten und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Beim Kampf gegen den lokalen Machthaber Zunda schrieb er in diesem Zusammenhang: »Wir überlegten und merkten, daß sie die Absicht hatten, bana Bumiller in die Boma zu locken und ihn dann festzunehmen oder zu töten. Bana Bumiller hatte zuerst die Absicht sich hineinzubegeben«<sup>60</sup>. Silimu bin Abakari und die anderen Dolmetscher hielten Bumiller also in dieser Darstellung davon ab, in einen Hinterhalt zu gehen, den er selbst nicht erkannt habe. Seine besondere Position nutzte Silimu bin Abakari teilweise auch dazu, die europäischen Kolonialherren zu kritisieren und ihre persönlichen Verfehlungen im Umgang mit ihm oder anderen Kolonisierten hervorzuheben.<sup>61</sup>

Wie bereits erwähnt hatte Silimu bin Abakari als swahilisprachiger Muslim Zugang zu regionalen Netzwerken. Dies vergrößerte wiederum seine *agency* gegenüber den als fremd angesehenen Europäer:innen, wie ein Streit mit Bumiller verdeutlicht. Als dieser, verärgert über die seines Erachtens zu langsame Ausführung eines seiner Befehle zu Silimu bin Abakari sagte, er solle sich »scheren«, ging der Komorer zu seinen »Landsleuten«<sup>62</sup>. Von diesen erhielt er Geld, damit er die Expedition verlassen und selbstständig weiterreisen konnte. Bumiller hatte seinen Begleiter allerdings nur einschüchtern und nicht entlassen wollen und ließ nach ihm suchen. Silimu bin Abakaris »Landsleute« hielten ihn aber bei sich versteckt und brachten ihn erst zu Bumiller, als dieser versicherte, ihm nichts zu tun.<sup>63</sup> An diesem Beispiel

58 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 68.

59 Vgl. ebd., S. 95.

60 Ebd., S. 101.

61 So habe er in einer Situation gegen die von ihm als ungerecht empfundene Bestrafung seines Freundes Salim dessen Entlassung aus der Haft bei Bumiller erwirken können. Vgl. ebd., S. 63.

62 Ebd., S. 98.

63 Vgl. ebd.

zeigt sich, dass Silimu bin Abakari durch sein funktionierendes Netzwerk in dieser Situation über mehr *agency* verfügte als Bumiller. Durch die Unterstützung seiner »Landsleute« konnte er sich der demütigenden Behandlung durch den Deutschen entziehen. Bumiller musste demgegenüber einlenken und sich den Bedingungen seines »Dieners« beugen, um die Zusammenarbeit fortsetzen zu können.

Die *agency* Silimu bin Abakaris definierte sich aber nicht nur in seinem Verhältnis zu den mitreisenden Europäern, sondern in noch größerem Maß durch die Beziehung zu den einheimischen Gesellschaften. Durch den Anschluss an eine Kolonialexpedition großen Stils und seine persönliche Beziehung zu Bumiller konnte der Komorer relativ komfortabel reisen.<sup>64</sup> Diese Art des Reisens und seine Tätigkeit für die deutsche Kolonialmacht verschaffte ihm gegenüber der ostafrikanischen Bevölkerung ein gewisses Prestige.<sup>65</sup> Darüber hinaus inszenierte Silimu bin Abakari sich in Abgrenzung zu den Bewohner:innen des Hinterlands als »Weltläufer«, der aufgrund seiner Reiseerfahrung die Verhältnisse an verschiedenen Orten vergleichen konnte. Davon ausgehend, reklamierte er für sich, nicht anfällig für den »Aberglauben« der lokalen Bevölkerung zu sein.<sup>66</sup> In dieser Hinsicht ermöglichte ihm der Anschluss an die Expedition Bumillers einen Zugewinn an *agency* gegenüber der Bevölkerung Ostafrikas.

Andererseits konnte genau dieser Status in anderen Fällen die Handlungskompetenz Silimu bin Abakaris einschränken. Als Teilnehmer an einer deutschen Kolonialexpedition brachte ihm die Bevölkerung des Hinterlands Misstrauen entgegen. Wenn lokale Herrscher Widerstand leisteten und der Expedition die Weiterreise beziehungsweise die Bereitstellung von Nahrungsmitteln und Trägern verweigerten, schränkte dies auch die Bewegungsfreiheit Silimu bin Abakaris ein.<sup>67</sup>

Abgesehen von dieser Konfliktlinie zwischen Europäer:innen und lokaler Bevölkerung bestand auch ein Gegensatz zwischen reisenden Küstenbewohner:innen und den Menschen im Inland. Auch in dieser Hinsicht bewegte Silimu bin Abakari sich nicht als Einheimischer, sondern als »Fremder«, dem teilweise misstraut wurde.<sup>68</sup> Die Beispiele verdeutlichen, wie komplex und wandelbar sich die *agency* an verschiedenen Orten und gegenüber verschiedenen Gruppen zusammensetzte. Während Silimu bin Abakari

64 Solche Dienstverhältnisse waren darüber hinaus im Kontext kolonialer Arbeitsverhältnisse auch relativ gut bezahlt und konnten für Afrikaner:innen finanziell lukrativ sein. Vgl. AITKEN, *Forgotten Histories*, S. 141.

65 Vgl. LAWRENCE, *Introduction*, S. 3f.

66 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 94.

67 Vgl. ebd., S. 102–104.

68 Vgl. GEIDER, *Early Swahili Travelogues*, S. 43.

auf der einen Seite gegenüber den mitreisenden Europäern als »Landeskenner« Zugewinne an *agency* erzielte, büßte er gleichzeitig gegenüber der lokalen Bevölkerung als »Fremder« *agency* ein.

Die verschiedenen Rollen, die Silimu bin Abakari im Rahmen der Expedition ausfüllte, führen zur Frage, wie er sich selbst verortete. Dies hatte insofern Einfluss auf seine *agency*, als dass sich Handlungskompetenz nicht nur über äußere, objektive Bedingungen definiert, sondern auch über die subjektive Einschätzung der eigenen Möglichkeiten. Zunächst geht aus dem Reisebericht deutlich hervor, dass Silimu bin Abakari sich sowohl von den lokalen Bevölkerungen, als auch von den mitreisenden Europäern abgrenzte.<sup>69</sup> Seine negative Selbstverortung machte er also explizit. Die positive Identitätszuschreibung in Form von Zugehörigkeit erfolgte dagegen subtiler. Ein Hinweis in diese Richtung ist, dass er von der Karawane häufig als »wir« schrieb und sich mit den Zielen der Expedition persönlich identifizierte. So betonte er seinen lebensgefährlichen Einsatz bei der Erstürmung der Festung eines widerständigen lokalen Herrschers.<sup>70</sup> Ein weiterer Anhaltspunkt für Silimu bin Abakaris Selbstverortung ist, dass er an mehreren Stellen die kulturelle Bedeutung der swahilisprachigen Küstengesellschaft lobend hervorhob. So sei diese für den Anschluss des Hinterlands an transregionale Handelswege oder deren »zivilisatorische Hebung« verantwortlich.<sup>71</sup> Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Silimu bin Abakari sich selbst »kulturelle Überlegenheit« zuschrieb, was seine gefühlte Handlungskompetenz gegenüber der einheimischen Bevölkerung gesteigert haben dürfte.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass in dem Reisebericht ausschließlich die Küstengesellschaft als »zivilisatorische« Kraft im Hinterland erscheint, europäische Kolonialprojekte dagegen nicht. Darin kann eine Möglichkeit Silimu bin Abakaris gelegen haben, den unbedingten Überlegenheitsanspruch der Europäer:innen zu hinterfragen und diesem einen positiven eigenen Identitätsentwurf als Angehöriger der Küstengesellschaft entgegenzustellen. Dadurch konnte er seine gefühlte *agency* auch gegenüber den mitreisenden Europäern stärken.

69 Von der lokalen Bevölkerung sprach Silimu bin Abakari als den »Eingeborenen«. Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach dem Nyassa*, S. 66. Die mitreisenden Weißen bezeichnete er als »die Europäer«. Vgl. ebd., S. 96.

70 Vgl. ebd., S. 104.

71 Vgl. ebd., S. 111.



## Die Überfahrt nach Europa

Der zweite Reisebericht Silimu bin Abakaris handelt von der Fahrt von Daressalam nach Berlin, die er 1894 unternahm.<sup>72</sup> Zum Anlass der Reise äußerte er sich nicht. Aus anderen Quellen lässt sich aber rekonstruieren, dass er gemeinsam mit Bumiller nach Deutschland kam. Wie bereits erwähnt, spielte er auf dessen Hochzeit in Mannheim im Juni 1895 eine wichtige Rolle und zog als »mitgebrachter« Afrikaner das öffentliche Interesse auf sich.<sup>73</sup> Der Komorer ermöglichte Bumiller also in dessen Herkunftsregion Mannheim die Inszenierung von Weltläufigkeit.

Der Reisebericht ist grob in zwei Abschnitte geteilt. Der erste, deutlich längere, Teil behandelt die Überfahrt mit dem Schiff von Daressalam nach Neapel und ist weitestgehend unpersönlich erzählt. Silimu bin Abakari beschreibt ausgiebig die Orte der ostafrikanischen Küste und der arabischen Westküste, die das Schiff passierte oder anlief. Dabei trennte er nicht zwischen den Beobachtungen, die er von Bord aus machte und Informationen, die er seinem allgemeinen Wissen über die Region entnahm.<sup>74</sup> Dagegen finden sich kaum Schilderungen von den Ereignissen an Bord oder von Kontakten zu anderen Passagier:innen. Der zweite, sehr kurz gehaltene, Abschnitt behandelt die Ankunft in Neapel und die Zugfahrt nach Berlin. Hier finden sich wieder persönliche Beschreibungen, in denen Silimu bin Abakari in seiner eigenen Erzählung als handelnde Person auftrat und eigene Reiseerlebnisse schilderte. Der kurze Abschnitt ermöglicht durch diese Erzählweise Einsichten in die veränderte *agency* bei der Reise von Ostafrika nach Europa.

Aber auch in den unpersönlichen Schilderungen der Schiffspassage verhandelte Silimu bin Abakari Themen, die indirekt seine *agency* betrafen. Zwar machte er keinerlei Angaben zu seinem Status innerhalb der Bordgesellschaft oder zur Art seiner Unterbringung, weswegen sich keine Schlüsse bezüglich seiner *agency* auf der beschriebenen Reise selbst ziehen lassen. Aber er nutzte den sachlichen, dokumentarischen Stil, um sich durch den Text als Autor gegenüber einem deutschen Publikum zu positionieren. Da er sich zur Zeit der Niederschrift bereits mehrere Jahre in Deutschland aufhielt, hatte das wiederum Einfluss auf seine *agency*. Durch ausführliche Beschreibungen und detaillierte Hintergrundinformationen über historische, politische, wirtschaftliche oder kulturelle Phänomene der verschiedenen ostafrikanischen Orte inszenierte er sich als Regionalexperte für das

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 116.

<sup>73</sup> Vgl. Hohenzollerische Zeitung, 11.06.1973; Die Rheinpfalz, Ludwigshafener Tageblatt, 22.06.1964.

<sup>74</sup> Vgl. SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach Europa, S. 121f.

gesamte Gebiet zwischen Daressalam und Port Said.<sup>75</sup> Für die großen Häfen, an denen das Schiff anlegte, gab er praktische Hinweise für die Reisenden, beispielsweise wo sie was einkaufen und wie sie sich dabei vor Betrug schützen konnten.<sup>76</sup> Damit demonstrierte Silimu bin Abakari den Nutzen seines Wissens für deutsche Reisende in der Region. Sein Bericht hatte in dieser Hinsicht fast schon Züge eines Reiseführers.

Die Inhalte der Beschreibung legen den Schluss nahe, dass er seine Position als Autor nutzte, um ein alternatives, den damaligen Kolonialdiskursen teilweise entgegengesetztes Wissen von Afrika zu produzieren. In historischen Exkursen brachte er den Leser:innen die Geschichte verschiedener Teile Ostafrikas nahe und lieferte damit implizit ein Gegenargument gegen das damals in Europa verbreitete Stereotyp des »geschichtslosen« Kontinents.<sup>77</sup> An anderer Stelle lobte er die »tüchtige[n] Leute« in Tanga, die »Verstand und Wissen«<sup>78</sup> besäßen. Damit zeichnete er ein Bild von diesen Menschen, das europäischen Klischees von Afrikaner:innen als »faul«, »arbeitscheu« und »ungebildet« entgegenstand.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang eine Passage, in der Silimu bin Abakari am Beispiel der Insel Lamu auf die ostafrikanische Schriftkultur verwies.<sup>79</sup> Einerseits verdeutlichte er damit, dass die Region, entgegen weitverbreiteter europäischer Vorstellungen, über eigene Formen der Schriftlichkeit verfügte. Andererseits kann die Passage auch als Versuch gelesen werden, die eigene Autorenschaft zu untermauern. Indem Silimu bin Abakari auf die muslimisch-ostafrikanische Tradition des historischen, wissenschaftlichen Tatsachenberichts hinwies, stellte er sich und seinen eigenen Reisebericht implizit in diesen Kontext.<sup>80</sup>

Bereits Thomas Geider wies darauf hin, dass Silimu bin Abakari in seinen Reiseberichten immer wieder die Perspektive der kolonisierten Bevölkerung einnahm.<sup>81</sup> Dabei übte er teilweise indirekt Kritik an den Folgen der Kolonialherrschaft, wie seine Schilderung bezüglich des Suez-Kanals zeigt. Silimu bin Abakari schrieb dazu, dass der Kanal »jetzt Afrika von Asien«<sup>82</sup> teile, während die Menschen dort vorher zu Fuß gehen konnten, was einen

75 Vgl. ebd., S. 132f.

76 Vgl. ebd., S. 129.

77 Vgl. ebd., S. 122.

78 Ebd., S. 124.

79 Vgl. ebd., S. 126.

80 Diese Selbstreferenz Silimu bin Abakaris auf die eigene Autorenrolle ist auch interessant vor dem Hintergrund, dass ihm auch in der neueren Forschungsliteratur als swahilisprachiger Autor der Rückgriff auf eine »autochthone Tradition des Schreibens fremder Kulturen« abgesprochen wurde. HARBSMEIER, Schauspiel Europa, S. 347.

81 Vgl. GEIDER, Early Swahili Travelogues, S. 35.

82 SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach Europa, S. 133.

massiven Einschnitt in deren Lebensgewohnheiten bedeutete. Hier verhandelte er also kritisch die Folgen europäischer Infrastrukturprojekte für die lokale Bevölkerung.

Die Kritik am europäischen »Fortschritt« zieht sich auch durch den zweiten Abschnitt des Reiseberichts. Bei der Ankunft in Neapel zeigt er sich wenig beeindruckt und bemerkt dazu: »sie [die Stadt] ist schmutzig und die Leute sind es auch«<sup>83</sup>. Darüber hinaus erklärte er, dass die Menschen dort viel stehlen würden. Auch das damals in Europa als modern geltende Verkehrsmittel Eisenbahn beeindruckte Silimu bin Abakari keinesfalls, sondern erschien ihm als so unbequem, dass er sich nach der Fahrt so fühle, »als ob einem die Knochen gebrochen wären«<sup>84</sup>. Eine positive Schilderung der europäischen Verhältnisse findet sich dagegen an keiner Stelle. Die Marginalisierung Europas gegenüber der als ungleich beeindruckender und »zivilisierter« dargestellten Ostküste Afrikas drückt sich auch quantitativ aus. Während die Beschreibung der Reise von Daressalam nach Port Said 19 Seiten des gedruckten deutschen Textes einnimmt, findet die Abhandlung der Strecke durch Europa auf knapp vier Seiten statt.<sup>85</sup>

### Die Reise nach Russland und Sibirien

Der dritte und letzte Reisbericht Silimu bin Abakaris handelt von der Reise, die er 1896 nach Russland, Sibirien, die Mongolei und Zentralasien unternahm.<sup>86</sup> Er befand sich dabei erneut in der Begleitung von Bumiller und Wissmann. Im Gegensatz zur Kolonialexpedition fünf Jahre zuvor handelte es sich diesmal um eine reine Jagd- und Abenteuerreise ohne politischen Auftrag.<sup>87</sup>

Silimu bin Abakari berichtete hier seine persönlichen Beobachtungen der durchquerten Gebiete und der dort lebenden Menschen. Die unpersönlichen Exkurse, die ein wesentliches Merkmal der anderen beiden Berichte darstellten, fehlen hier gänzlich. Dies lag wohl daran, dass dem Komorer das dazu nötige Hintergrundwissen fehlte. Bemerkenswert ist, dass Silimu bin

83 Ebd., S. 136.

84 Ebd., S. 137.

85 Harbsmeier kommt dagegen trotz dieser negativen und knappen Schilderung Europas zu dem Schluss, dass Silimu bin Abakari, wie alle Afrikaner:innen, vom »Schauspiel Europa« überwältigt gewesen sein müsse. Vgl. HARBSMEIER, *Schauspiel Europa*, S. 346.

86 Vgl. SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Europa*, S. 138.

87 Vgl. GEIDER, *Early Swahili Travelogues*, S. 40.

Abakari in diesem Text vergleichsweise viele Selbstreflexionen über seine Wahrnehmung der verschiedenen bereisten Gebiete einbaute und umgekehrt auch seine Wirkung auf die dortige Bevölkerung reflektierte.

Über seine Rolle innerhalb der Reisegesellschaft äußerte sich Silimu bin Abakari nicht selbst. Aus anderen Quellen geht hervor, dass er wohl wieder als »Diener« Bumillers mitkam.<sup>88</sup> Das deckt sich damit, dass Silimu bin Abakari diesen im Text meist als »mein Herr«<sup>89</sup> benennt. Insgesamt finden sich aber nur an sehr wenigen Stellen Hinweise auf eine subalterne Rolle, indem er zum Beispiel Befehle der beiden Deutschen ausführen musste.<sup>90</sup> Demgegenüber geht aus mehreren Passagen hervor, dass Silimu bin Abakari selbstständig über seinen Tagesablauf entschied. So teilte er in einer Situation Bumiller selbstbewusst mit, er werde mit zur Jagd kommen, ohne diesem ein Mitspracherecht dabei einzuräumen.<sup>91</sup> Diese Art der Darstellung lässt darauf schließen, dass Silimu bin Abakari sich selbst auf dieser Reise nicht als Diener wahrnahm. Stattdessen schätzte er seine *agency* größer ein, als es die ihm von außen auferlegte Rollenzuschreibung suggerierte.

Bei der Einreise nach Russland erschien die Rollenverteilung dagegen noch als koloniales Machtverhältnis. Silimu bin Abakari, der keinen Pass besaß, konnte nur einreisen, weil er seinen Namen in den Pass Bumillers eintragen ließ. Dadurch befand er sich beim Grenzübertritt in einer abhängigen Position.<sup>92</sup> Interessant ist dabei aber, wie Silimu bin Abakari auf Ebene des Textes mit dieser Situation umging. Er erklärte, »alle Länder Europas gesehen« zu haben, und dass Russland »in dieser Beziehung am schlimmsten«<sup>93</sup> sei. Damit deutete er die Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit durch die russischen Grenzbehörden zu einem Ausdruck der im Vergleich zum restlichen Europa besonderen Rückständigkeit des Zarenreichs um. Durch diese Erzählweise behauptete er seine *agency*, indem er die Deutungshoheit über die Situation mit Verweis auf seine umfassende Reiseerfahrung für sich beanspruchte.

Dieses Narrativ zieht sich auch durch die Beschreibung der weiteren Reise. So musste Silimu bin Abakari durch seine fehlenden Sprachkenntnisse eine Einbuße an *agency* hinnehmen. Im Vergleich zu Ostafrika, wo er selbst noch als Übersetzer tätig gewesen war, blieb er nun seinerseits auf

88 Vgl. PERBANDT, Wissmann, S. 476.

89 SELIM BIN ABAKARI, Meine Reise nach Rußland und Sibirien, in: VELTEN (Hg.), Schilderungen der Suaheli, S. 277–308, hier S. 298.

90 Als eines der wenigen Beispiele dafür lässt sich eine Jagdszene nennen, in der Silimu bin Abakari von Bumiller beauftragt wurde, das Gehörn eines geschossenen Tiers zu untersuchen. Vgl. ebd.

91 Vgl. ebd., S. 297.

92 Vgl. ebd., S. 277.

93 Ebd.

Dolmetscher:innen angewiesen.<sup>94</sup> Diesem Umstand begegnete er, indem er sich ganz als Weltläufer gab, der sich durch seine Reiseerfahrung in den verschiedensten Weltregionen und den unterschiedlichsten Situationen zurecht fand. Beispielsweise schilderte er beim Aufenthalt in den großen Hotels der Metropolen St. Petersburg und Moskau, wie er dem Hotelpersonal im Stil eines vornehmen Kosmopoliten Befehle erteilte, die ihm die Orientierung in der fremden Umgebung erleichterten. An anderer Stelle betonte er, bei den Kutschern nicht die überhöhten Preise für »Fremde« zu zahlen, da er solche Tricks von anderen Reisen bereits kannte.<sup>95</sup>

Außerhalb der Großstädte änderten sich der soziale Kontext und damit auch die Möglichkeiten für Silimu bin Abakaris Selbstinszenierung. Im Kontakt mit der ländlichen Bevölkerung sah er sich teilweise mit seiner Herkunft aus Afrika beziehungsweise den Komoren konfrontiert. Er schilderte Situationen, in denen die Menschen vor ihm flohen, da sie noch nie eine schwarze Person gesehen hätten.<sup>96</sup> Dies bedeutete für Silimu bin Abakari eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit, da er nicht, wie in den Großstädten, beobachtend an Alltagsszenen teilnehmen konnte. Stattdessen erregte er große Aufmerksamkeit und wurde selbst zum Objekt der Betrachtung.

Gleichzeitig ermöglichte ihm diese exponierte Stellung an anderen Orten wiederum die Inszenierung als weltläufiger Reisender. So begrüßten die Bewohner:innen der Dörfer des Altaigebirges Silimu bin Abakari weitaus überschwänglicher als den vorausreitenden Bumiller, da sie ihn als »Obersten« der Reisegesellschaft betrachteten. Dies erklärte er sich damit, dass sie noch nie einen Schwarzen gesehen hätten und ihn deswegen für einen »Sultan« hielten.<sup>97</sup> Bei den Kalmück:innen erfuhr er sogar religiöse Verehrung, da sie ihn als den angeblich von ihnen angebeteten Teufel verehrten und deswegen vor ihm niederfielen.<sup>98</sup>

Einen Sonderfall in Bezug auf die *agency* Silimu bin Abakaris stellen die Situationen dar, in denen der islamische Glaube eine Verbindung zur lokalen Bevölkerung bot.<sup>99</sup> Bereits in St. Petersburg kam er in Kontakt mit muslimischem Hotelpersonal. Zunächst zeigte er sich ungläubig, in Russland

94 Vgl. ebd., S. 279.

95 Vgl. ebd., S. 283.

96 Vgl. ebd., S. 286 und 289.

97 Vgl. ebd., S. 292.

98 Vgl. ebd., S. 293.

99 Die Bedeutung der Zugehörigkeit zur islamischen Glaubensgemeinschaft für die Selbstverortung und die *agency* Silimu bin Abakaris während der Reise durch Russland und Sibirien untersucht Katharina Wilkens in einem bislang unveröffentlichten Manuskript. Freundlicherweise konnte das Manuskript für den vorliegenden Beitrag eingesehen werden, wofür ich der Autorin meinen persönlichen Dank aussprechen möchte. Vgl. Katharina WILKENS, »When the Kalmyks saw me, they thought I was their black devil«. *Inverting Centres and Peripheries in Colonial Travelogues Written by East Africans* (im Erscheinen).

Muslim:innen anzutreffen.<sup>100</sup> Im weiteren Verlauf der Reise schilderte er diese Begegnungen durchweg als positiv, da beispielsweise ihm bekannte Hygienevorschriften, Ernährungsgebote oder die arabische Sprache verbindende Elemente darstellten.<sup>101</sup> Im Kontakt mit anderen Muslim:innen konnte Silimu bin Abakari seine *agency* zum Teil beträchtlich erweitern. Über die Kirgis:innen berichtete er, dass diese ihn »gleich zu ihrem Lehrer machen« wollten, da er »von der arabischen Küste«<sup>102</sup> komme. Hier bot sich ihm also die Gelegenheit, sich als gelehrter, vielgereister Muslim zu inszenieren und der lokalen Bevölkerung in einer machtvollen Rolle gegenüberzutreten.

### Fazit

Die Reiseberichte Silimu bin Abakaris haben an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eine wechselvolle Rezeptionsgeschichte erfahren. Zur Zeit ihrer Entstehung wollte der Herausgeber Carl Velten damit koloniale Stereotype über Afrikaner:innen, wie beispielsweise deren angebliche Naivität, belegen. Darüber hinaus sollte das Buch die angeblichen Erfolge des Deutschen Reichs bei der Kolonisation Ostafrikas sowie die vermeintliche Loyalität der dortigen Bevölkerung gegenüber ihren weißen »Herren« verdeutlichen. In dieser Lesart dienten die Berichte also dazu, die koloniale Ordnung zu bestätigen. Andere Interpretationsansätze lesen Silimu bin Abakari dagegen als kolonialkritischen Autor. So interpretierte ihn der tschechische Afrikanist Luboš Kropáček in den 1960er Jahren als antiimperialistischen Autor. Er übersetzte dessen Reisebericht über das »rückständige« Zarenreich ins Tschechische, um damit die sowjetischen Besatzer von 1968 zu kritisieren.<sup>103</sup> Aktuell wird Silimu bin Abakari als komorischer Autor wiederentdeckt, der auf seinen Reisen erfolgreich gegen rassistische Diskriminierung in Europa gekämpft habe und dadurch den positiven Vergangenheitsbezug des Inselstaats stärken soll.

Diese vielseitigen Auslegungsmöglichkeiten der Texte Silimu bin Abakaris verdeutlichen, dass er sich nicht einseitig auf die Rolle als Bumillers Diener beschränken lässt, sondern ein sehr viel komplexerer Akteur war. In diesem Beitrag wurde aufgezeigt, dass er eine zentrale Bedeutung für die weltläufige Selbstinszenierung des Mannheimers hatte. Der Komorer ermöglichte durch seine Rolle als Vermittler und Dolmetscher Bumillers Reise durch Ostafrika und verkörperte, zurück in Mannheim, dessen Bezug zur »weiten Welt«.

100 SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland und Sibirien*, S. 279.

101 Vgl. ebd., S. 285.

102 Ebd., S. 305.

103 Vgl. Luboš KROPÁČEK, *Fifty Years of Swahili Studies in Prague*, in: *Archiv orientální. Quarterly Journal of African and Asian Studies* 62 (1994), S. 365–368, hier S. 367.



Die grenzüberschreitende Mobilität Silimu bin Abakaris darf aber nicht nur auf ihre Funktion für die Inszenierung Bumillers verkürzt werden. Er verfolgte mit seinen Reisen sowie den Berichten darüber eigene Ziele. Am Ende seines letzten Reiseberichts reflektierte er die Bedeutung des Reisens für seinen eigenen Lebensweg. Dort heißt es:

Auf allen meinen Reisen habe ich viele Freuden erlebt, aber auch manche Beschwerden gekostet und trotzdem ausgehalten, denn ich hatte schließlich den Wert des Reisens erkannt. Ich habe vieles in der Welt kennen gelernt und so manche Dinge gesehen, die ich bei uns zu Hause niemals zu sehen bekommen [...] haben würde.<sup>104</sup>

Aus dem Zitat geht hervor, dass der Autor das Reisen als Möglichkeit erachtete, Wissen zu erlangen. Diese biographische Selbstreflexion Silimu bin Abakaris ist ein Hinweis, dass er sich selbst als Weltläufer betrachtete, für den das Reisen persönliche Zwecke erfüllte. Diese änderten sich im Wechsel von Ort und Zeit, wie die Analyse der einzelnen Reiseberichte gezeigt hat. In Ostafrika gelang es ihm durch den Anschluss an die Expedition Bumillers und Wissmanns, seine *agency* im Kontext der kolonialen Situation zu vergrößern. Mit dem Bericht über seine Reise nach Europa empfahl sich der Komorer der deutschen Öffentlichkeit als Ostafrika-Experte. In Russland inszenierte er sich als Weltläufer, dem es, glaubt man dem Reisebericht, durch seinen kosmopolitischen Habitus gelang, die mit seiner Herkunft verbundene rassistische Stigmatisierung weitestgehend zu überlagern.

Silimu bin Abakari stellte sich also flexibel auf die sich im Wechsel von Ort und Zeit wandelnden Situationen ein. Durch diese erfolgreiche Anpassungsleistung gelang es ihm, aus den drei beschriebenen Reisen persönliche Vorteile für sich zu ziehen und seine *agency* zu vergrößern. Dabei spielte seine Herkunft von den Komoren als transnationalem Ort eine wichtige Rolle. Der bereits in seiner Jugendzeit erlernte Umgang mit kultureller Vielfalt und Mehrfachzugehörigkeit sowie die damit verbundene Mehrsprachigkeit ermöglichten es Silimu bin Abakari, sich auf die verschiedenen Kontexte der von ihm bereisten Orte einzustellen. In Ostafrika konnte er vor allem deswegen eine Rolle als Vermittler und Dolmetscher einnehmen, weil er als Komorer mit dem transnationalen Raum des westindischen Ozeans vertraut war. Seine im Vergleich zu europäischen Reisenden vergleichsweise offenen Konzepte von »Heimat« oder »Zugehörigkeit« ermöglichten es ihm, sich mit der swahilischsprachigen Küstengesellschaft der afrikanischen Ostküste zu identifizieren.<sup>105</sup> Dadurch konnte er sich den Deutschen gegenüber als

104 SELIM BIN ABAKARI, *Meine Reise nach Rußland*, S. 307f.

105 Für diese kosmopolitische Offenheit der komorischen Gesellschaft vgl. WALKER, *Comorians and Hadramis*, S. 449.

Vermittler und »Ostafrikaner« empfehlen. Auch auf der Reise nach Russland konnte er von seinen kosmopolitischen Kompetenzen profitieren, indem er als gebildeter Muslim und mithilfe seiner Arabischkenntnisse Anknüpfungspunkte an die lokale muslimische Bevölkerung fand. Mit dem Konzept der Heterographie betrachtet, lässt sich Silimu bin Abakari also nicht auf eine eindeutig zu definierende Subjektivität im Sinne einer Nationalitätszugehörigkeit festlegen.<sup>106</sup> Als kosmopolitischer Akteur wechselte er zwischen verschiedenen Orten, Sprachen und Identitätsangeboten und eignete sich seine Umwelt auf diese Weise an. Die Fremdzuschreibungen in deutschen Quellen, die ihn mal als »Suaheliboy«, mal als »Türken« oder »schwarzen Diener« beschrieben, sind hilflose Versuche, diese Vielfachzugehörigkeit auf eine Eigenschaft festzulegen und dadurch mit europäischen Konzepten von klar definierter kultureller Zugehörigkeit in Einklang zu bringen.

Im Vergleich zu Bumiller verfügte Silimu bin Abakari also über ein weitaus größeres Repertoire an kosmopolitischen Kompetenzen. Während Bumillers Weltläufigkeit in erster Linie eine imperiale war, die sich durch den Zugang zu finanziellen Mitteln, militärischer Ausrüstung und der Unterstützung durch die (kolonialen) Verwaltungsbehörden der bereisten Gebiete auszeichnete, war der Komorer der eigentliche Kosmopolit der Reisen. Er war zwar auf die privilegierten Möglichkeiten der grenzüberschreitenden Mobilität sowie die finanziellen Mittel des Mannheimers angewiesen, bewegte sich sonst aber unabhängig. Bumiller dagegen hätte sich ohne einen Vermittler wie Silimu bin Abakari in Ostafrika nicht fortbewegen können, da er auf dessen sprachlich und kulturelle Übersetzungsleistungen angewiesen war.

Zuletzt stellt sich noch die Frage, in welcher Weise Silimu bin Abakari den von ihm bereisten imperialen Raum aktiv mitgestaltete. Für Ostafrika lässt sich diesbezüglich festhalten, dass er als Vermittler zwischen deutscher Verwaltung und lokaler Bevölkerung an der Ausgestaltung der dortigen Kolonialherrschaft mitwirkte.<sup>107</sup> Als Autor von mehreren publizierten Reiseberichten nahm er Einfluss auf das Bild, das sich die deutsche Bevölkerung

<sup>106</sup> Für das Konzept der Heterographie in Abgrenzung zur konventionellen Biographie vgl. SCULLY, *Peripheral Visions*, S. 32–35.

<sup>107</sup> Einen weiteren Hinweis auf eine aktive vermittelnde Rolle Silimu bin Abakaris findet sich in einem Telegramm, auf das eine Forschungsgruppe um Stefanie Michels auf einer Exkursion im Rahmen von Recherchen im Wissmann-Nachlass stieß. In dem Telegramm, das der Komorer an Wissmann anlässlich dessen Hochzeit im November 1894 schrieb, nutzte Silimu bin Abakari das persönliche Verhältnis zu Wissmann, um diesen von einer baldigen Reise nach Daressalam zu überzeugen. Was er sich von einer solchen Reise Wissmanns versprach, geht aus dem Telegramm allerdings nicht hervor. Vgl. Michael RÖSSER, *Nachricht von Gott? Das Gratulationstelegramm von Selim bin Abakari an Hermann von Wissmann anlässlich seiner Hochzeit am 20.11.1894. Ein Dokument im »Afrika-Museum« im österreichischen Weißenbach bei Liezen*, in: Stefanie MICHELS (Hg.), *(Dis-)Locating Hermann von Wissmann*, Leverkusen 2018, S. 16–25, hier S. 18.

von den Kolonien in Afrika machte. Dabei lieferte er einen Gegenentwurf zu den rassistischen Stereotypen, in dem er die kulturelle Bedeutung der ostafrikanischen Küstengesellschaft betonte. Als reisender Kosmopolit sorgte er für die Zirkulation von Wissensbeständen innerhalb sowie zwischen der von ihm bereisten Imperien. Thomas Geider kam in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass die Kontakte zu russischen Muslim:innen seinen Reisen eine pan-islamische Dimension verliehen habe.<sup>108</sup>

Die Biographie des Komorers verdeutlicht, dass die transkontinentalen Imperien des 19. Jahrhunderts nicht nur von den europäischen Zentren und von Weißen geprägt wurden. Auch Akteur:innen aus den Kolonien wie Silimu bin Abakari hatten prägende Wirkung und dürfen deswegen in der Kolonialgeschichtsschreibung nicht ignoriert oder als namenlose »Diener« von Europäer:innen abgetan werden.

108 Vgl. GEIDER, *Early Swahili Travelogues*, S. 51.

Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl

## Provenienz Kolonialeroberung

### Die ethnographische Sammlung Theodor Bumillers

Ethnologische Sammlungen sind seit dem 19. Jahrhundert mit der Idee angelegt worden, in den imperialen Metropolen von den meist kolonisierten, außereuropäischen »Anderen« zu erzählen. Über die Perspektivierung der Sammler:innen, der Sammelumstände und des Weges der Objekte nach Europa, beziehungsweise innerhalb Europas, sowie über ihre Einordnung in museale, universitäre wie auch private Zusammenhänge ermöglichen diese Sammlungen einen selbstreflexiven Blick, sowohl auf europäische Wissensproduktion als auch auf die Inszenierungsstrategien der am Handlungszusammenhang »Sammlung« beteiligten Akteur:innen. Ethnographisches Sammeln erfolgte dabei keineswegs immer intentional im Sinne eines Erwerbs von Dingen aufgrund einer ihnen zugeschriebenen Aussagekraft im Kontext europäischer Museen oder Wissenschaften. Vielmehr sammelten Privatpersonen in unterschiedlichsten Kontexten und zu unterschiedlichsten Zwecken, ehe die von ihnen zusammengetragenen Dinge wissenschaftlich oder museal zu »Ethnographica«<sup>1</sup> wurden. Dies gilt auch für die ethnographische Sammlung, die Theodor Bumiller vor allem in den späten 1880er Jahren und den 1890er Jahren im Zuge der deutschen Kolonialeroberung in Ostafrika sowie auf ausgedehnten Reisen unter anderem in Ägypten, Mittelasien und vermutlich auch Indien anhäufte. Einige Jahre nach seinem Tod hatte Bumillers Witwe 1920 einen Großteil der von ihrem verstorbenen

1 Der Begriff »Ethnographica« wurde bereits zu Zeiten Bumillers verwendet und beruht auf wissenschaftlichen Paradigmen des 19. Jahrhunderts mit ihrer Vorstellung von in sich homogenen, nach außen klar abgrenzbaren (meist außereuropäischen) Ethnien bzw. Kulturen, die durch ihre materielle Kultur repräsentiert werden. Bei einer Aufhebung der globalen Dichotomie von »the West and the Rest« (Stuart Hall) gibt es keine »Ethnographica« mehr, sondern nur noch verschiedene Bereiche materieller Kultur und Kunst unterschiedlicher lokaler, aber global verflochtener Ausprägungen. Heute wird der Begriff »Ethnographica« v. a. noch im Bereich des Kunsthandels verwendet. Zur weiteren Problematisierung des Begriffes vgl. auch Volker HARMS, *Ethnographica in Völkerkundemuseen als Ergebnis eines Dialogs zwischen Objektsammlern und Objektproduzenten*, in: *Baessler-Archiv* 57 (2009), S. 41–58, hier S. 43; Barbara KIRSHENBLATT GIMBLETT, *Destination Culture. Tourism, Museums, and Heritage*, Berkeley 1998, S. 17f.

Mann erworbenen Objekte den völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim überlassen, »wo eine besondere Bumiller-Abteilung eingerichtet wurde, um das Andenken des im Jahre 1912 Verstorbenen zu ehren«<sup>2</sup>.

Der folgende Beitrag fragt nach der Rolle von sogenannten »Ethnographica« in der Bumillerschen Inszenierung von imperialer Weltläufigkeit und untersucht, in welche übergeordneten Diskurse und Strukturen des Sammelns, Forschens und Ausstellens von materieller Kultur in Mannheim, Deutschland und Europa sich Bumillers Sammlung einordnen lässt. Dazu werden wir zunächst knapp die kolonialen Bestände der heute in der »Abteilung Weltkulturen« verwahrten ethnologischen Sammlungen Mannheims umreißen. Anschließend rekonstruieren wir den Eingang der Bumiller-Objekte in die Mannheimer Museumsbestände, die Zusammensetzung der Sammlung sowie die Umstände ihres Erwerbs, soweit die extrem dürftige Dokumentation dies zulässt. Betont sei, dass diese erste Annäherung an die Erwerbsumstände noch keine Provenienzforschung im engeren Sinne bedeutet –<sup>3</sup> es handelt sich eher um ein erstes Ausloten der Bedingungen, unter denen eine solche stattzufinden hätte. Im nächsten Schritt präsentieren wir exemplarisch einige Objekte, an denen sich die Probleme der Dokumentation und der Provenienz, aber auch der »Diplomatie« der Objekte und deren teils gewaltsamer Erwerb besonders gut veranschaulichen lassen. Schließlich analysieren wir die Inszenierung der Sammlung und die Inszenierung Bumillers über die Objekte in Mannheim, ehe wir abschließend Gegenwart und Zukunft der Sammlung im Lichte aktueller Restitutionsdebatten diskutieren.

### Die koloniale Genese der Mannheimer »Weltkulturen-Sammlung«

Die ethnographische Sammlung Theodor Bumillers ist heute Teil der Abteilung »Kulturen der Welt und ihre Umwelt« in den »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim« (im Folgenden REM). Diese »Weltkulturen-Sammlung« umfasst rund 45.000 Objekte aus aller Welt<sup>4</sup> und einen noch unvollständig inventarisierten Bestand an Fotografien sowie Archivalien. Ihre Geschichte geht

- 2 [Wilhelm FÖHNER], Badener im Kolonialdienst. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: Neue Mannheimer Zeitung, 30.12.1927, S. 4.
- 3 Als Überblick dazu Larissa FÖRSTER, Der Umgang mit der Kolonialzeit. Provenienz und Rückgabe, in: Dies./Iris EDENHEISER (Hg.), Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken, Berlin 2019, S. 78–103.
- 4 Wie in anderen ethnologischen Museen und Sammlungen auch gibt es größere Lücken in der Dokumentation der Sammlung. Eine numerische Angabe stellt deshalb immer nur eine ungefähre Annäherung dar.

bis auf das Naturalienkabinett des Kurfürsten Carl Theodor ins Jahr 1757 zurück<sup>5</sup>. Als die kurfürstliche Residenz 1778 nach München verlegt wurde, kam das höfische Sammeln in Mannheim zum Erliegen. Mit dem Erstarken des Bürgertums in den 1830er Jahren und der Gründung des »Vereins für Naturkunde« und des »Mannheimer Altertumsvereins«, unter deren Dach auch sogenannte »Ethnographica« ein Zuhause fanden, wurde das Sammeln in Mannheim zu einer dezidiert bürgerlich geprägten Aktivität. Dabei spielte die innerstädtische Konkurrenz verschiedener Vereine und Einrichtungen um Sammlungsschwerpunkte und Kulturförderung immer wieder eine entscheidende Rolle. Ein ebenso wichtiger Stimulus war die munizipale Konkurrenz mit anderen deutschen Großstädten,<sup>6</sup> insbesondere Frankfurt und Karlsruhe. Mannheim als Handelsknotenpunkt des deutschen Südwestens wollte seine imperiale Weltläufigkeit auch in einer der eigenen Bedeutung entsprechenden ethnographischen Sammlung ausgedrückt sehen. Wie die Mehrzahl der deutschen ethnologischen Museen, so wuchs auch in Mannheim die Sammlung während der Jahrzehnte direkter deutscher Kolonialherrschaft in Übersee bis 1918, aber auch in der kolonialrevisionistischen Phase bis in die späten 1930er Jahre beträchtlich an.

Ethnologische Museen und Sammlungen sind also Kinder des Kolonialismus.<sup>7</sup> Die meisten Museen dieses Typs sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Hoch-Zeit des europäischen kolonialen Ausgreifens in die Welt, gegründet worden. Die Bestände aus dieser Zeit stellen überwiegend den größten Anteil ethnologischer Sammlungen. Im musealen Bereich waren die (überwiegend heute nicht mehr sogenannten) »Völkerkundemuseen« einer der größten Nutznießer des Kolonialismus. Als Wissensinstitutionen gegründet, bestimmten sie lange Zeit maßgeblich die Repräsentationen außereuropäischer Kulturen und Menschen und spielten damit eine

- 5 Vgl. zur Geschichte der Mannheimer ethnologischen Sammlungen das entsprechende Kapitel von Bernhard GISSBL, *Welt im Quadrat. Mannheim als koloniale Metropolregion* (im Erscheinen); sowie Henning BISCHOF, *Die völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim. Ein historischer Rückblick*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 1 (1989), S. 28–34; Martin SCHULTZ, *Vom Naturalienkabinett zum Mehrspartenmuseum. Die ethnologischen Sammlungen der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim*, in: Michael KRAUS/Karoline NOACK (Hg.), *Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*, Bielefeld 2015, S. 135–154.
- 6 Dazu H. Glenn PENNY, *Fashioning Local Identities in an Age of Nation-Building. Museums, Cosmopolitan Traditions, and Intra-German Competition*, in: *German History* 17 (1999), S. 488–504.
- 7 Vgl. dazu z. B. als jüngsten Überblick ders., *Im Schatten Humboldts. Eine tragi-sche Geschichte der deutschen Ethnologie*, München 2019, insbesondere Kap. III, weiterhin ders., *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2002; Andrew ZIMMERMAN, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago u. a. 2001.



zentrale Rolle nicht nur in der Popularisierung, sondern vor allem auch in der Produktion von Wissen über außereuropäische Gesellschaften. Als Medien dafür dienten deren nach Europa verbrachten Objekte materieller Kultur.

Für Mannheim sind an Sammlungen mit unmittelbarem Bezug zur deutschen Kolonialherrschaft in Übersee vor allem die folgenden als wichtigste Eingänge zu nennen: der 1899 erfolgte Ankauf der sogenannten »Südsee-Sammlung« des 1898 im Dienste der Neuguinea-Kompanie verstorbenen Oskar Baumüller von dessen Familie in Karlsruhe;<sup>8</sup> die Schenkung einer weiteren pazifischen Sammlung des Kolonialbeamten Emil Krauss (1907/1911);<sup>9</sup> sowie die Aufnahme der bedeutenden Sammlung aus dem Kameruner Grasland inklusive reichen Materials vom Hofe König Njoyas (1913), die aus einer von der Stadt Mannheim teilfinanzierten Expedition des Geographen Franz Thorbecke und seiner Frau Marie Pauline hervorging.<sup>10</sup> Mitten im Ersten Weltkrieg 1917, und in unmittelbarer Konkurrenz zu den Sammelaktivitäten benachbarter Großstädte, brachte die Stadt dann enorme finanzielle Mittel auf, um das Privatmuseum des Münchner »Malerstars« und Spiritisten Gabriel von Max anzukaufen, das Objekte aus Archäologie, Ethnologie, Anthropologie und Zoologie enthielt.<sup>11</sup> Das Ziel der von Max'schen

- 8 Der gelernte Landwirt Baumüller war zwischen 1895 und seinem Tod im Mai 1898 als Pflanzungsassistent für die Neuguinea-Kompanie tätig, zuletzt in Friedrich-Wilhelmshafen (heute Madang) in Neuguinea. Neben der Anlage und Leitung von Tabak-, Kokos- und Baumwollplantagen war er auch mit der häufig zwangsweise erfolgenden Anwerbung von Arbeitern betraut, dazu Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel 1898, S. 11f.; Hans J. OFFE, *Empires of Enterprise. German and English Commercial Interests in East New Guinea 1884 to 1914*, PhD Dissertation University of Adelaide 2008, S. 222f. Über das Zusammenspiel von militärischer Gewalt durch Marineexpeditionen und den Arbeitszwang der kolonialen Plantagenökonomie als Kontext für ethnographisches Sammeln in den späten 1890er Jahren siehe Götz ALY, *Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschätze der Südsee raubten*, Frankfurt a.M. 2021.
- 9 Der 1870 in Willstätt (Baden) geborene Krauss war 1902/03 als Amtsrichter in Mannheim tätig. Danach bekleidete er bis zum Ersten Weltkrieg verschiedene Positionen im Kolonialdienst, u. a. als Bezirks- und Oberrichter in Samoa sowie als Referent und zeitweise stellvertretender Gouverneur in Deutsch-Neuguinea, siehe *Biographisches Handbuch des Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, Paderborn u. a. 2005, Bd. 2, S. 644f. Eine erste Sendung von »neun Kisten ethnographischer Gegenstände aus Samoa und Neu-Guinea« erreichte Mannheim im Oktober 1907, siehe *Karlsruher Zeitung*, 01.11.1907.
- 10 Siehe Martin SCHULTZ, »Unser Haus ist das reine Museum«. Die Sammlung Franz und Marie Pauline Thorbecke an den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, in: *Kunst & Kontext* 1 (2014), S. 5–15; Klaus BORN (Bearb.), *Skulpturen aus Kamerun, Sammlung Thorbecke 1911/12*, Mannheim 1981.
- 11 Dazu Kathrin FISCHER, *Zur Genese der Völkerkundlichen Sammlungen im Reiss-Museum Mannheim. Die Mannheimer Erwerbung der Sammlung Gabriel von Max im Kriegsjahr 1917*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter N.F.* 8 (2001), S. 429–447; Karin ALTHAUS/Helmut FRIEDEL (Hg.), *Gabriel von Max. Malerstar, Darwinist, Spiritist*, München 2010.

Sammeltätigkeit war die gegenständliche Illustration der Evolutionstheorie Charles Darwins. In dieser Sammlung sind viele bekannte »Ethnographica«-Sammler und -Händler der damaligen Zeit vertreten, so zum Beispiel die Hamburger Firma Umlauff und das Museum Godeffroy. Weitere wichtige Sammlungszugänge beruhten häufig auf lokalem bürgerlichem Mäzenatentum und stehen mit kolonialen Aktivitäten im Zusammenhang, darunter die gleich noch ausführlicher zu beschreibende Sammlung, die Theodor Bumiller im Zuge der Kolonialeroberung Ostafrikas erwarb. Ebenfalls aus dem Kontext militärischer Auseinandersetzungen stammen einige Sammlungen aus Namibia, etwa die Sammlung des Oberleutnants Alfred von Kageneck (1911). Anzuführen wären weiterhin die asiatischen und afrikanischen Sammlungen von Albert Wagenmann, dem Inhaber des Tropenholzgroßhandels Luschka & Wagenmann im Mannheimer Hafen (1920/30); die pazifische Sammlung des Mannheimer Importkaufmanns Berthold Levy (1904), die während einer kolonialwirtschaftlichen Expedition auf die Marianen und Karolinen unter noch unbekanntem Umständen erworben wurde, sowie Objekte, die während der Yihetuan-Bewegung (»Boxeraufstand«, 1900–1901) von Angehörigen der alliierten Militärskräfte in China gesammelt und vermutlich größtenteils geplündert wurden.<sup>12</sup>

Den zahlenmäßig wichtigsten Zuwachs stellt der 1935 politisch initiierte Tausch zwischen mehreren badischen Museen dar, in dessen Rahmen große Teile der ethnologischen Sammlung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe nach Mannheim abgegeben wurden (ca. 12 000 Objekte). Auch in dieser Sammlung finden sich bekannte Namen aus kolonialen Zusammenhängen, wie beispielsweise Bernhard Hagen, Plantagen-Arzt in Südostasien und späterer Direktor der Frankfurter völkerkundlichen Sammlungen, dem heutigen Weltkulturen Museum. Hagen hatte seit 1889 eine Vielzahl von Objekten unter der Herkunftsbezeichnung »Sumatra« nach Karlsruhe gesandt, die 1935 nach Mannheim überstellt wurden. Ebenso enthielt die aus Karlsruhe übernommene Sammlung Objekte des Leipziger Verlegers und Kolonialpolitikers Hans Meyer, der einige der berühmten Bronzen erworben hatte, die bei der britischen Strafexpedition gegen das Königreich Benin 1897 geplündert worden waren. Den seit Jahrzehnten von Nigeria erhobenen Forderungen nach Restitution dieser Kunstwerke will die deutsche Kulturpolitik seit April 2021 nun zumindest teilweise entsprechen.<sup>13</sup>

12 Vgl. Iris EDENHEISER/Renyue HE, Cixis Chrysanthenen. Zwei Seidenbilder vom chinesischen Kaiserhof und ihre kolonialzeitliche Provenienz, in: Mannheimer Geschichtsblätter 30 (2017), S. 147–153; zum alliierten »Objekterwerb« während des sogenannten »Boxeraufstands« vgl. James L. HEVIA, Looting and Its Discontents. Moral Discourse and the Plunder of Beijing, 1900–1901, in: Robert BICKERS/R. G. TIEDEMANN (Hg.), The Boxers, China and the World, Lanham u. a. 2007, S. 93–113.

13 Siehe dazu die Pressemitteilung der Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters vom 30. April 2021, URL: <<https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/erklaerung-zum-umgang-mit-benin-bronzen-gruetters-wichtige-wegmarke>>

Die meisten Museen und Sammlungen arbeiteten damals mit einer Art kooperativem Wissenschaftsmodell.<sup>14</sup> Das heißt, es wurde nicht nur von Wissenschaftler:innen aus den sich erst konstituierenden Disziplinen der Geographie, Botanik, Anthropologie oder Ethnologie gesammelt, für die das Sammeln eine wichtige, »Wissenschaftlichkeit« überhaupt erst konstituierende Tätigkeit bildete. Vor allem griffen Museen auf koloniale Netzwerke zurück, die neben Militärs und Kolonialbeamten auch Missionar:innen, Händler:innen, Plantagenbesitzer:innen, Siedler:innen, sogenannte »Forschungsreisende« und frühe Tourist:innen einschlossen.<sup>15</sup> »Jeder mit einer leidlichen allgemeinen Bildung versehene Europäer«, so schrieb Bumillers Freund und Vorgesetzter Hermann von Wissmann in einer 1895 veröffentlichten Handreichung für den Aufenthalt in den deutschen Kolonien, »kann durch Sammeln, Beobachten oder Aufzeichnen irgend einem Zweige der Naturwissenschaft gute Dienste leisten«<sup>16</sup>. Es war gang und gäbe, dass diese verschiedenen Personengruppen aus den Kolonien Objekte mitbrachten – als private Souvenirs, als Trophäen aus kriegerischen Auseinandersetzungen, aus »wissenschaftlichem« Ehrgeiz oder für eine öffentliche Institution. Ein zentrales Motiv für diese Sammeltätigkeit war die Anhäufung verschiedener Sorten von symbolischem Kapital. In Residenzstädten wurden Sammler:innen in den Jahrzehnten des Kaiserreichs beispielsweise häufig durch die Verleihung von Orden oder Ämtern belohnt – eine Option, die nach Weggang des Hofes für Mannheim aber nicht mehr in Frage kam, was die Akquisition von Sammlungen durchaus erschwerte. Was aber auch in der Bürgerstadt zur Schenkung oder Abgabe von Sammlungen reizte, waren stadtesellschaftlicher Reputationsgewinn, der Stolz, sich »wissenschaftlich« zu betätigen, sowie ein Lokalpatriotismus, der durch munizipalen Wettbewerb noch befeuert wurde. Die völkerkundlichen Sammlungen und der sie

fuer-verstaendigung-und-versoehnung--1902114> (15.07.2021); weiterhin Dan Hicks, *The British Museums. The Benin Bronzes, Colonial Violence and Cultural Restitution*, London 2020; Barbara PLANKENSTEINER, *The Benin Treasures. Difficult Legacy and Contested Heritage*, in: Brigitta HAUSER-SCHÄUBLIN/Lyndel V. PROT (Hg.), *Cultural Property and Contested Ownership. The Trafficking of Artefacts and the Quest for Restitution*, London 2016, S. 133–155.

- 14 ZIMMERMAN, *Anthropology*, v. a. S. 118; weiterhin Kristin WEBER, *Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen. Das Sammeln von Ethnographica zur Zeit der deutschen kolonialen Expansion in Ostafrika (1884–1914)*. Conference Paper 1, Kölner Afrikawissenschaftliche Nachwuchstagung 2006, S. 14.
- 15 Zur Vielfalt ethnographischen Sammelns siehe bereits Bettina von BRISKORN, *Zur Sammlungsgeschichte afrikanischer Ethnographica im Übersee-Museum Bremen 1841–1945*, Bremen 2000, S. 117–152; Michael O'HANLON/Robert WELSCH (Hg.), *Hunting the Gatherers. Ethnographic Collectors, Agents, and Agency in Melanesia 1870s–1930s*, New York u. a. 2001.
- 16 Hermann von WISSMANN, *Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Deutschen Schutzgebieten*, Berlin 1895, S. 2.

im Kaiserreich tragende »Mannheimer Altertumsverein«, dem bis heute Bestände der »Weltkulturen-Sammlung« an den REM gehören, forderten explizit zum Sammeln auf und baten mit der Stadt verbundene Persönlichkeiten in Übersee gezielt um die Abgabe völkerkundlich interessanter Objekte. So ist zum Beispiel ein Protokoll der Vorstandssitzung des »Mannheimer Altertumsvereins« vom 25. Mai 1908 überliefert, in dem von einer Schenkung von Objekten durch den Bezirksrichter Ludwig Imhoff in Apia (Samoa) die Rede ist. Daraus leitet der Vorstand den dringenden Wunsch ab, auch andere in den deutschen Kolonien tätige Mannheimer zu Schenkungen für die bestehende Sammlung zu bewegen:

Es sollen daher unter Hinweis auf die Schenkung Imhoff Schreiben an den Gouverneur Seitz in Kamerun, den Farmer Exter in Südwestafrika und andere in den Kolonien befindliche Mannheimer wegen Überlassung völkerkundlicher Gegenstände gerichtet werden.<sup>17</sup>

Ab etwa der Jahrhundertwende bis zu den späten 1930er Jahren war das immer wieder explizit artikulierte Ziel der städtischen Sammlungsbestrebungen, ein den überseeischen Wirtschaftsverbindungen der Stadt entsprechendes Kolonialmuseum mit Strahlkraft für den gesamten Südwesten zu etablieren.

Die Bumillersche Sammlung war Teil dieser Bestrebungen und als Ausdruck der unmittelbaren Weltverbundenheit eines Mannheimers hoch willkommen. Ein expliziter Sammlungsauftrag seitens städtischer Institutionen an Bumiller ist nicht bekannt. Jedoch entspricht die Präsentation im und die Leihgabe sowie spätere Abgabe der Sammlung an das örtliche Museum den damaligen Konventionen bürgerschaftlichen Engagements in der Verknüpfung des Lokalen mit den überseeischen Gebieten. Soweit sich aus der vorhandenen Überlieferung schließen lässt, dürften (fast) keine finanziellen Mittel in die Übernahme der Sammlung geflossen sein. Vielmehr sind die Motivationen für eine Zusammenarbeit mit dem Museum zunächst im Ziel einer Selbstrepräsentation als weltläufiger Abenteurer zu suchen – so bereits 1889, als Bumiller selbst gleich zu Beginn seiner Beteiligung an der Kolonialeroberung Ostafrikas dem »Mannheimer Altertumsverein« vor Ort erworbene Objekte zur Ausstellung zur Verfügung stellte. Bei der späteren Schenkung

17 REM Archiv Weltkulturen, Akte »Mannheimer Altertumsverein, Akten betr. die ethnograph. Abteilung«, Protokoll der Vorstandssitzung des Mannheimer Altertumsvereins vom 25. Mai 1908, fol. 45. Zur 1950 erfolgten, testamentarisch verfüigten Überstellung ethnographischer Objekte des ehemaligen Kolonialgouverneurs Seitz an die Mannheimer Sammlungen siehe den Beitrag von Dominik Nagl in diesem Band.

durch die Witwe Emilie Bumiller-Lanz 1920 dürfte es um die Schaffung eines postumen Erinnerungsortes für Bumiller und seine globalen Unternehmungen, wie auch um die Arbeit an seiner Reputation gegangen sein.<sup>18</sup>

### Die Sammlung Bumiller und ihr Weg nach Mannheim

Die Sammlung Bumiller kann heute nicht mehr vollständig rekonstruiert werden. In der Museumsdokumentation existiert keine Übergabeliste, welche die Sammlung komplett erfasst hätte. Ebenso wenig sind den Objekten auf den vorhandenen, unvollständigen Originallisten die später vergebenen Museumsinventarnummern zugeordnet worden. Insofern muss jede Beschreibung der »Bumiller-Sammlung« als Annäherung betrachtet werden, zumal bislang auch erst der afrikanische Teil der Sammlung quantitativ erfasst wurde. Ausgehend von den Einträgen in den Inventarbüchern, die ab dem Jahr 1936 geführt<sup>19</sup> sowie den Karteikarten, die ab den 1950er Jahren angelegt wurden<sup>20</sup>, sind mit großer Wahrscheinlichkeit 779 Objekte aus Afrika der Sammlung Bumiller zuzuordnen; weitere 21 Objekte gehören möglicherweise zur »Bumiller-Sammlung«. Außerdem sind als Ergebnis aus dem Vergleich verschiedener Inventarverzeichnisse weitere 75 Objekte zu nennen, die einerseits bei der Erfassung einmal als der Sammlung Bumiller zugehörig angegeben wurden, zu einem späteren Zeitpunkt aber einer anderen Provenienz zugeschlagen wurden, beziehungsweise andererseits in der digitalen Datenbank als »Bumiller-Sammlung« verzeichnet sind, was jedoch zum Teil älteren Verzeichnissen widerspricht. Für diese 75 Objekte ist eine Zugehörigkeit zur »Bumiller-Sammlung« nicht ganz auszuschließen, jedoch unwahrscheinlich<sup>21</sup>. Über die Provenienz der nicht-afrikanischen Objekte in Bumillers Sammlung sind nur schwer Aussagen zu treffen, da diese Reisen, abgesehen von einem Tagebuch der 1896/97 erfolgten Jagdreise nach Mittelasien und Sibirien, quellenmäßig praktisch nicht belegt sind.

Der afrikanische Teil der »Bumiller-Sammlung« besteht zu etwa der Hälfte aus Waffen, das heißt Messern, Dolchen, Schwertern, Speeren, Schilden, Keulen, Bögen und Pfeilen. Obwohl in der gesamten Sammlung Objekte selten einer genaueren regionalen oder »ethnischen«<sup>22</sup> Provenienz zugeord-

18 Siehe zu Bumillers Verwicklung in Kolonialskandale sowie den Querelen um Trennung und Erbschaft in Mannheim den Beitrag von Bernhard Gißibl in diesem Band.

19 SCHULTZ, Mehrspartenmuseum, S. 150.

20 Für diese Information danken wir Marion Jourdan.

21 Wir danken ganz herzlich Marjolein Impe, durch deren Abgleich der unterschiedlichen Inventarverzeichnisse diese numerische Annäherung an den Bumillerschen Objektbestand erst ermöglicht wurde.

22 Der koloniale Konstruktcharakter von Ethnizitäten kann an dieser Stelle nur angemerkt, nicht ausführlicher diskutiert werden. Zu den fluiden Grenzen und zur

net werden, so ist doch gerade bei den Waffen auffällig, dass hier eine höhere Anzahl an Speeren und Schilden den Maasai zugewiesen sind. Die Dominanz von Kriegsgerät und Objekten der Maasai verdankt sich dem Kontext der militärischen Eroberung des Nordens der beanspruchten deutsch-ostafrikanischen Kolonie, wo die Maasai ihren nomadisierenden Lebensstil und das Weideland für ihre Viehherden gegen die sogenannte »Wissmanntruppe« verteidigten. Ein Großteil der Maasai-Objekte dürfte daher im Zuge des – euphemistisch als Expedition bezeichneten – Kriegszuges Wissmanns zum Kilimanjaro im Frühjahr 1891 erworben, beziehungsweise geplündert worden sein.<sup>23</sup> An alltäglichen Gebrauchsgegenständen befinden sich auffällig viele Tabakutensilien in der Sammlung, wie z. B. Pfeifen und Schnupftabakbehälter. Außerdem gibt es eine große Anzahl von Körben, Fächern, Schalen, Löffeln und becherartigen Behältern. Größere Kleidungsstücke oder vollständige Ensembles finden sich kaum; stattdessen wurden kleinere Objekte wie Kopfschmuck, Gürtel und Sandalen wie auch einfach gearbeiteter Schmuck aus Metall oder Elfenbein (z. B. Hals- und Armreifen) gesammelt. Von Objekten jedoch, die eine hohe lokale Wertigkeit als Symbol und Vehikel politischer Macht oder sozialer Stellung besaßen oder dem sakralen Bereich zuzuordnen waren, sind nur sehr wenige in die Sammlung eingegangen. Dazu zählen beispielsweise Querhörner aus Elfenbein, geschnitzte Autoritätsstäbe oder drei kleine, abstrakte, anthropomorphe Figuren.

Der erste Hinweis auf eine Sammlung Bumillers in Mannheim findet sich im Jahr 1889 im Protokollbuch des »Mannheimer Altertumsvereins«:

[Es waren] Gegenstände verschiedener Art, die unser Landsmann, Herr Dr. Bumiller, der bekanntlich als Adjutant des Reichskommissars Major von Wissmann in Ostafrika weilte, dort erworben und dem Verein zur zeitweiligen Aufstellung überlassen hat.<sup>24</sup>

Vielfalt von Identifikationen als und Zugehörigkeiten zu den Maasai siehe u. a. Thomas SPEAR / Richard WALLER (Hg.), *Being Maasai. Ethnicity and Identity in East Africa*, Oxford u. a. 1993.

23 Vgl. dazu ausführlich den Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band. Zur Bedeutung kolonialer »Strafexpeditionen« für den Erwerb von ethnographisch interessierenden Objekten am Beispiel der deutschen Südsee-Kolonien ALY, *Das Prachtboot*.

24 Barbara TROEGER, *Der Mannheimer Altertumsverein 1859–1914*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter N.F. 1* (1994), S. 273–327, hier S. 296, Fn. 199: Protokollbuch II, S. 153 (19. November 1889). Vgl. weiterhin Robert PFAFF-GIESBERG, *Der Mannheimer Altertumsverein und die Völkerkundlichen Sammlungen im Reiss-Museum*, in: *Mannheimer Hefte* (1959), H. 1, S. 30–33. Gemeint ist das »Protokollbuch des Mannheimer Altertumsvereins 1866–1894. Aufbewahrt im Vereinsarchiv im Reiss-Museum der Stadt Mannheim (ungedruckt)«.

Ein weiterer zeitgenössischer Bericht über die Ausstellung von Bumillers »reichhaltige[r] ethnographische[r] Sammlung aus Ostafrika« betonte sowohl, dass die Objekte nach wie vor Bumiller »zu eigen« wären, als auch den Wunsch seitens des »Altertumsvereins«, die Ausstellung aufgrund des großen Publikumsinteresses seit dem Sommer nun auch während der Wintermonate zugänglich zu machen.<sup>25</sup> Doch existierte in Mannheim in den 1890er Jahren noch keine permanente Schausammlung. Auch deshalb konnte die »Bumiller-Sammlung« immer nur zeitweise öffentlich ausgestellt werden, so erneut im Sommer 1894:

Major von Wissmann bereitet die Herausgabe eines Werkes über die Resultate seiner letzten Reise nach Central-Africa vor. Die von ihm und Dr. Bumiller auf derselben dort zusammengebrachten Sammlungen, gelangten im Sommer 1894 in Mannheim zur Ausstellung.<sup>26</sup>

Die Praxis, Privatsammlungen (zunächst) als Leihgaben auch für längere Zeit an ein Museum zu geben, war (und ist bis in die heutige Zeit) durchaus üblich; im Idealfall erfolgte dann zu einem späteren Zeitpunkt die Schenkung an, manchmal auch der Ankauf durch das Museum. Doch auch die Tatsache, dass Bumiller zusammen mit Wissmann bei der großen deutschen Kolonialausstellung 1896 in Berlin einen »Ehrenhof« mit »großartigen ethnographischen Sammlungen« bestückte,<sup>27</sup> deutet darauf hin, dass Bumillers »Ethnographica« noch kein fester Bestandteil der Mannheimer Sammlungen waren, sondern flexibel zur Inszenierung des Kolonialerobers genutzt wurden. Erst Jahre nach dem Tode Bumillers 1912 vermeldete der Mannheimer Stadtrat in seiner Sitzung am 24.06.1920:

Frau Legationsrat Dr. Th. Bumiller geb. Lanz hier hat aus den Sammlungen ihres verstorbenen Gatten eine umfangreiche und sehr wertvolle Kollektion von natur- und völkerkundlichen Gegenständen aus Afrika und Asien der Stadt Mannheim als Geschenk überreicht. [...] Der Stadtrat spricht für diese hochsinnige Zuwendung, die eine außerordentlich kostbare Bereicherung und Ergänzung der städtischen Sammlungen bildet, den herzlichsten Dank aus und ist darüber umsomehr erfreut, als Frau Dr. Bumiller auch die Kosten der späteren museumsmäßigen Ausstellung der geschenkten Gegenstände übernehmen will.<sup>28</sup>

25 Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 8 (1889), H. 12, Sp. 296f.

26 Internationales Archiv für Ethnographie 8 (1895), S. 40.

27 Paul NEUBAUER, Die deutsche Kolonialausstellung, in: Karlsruher Zeitung, 20.05.1896, Morgenblatt.

28 MARCHIVUM, Ratsprotokolle für das Jahr 1920, Protokoll der Sitzung vom 24. Juni 1920 (Nr. 3649).



Inwiefern sich hier nur der Besitzstatus der sich möglicherweise bereits in den völkerkundlichen Sammlungen befindlichen Objekte geändert hat, oder ob neue Bestände aus der Privatsammlung der Bumillers an das Museum übergeben wurden, wird aus den vorhandenen Dokumenten nicht deutlich. Ebenso wenig bekannt ist, ob die Abgabe tatsächlich auch naturkundliche Objekte umfasste, wie im Ratsprotokoll erwähnt, und wie mit diesen Objekten weiterhin verfahren worden ist.

Schließlich berichtete das *Neue Mannheimer Volksblatt* im April 1932 über eine »Auktion im Hause Bumiller-Lanz«, bei der diverse Einrichtungsgegenstände versteigert wurden. In den Beständen der »Weltkulturen-Sammlung« der REM hat sich dazu ein Faltblatt mit einer detaillierten Aufstellung sowie einigen Abbildungen der zu versteigernden Objekte erhalten. Relevant für eine ethnologische Sammlung wären nach damaligen Sammlungsstrategien einige Möbel aus Indien und dem sogenannten »Orient«, Perserteppiche, »orientalische« und asiatische Gewänder, ein Moschee-Lüster, ein »orientalisches Kultgerät« sowie ein afrikanisches Trinkhorn mit europäischer Silbermontierung gewesen.<sup>29</sup> Nach dem derzeitigen Stand der Provenienzforschung zu den Objekten könnte der Moschee-Lüster identisch mit einem in das Museum als »Moscheelampe« aufgenommenen Objekt sein.<sup>30</sup> Überlieferte Fotografien aus dem »Bumiller-Haus« belegen, dass ganze Räume in orientalisierendem Stil eingerichtet waren.<sup>31</sup> Hier lässt sich vermuten, dass diese Lampe im eigenen Wohnraum Teil eines Ensembles von Objekten mit orientalisierenden Referenzen war, die dem Zwecke diente, den Besitzer als weltgewandt zu repräsentieren. Ob das Museum aus dieser Versteigerung noch weitere Objekte erwarb, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

Sofern eine Jahreszahl mit Objekten aus der »Bumiller-Sammlung« angegeben wurde, handelt es sich dabei aber stets um das Jahr 1920. Wir gehen deshalb davon aus, dass die Sammlung Bumiller mehrheitlich im Jahr 1920 in den Besitz des Museums übergang. Als bisher einzige Ausnahme lässt sich laut Inventarbuch und Karteikarte die Holzskulptur eines sitzenden Buddha auf Elefantensockel (Inv-Nr. II As 4), vermutlich aus Siam (weitestgehend geographisch übereinstimmend mit dem heutigen Thailand), ausmachen, die am 1. Juli 1928 aus der Sammlung Bumiller für 600 Reichsmark angekauft wurde. Allerdings verfügten die für die völkerkundlichen

29 REM Archiv Weltkulturen, Ordner Korrespondenz 1932 – B, Faltblatt der Versteigerung.

30 Die Lampe ist in der Weltkulturen-Sammlung mit der Inventarnummer II As 1067 verzeichnet. Zur unklaren Herkunft dieser Lampe siehe ausführlich auch Julia ECHNER, Ein Hängeleuchter aus der Sammlung Bumiller in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 30 (2015), S. 135–138.

31 Siehe die Illustrationen bei Monika RYLL, Großbürgerliche Wohnkultur in Mannheim. Das Bumiller-Haus in D7, 5, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 30 (2015), S. 67–78.

Sammlungen Mannheims zuständigen Kuratoren bis 1933 über keinerlei Listen oder systematische Dokumentation der Bumillerschen Objekte. Als der interimistische Sammlungsleiter Edmund Strübing sich nach dem Tod des langjährigen Kustos Wilhelm Föhner an die Arbeit machte, »die Bestandteile der einzelnen Sammlungen im Depot des Museums so auseinander zu sortieren, dass man einen genauen Überblick darüber erhält, was gekauft ist und was zur Sammlung Max, Kageneck, Bumiller, u. s. w. gehört«, stellte er fest, dass »Listen über die von Frau Bumiller geschenkten Sammlungsgegenstände [...] nicht vorhanden« seien.<sup>32</sup> Daraufhin scheint man von Seiten des Museums noch einmal bei der Witwe vorstellig geworden zu sein, die am 25. November 1933 drei Objektlisten an Strübing sandte:

Wie ich Ihnen zusagte, sende ich Ihnen hier beifügend eine alte Aufstellung jener Samlung [sic] meines Mannes, welche unter Briefschaften meiner lang verstorbenen Schwiegermutter lagen und gewiß ist diese Aufstellung nicht für die Samlung [sic] im Zeughaus-Museum richtig zusammenfassend, doch vielleicht gibt sie Richtung u. Herkunft an, was mir durch das verlorene Tagebuch meines Mannes in der ganzen Auslegung und Sendung an das hiesige Museum so störend und peinlich war.<sup>33</sup>

Strübing konnte Emilie Bumiller-Lanz beruhigen, dass die erwähnten Tagebücher beim Aufräumen im Museum gefunden worden seien. Zudem hoffte er, anhand der Listen weitere Anhaltspunkte für die Sammlung zu finden, da sich bei der bislang »oberflächlichen Sortierung« nicht viele Aussagen zu deren Objekten haben ausmachen lassen.<sup>34</sup> Dem Brief der Witwe von 1933 zufolge sind private Tagebücher verschollen; die erhaltenen Expeditionstagebücher geben über konkrete Objektakquisitionen kaum Hinweise. Der Sendung lagen jedoch drei Listen bei, die aufschlussreich für die Provenienz zumindest eines Teils der Sammlung sind: Die erste Liste ist auf vorgedrucktem Papier der Emin-Pascha-Expedition verfasst, deren Titel jedoch durchgestrichen wurde. Sie ist auf den 1. April 1889 in Sansibar datiert und unterschrieben von Fritz Bley.

Der 1853 in Quedlinburg geborene Fritz Bley hatte in Leipzig Forst- und Naturwissenschaften studiert und sich bis zu seinem Tod 1931 in Kaiserreich und Weimarer Republik als Publizist, Journalist, Jagdschriftsteller und Kolonialpropagandist einen Namen gemacht. Bis heute ist Bleys Name eng mit nationalistischen, alldeutschen und antisemitischen Schriften sowie mit

32 REM Archiv Weltkulturen, Korrespondenz 1933, Edmund Strübing an Oberbürgermeister, 28. April 1933.

33 REM Archiv Weltkulturen, Korrespondenz 1933 B, Emilie Bumiller-Lanz an Dr. Edmund Strübing, Reiss-Museum, 25. November 1933.

34 REM Archiv Weltkulturen, Korrespondenz 1933 B, Edmund Strübing, Abteilung Völkerkunde, an E. Bumiller-Lanz, Brief vom 01.12.1933.

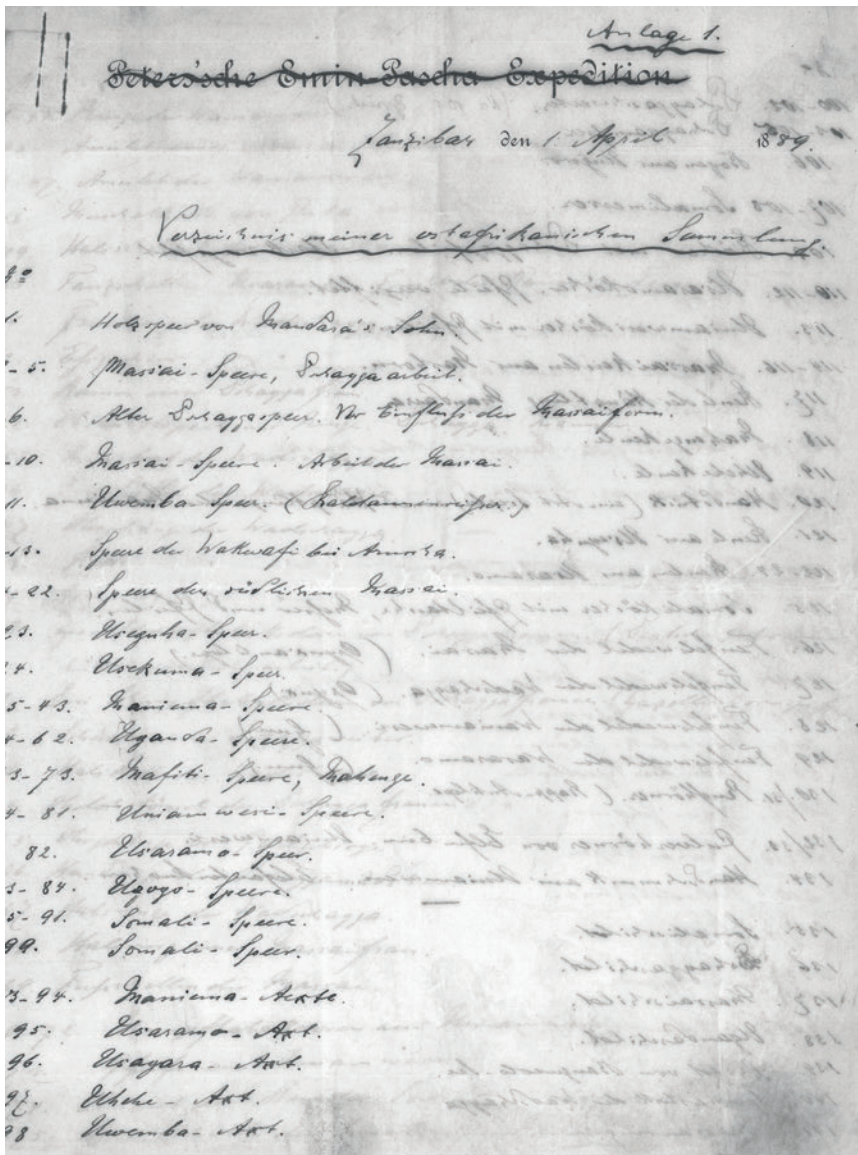


Abb. 8: Erste Seite der von Fritz Bley geführten Sammlungsliste, Sansibar, 1. April 1889. Foto: © REM Archiv Weltkulturen

Tier- und Jagdgeschichten verbunden, und wie Bumiller gehörte er zu den Kolonialenthusiasten und -eroberern der ersten Stunde. Seit 1885 als Generalsekretär der »Gesellschaft für Deutsche Kolonisation« und Herausgeber von deren *Kolonialpolitischer Korrespondenz* tätig, ging er 1887 mit dem berühmten Carl Peters nach Ostafrika und leitete dort zwei Jahre lang die landwirtschaftliche Versuchsstation Usungula, gelegen in der Region Uzaramo im Hinterland der Küste und betrieben von der »Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft« (im Folgenden DOAG). Anschließend war er 1889 zur Vorbereitung der von Peters geleiteten Deutschen Emin-Pascha-Expedition als Vertreter in Sansibar tätig,<sup>35</sup> was das zur Aufzeichnung seiner Sammlung verwendete Briefpapier erklären dürfte.<sup>36</sup>

Über seine Tätigkeit in Usungula legte Bley 1891 die Publikation *Deutsche Pionierarbeit in Ostafrika* vor. Darin werden im kolonialen Duktus der Zeit Naturräume beschrieben, ethnographische Beobachtungen angestellt und vom alltäglichen Leben auf Usungula berichtet. Des Weiteren wird das kolonialwirtschaftliche Potenzial der Region analysiert sowie Empfehlungen zum Umgang mit der lokalen Bevölkerung gegeben. Hinweise auf eine umfangreiche oder systematische Sammeltätigkeit finden sich in dieser Schrift nicht. Allerdings hatte Bley zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seine Sammlung bereits an Bumiller abgegeben. An einer Stelle beschwert sich Bley über die zwar vorhandene, in seinen Augen aber kaum angewandte handwerkliche Kunstfertigkeit der Bevölkerung, so dass »Usaramo für den Sammler nur ein sehr karges Feld« biete.<sup>37</sup> Bley beobachtete intensiv die materielle Kultur der Region, die er oft in herablassend rassistischem Gestus beschrieb. An einer Stelle erwähnt er einen geübten Handwerker (*fundi*), bei dem er diverse Alltags- und Schmuckgegenstände in Auftrag gab, die er »mit einigen Kupfermünzen« sowie mit einer »amerikanische[n] Petroleumkiste« bezahlte.<sup>38</sup> Eigens für sich anfertigen ließ Bley

35 Fritz Bley agierte als Vertreter der Expedition in Sansibar, siehe Carl PETERS, Die deutsche Emin-Pascha-Expedition, München u. a. 1891, S. 16, 22 und 23; Fritz BLEY, Deutsche Pionierarbeit in Afrika, Berlin 1891, S. 81.

36 Die Deutsche Emin-Pascha-Expedition war eine von Carl Peters geleitete Expedition mit dem Ziel, den verschollenen deutschstämmigen Gouverneur der ägyptischen Provinz Äquatoria, Eduard Schnitzer (alias Emin Pascha), aufzufinden. Das imperialistisch überhöhte Unternehmen stand in unmittelbarer Konkurrenz zu einer britischen Expedition auf der Suche nach David Livingstone unter der Leitung von Henry Morton Stanley und sollte auch die deutsche Einflusssphäre in Ostafrika nach Norden ausdehnen, vgl. Christian KIRCHEN, Emin Pascha. Arzt – Abenteurer – Afrikaforscher, Paderborn 2014, S. 115–122.

37 BLEY, Pionierarbeit, S. 66.

38 Ebd., S. 65.

einen ameisenstärkeren Brotkorb mit Gestellfuß und verkröntem Deckel und zwei Seitengriffen, ein sehr dekoratives Stück, ferner einen sehr hübschen Papierkorb und für die Veranda einige Ampelkörbe mit Seitenöffnungen, die ich mit Moos und Baumerde füllte und alsdann mit Baumorchideen [...] bepflanzte.<sup>39</sup>

Bleys Publikationen weisen ihn also – im Rahmen der Perspektive des sich überlegen wählenden Kolonialherrn – als ethnographisch wie an materielle Kultur interessiert aus. Weiterhin war er überzeugt davon, dass die ihn umgebende Gesellschaft in der Landschaft Uzaramo angesichts des Vordringens des Islam in Ostafrika dem Untergang geweiht sei. Als Vertreter der mit Herrschaftsanspruch auftretenden DOAG agierte er auf einem Vorposten, der von diplomatischem Geschick im Schmieden und Unterhalten lokaler Allianzen ebenso geprägt war wie von der strukturellen und wiederholten Anwendung von Gewalt.<sup>40</sup> In den Augen ihrer afrikanischen Nachbarn erschienen die DOAG-Beamten weniger als neue, gänzlich unbekannte Macht, sondern, ganz ähnlich den Handelschiefs und Küstenhändlern, als eine weitere Spielart dieser mit Autoritätsanspruch auftretenden Big Men des Karawanenhandels. Der einzige Unterschied zu diesen lag, dem Afrikanisten Jonathon Glassman zufolge, in der außerordentlichen Brutalität, welche die DOAG an den Tag legte.<sup>41</sup>

Die Liste der von Bley verzeichneten Gegenstände trägt den Titel *Verzeichnis meiner ostafrikanischen Sammlung*. Sie zählt 324 Nummern, wobei in manchen Fällen unter einer Nummer mehrere Objekte zusammengefasst wurden. Objekte werden größtenteils nach ihrer Funktion und ihrer ethnischen bzw. regionalen Herkunft benannt. Die anderen beiden Listen sind identisch und in derselben Handschrift verfasst; die erste steht unter der Überschrift *Ethnographische Sammlung von Herrn Dr. Bumiller D 7.5. Mannheim*<sup>42</sup>, die zweite kann als Kopie gelten und heißt verkürzt schlicht *Ethnographische Sammlung*. Ein Vergleich der Bley-Liste mit der Bumiller-Liste ergibt, dass – bis auf einige wenige Ausnahmen, die auf Verwechslungen oder einer zu generischen Begriffsbestimmung auf Seiten Bumillers beruhen – die Listen bis zur Nummer 237 sowie die Nummern 303 bis 307 identisch sind. Bei Bumiller sind einige Objekte als »ohne Nummer« angegeben, die nur unzureichend den übrigen Nummern der Bley-Liste zugeordnet

39 Ebd.

40 Zur prekären Situation der DOAG in den späten 1880er Jahren siehe Jutta BÜCKENDORF, »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!« Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Münster 1997.

41 Jonathon GLASSMAN, Feasts and Riot. Revelry, Rebellion, and Popular Consciousness on the Swahili Coast, 1856–1888, Portsmouth, NH u. a. 1995, S. 187f.

42 D 7, 5 ist Bumillers Adresse in der nach Quadraten geordneten Mannheimer Innenstadt.



werden können. In jedem Falle können sie jedoch nicht für die nahezu 90 Objekte stehen, welche die übrige Bley-Liste bis zur Nummer 324 füllen. Insgesamt legt der Vergleich der Listen nahe, dass Bumiller die ostafrikanische Sammlung von Fritz Bley zumindest zu fast drei Vierteln übernommen hat. Ob dies durch Kauf, Tausch oder als Geschenk geschah, ist nicht festgehalten. Doch dürfte sich die Transaktion tatsächlich am 1. April 1889 bei einer persönlichen Begegnung von Bley und Bumiller in Sansibar vollzogen haben, unmittelbar nach Bumillers Ankunft auf der Insel.<sup>43</sup>

Wie bereits dargelegt, ist Bumillers Sammlung nicht als ein vollständiges und abgeschlossenes Konvolut an das Museum übergeben worden. Bis 1920 blieben große Teile weiterhin im Besitz der Witwe. Insofern muss hier auch unklar bleiben, ob die in den Listen aufgeführten Objekte vollständig in die Sammlungen der REM eingegangen sind. Zwischen beiden Listen ist zudem ein erheblicher Informationsverlust zu verzeichnen: Die Bestimmungen der Objekte sind bei Bumiller wesentlich generischer als bei Bley, wie auch die örtlichen Provenienzen nicht genau übernommen wurden: So wurde z. B. aus dem Objekt Nr. 120, dem »Handstück (eine Art Scepter) eines Häuptlings der Manieama«, bei Bumiller der weniger spezifische »Schläger«; aus dem »Teufelswedel der Massai (Oryxantilope)« wird ein einfacher »Haarschweif« und aus der »Usagara-Axt« ein »Beil«. Offensichtlich bestand bei der Übernahme der Sammlung kein Interesse an einer genaueren Erschließung der Objekte.<sup>44</sup>

### Provenienz Deutsch-Ostafrika: Der Eroberer als Sammler

Wie in allen asymmetrischen Kontaktzonen und Situationen kolonialer Begegnungen, so gab es auch in Ostafrika – selbst in massiv von Gewalt geprägten Kontexten – unterschiedlichste Formen des Sammelns von »Ethnographica«, die vom Kauf über Tausch und diplomatische Geschenke bis zu Erpressung, Plünderung und Raub reichten.<sup>45</sup> Die genauen Sammel-

43 Bumiller traf mit Wissmann am 31. März 1889 in Sansibar ein, siehe PETERS, Die Deutsche Emin-Pascha-Expedition, S. 22.

44 Neben der Objektsammlung und den Archivalien befinden sich außerdem zwölf Fotografien im REM Archiv Weltkulturen, die Bumiller in jungen Jahren, bspw. als Corpsstudent, bei seinen Expeditionen in Kolonialherrenpose und als Mann mittleren Alters und Mitglied der gehobenen Gesellschaft zeigen. Eine Analyse des Inszenierungscharakters dieser Fotografien findet sich im Beitrag von Bernhard Gißibl über Theodor Bumiller in diesem Band.

45 Zur Kolonialeroberung Ostafrikas konkret und unter Betonung struktureller Gewalt und afrikanischer *agency* Michael PESEK, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt a.M. / New York 2005; Erick J. MANN, Mikono ya Damu: Hands of Blood. African Mercenaries and the Politics of Conflict in German East Africa, 1888–1904, Frankfurt a. M. u. a. 2002; sowie

umstände wurden häufig nicht dokumentiert und machen Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen zu einem äußerst komplexen und schwierigen Unterfangen. Vielfach sind lediglich Annäherungen durch kontextnahe Quellen zu erreichen. Aussagen wie diejenige des Arztes und späteren Residenten<sup>46</sup> in Ruanda, Richard Kandt, dürften allerdings eine durchaus generalisierbare Tendenz zum Ausdruck bringen. Er schrieb 1897 in einem Brief an Felix von Luschan, den Leiter der Abteilungen Afrika und Ozeanien am Berliner Völkerkundemuseum, dass es sehr schwer sei, überhaupt an irgendwelche Gegenstände zu kommen, ohne Gewalt anzuwenden. Daher glaube er, dass mindestens die Hälfte der Objekte des Berliner Museums gestohlen sei.<sup>47</sup> Die Annahme eines Kontextes prinzipieller und permanenter Gewalt gilt insbesondere für den Erwerb des Großteils der »Bumiller-Sammlung«. Hier lässt sich plausibel annehmen, dass die meisten ostafrikanischen Objekte auf den diversen »Expeditionen« erworben wurden, an denen Bumiller zwischen den Jahren 1889 und 1893 als Adjutant von Hermann von Wissmann teilnahm. Auch wenn diese Unterfangen teils mit harmlosen Bezeichnungen wie Seen-Expedition oder »Dampferunternehmen« im Auftrag des »Antisklaverei-Komitees« belegt wurden, handelte es sich in allen Fällen um Kriegs- und Eroberungsfeldzüge, die zeitgenössisch mit der Intention der Unterbindung des Sklavenhandels sowie der »Pazifizierung« unbotmäßiger Chiefs und Landstriche euphemistisch legitimiert wurden.

Matthew UNANGST, *Building the Colonial Border Imaginary. German Colonialism, Race, and Space in East Africa, 1884–1895*, Phil. Diss. Temple University Philadelphia 2015; weiterhin grundlegend Jürgen OSTERHAMMEL, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*, in: Ders., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats*, Göttingen 2001, S. 203–239; Tony BALLANTINE / Antoinette BURTON (Hg.), *Bodies in Contact. Rethinking Colonial Encounters in World History*, Durham u. a. 2005. Zum Erwerb von »Ethnographica« im kolonialzeitlichen Ostafrika vgl. WEBER, *Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen und Paola IVANOV / Kristin WEBER-SINN, *Sammelwut und Gewalt. Objekte aus kolonialen Kriegen im Depot des ethnologischen Museums, Berlin*, in: Dies. / Lily REYELS (Hg.), *Humboldt Lab Tanzania. Objekte aus den Kolonialkriegen im Ethnologischen Museum, Berlin. Ein tansanisch-deutscher Dialog*, Berlin 2018, S. 66–149.*

46 »Residenten« waren Vertreter der deutschen Kolonialverwaltung in sogenannten »Residenturen« – Gebieten, die nach dem Prinzip der indirekten Herrschaft zwar unter lokaler Kontrolle blieben, deren Herrscher jedoch von deutschen Residenten »beraten« und kontrolliert wurden, vgl. Hans-Walter SCHMUHL, *Deutsche Kolonialherrschaft und Ethnogenese in Ruanda, 1897–1916*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 307–334.

47 Zitiert nach IVANOV / WEBER-SINN, *Sammelwut und Gewalt*, S. 66; siehe auch Karl WEULE, *Negerleben in Ostafrika. Ergebnisse einer ethnologischen Forschungsreise*, Leipzig 1908, S. 442. Zum breiteren Kontext H. Glenn PENNY, *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill u. a. 2002,



Zu den genauen Umständen der Akquisition, zur Motivation seiner Sammeltätigkeit wie auch zu einer eventuellen Ordnung seiner Sammlung äußerte sich Bumiller, von dem erstaunlich wenig Ego-Dokumente überliefert sind, genauso wenig wie zu vielen anderen Themen. Er hat zur Sammlung selbst nie einen (wissenschaftlichen) Bericht veröffentlicht. Und so beruhen die folgenden Einschätzungen – wie häufig bei Bumiller – nicht auf Selbstaussagen, sondern auf Deduktionen aus der Sammlung selbst und verstreuten, weiteren Quellen. Bumiller sammelte nicht nur dingliche Ausprägungen vermeintlich primitiver Kulturen, sondern auch Gehörne und andere Jagdtrophäen sowie, zumindest auf der Seen-Expedition 1893, auch Schmetterlinge. Letzteres tat er ungenau und schlampig, aber in der Hoffnung auf die Beschreibung neuer Arten durch die auswertende Wissenschaft. Und tatsächlich fand sein Name in der Beschreibung einer Schmetterlingsart als *Amauris ochlea Bumilleri* Lanz Eingang in die biologische Nomenklatur.<sup>48</sup> Materielle Kultur und als »Ethnographica« verstandene Dinge sammelte er ähnlich oberflächlich, ohne Auftrag und zufällig. Bumiller verfügte über keinerlei ethnologische Ausbildung und war auch nicht als Kunstkenner aufgefallen. Entsprechend hatte er weder für Systematik noch für das Besondere ein Auge. In der arbiträren Sammlung ist kein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse ablesbar; sie ist – anders als in späterer Rezeption behauptet<sup>49</sup> – nicht systematisch oder planvoll aufgebaut und zudem nur rudimentär dokumentiert. Auch wenn Bumiller auf seinen späteren Reisen die 1896 von Felix von Luschan verfassten, 10-seitigen *Instruktionen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch-Ostafrika* gekannt haben mochte (sie wurden in den *Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten*<sup>50</sup> veröffentlicht): Orientiert daran hat er sich nicht.

Kap. 3; ZIMMERMAN, Anthropology, Kap. 7; Christine STELZIG, Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents, Herbolzheim 2004, S. 318–321.

48 Hermann LANZ, Besprechung der von Dr. Bumiller 1893 aus Ostafrika mitgebrachten Schmetterlinge, in: Deutsche entomologische Zeitschrift 9 (1896), S. 113–147.

49 Siehe bspw. Wilhelm FÖHNER, Badener im Kolonialdienst. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: Neue Mannheimer Zeitung, 30.12.1927, S. 4.

50 Felix von LUSCHAN, Instruktionen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch-Ostafrika, in: Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten IX (1896), H. 2, S. 89–99; dazu STELZIG, Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin, S. 165–180; sowie Regina SARREITER, »Ich glaube, dass die Hälfte ihres Museums gestohlen ist«, in: Dies. u. a. (Hg.), Was Wir Sehen. Bilder, Stimmen, Rauschen. Zur Kritik anthropometrischen Sammelns, Basel 2012, S. 43–58.

Die Art des Sammelns, eventuelle Helfer:innen, der Umgang mit den lokalen Akteur:innen, vor allem aber auch Geschlecht und Funktion von Sammlerin oder Sammler – all diese Faktoren beeinflussen den Charakter einer Sammlung. Nach aktuellem Kenntnisstand muss dahingestellt bleiben, in welchem Ausmaß auch sein komorischer Begleiter Silimu bin Abakari in den Erwerb ethnographisch interessanter Objekte involviert war. Aufgrund der fast ein Jahrzehnt währenden gemeinsamen Reisetätigkeit der beiden in den 1890er Jahren, insbesondere auch bei Expeditionen mit kriegerischem Charakter, dürfte Silimu mindestens eine Helferrolle zugekommen sein, zumal er aufgrund seiner Sprachkenntnisse bei den Expeditionen in Ostafrika wesentlich an der Verhandlungsführung beteiligt war.<sup>51</sup> Als Angehöriger einer Expedition mit explizit militärischem Gepräge und Auftrag und als Exponent einer in den Anfangsjahren in erster Linie peripatetischen Kolonialherrschaft ist davon auszugehen, dass Bumiller – neben der Übernahme der »Bley-Sammlung« – auf der Durchreise sammelte, sozusagen auflas, was ihm vor die Füße fiel und außerdem transportierbar war. Der militärische Kontext, in dem er sich durch Ostafrika bewegte, definierte die Möglichkeiten der Beziehung und Kontaktaufnahme zur lokalen Bevölkerung und bestimmte demzufolge auch, auf welche Weise und auf welche Objekte er Zugriff nehmen konnte. Es ist davon auszugehen, dass die Objekte durch verschiedene Sammelstrategien in seine Hände gelangten: durch Raub, als Kriegsbeute, durch Kauf sowohl von Einheimischen als auch von anderen deutschen Sammlern, als diplomatisches Geschenk oder direkter Tausch. Zumeist bewegte er sich im Ausnahmezustand der Kriegsführung, die geprägt war von exzessiver und exemplarischer Gewalt als Mittel der nachhaltigen Verankerung des Herrschaftsanspruchs der Kolonialherren. Das Niederbrennen von Dörfern, Exekutionen renitenter Chiefs wie auch lokale Massaker mit dem Maschinengewehr gehörten zum Standardrepertoire, und auch Verhandlungssituationen waren von permanenter Gewaltandrohung geprägt. Ein expliziter Hinweis auf die gewaltsame Aneignung materieller Kultur findet sich an mindestens einer Stelle in den Tagebüchern, als Bumiller im Zusammenhang mit der Eroberung einer befestigten Wohnanlage des Chiefs Sina von Kibosho nahe des Kilimanjaro

51 Zu Silimu bin Abakari siehe den Beitrag von Jan Diebold in diesem Buch. Die Beteiligung lokaler Akteur:innen am Erwerb von Objekten im Rahmen der Mannheimer Thorbecke-Expedition in Kamerun betonen u. a. Yagmur KARAKIS, Biographie einer Raphia-Tasche aus dem Grasland. Gebrauch, Beschaffung, Musealisierung, in: Albert GOUAFFO/Stefanie MICHELS (Hg.), *Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungsbiographien. Das Rheinland in Deutschland und das Grasland Kameruns*, Bielefeld 2019, S. 131–151, hier S. 143.

im Frühjahr 1891 vermerkt: »Waffen, Speere, Zeug, Pulver, Schmuck, gefangene Weiber und Kinder werden in unzähliger Menge herbeigeschafft.«<sup>52</sup>

Dass die »Wissmanntruppe« wenig Skrupel hatte, mit Körpern und Besitz der Unterlegenen nach Belieben zu verfahren, belegt auch eine Passage in einem Reisewerk des Hamburger Forschungsreisenden Otto Ehlers, der sich 1889 der Expedition nach Mpapwa angeschlossen hatte und dabei mit Bumiller das Zelt teilte. In einer Beschreibung dieser geteilten »afrikanischen Expeditionsbehausung« erwähnt Ehlers nicht nur Bumillers Jagdtrophäen, sondern in, hier nicht wiederzugebenden, zeitgenössisch drastischen Worten auch seine eigenen, »für Professor Virchow gesammelten« Schädel, die in großer Zahl unter beider Betten aufgestapelt gewesen seien.<sup>53</sup> Jenseits dieser Hinweise auf Plünderungen und bedenkenlos menschenverachtende Aneignung menschlicher Körperteile erwähnt Bumiller mehrmals, dass Einheimische das Lager der Truppe aufsuchten, um regen Handel, unter anderem mit Schilden und Speeren, zu treiben.<sup>54</sup> Auch deutsche Jagdreisende, die einige Jahre nach Wissmann und Bumiller die Kilimanjaro-Route frequentierten, berichteten, dass in Moshi »Massai- und Wadschagga-Waffen, sowie ethnographische Gegenstände aller Arten [...] zahlreich zum Kaufe angeboten« wurden.<sup>55</sup> Zudem gehörte die Übergabe von Geschenken zur Anbahnung freundlicher Beziehungen zu jenen Praktiken ostafrikanischer Reisediplomatie, die die Eroberer von den Handelskarawanen übernahmen. Glaubt man Bumillers *Tagebuch der Expedition nach Mpapwa* 1889, wurde der »Wissmanntruppe« vor einigen Dörfern ein »geradezu pomphafte[r] Empfang« bereitet:

Nach kurzer Zeit versammeln sich dann auch die sämtlichen Vertreter der Dörfer mit Geschenken reich beladen. Herr Commandant gibt große Gegengeschenke aus Zeug Pulver und dem Häuptling ein güldenes Diadem. Wenn <es> auch afrikanischer Brauch [ist,] Karawanen Geschenke zu überbringen, so steht diese Sitte doch in keinem Verhältniß zu diesem massenhaften Heranbringen von Geschenken, den

52 Theodor BUMILLER, Expedition nach dem Kilima Ndscharo Januar–Februar 1891, fol. 81v; siehe auch [o. A.], Ueber die Expedition Wissmanns nach dem Kilimandscharo, in: Heidelberger Tageblatt, Nr. 81, 08.04.1891. Unverblümt Auskunft über Plünderungen, an denen auch Bumiller beteiligt war, gibt Tom von PRINCE, Gegen Araber und Wahehe. Erinnerungen aus meiner ostafrikanischen Leutnantzeit, 1890–1895, Berlin 1914, S. 78.

53 Otto E. EHLERS, An indischen Fürstenhöfen, Berlin 41895, Bd. 1, S. 234. Offensichtlich sammelte Ehlers für den an der Berliner Charité tätigen Arzt und Anthropologen Rudolf Virchow, vgl. Constantin GOSCHLER, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln u. a. 2002.

54 Siehe bspw. BUMILLER, Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 92r.

55 Max SCHOELLER, Mitteilungen über meine Reise nach Äquatorial Ost-Afrika und Uganda 1896–97, Berlin 1901, Bd. 1, S. 99.

[sic] [...] an dieser großen Straße [ist] natürlich der Brauch nur auf das kleinste Maß beschränkt, so daß lediglich das Auftreten unserer Karawane zu diesen Botmäßigkeitbezeugungen Veranlassung gibt.<sup>56</sup>

Freilich weist Bumiller selbst hier auf die asymmetrischen Bedingungen dieser überraschend großzügigen Geschenkdiplomatie hin, denn ihr exzessives Gewaltpotenzial eilte der »Wissmanntruppe« als Ruf entlang der Karawanenwege voraus. Wie üblich in Bumillers Expeditionstagebüchern wurden auch in diesem Fall weder die Geschenke noch deren Adressaten konkret benannt. Immerhin für eines der eindrucksvollsten Objekte in seiner Sammlung verhält sich das anders, nämlich für einen unbearbeiteten Elfenstosßzahn, den ihm der unter dem Namen Tippu Tip bekannte Elfenbein- und Sklavenhändler Hamad bin Muhammad bin Juma bin Rajab el Murjebi als Geschenk überreichte. So will es zumindest die auffällige metallene Plakette, welche mit grobgliedrigen Eisenketten versehen spätestens seit der Aufstellung der »Bumiller-Sammlung« im Zeughaus ab 1925 das Elfenbein ziert und die Gravur »Geschenk des Sklavenhändlers Tippu Tipp an den Rittmeister der Reserve Bumiller, Sansibar, 1894« trägt.<sup>57</sup> Einheimische Würdenträger konnten großen Einfluss nehmen auf das Gelingen von Sammelbestrebungen seitens der Europäer:innen, und sie nutzten den Austausch, Verkauf sowie auch das diplomatische Geschenk als ein Mittel zur Machtdemonstration im lokalen Kontext. Über Objekte wurden auch ihre Beziehungen zur Kolonialmacht verhandelt, wodurch Sammeln und Gabentausch zum Teil politischer Beziehungen wurden.<sup>58</sup> Die Plakette am Elfenbeinzahn ist einer der wenigen personalisierten Verweise auf die Handlungsmacht und die Strategien, die afrikanische Chiefs und Big Men oder Swahili-Händler ihrerseits verfolgten.

Die Sammlung birgt auffallend viele militärische Elemente. Dies entspricht anderen kolonialzeitlichen Sammlungen in deutschen ethnologischen Museen und verweist auf die herausragende Bedeutung der deutschen Militärangehörigen als Zuarbeiter der ethnologischen Museen, sowie auf die militärische Auseinandersetzung als eine Hauptform der Begegnung mit der lokalen Bevölkerung. Auch lässt das militärische Gepräge der Sammlung auf eine geschlechterspezifische Interessenlage schließen – männlichen Sammeln, und allen voran Bumiller, darf zum einen ein größeres Interesse an,

56 Theodor BUMILLER, Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa geführt von Dr Bumiller Adjutant des kaiserlichen Reichscommissars für Ostafrika (1889), Transkription von Katharina Niederau, S. 48.

57 Vgl. dazu die ausführlichere Analyse weiter unten im Abschnitt *Einzelobjekte*.

58 WEBER, Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen, S. 16; ZIMMERMAN, Anthropology, S. 150–152; GISSIBL, Nature of German Imperialism, S. 82–84; mit vielen Beispielen PESEK, Koloniale Herrschaft.



Abb. 9: Als »Maasai-Speere« ausgestellte Stangenwaffen der »Bumiller-Sammlung«, um 1925 (unbekannter Fotograf). Foto: © REM Archiv Weltkulturen

zum anderen aber auch ein besserer Zugang zu den auch in afrikanischen Gesellschaften männlich konnotierten Bereichen wie Krieg und Jagd unterstellt werden. Man geht sicher nicht fehl darin, die Aneignung der Waffen der »Anderen« und deren Ausstellung als Unterwerfungsgeste zu verstehen. Als Kriegsbeute erworben hatten Speere und Schilde Trophäencharakter. Die spätere Präsentation der Waffen zu Hause war eine visuelle Manifestation der Erinnerung an und des Stolzes auf vergangene Eroberungen.<sup>59</sup> Gesammelt wurden jedoch keine »westlichen« Waffen, sondern nur solche, die aus deutscher Sicht als primitiv galten, wie eben Schilde, Speere, Pfeile und Bögen. Dabei waren die Gesellschaften Ostafrikas über die global ausgerichteten Netzwerke des Karawanenhandels längst in den Besitz europäischer Waffen gelangt; auch moderne Hinterladergewehre europäischer Provenienz waren in Gebrauch.<sup>60</sup> Doch allein die als »traditionell« wahrgenommenen Objekte bedienten jene Vorstellungen von Authentizität, Primitivität, Unverfälschtheit und der Ungleichzeitigkeit der afrikanischen Akteur:innen und Kulturen, die zentralen Ideologemen des kolonialen Diskurses entsprachen und das koloniale Projekt legitimieren sollten. Dementsprechend verfolgten zeitgenössische Museen auch eine Sammelstrategie, die nur solche »reine« und »unverfälschte« Objekte zu besitzen strebte, die der Auffassung eines primitiven Anderen entsprachen. Objekte, in denen sich der Charakter der kolonialen Begegnung ganz offensichtlich offenbarte und welche schon allein aufgrund ihrer Materialien, Techniken und Nutzungen die transkontinentalen Verflechtungen der damaligen Gegenwart gut sichtbar in sich trugen, waren nicht von Interesse und wurden explizit nicht gesammelt. Dass dabei auch viele Objekte, die als rein und primitiv galten, eigentlich als »entangled objects«<sup>61</sup> – Objekte, die in eine Verflechtungsgeschichte eingewoben sind – zu betrachten sind, entging den meisten europäischen Beobachter:innen der damaligen Zeit. Ostafrika war bereits lange vor der Territorialisierung europäischer Kolonialherrschaft seit den 1880er Jahren in den globalen Welthandel eingebunden – insbesondere durch die überseeische Handelsaktivität der arabischen, indischen und Swahili-Bevölkerung an seinen Küsten und durch die Orientierung zur muslimisch geprägten Welt des Indischen Ozeans und den Sklavenhandel.<sup>62</sup> Materielle Kultur entstand hier also in einem

59 Vgl. zum generellen Trophäencharakter kolonialer Sammlungen Claire WINTLE, *Career Development. Domestic Display as Imperial, Anthropological, and Social Trophy*, in: *Victorian Studies* 50 (2008), H. 2, S. 279–288.

60 Siehe dazu Felix BRAHM, *Konflikte um ein globalisiertes Handelsobjekt. Feuerwaffen in Ostafrika, 1850–1890*, in: *WerkstattGeschichte* 77 (2018), S. 29–46.

61 So die klassische Formulierung von Nicholas THOMAS, *Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*, London u. a. 1991.

62 Aus einer umfangreichen Literatur u. a. Stephanie WYNNE-JONNES, *A Material Culture. Consumption and Materiality on the Coast of Precolonial East Africa*, Oxford 2016; Thomas VERNET, *East African Travelers and Traders in the Indian Ocean*.



Austausch und Aneignungsprozessen von Material, Techniken, Nutzungen und Interpretationen. Und so war oftmals nicht nur der Erwerb, sondern bereits die eigentliche Produktion eines Objekts ein Ergebnis vielfältiger, transregionaler Verflechtungen. Die eigene Version der Moderne,<sup>63</sup> die auch Ostafrika wie so viele andere Orte jenseits der sich als Zentrum verstehenden Metropolen Europas hervorgebracht hatte, wurde dabei von den europäischen Sammler:innen nicht oder nur als Kulturverlust wahrgenommen.

Die Bumillersche Sammlung war also der Fiktion materieller Kultur als Ausdruck reiner, unverfälschter Kulturen verpflichtet. Dennoch lässt sie sich allenfalls in Ansätzen jener zeitgenössischen *salvage anthropology* zurechnen, welche ausgezogen war zu retten, was noch zu retten war, um anhand der Objekte ein vermeintlich vollständiges materielles Bild authentischer Kulturen zu erheben, bevor diese im Gefolge von kapitalistischem Welthandel und imperialer Expansion unwiederbringlich verloren waren.<sup>64</sup> Dazu fehlte Bumiller jegliche erkennbare Intention, und seiner Sammlung jeglicher Plan und jegliche Systematik. Zu diesem Befund passt, dass sich in der Sammlung kaum Skulpturen oder andere mit dem religiös-rituellen Feld verbundene Objekte finden. Solche Objekte waren aus lokaler Sicht mit spiritueller und sozialer Macht ausgestattet und kommunizierten das Prestige ihres Besitzers. Sie waren deshalb nur schwer zu erwerben.<sup>65</sup> Diese Art von Objekten aus rituellen Zusammenhängen lassen sich nur sammeln, wenn man von ihnen weiß – was eine gewisse Nähe zu ihren Besitzer:innen voraussetzt. Und ebenso wenig werden solche von Afrikaner:innen selbst als machtvoll und schützenswert erachtete Dinge bei gewaltsamen Zusammenstößen oder bei der Flucht zurückgelassen – um dann aufgesammelt werden zu können. Beides machte es für einen Akteur wie Bumiller schwierig, dieses Objekttyps habhaft zu werden. Der Sammlung ist zumindest kein Bemühen Bumillers anzumerken, besonders auserlesene oder kulturell bedeutsame Objekte in seinen Besitz zu bringen. Allerdings ist in diesem Punkt auch anzumerken,

Swahili Ships, Swahili Mobilities ca. 1500–1800, in: Michael PEARSON (Hg.), *Trade, Circulation, and Flow in the Indian Ocean World*, Houndmills u. a. 2015, S. 167–202; Abdul SHERIFF, *Slaves, Spices, and Ivory in Zanzibar*, London 1990; Jeremy PRESTHOLDT, *Domesticating the World. African Consumerism and the Genealogies of Globalization*, Berkeley u. a. 2008; Adria LAVIOLETTE, *Swahili Cosmopolitanism in Africa and the Indian Ocean World, A.D. 600–1500*, in: *Archaeologies* 4 (2008), H. 1, S. 24–49; Edward A. ALPERS, *East Africa and the Indian Ocean*, Princeton 2009.

63 Jan-Georg DEUTSCH u. a. (Hg.), *African Modernities. Entangled Meanings in Current Debate*, Portsmouth, NH 2002.

64 Zum Selbstverständnis als Rettungsethnologie siehe PENNY, *Objects of Culture*, S. 31–34, 51–53; die klassische Kritik an diesem Paradigma u. a. bei James CLIFFORD, *The Others. Beyond the »Salvage« Paradigm*, in: *Third Text* 3 (1989), H. 6, S. 73–78.

65 WEBER, *Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen*, S. 20.



dass eine wirklich breite, positive Rezeption der kulturellen Produktion Ostafrikas als Kunst erst mit den Avantgarde-Künstlern der Moderne ab den 1910er Jahren, und in vielen Sammlungen noch später, einsetzte.<sup>66</sup>

Die Zufälligkeit der Sammlung kann damit auch als materielle Ausformung des Charakters der kolonialen Expansion betrachtet werden, deren Unwägbarkeiten und Unkontrollierbarkeit Bumiller tagtäglich erlebte.<sup>67</sup> Bumiller hat dabei mit seiner Sammeltätigkeit weder der einen noch der anderen Ausrichtung des damaligen ethnologischen Sammelns tatsächlich zugearbeitet: Die naturwissenschaftliche Ausrichtung des Faches verlangte nämlich nach einem umfassenden Überblick über die gesamte materielle Kultur einer Gruppe. Doch was sollte eine vollständige ethnologische Sammlung auch sein? Hierbei handelte es sich um ein Phantom, um ein nie erreichtes Ideal in der Hoch-Zeit des Sammelns in den Kolonien. Anders als andere sammelnde Zeitgenossen versuchte Bumiller allerdings noch nicht einmal eine Annäherung. Des Weiteren existierte – in der Tradition der Kunst- und Wunderkammer – nach wie vor eine »Doktrin der Knappheit«, der Wunsch nach dem Besonderen, Einmaligen, ganz Alten. Dieser Wunsch stand zum enzyklopädischen Sammeln eigentlich im Widerspruch, nahm aber auf einigen Feldern Züge einer Trophäenjagd an.<sup>68</sup> Dies betraf unter anderem Objekte, die mit angesehenen und bekannten afrikanischen Persönlichkeiten in Verbindung gebracht werden konnten.<sup>69</sup>

### Einige bemerkenswerte Objekte der »Bumiller-Sammlung«

Nach heutigem Wissensstand über die Sammlung sind zwei Objekte der Sammlung Bumiller mit den Namen bekannter Persönlichkeiten Ostafrikas verbunden: der oben bereits kurz erwähnte Elefantenstoßzahn, den Bumiller von Tippu Tip erhalten haben will, sowie der »Speer des Prinzen«, des Sohns von Chief Mandara von Moshi, der als Objekt Nr. 1 in der von Fritz Bley übernommenen Sammlung geführt wurde.

66 Vgl. aus dem Kontext der Mannheimer Sammlungen Axel von GAGERN, Makonde-  
Sculpturen. Eine neue afrikanische Kunst, in: Mannheimer Hefte 3 (1970), S. 146–  
159.

67 Vgl. dazu den Beitrag von Katharina Niederau in diesem Band; grundlegend weiter-  
hin Johannes FABIAN, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung  
Zentralafrikas, München 2001; PESEK, Koloniale Herrschaft.

68 Vgl. dazu PENNY, *Objects of Culture*, S. 79–84.

69 WEBER, *Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen*, S. 12.

Speer von Mandaras Sohn  
(möglicherweise von Mangi Meli)

Die Kurzbeschreibung dieses Speers ist ein eindrucksvolles Beispiel für das ohnehin nur oberflächliche Ursprungsinteresse am Objekt, dem im Übergang von Bley zu Bumiller noch ein weiterer Informationsverlust folgte. Bley verzeichnete einen Holzspeer von Mandaras<sup>70</sup> Sohn, der in der von Bumiller abgeschriebenen Liste zu einem »Speer, Spielzeug des Prinzen« wird. Bumiller nimmt damit eine Entpersonalisierung und Verharmlosung eines Objektes vor, das aktuell möglicherweise große kulturelle Bedeutung für die heutigen Nachfahren am Kilimanjaro haben könnte. Denn der auch unter dem Namen Rindi bekannte Chief Mandara gehörte seit den 1860er Jahren zu denjenigen politischen Oberhäuptern am Kilimanjaro, die aufgrund ihrer Teilnahme am Karawanenhandel enorm an Gefolgschaft, Wohlstand und politischem Einfluss gewonnen hatten.<sup>71</sup> Für die DOAG sowie die »Wissmantruppe« und die von ihr gegründete Militärstation in Moshi war er seit 1885 der wichtigste lokale Chief, der die deutschen Eroberer bei der Durchsetzung ihres Herrschaftsanspruches im Kilimanjaro-Gebiet unterstützte – nicht uneigennützig, denn vor dem Hintergrund langjähriger politischer Rivalitäten am Berg suchte Mandara sich mit Hilfe der Deutschen seines hartnäckigsten Gegners Sina von Kibosho zu entledigen.<sup>72</sup> Bumillers Tagebuch der Expedition 1891 legt eindringlich Zeugnis ab von der Wichtigkeit der Krieger Mandaras, die, mit weißen Binden um den Oberarm als »irreguläre« Truppen gekennzeichnet, auf Wissmanns Seite kämpften.<sup>73</sup> Der befestigte Wohnsitz Sinas wurde in der Manier deutscher Kolonialeroberung komplett geplündert und niedergebrannt. Bei diesen Kriegshandlungen tat sich Bumiller nicht nur durch besondere Kühnheit hervor, sondern auch durch besonderes Glück bei der

70 Zu Mandara (auch: Rindi) von Moshi siehe James Cox, *Nineteenth Century Diplomacy on Mt. Kilimanjaro. Rindi of Moshi Reconsidered*, in: Melvin E. PAGE u. a. (Hg.), *Personality and Political Culture in Modern Africa. Studies Presented to Professor Harold G. Marcus*, Boston 1998, S. 107–118. Der nach der Jahrhundertwende am Kilimanjaro tätige Missionar Bruno Gutmann widmete ihm eine postume Biographie: Bruno GUTMANN, *Häuptling Rindi von Moschi. Ein afrikanisches Helden- und Herrscherleben*, Köln 1928.

71 Dazu Ludger WIMMELBÜCKER, *Kilimanjaro – A Regional History*, Münster 2002, Bd. 1: *Production and Living Conditions, c. 1800–1920*.

72 Siehe dazu Valence Valerian SILAYO, *Pre-Colonial Ethnic Wars and the Colonization of Northern Tanzania from 1800 to 1950 CE. The Case of Chagga of Kilimanjaro*, in: *Archaeologies* 12 (2016), S. 163–181.

73 Siehe BUMILLER, *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 67r; weiterhin Werner STEUBER, *Die Unterwerfung des Kilima-Ndjaro-Gebiets*, in: Alexander BECKER u. a. (Hg.), *Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses*, Berlin <sup>2</sup>1907, S. 341–386, hier S. 360.

anschließenden Plünderung: »Wohl das Schönste hatte Bumiller gefaßt, den Leopardmantel des Sultans«<sup>74</sup>, wusste ein an der Eroberung beteiligter Offizier der »Wissmanntruppe« später zu berichten. Einer anderen zeitgenössischen Quelle zufolge erbeutete das Expeditionskorps um Wissmann und Bumiller Unmengen an Waffen, um die 6000 Rinder und 10 000 Ziegen, einen wertvollen Elefantenstoßzahn sowie zwei Speere Sinas.<sup>75</sup> Einer davon, angeblich Sinas »Leibspeer«, wurde von einem Offizier »als gute Prise mitgeschleppt« und hinterher Wissmann überreicht, weil dieser »ja als Oberleiter nicht zum Plündern« hatte kommen können.<sup>76</sup>

Zähne und Speere wechselten im Frühjahr 1891 allerdings nicht nur gewaltsam den Besitzer. Im Zuge der vertrauensbildenden Anbahnung und Festigung der Allianz mit Mandara hatte dessen Sohn Meli Wissmann auch »einen 120 Pfund schweren Elefantenzahn und jedem seiner Offiziere einen kostbaren Dschagga-Speer« überreicht.<sup>77</sup> Zu diesen Offizieren dürfte auch Bumiller gehört haben, so dass sich neben dem erwähnten Objekt aus der Liste Bleys noch ein weiterer, von Meli übergebener Speer in der Sammlung befinden könnte.

Unter ähnlichen Umständen könnte auch der bereits 1889 in der Übergabeliste von Fritz Bley erwähnte, von Bumiller sogenannte »Speer des Prinzen« in deutsche Hände gelangt sein. Denn bereits in den Jahren vor dem Eroberungsfeldzug der »Wissmanntruppe« war Mandara immer wieder mit den Akteuren deutscher Kolonialeroberung zusammengetroffen. Als er im Juni 1885 nach tagelanger diplomatischer Aushandlung und geschlossener Blutsbrüderschaft den ersten, berüchtigten »Schutzvertrag« mit Karl Jühlke von der DOAG abschloss, erhielt die Abordnung der DOAG auch einen »vollständigen Kriegsschmuck eines Dschaggakriegers« sowie »zwei schöne Dschaggaspeere, ein Schwert und einen Schild«.<sup>78</sup> Zwei Jahre später 1887 ermöglichte Mandara die Einrichtung einer Station der DOAG in Moshi. Für die DOAG, also jene Gesellschaft, die sich seit 1885 an der Verwaltung des »Schutzgebietes« versuchte und deren teils brutales Vorgehen wesentlich zum Ausbruch des sogenannten »Küstenaufstandes« 1888 beitrug, fungierte Mandara als wichtiger Mittler und Zugang zu den Netzwerken des Elfenbein-

74 Von PRINCE, *Gegen Araber und Wahehe*, S. 58. Ob sich dieser Mantel in der Sammlung befindet, ist unklar.

75 Paul REICHARD, *Deutsch-Ostafrika. Das Land und seine Bewohner, seine politische und wirtschaftliche Entwicklung*, Leipzig 1892, S. 279f.

76 VON PRINCE, *Gegen Araber und Wahehe*, S. 58. Werner STEUBER, *Arzt und Soldat in drei Erdteilen*, Berlin 1940, S. 99 erinnert, »jeder von uns« – gemeint sind vermutlich die an der Erstürmung beteiligten Offiziere – hätte von Wissmann »einen langen Dschagga-Speer« erhalten.

77 STEUBER, *Die Unterwerfung des Kilima-Ndjarogebiets*, S. 360.

78 Kurt WEISS, *Meine Reise nach dem Kilima-Ndjarogebiet im Auftrage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft*, Berlin 1886, S. 37.

handels, wie Mandara überhaupt im Zuge seines geschickten diplomatischen Beziehungsmanagements die Interessen europäischer und nordamerikanischer Militärs, Händler und Sammler bediente, um in den Besitz prestigeträchtiger Produkte aus Europa und Nordamerika zu kommen und sich seinerseits politische Vorteile gegenüber rivalisierenden Chiefs am Kilimanjaro zu verschaffen.<sup>79</sup> Im Mai 1889 schickte er sogar eine vierköpfige Delegation nach Berlin, um Kaiser Wilhelm II. einen 118 Pfund schweren Elefantentstoßzahn als Geschenk überreichen zu lassen.<sup>80</sup> Im Zuge der Etablierung der DOAG in Moshi könnte auch der Speer von Mandaras Sohn in den Besitz von Bley als einem Repräsentanten der DOAG gelangt sein. Steht hinter den Umständen des Eingangs des »Speers des Prinzen« in Bleys Sammlung bereits ein Fragezeichen, so muss auch dahingestellt bleiben, welchem der Söhne Mandaras der Speer gehört haben könnte. Neben seinem Halbbruder Kirita dürfte der bereits erwähnte Meli der wahrscheinlichste Vorbesitzer des bei Bley aufgeführten Speers gewesen sein. Mandara hatte zwar mindestens vier weitere Söhne, doch wird in Quellen zu politischen Verhandlungen meist der Name Meli genannt, der Mandara nach seinem Tod 1891 als Chief nachfolgte und 1900 unter dem fälschlichen Vorwurf einer geplanten Insubordination von den Deutschen gehängt wurde.<sup>81</sup>

Nach dem gegenwärtigen Wissensstand über die »Bumiller-Sammlung« ist es nicht mehr möglich, die in den Listen erwähnten Objekte konkreten einzelnen Speeren im Magazin der REM zuzuordnen, beziehungsweise festzustellen, ob beide Objekte sich überhaupt (noch) im Besitz des Museums befinden. Damit dokumentieren die beiden vermutlich mit Mangi Meli in Verbindung zu bringenden Waffen der »Bumiller-Sammlung« nicht nur den Wissensverlust, die eklatanten Wissenslücken und den generell unbefriedigenden Zustand einer Sammlung, die von Anfang an nie sorgfältig dokumentiert wurde. Beide Speere unterlagen und unterliegen im Zuge ihrer Recodierung als »Ethnographica« durch die Einordnung in eine völker-

79 So gelangte im gleichen Zeitraum der späten 1880er Jahre eine umfangreiche Sammlung von »Chagga«-Objekten in die »Smithsonian Institution«, Washington, DC, siehe dazu Amy STAMBACH, Sourcing and Shipping Museum Objects from East Africa to the Smithsonian, 1887–1891, in: *Business History* 2019, URL: <<https://doi.org/10.1080/00076791.2019.1687687>>. Zu seinen politischen Ambitionen siehe Cox, Diplomacy, und J. C. WINTER, Identität in Verhandlung, Dissens und Oktroi. Zur juristischen Problematik der »Schutzverträge« der Carl-Peters-Gruppe in Ostafrika 1884/85, in: *Paideuma* 35 (1989), S. 301–313.

80 Siehe dazu Mandara, in: *Deutsche Kolonialzeitung* 2 (1889), S. 154–156; Die Mandara-Neger, in: Ebd., S. 188, sowie Friedrich SEILER, Der schwarze Erdteil und seine Erforscher. Reisen und Entdeckungen, Kämpfe und Erlebnisse, Land und Volk in Afrika, Bielefeld u. a. 1891, S. 222f.

81 Für Hinweise zu den Geschwistern von Mangi Meli danken wir herzlich Konradin Kunze (Berlin). Siehe weiterhin Kathleen M. STAHL, *History of the Chagga People of Kilimanjaro*, London 1964, S. 235.

kundliche Sammlung auch unterschiedlichen Zuschreibungen und Werteregimen. Für Bley handelte es sich lediglich um den Holzspeer des Sohns eines kooperierenden Chiefs. Bumiller galt der eine Speer als »Spielzeug«, den anderen erhielt er als Ausdruck der Gleichwertigkeit und des diplomatischen Anspruchs Mandaras, auch wenn Bumiller diese Intention spätestens im Rückblick negiert haben dürfte. Innerhalb der »Bumiller-Sammlung« firmierten sie dann als Beispiele einer typischen Waffengattung ostafrikanischer »Eingeborener«, wobei die Sammler durch ihre (Nicht-)Dokumentation, beziehungsweise regionale oder ethnische Zuordnung oft Eindeutigkeiten in soziokulturell fluiden Situationen schufen.<sup>82</sup> Dabei ist nicht auszuschließen, dass ein von den Kolonisierern damals von »den Chagga« erworbener Speer (der möglicherweise zuvor selbst in regionalen Handels- und Konfliktbeziehungen den Besitzer gewechselt hatte) in späteren Ausstellungen in Deutschland – siehe die obige Abbildung – als »Maasai-Speer« ethnisiert und präsentiert wurde.<sup>83</sup> Die Schausammlung des Museums trug damit seinerseits zur Konstruktion und Verankerung vermeintlich stabiler afrikanischer Ethnien in den Köpfen europäischer Besucher:innen bei. Und die Nachfahren um Isaria Anael Meli, der in den letzten Jahren in Deutschland nach dem Verbleib des Schädels seines Großvaters fahndete und die Geld für ein Denkmal und ein Community Museum in Old Moshi sammeln?<sup>84</sup> Sie würden den Speer vermutlich noch einmal anders interpretieren als Symbol antikolonialen Widerstandes und materielle Hinterlassenschaft einer zentralen historischen Identifikationsfigur der heutigen Chagga-Bevölkerung. In jedem Fall sind die Speere Ausdruck einer komplexen Verflechtungs- und

82 Zur Fluidität von »Chagga«-Identitäten im 20. Jahrhundert siehe Festo MKENDA, *Becoming Chagga. Population and Politics around Kilimanjaro before 1886*, in: Timothy A. R. CLACK (Hg.), *Culture, History and Identity. Landscapes of Inhabitation in the Mount Kilimanjaro Area, Tanzania*, Oxford 2009, S. 125–140.

83 Derlei umstrittene ethnische Zuschreibungen scheinen auch im Zuge der von William Louis Abbott im Herrschaftsbereich von Mandara in den späten 1880er Jahren erworbenen »Chagga«-Kollektion vorgenommen worden zu sein, siehe dazu Amy STAMBACH, *Ethnology Unboxed. The Making of Culture Through its Performative (Un)Doing*, in: *Ethnologies* 40 (2018), H. 2, S. 111–129, hier S. 112.

84 Siehe dazu das Interview mit Isaria Meli, in: Xaver von CRANACH, *Wo ist Mangi Meli?*, in: *Die Zeit* 7 (2020), URL: <<https://www.zeit.de/2020/07/kolonialismus-mangi-meli-schaedel-tansania-stammeshauptling-afrika>> (02.10.2020). Zu den in Deutschland stark von Berliner Initiativen getragenen Aktivitäten siehe den Film »Mangi Meli Remains« (2018) des Berliner Regisseurs Konradin Kunze, URL: <<https://www.flinnworks.de/de/projekt/mangi-meli-remains>> (02.10.2020). Eine den Film begleitende Ausstellung in Kooperation mit Sarita Mamseri ist mittlerweile in Old Moshi zu sehen, siehe Mangi Meli Remains, URL: <<https://www.tzaffairs.org/2020/01/mangi-meli-remains/>> (02.10.2020). Dazu auch Jan HEIDTMANN u. a., *Beziehungen kollaborativ kuratieren. Von verflochtenen Objekten zu verflochtenen Subjekten*, URL: <<https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/beziehungen-kollaborativ-kuratieren/>> (02.10.2020).

Beziehungsgeschichte: Ihre verschiedenen Bedeutungsebenen wären im Zuge der Neuthematisierung der Sammlung herauszuarbeiten. Und auch wenn der Speer ein doppeltes Phantom bleiben sollte, weil er weder eindeutig Meli zugeordnet werden kann noch materiell in den REM auffindbar ist: Als exemplarischer Lernort für die unsichtbare Präsenz Mannheims kolonialer Verstrickungen könnte er allemal dienen.

### Elefantenstoßzahn

Bei dem zweiten, mit dem Namen einer bekannten afrikanischen Persönlichkeit verbundenen Objekt handelt es sich um einen Elefantenstoßzahn, den eine daran befestigte Plakette als Geschenk von Tippu Tip ausweist. Tippu Tip, geboren vermutlich 1837 als Hamad bin Muhammad bin Juma bin Rajab el Murjebi in Sansibar und 1905 ebenda verstorben, war einer der einflussreichsten Sklaven- und Elfenbeinhändler Ostafrikas, der sich zwischen etwa 1860 und den späten 1880er Jahren ein weitgespanntes Handelsnetzwerk von der Sansibar gegenüber liegenden Küste bis in den Kongo aufgebaut hatte. Als politischer Unternehmer bestens vernetzt und gestützt auf eine große, mit Gewehren ausgerüstete militärische Gefolgschaft unterstützte Tippu Tip europäische Forschungsreisende und spielte bei der Aufteilung Ostafrikas zwischen Deutschen, Briten und Belgiern als Rivale und Kooperationspartner eine zentrale Rolle.<sup>85</sup> Seine Autobiographie, niedergeschrieben auf Anregung des deutschen Konsuls auf Sansibar Heinrich Brode und 1902 von diesem auch ins Deutsche übertragen, gehört zu den Schlüsseltexten der Swahililiteratur und bildet eine wichtige Quelle für die politischen Zustände Ostafrikas im späten 19. Jahrhundert.<sup>86</sup> In Deutschland und Europa wurde Tippu Tip aufgrund seiner dominanten Rolle im Sklavenhandel vielfach als geradezu teuflische Persönlichkeit rezipiert und diente als willkommenes Feindbild für die als Befreiung vom Sklavenhandel verbrämte Kolonialeroberung Ostafrikas.<sup>87</sup> Vor Ort in Ostafrika war er allerdings hervorragend

85 Dazu jüngst Robert HARMS, *Land of Tears. The Exploration and Exploitation of Equatorial Africa*, New York 2019; Zur Biographie vgl. Iris HAHNER-HERZOG, *Tippu Tip und der Elfenbeinhandel in Ost- und Zentralafrika im 19. Jahrhundert*, München 1990; Stuart LAING, *Tippu Tip. Ivory, Slavery and Discovery in the Scramble for Africa*, Surbiton 2017.

86 *Tippo-Tip. Autobiographie des Arabers Schech Hamed Ibn-Mohamed el Murjebi, genannt Tippo-Tip*. Transcribirt und übersetzt von Dr. H. Brode, in: *Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin* 5 (1902), S. 175–277; 6 (1903), S. 1–55; zur Einordnung Michelle DECKER, *The »Autobiography« of Tippu Tip. Geography, Genre, and the African Indian Ocean*, in: *Interventions* 17 (2015), H. 5, S. 744–758.

87 Zuletzt Fabian KLOSE, *»In the Cause of Humanity«*. Eine Geschichte der humanitären Intervention im langen 19. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 263–286; weiter-



mit Repräsentanten der europäischen Kolonialmächte vernetzt: Wissmann beispielsweise war nicht nur vielfach auf seine Unterstützung angewiesen, sondern lernte von Tippu Tip auch, wie sich Elfenbein und die Kontrolle der Elefantenjagd effektiv als Herrschaftsinstrumente einsetzen ließen.<sup>88</sup> Und bei aller Antisklaverei-Rhetorik unterstützte die deutsche Kolonialregierung in den frühen 1890er Jahren die sansibarischen Elfenbeinhändler in ihrem Kampf gegen die belgische Handelsherrschaft im Kongo, weil sie an einer Aufrechterhaltung des Elfenbeinexports über die nunmehr deutschen Häfen Bagamoyo und Dar-es-Salaam interessiert war.

Das Elfenbein in der Sammlung der REM ist materieller Ausdruck dieser dynamischen Beziehungen. Afrikanische Würdenträger konnten großen Einfluss nehmen auf das Gelingen von Sammelbestrebungen europäischer Akteur:innen und nutzten den Austausch, Verkauf sowie auch das diplomatische Geschenk als ein Mittel zur Machtdemonstration im lokalen Kontext. Über Objekte und Gabentausch wurden ihre Beziehungen zur Kolonialmacht verhandelt, wodurch das »Sammeln« eingebettet war in die Aushandlung politischer Beziehungen. Im vom Karawanenhandel geprägten Ostafrika des späten 19. Jahrhunderts stellte Elfenbein das wichtigste Handelsgut und ein multifunktional verwendbares Symbol und Zahlungsmittel dar.<sup>89</sup> Überregional mobile, berufsmäßige Elefantenjäger entrichteten einen Stoßzahn als Zahlung an ortsansässige Chiefs, in deren Herrschaftsbereich sie jagten; mit der Übergabe von Elfenbein wurde Tribut entrichtet und Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse symbolisiert, und sein Handelswert stieg in schwindelerregende Höhen, je stärker sich die über Sansibar als wichtigsten Umschlagplatz vermittelte, internationale Nachfrage nach Elfenbein aus Indien, Europa und Nordamerika entwickelte. Zumal in Europa und Nordamerika bildeten sich vielfältige Verwertungsmöglichkeiten für Elfenbein heraus – von sakraler Kunst über Klaviertasten bis hin zu Kämmen, Messergriffen und Billardbällen –, so dass Historiker von Elfenbein als dem

hin Christopher M GEISLER, *Reinvigorating the Reich. African Slaves, German Saviours and Imperial Identity in the Deutsche Kolonialzeitung, 1888–1889*, in: *Journal of European Studies* 40 (2010), H. 1, S. 39–57; Daniel LAQUA, *The Tensions of Internationalism. Transnational Anti-Slavery in the 1880s and 1890s*, in: *The International History Review* 33 (2011), H. 4, S. 705–726.

<sup>88</sup> Siehe dazu GISSIBL, *Nature of German Imperialism*, S. 86f.

<sup>89</sup> Zum Folgenden ebd. sowie Alexandra Celia KELLY, *Consuming Ivory. Mercantile Legacies of East Africa and New England*, Seattle 2021; Philip GOODING, *The Ivory Trade and Political Power in Nineteenth-Century East Africa*, in: Martha CHAIKLIN u. a. (Hg.), *Animal Trade Histories in the Indian Ocean World*, Cham 2020, S. 247–276; Jonas KRANZER, *Tickling and Clicking the Ivories. The Metamorphosis of a Global Commodity in the Nineteenth Century*, in: Bernd-Stefan GREWE/Karin HOFMEESTER (Hg.), *Luxury in Global Perspective. Commodities and Practices*, Cambridge 2016, S. 242–262; SHERIFF, *Slaves, Spices and Ivory*.



Abb. 10: Elefantenstoßzahn mit der Plakette »Geschenk des Sklavenhändlers Tippu Tipp an Rittmeister der Reserve Bumiller, Sansibar 1894« (unbekannter Fotograf). Foto: © REM Archiv Weltkulturen

»Plastik« des späten 19. Jahrhunderts sprachen.<sup>90</sup> Diesen stark gestiegenen, teils industrialisierten Verwertungsmöglichkeiten auf der Nordhalbkugel entsprach eine zunehmende Verquickung von Elfenbein- und Sklavenhandel in Ostafrika, sowie eine derart intensivierete Elefantenjagd, dass ein Großteil der zeitgenössischen europäischen Kommentatoren in den 1880er und 1890er Jahren von der baldigen Ausrottung der Elefanten in Ostafrika überzeugt war.<sup>91</sup>

Unabhängig von der Frage der von Tippu Tip verfolgten Intentionen war der Zahn also in jedem Fall ein Ausdruck und ein Produkt der Machtverhältnisse und der exzessiven Gewalt, die im Zuge des Karawanenhandels gegen Tier und Mensch ausgeübt wurde.<sup>92</sup> Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass der

90 Raymond W. BEACHEY, *The East African Ivory Trade in the Nineteenth Century*, in: *Journal of African History* 8 (1967), S. 269–290, hier S. 288.

91 Siehe bspw. Paul REICHARD, *Das afrikanische Elfenbein und sein Handel*, in: *Deutsche geographische Blätter* 12 (1889), S. 132–168; Gerhard ROHLFS, *Zur Elefantenfrage in Afrika*, in: *Kölnische Zeitung*, 10.01.1892; Frederick HOLDER, *The Ivory King. A Popular History of the Elephant and Its Allies*, New York 1896, S. VIII.

92 Siehe zum Sklaven- und Elfenbeinhandel als Kontext des Sammelns auch Zoe CORMACK, *Violence, Globalization and the Trade in »Ethnographic« Artefacts in Nineteenth-Century Sudan*, in: *Journal for Art Market Studies* 1 (2020), S. 1–12.

Zahn nach dem Erwerb durch Tippu Tip durch versklavte Träger entlang der Karawanenwege zur ostafrikanischen Küste und nach Sansibar gelangt ist.

Schwer zu ermessen ist im Rückblick, in welcher konkreten Situation und mit welchen Absichten der Stoßzahn aus dem Besitz von Tippu Tip an Bumiller übergang – sofern wir der Aufschrift der Plakette überhaupt Glauben schenken dürfen. »Politisch ist Tippu Tip seit seiner endgültigen [!] Rückkehr nach Sansibar nicht mehr hervorgetreten«, urteilte sein zeitgenössischer Biograph Heinrich Brode, doch sei er nach wie vor bestrebt gewesen, »sich mit den jeweiligen Machthabern gut zu stellen«.<sup>93</sup> So die Zeitangabe auf der Plakette stimmt, schenkte Tippu Tip Bumiller den Zahn, nachdem er seine Machtposition in Zentralafrika sowie seine Dominanz über die ostafrikanischen Handelswege weitgehend verloren hatte. Ein derart wertvolles Geschenk wie der Zahn ließe sich dennoch als Ausdruck eines nach wie vor vorhandenen, habituellen Überlegenheitsgefühls deuten, als Demonstration seiner ehemaligen Machtstellung und seines immer noch großen Reichtums. Gleichzeitig könnte er sich des Wohlwollens und der Kooperation der deutschen Eroberer, in diesem Falle Bumillers, versichert haben. Bumiller wiederum versuchte – zurück in der Heimat – aus diesem prestigeträchtigen Objekt, einer sichtbaren Materialisierung der Verbindung zu einem der mächtigsten Akteure im ostafrikanischen Karawanenhandel, kulturelles Kapital zu schlagen – allerdings nur, wenn man das »Geschenk« Tippu Tips als Trophäe und Ausdruck der Überwindung, nicht als Zeichen von Selbstbehauptung und Kooperation versteht. Allerdings gibt es keine Hinweise auf zeitgenössische Kritik daran, dass Bumiller, der 1892/93 ja Teilnehmer der von deutschen »Antisklaverei-Vereinen« finanzierten Dampfer-Expedition zum Nyassasee war, mit einem Geschenk des notorischsten Sklavenhändlers Ostafrikas zu renommieren suchte. Die Plakette am Elfenbeinzahn ist eine der wenigen personalisierten Verweise auf afrikanische Handlungsmacht und Einflussnahme auf die Sammeltätigkeit Bumillers. Und auch wenn unklar ist, ob Bumiller selbst noch die Plakette hat anbringen lassen, oder ob sie zu Ausstellungszwecken bei Übernahme des Stoßzahns in die Mannheimer Sammlungen angefertigt wurde: Sie ist auf jeden Fall ein Versuch der Inszenierung von Bumillers imperialer Weltläufigkeit. Ohne die Plakette wäre es ein beliebiger Stoßzahn; mit Plakette verweist der Zahn auf die Welt des ostafrikanischen Karawanenhandels und auf die zeitgenössisch als humanitären Kampf gegen »arabische« Sklavenhändler heroisierte Kolonialeroberung. Dieser translozierte Elefantenstoßzahn verkörpert damit exemplarisch die Ambivalenz mancher kolonialzeitlicher Sammlungsdinge: Der Elfenbeinhandel mit seinen Versklavungsbezügen ist zweifelsohne aus

<sup>93</sup> Heinrich BRODE, Tippu Tip. Lebensbild eines zentralafrikanischen Despoten, Berlin 1905, S. 164.

heutiger Perspektive als Unrechtskontext einzustufen – als potenzielle Gabe eines mächtigen ostafrikanischen Akteurs an den europäischen Sammler verkörpert er jedoch dessen Handlungsmacht und verweist auf die Verflechtungen zwischen lokalen Machthabern und Kolonialherren.

Zu sehen war der Zahn in Mannheim auf jeden Fall ab 1925 in der Bumiller-Sektion der völkerkundlichen Abteilung des Zeughausmuseums, sowie 1971 im Rahmen einer Ausstellung über »Kongo – Gestalten und Zeiten«, einer Kooperation des damaligen »Reiss-Museums« mit der »Deutsch-Kongolesischen Gesellschaft«. Dort stand der Zahn repräsentativ für den Einfluss und die Macht »arabischer« Sklavenhändler in den Jahren der als Internationalisierung verbrämten Kolonisierung des Kongobeckens durch die belgische »Association Internationale du Congo«.<sup>94</sup>

### Maasai-Schilde

Wie bereits erwähnt, war der Vormarsch der »Wissmantruppe« im Gebiet südlich und südwestlich des Kilimanjaro, das zum Siedlungs- und Weidegebiet der Maasai gehörte, von permanenten Konflikten geprägt. Bumiller schrieb im Tagebuch von der noch zu klärenden »Massaifrage« und erwähnt ganz en passant die Requisition des gesamten Viehs eines »Massaistammes«, auf den die Truppe getroffen sei.<sup>95</sup> Das entsprach der von deutscher Seite gegenüber den Maasai gepflegten, prinzipiell gewaltsamen Vorgehensweise, wie auch dem Bild, das Wissmann, insbesondere aber der notorische Carl Peters im Zuge der Eroberung Ostafrikas nach Deutschland vermittelt hatten. Wissmann schrieb vom »viehisch-rohe[n] Charakter« der Maasai und gab auf dem Rückmarsch der Kilimanjaro-Expedition 1891 den Befehl, »auf jeden Massai, der sich zeigte, zu feuern, ihre Kraale zu zerstören, ihr Rindvieh wegzunehmen«.<sup>96</sup> Ähnlich verfuhr Peters, der das Bild einer permanenten Bedrohung allen Handels durch ein nomadisierendes »Hirtenvolk« zeichnete, bei dem »Raubsucht und Blutgier aufs äußerste entwickelt« seien. Daher hätten »diesen wilden Söhnen der Steppe schließlich doch nur die Kugeln der Repetiergewehre und der Doppelbüchse, und zwar in nachdrücklicher Anwendung gegen ihren eigenen Körper, imponiert«.<sup>97</sup> Noch 1903 vermerkte ein Bericht des deutsch-ostafrikanischen Gouvernements kritisch, dass

94 Reiss-Museum Mannheim, Kongo. Geschichten und Zeiten, Mannheim 1971, S. 38.

95 BUMILLER, Expedition nach dem Kilima Ndscharo, fol. 94r, 98r.

96 Hermann von WISSMANN, Afrikanische Diplomatie, in: Koloniales Jahrbuch 4 (1891), S. 1–12, hier S. 10f.

97 Zitiert nach: Im Norden Deutsch-Ostafrikas, in: Die Gartenlaube 4 (1982), S. 127, basierend auf Carl PETERS, Die deutsche Emin-Pascha-Expedition, Berlin 1891, S. 209, 211.

nach wie vor »alle in Sicht kommenden Massai ohne weiteres« angegriffen würden, ihre bewegliche Habe geraubt, unbewegliches Eigentum in Brand gesetzt und die Maasai selbst »wie jagdbares Wild angesehen« würden.<sup>98</sup> Angesichts dieser Vorgehensweise verwundert es kaum, dass bei einem der in Mannheim verwahrten Maasai-Schilde deutlich das Einschussloch einer Gewehrku­gel zu sehen ist. Damit gehört es zu denjenigen Objekten, welche Spuren kolonialer Gewalt sichtbar tragen. Zumal vor dem Hintergrund der Einträge in Bumillers Tagebuch ist anzunehmen, dass ein solcher Schild als Kriegsbeute erworben wurde; gleiches ist für die übrigen Maasai-Schilde zu vermuten. In der Schausammlung der späten 1920er Jahre wurden die Schilde zusammen mit Maasai-Speeren im Trophäenstil der Waffen eines überwundenen Gegners präsentiert.

Die Maasai-Krieger (*ilmurran*, angli­siert *moran*) setzten Schilde in erster Linie bei kriegerischen Auseinandersetzungen, gelegentlich auch bei gefährlichen Jagdunternehmen ein. Sie waren meist aus Büffelleder gefertigt und ihre Bemalung gab unter anderem Auskunft über regionale und Altersklassenzugehörigkeit. Folgt man der ausführlichsten, noch zur deutschen Kolonialzeit erstellten Ethnographie des mehrere Jahre im Maasai-Gebiet stationierten Moritz Merker, so handelte es sich bei der Bemalung der Schilde um ein hochkomplexes System visueller Kommunikation.<sup>99</sup> Die Farb- und Formensprache der Schilde unterlag Konjunkturen, kannte rote Kriegerzeichen, deren unterschiedliche Form regionale Herkunft anzeigte, und wies Schmuckbänder, Geschlechtszeichen sowie Ausdrucksformen für besondere Tapferkeit und nachgeordnete Zugehörigkeiten auf. Schilde wurden auch bei Tänzen und rituellen Anlässen verwendet und waren, als Geschenk anlässlich der Initiation in den Umgang mit Waffen, auch ein Ausdruck von Geschlecht, sozialer Rolle und generationeller Ordnung. Bereits Merker konstatierte die Schwierigkeit für Außenstehende, die Zeichensprache der Schilde zu lesen und schrieb vermeintliches »Wirrwarr« und »Unordnung« in den Schildwappen den destabilisierenden Einflüssen der Kolonialherrschaft zu.<sup>100</sup> Wie bei anderen Objekten wäre es auch hier unabdingbar, über die Zusammenarbeit mit heutigen Maasai-Gruppen noch vorhandenes lokales Wissen zu aktivieren, um die Schilde aufs Neue lesbar zu machen und Informationen über ihre Herkunft und Bedeutung zu erhalten.

98 BArchB R 1001/291, fol. 2: Bericht des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika an die Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, 24. April 1903.

99 Moritz MERKER, *Die Masai. Ethnographische Monographie eines ostafrikanischen Semitenvolkes*, Berlin <sup>2</sup>1910, S. 78–83; siehe auch Sylvester J. M. MAINA, *Aesthetic, Functional, and Social-Cultural Significance of Traditional Art among the Maasai of Kenya*, PhD Dissertation University of Nairobi 2000, v. a. S. 330f.

100 MERKER, *Masai*, S. 79.

## Bumillers ethnographische Sammlung und ihre Inszenierungen

In ihrer willkürlichen Zusammenstellung, der Dominanz von Waffen, dem Fehlen von aus museumsethnologischer Perspektive außergewöhnlichen Stücken, vor allem aber auch in ihrer unzureichenden Dokumentation und damit im eklatanten Wissensmangel über die Provenienzen der einzelnen Objekte kommt der »Bumiller-Sammlung« ein stellvertretender, paradigmatischer Charakter auch für andere afrikanische Sammlungen an den REM zu, die zwischen den 1880er und 1930er Jahren von im Kolonialdienst tätigen Militärs oder Verwaltungsbeamten übergeben wurden. Eine Ausnahme bildet hier die ursprünglich rund 1300 Objekte umfassende Sammlung von Franz und Marie Pauline Thorbecke aus dem Kameruner Grasland, die zwischen 1911 und 1913 explizit als wissenschaftliche Expedition geplant war und bei der von vornherein das systematische Sammeln als ein zentraler Bestandteil der Expeditionstätigkeit verstanden wurde. Finanzielle Zuschüsse unter anderem der Mannheimer Sektion der »Deutschen Kolonialgesellschaft« sowie eine Beteiligung der Stadt Mannheim in Höhe von 10 000 Reichsmark sicherten den städtischen Sammlungen die von Thorbecke erworbenen ethnographischen Objekte. Es sollte allerdings bis 1980 dauern, bis diese Sammlung erstmals in größerem Umfang in Mannheim zu sehen war.<sup>101</sup>

Wie im Falle anderer sammelnder Kolonialbeamten, Soldaten oder Kaufleute verdankten auch die von Bumiller willkürlich zusammengetragenen Dinge ihre Genese als »Sammlung« dem individuellen Streben, über Dinge als materialisierte Erinnerungsträger die eigene, überseeische Weltläufigkeit zu dokumentieren und zu inszenieren. Der arbiträre Charakter der Sammlung entspricht der Zufälligkeit, mit der von Seiten der Sammlungsverantwortlichen in Mannheim der Ausbau der ethnologischen Objektbestände betrieben wurde. Die Dinge interessierten nicht als konkrete Objekte oder als Materialisierung ihrer unmittelbaren Erwerbungs geschichte, sondern als

101 Dazu Rainer HENNINGS, Franz Thorbecke, Afrika-Forscher oder: Was tut ein Mannheimer Professor in Kamerun?, Mannheim 1980; Martin SCHULTZ, »Unser Haus ist das reine Museum«. Die Sammlung Franz und Marie Pauline Thorbecke an den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, in: Kunst & Kontext 1 (2014), S. 5–15; Anne-Kathrin HORSTMANN, Koloniale Geographie. Das Ehepaar Franz und Marie Pauline Thorbecke, in: Dies./Marianne BECHHAUS-GERST (Hg.), Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche, Köln u. a. 2013, S. 101–106. Zu Thorbeckes Expedition im Rahmen kolonialgeographischer Forschungen grundlegend Carsten GRÄBEL, Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884–1919, Bielefeld 2015; zur fotografischen Sammlung Lucia HALDER, Chancen und Möglichkeiten kooperativer Bildforschung. Der fotografische Nachlass von Marie Pauline Thorbecke am Rautenstrauch-Joest-Museum Köln, in: GOUAFFO/MICHELIS, Koloniale Verbindungen, S. 97–109.



vermeintlich typische Verweisstücke auf primitive »Naturvölker« und Kolonialuntertanen, die auf einer angeblich früheren Entwicklungsstufe sozialer und kultureller Evolution verortet wurden.

Im Falle Bumillers waren die von ihm gesammelten Dinge aber nicht nur als ethnographische Objekte, sondern auch in ihrem Verweischarakter auf den stadtbekanntem Korpsstudenten, der sich nunmehr zum gefeierten »Kolonialhelden« gemausert hatte, von Belang. Wie erwähnt gab es bereits 1889 und 1894 zwei Sonderausstellungen der Bumillerschen Objekte aus Ostafrika, die der Mannheimer Bevölkerung die Waffen der unterworfenen Bevölkerung der ostafrikanischen Kolonie vorführten und den Sohn der Stadt als mutigen »Kolonialeroberer« inszenierten. Neben diesen ephemeren öffentlichen Inszenierungen dürfte Bumillers Wohnhaus der Ort gewesen sein, an dem er sich und die von ihm bereiste und teils blutig unterworfenen außereuropäische Welt mittels der Objekte inszenierte, zumindest für diejenigen großbürgerlichen Kreise, die bei ihm verkehrten. Gymnasialprofessor Wilhelm Föhner, der seit 1909 die Mannheimer völkerkundlichen Sammlungen betreute, schrieb rückblickend, dass Bumillers »Haus in Mannheim einem kleinen Museum für Natur- und Völkerkunde« der von ihm bereisten Länder geglichen habe.<sup>102</sup> Die Präsentation der Artefakte dort machte – vermittelt durch einen angesehenen Mannheimer Bürger – die deutsche Kolonie Ostafrika vor Ort unmittelbar anschaulich. Nach heutigem Wissensstand gibt es keine Bilder von der heimischen Aufstellung der Sammlung. Doch dürften die Objekte in Bumillers eigenen Räumlichkeiten, ohne den tendenziell verwissenschaftlichenden, ethnographischen Kontext eines Museums, am stärksten der Inszenierung individueller imperialer Weltläufigkeit gedient haben. Wir können nur im Vergleich mit anderen privaten Sammlungspräsentationen der Zeit spekulieren, aber üblicherweise waren in diesen Inszenierungen die Umstände des Erwerbs verborgen und die Zeichen kolonialer Gewalt allenfalls indirekt im Trophäenstatus ausgestellter Waffen, Schilde, Hörner und Felle präsent. Die Objekte evozierten Fiktionen, Phantasien über das »koloniale Andere«, verwiesen materialisiert und visuell eindrücklich auf die überseeischen Abenteuer des Besitzers, und sie wirkten als ein machtvoller Auslöser für Erzählungen durch oder Nachfragen an den Gastgeber, der sich dadurch auch narrativ über seine Erlebnisse inszenieren konnte.<sup>103</sup>

102 Wilhelm FÖHNER, Badener im Kolonialdienst. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: Neue Mannheimer Zeitung, 30.12.1927, S. 4.

103 Zur privaten Inszenierung ethnographischer Objekte siehe WINTLE, Career Development.

Erreichte die Sammlung in den eigenen vier Wänden in erster Linie Familie, Verwandtschaft und Mitglieder des Mannheimer Großbürgertums, so erweiterte sich nach Übergabe der Sammlung in städtische Hände 1920 der Kreis der Rezipient:innen beträchtlich. Die »Sammlung Dr. Bumiller« war fester Bestandteil der Schausammlung im 1925 neu eröffneten Zeughausmuseum und war der Mannheimer Bevölkerung dort als eigene Abteilung bis zur renovierungsbedingten Schließung 1936 dauerhaft zugänglich. Von den Arrangements dieser Ausstellung sind einige Schwarz-Weiß-Fotos überliefert.

Typisch für damalige Inszenierungsweisen ist beispielsweise ein fächerförmiges Speer-Display, ein Präsentationsmodus, der sich bereits auf Kolonialausstellungen vor dem Ersten Weltkrieg äußerster Beliebtheit erfreute. Diese Form der Inszenierung ist daher auch ein Beleg für die Übernahme populärer und bisweilen sensationsheischender Präsentationsformen durch Museen zu Zwecken der Popularisierung und »volkstümlichen« Vermittlung ihrer Wissensbestände. Denn die fächerförmige Inszenierung außereuropäischer Hieb- und Stichwaffen entsprang keiner wissenschaftlichen Erwägungen (wie beispielsweise die taxonomische Präsentation von verschiedenen Speerformen nebeneinander), sondern sie sollte das für sich allein genommen tendenziell unscheinbare Objekt eines Speeres durch fächerförmige Multiplikation schlichtweg eindrucksvoller, gefährlicher und wehrhafter erscheinen lassen. Ein solcher Fächer konnte dann gewissermaßen als aggressiver Hintergrund aller im Vordergrund befindlichen alltäglichen wie besonderen Objekte dienen.

Prominent und unübersehbar im Vordergrund vor den Vitrinen präsentiert wurde das Elfenbein des Tippu Tip. Eine weitere Vitrine daneben war für ein lebensgroßes Modell eines Maasai-Kriegers reserviert, der mit Haarschmuck, Speer, einer schwertartigen Stoßwaffe, Knüppel und Schild die Wehrhaftigkeit der kolonisierten Bevölkerung eindringlich verkörperte. Die Figur dürfte bei der sich als »Völkerkundliches Institut« vermarktenden Firma Umlauff angekauft worden sein, einem Hamburger Fachgeschäft für »Ethnographica« und damals Marktführer für ethnographische Modelle.<sup>104</sup> Umlauff verkaufte das Modell ab Werk als »Massai-Krieger« ohne Ausrüstung, wodurch die dieser Figur durch Kuratoren zugeordneten Objekte als für Maasai charakteristisch ethnisiert wurden. Der in gespannter Aufmerksamkeit und Bewegung modellierte Krieger entsprach zeitgenössischen Vorstellungen authentizitätsheischender »Lebenswahrheit«, wie sie in natur- und völkerkundlichen Sammlungen beispielsweise auch durch Dio-

104 Siehe dazu das entsprechende Angebot der Firma Umlauff im REM Archiv Weltkulturen, Korrespondenz 1924, J. G. Umlauff an Wilhelm Föhner, 6. Oktober 1924 (»Massai-Krieger Mk. 400,- ohne Ausrüstung«).



Abb. 11: Präsentation von Speeren und Schildern der »Sammlung Dr. Bumiller« in der Schausammlung der späten 1920er Jahre. Foto: © REM Archiv Weltkulturen

ramen zum Ausdruck gebracht wurde.<sup>105</sup> Gleichzeitig verweigerten solche Darstellungen fernen Gesellschaften innere Komplexität und Wandelbarkeit, indem sie diese auf eine vermeintliche Natürlichkeit und statische Ethnizität festschrieben.

Inmitten der Objekte und an prominenten Stellen fand sich schließlich immer wieder das Hinweisschildchen auf die »Sammlung Dr. Bumiller« – wobei der Titel sicher nicht zufällig aufgenommen wurde, sondern der Sammlung zusätzlich akademisches Niveau und Wissenschaftlichkeit attestieren sollte. Bumillers ausgeprägter Hang zur Selbstinszenierung, beziehungsweise postum dann die zeitgenössische Arbeit am Bumiller-Mythos durch korpsstudentische und koloniale Kreise sowie der Inszenierungswille seiner Familie und ihn bewundernder Kuratoren spielte sicherlich eine starke Rolle bei der Wahl dieser auf die Person des Sammlers ausgerichteten Präsentationsform. Im Vergleich dazu hat die umfangreichere, historisch und ästhetisch wesentlich bedeutendere Sammlung von Franz und Marie Pauline Thorbecke in den 1920er und 1930er Jahren keine derart prominente Aufstellung und Zuordnung erfahren, sehr zum Unwillen des seit 1916 an der Handelshochschule Köln lehrenden und kolonialpolitisch aktiven Sammlers<sup>106</sup>.

Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass es sich bei den die völkerkundlichen Sammlungen Mannheims betreuenden Kustoden um ethnographische Amateure und Laien handelte. Der zwischen 1909 und 1931 die Sammlung betreuende gebürtige Mannheimer Wilhelm Föhner war Gymnasialprofessor für Mathematik, Physik und Zoologie; sein bis 1936 interimistisch fungierender Nachfolger Edmund Strübing war eigentlich als Kustos der graphischen Abteilung in der städtischen Kunsthalle tätig. Erst mit Robert Pfaff-Giesberg übernahm 1936 ein studierter Ethnologe die Leitung der Sammlungen, was allerdings nicht gleichzusetzen war mit irgendeiner Art von Expertise für die materielle Kultur der Gesellschaften Ostafrikas. Sie alle waren jedoch bestrebt, der Sammlung Bumiller großen Wert, Wissenschaftlichkeit und Systematik zuzusprechen und den sammelnden »Legationsrat« nicht als kriegerischen Eroberer, sondern als »Forschungsreisenden« erscheinen zu lassen. Kustos Föhner beispielsweise bemühte sich 1927 sichtlich, den gewaltsamen Erwerb der Objekte Bumillers zu verschleiern: Seine »Ostafrika-Sammlung« beziehe sich »namentlich auf die kriegerischen Massai« und zeige »besonders deutlich«, dass Bumiller »nicht vergaß, auch kleinsten Hausrat und unbedeutenden Schmuck zusammenzuholen, wenn

105 Dazu einschlägig Britta LANGE, *Echt, Unecht, Lebensecht. Menschenbilder im Umlauf*, Berlin 2006, und Lynn K. NYHART, *Modern Nature. The Rise of the Biological Perspective in Germany*, Chicago u. a. 2009, Kap. 7.

106 Vgl. hierzu REM Archiv Weltkulturen, Korrespondenz 1932, Franz Thorbecke an Prof. Dr. Walter, 7. Januar 1932, hier zitiert nach SCHULTZ, *Mehrspartenmuseum*, S. 148f.



Abb. 12: »Massai-Krieger« aus der »Sammlung Dr. Bumiller«.  
Foto: © REM Archiv Weltkulturen



er, wie bei den Massai, die Absicht hatte, das vollständige Kulturbild eines Volkes zu geben.<sup>107</sup> Man muss einen solchen Satz mehrfach lesen (und sich das obige Zitat aus dem Expeditionstagebuch 1891 vergegenwärtigen), um das Perfide einer solchen Formulierung zu ermessen: Der durch kriegerische Gewalt situativ ermöglichte vollständige Zugriff auf den Besitz des besiegten Gegners wird durch Föhner umgedeutet zur ethnographischen Akribie eines vermeintlich vollständigen materiellen Ausdrucks einer Ethnie. Hier führte kein Vergessen, keine irgendwie geartete »Amnesie« kolonialer Gewalt die Feder, sondern der erkennbare Unwille, Gewalt als solche anzusprechen – aus Plünderung wurde wissenschaftliche Akribie. Auch Föhners Nachfolger Strübing verstand die von Bumiller während der Kolonialeroberung zusammengetragenen Waffen nicht als durch Kriegskontext und Bumillers Männlichkeitsvorstellungen bedingte Auswahl, sondern als Ausdruck der »zu einem Höchstmaß an Vollendung« ausgebildeten »Waffenformen« einer »kriegerischen Bevölkerung«.<sup>108</sup> Hier wurde die Kontingenz des Erwerbs der Dinge – ein aufgezwungener Eroberungskrieg – zur Essenz der sie besitzenden Kultur erklärt.

Als »Bumiller-Sammlung« ausgestellt, transportierte die Vielfalt materieller Kultur aus Ostafrika in den 1920er Jahren ganz unterschiedliche Botschaften: Biographisch und lokalhistorisch waren sie nostalgische Erinnerungsträger an den populären »Kolonialhelden« (der im Zuge des Sammlungserwerbs tatsächlich auch als »geborener Mannheimer« reklamiert wurde)<sup>109</sup>. Als Trophäen der Kolonialeroberung materialisierte sich in den Objekten der revisionistische Anspruch Deutschlands auf Rückgabe der ehemaligen Kolonialgebiete, die Besucher:innen ganz konkret ansprechend durch Objekte mit lokalem Bezug. Als Objekte zeitgenössischer wissenschaftlicher Erkenntnis im Museum schließlich galten die Speere und Schilde als materielle Kultur primitiver Gesellschaften, aus denen sich in der Zusammenschau beispielsweise die Evolution menschlicher Waffentechnik erschließen lasse. Und als Teil des auch in Mannheim beträchtlichen Sammlungszuwachses im Zuge der deutschen Kolonialherrschaft ist die bewusste öffentliche Inszenierung, beziehungsweise spätere Nicht-Inszenierung der Objekte der »Bumiller-Sammlung« symptomatisch für den Umgang der Institution »Völkerkundemuseum« mit dem für sie so konstitutiven kolonialzeitlichen Erbe.

107 Wilhelm FÖHNER, Badener im Kolonialdienst. Die Mannheimer Bumiller-Sammlungen, in: Neue Mannheimer Zeitung, 30.12.1927, S. 4.

108 REM Archiv Weltkulturen, Briefwechsel 1934, Strübing an Oberbürgermeister, 15. Dezember 1934.

109 REM Archiv Weltkulturen, Ordner Briefe 1920–1922, Theodor Kutzer, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim an natur- und völkerkundliche Sammlungen der Stadt Mannheim, 26. August 1920.



Verflochten, verschleppt, vergessen, versteckt:  
Was nun mit dem Speer?

Die ethnographische Sammlung des Kolonialeroberers Theodor Bumiller ist weder die umfangreichste noch die bedeutendste oder sensibelste Kollektion in den Beständen der REM. Die Sammlungen von Max und Thorbecke sind umfangreicher; die 1925 mit städtischen Mitteln erworbenen Objekte aus der Plünderung Benins sind kunsthistorisch bedeutender und auch sensibler, weil ein eindeutiger Fall von Raubkunst.<sup>110</sup> Dasselbe dürfte auch für die 1911 von Kommerzienrat Carl Reiß erworbene Sammlung Alfred von Kagenecks gelten. Dieser war zwischen 1896 und 1905 an der militärischen Eroberung Südwestafrikas beteiligt, und zwar auch noch an jenem Krieg gegen die Nama-Bevölkerung, der nach Auffassung der heutigen Forschung als Völkermord zu bezeichnen ist und der nach wie vor eines adäquaten und würdigen, offiziellen Umgangs seitens der Bundesregierung harrt.<sup>111</sup> Dennoch und gerade deshalb ist die »Bumiller-Sammlung« symptomatisch und aussagekräftig, weil solche Objekte zu Tausenden in den Magazinen deutscher ethnologischer Museen lagern. Bumillers Sammlung entstand willkürlich und ohne Plan, sie ist im männlich-militärischen Charakter ihrer Objekte eindeutig durch die Persönlichkeit und die Interessen ihres Sammlers geprägt. Der Großteil der Objekte sind Waffen und Alltagsgegenstände, für die sich in all den Jahrzehnten weder Kunstgeschichte noch Museumsethnologie sonderlich interessierten. Sie enthält Phantomobjekte wie den »Speer des Prinzen«, die in den Übergabelisten beschrieben sind, sich aber aufgrund des Umgangs mit den Sammlungen in den vergangenen Jahrzehnten keinem konkreten Objekt mehr zuordnen lassen und dies vielleicht nie ließen, da die Listen erst ein Jahrzehnt nach den Objekten an das Museum kamen. Während des Kaiserreichs und in den Jahrzehnten des organisierten Kolonialrevisionismus erlangte die Sammlung ihre Bedeutung vor allem dadurch, dass sie über die Biographie des Sammlers eine unmittelbare Verbindung zu den deutschen Kolonien in Übersee stiftete und den Anspruch und Anteil Mannheims an der überseeischen Kolonialherrschaft und ihrer Wiederherstellung symbolisierte. Sie gehörte und gehört zum materiellen Niederschlag von Mannheims Traum, das zentrale Kolonialmuseum des deutschen Südwestens zu errich-

110 Dazu zuletzt HICKS, *The British Museums*; zur Kommerzialisierung der Objekte Felicity BODENSTEIN, *Notes for a Long-Term Approach to the Price History of Brass and Ivory Objects Taken from the Kingdom of Benin 1897*, in: Bénédicte SAVOY u. a. (Hg.), *Acquiring Cultures. Histories of World Art on Western Markets*, Berlin 2019, S. 267–288.

111 Dazu nach wie vor grundlegend Jürgen ZIMMERER / Joachim ZELLER (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg 1904–1908 und seine Folgen*, Berlin 2003.

ten. Alle Objekte sind also Träger verschiedenster Geschichten; sie sind, um noch einmal die berühmte Charakterisierung von Nicholas Thomas zu bemühen, »verflochtene Objekte«<sup>112</sup>, materielle Zeugen einer Europa, Deutschland und Mannheim mit den »gesammelten« Gesellschaften Ostafrikas verbindenden Konflikt- und Gewaltgeschichte.

Für die REM als dem institutionellen Nachfolger der Mannheimer völkerkundlichen Sammlungen, wie auch für die Stadt Mannheim als Eigentümerin eines Großteils der Objekte, ergibt sich daraus eine mindestens dreifache Verpflichtung – gegenüber der Sammlung, gegenüber der Mannheimer Stadtgesellschaft und gegenüber den ehemals kolonisierten Herkunftsgesellschaften der gesammelten Objekte im globalen Süden.

Die gesamte ethnologische Sammlung der REM ist aufgrund anderer Prioritätensetzungen in der Gesamtausrichtung des Hauses seit vielen Jahren magaziniert und der Öffentlichkeit weder in realiter noch digital im Internet zugänglich. Es ist traurige und ernüchternde Realität, dass zahlreiche Objekte aus den ehemaligen Kolonien in den Jahrzehnten ihrer Verwahrung in Mannheim nur unzureichend dokumentiert und vornehmlich punktuell wissenschaftlich bearbeitet worden sind. Die begrüßenswerte Entwicklung, dass jüngst ein auf zwei Jahre befristetes Volontariat zur Provenienzforschung mit dem Wissenschaftler Oussounou Abdel-Aziz Sandja aus Togo besetzt wurde, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das für die fachlich qualifizierte Betreuung von Tausenden von Objekten erübrigte Deputat zuletzt auf das Minimum einer halben Stelle geschrumpft ist. Zum Vergleich: die Stadt Frankfurt – um 1900 ein neidisch beobachtetes Vorbild der Mannheimer Sammlungsbestrebungen – leistet sich für eine ethnographische Sammlung fast vergleichbaren Objektumfangs ein eigenes Museum mit fünf Kurator:innen. Auch wenn jüngst aufgrund zugewiesener Landesmittel die Digitalisierung von Teilen der Kolonialsammlung in Angriff genommen worden ist.<sup>113</sup> Der aktuell in Mannheim betriebene Aufwand reicht bei weitem nicht dafür aus, Geschichte und Provenienz der Sammlung sowohl nachhaltig als auch einigermaßen zügig aufzuarbeiten und proaktiv mit Herkunftsgesellschaften in Dialog zu treten.

In einer Zeit, in der Aktivist:innen, Wissenschaft, Museen und Kulturpolitik nunmehr seit Jahren intensiv die Zukunft kolonialzeitlicher Sammlungen in europäischen Museen debattieren, Leitfäden erarbeiten, kooperative Provenienzforschung betreiben und politische Rahmenbedingungen für konkrete Restitution schaffen; in der die Regierungsparteien auf Bundes-

112 THOMAS, *Entangled Objects*.

113 Siehe zur andernorts bereits weit entwickelten Praxis der Sammlungsdigitalisierung demnächst Hans Peter HAHN u. a. (Hg.), *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis*, Bielefeld (im Erscheinen, vorauss. Herbst 2021).

ebene die Aufarbeitung der Kolonialvergangenheit in den Koalitionsvertrag auf- und diplomatisch in Angriff genommen haben und die baden-württembergische Landesregierung mit einer »Namibia-Initiative« die Aufarbeitung des kolonialen Erbes auch auf regionaler Ebene aktiv betreibt; in einer Zeit, in der immer mehr Vertreter:innen von Herkunftsgesellschaften und afrikanische Intellektuelle öffentlich sichtbar die kulturelle Bedeutung der Objekte für ihre Gesellschaften reklamieren und in den betroffenen Staaten verschiedenste Erinnerungs- und Aufnahmeinstitutionen auf nationaler und regionaler Ebene zur Verfügung stehen: In einer solchen Zeit kann es für hiesige Museen kein Verharren im Status quo geben.

Erstens steht das Museum in einer Verantwortung der Sammlung gegenüber, den Objekten eine Zukunft jenseits ihrer bloßen Verwahrung und Magazinierung zu ermöglichen. Ganz unabhängig, ob langwierige Provenienzforschung am Ende rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Erwerb diagnostizieren oder eine rechtliche Grauzone konstatieren würde: Über den zukünftigen Verbleib der Dinge sollte in erster Linie entscheiden, wo und in welcher Form die Objekte zukünftig die größte und sinnvollste kreative, spirituelle, kulturelle etc. Resonanz erwarten können. Dieses pragmatische Argument kultureller Signifikanz mag für all diejenigen unbefriedigend sein, die in der Restitution afrikanischer Kulturgüter primär ein Vehikel des Eingeständnisses illegitimen Eigentums und der Anerkennung vergangenen Unrechts sehen. Doch schließen sich Pragmatik und Restitution nicht aus: Ein am konkreten Objekt orientierter Umgang soll schnelle und pragmatische Lösungen ermöglichen – und damit verhindern, dass die Frage des konkreten Verbleibs von Objekten weiterhin dilatorisch behandelt wird, weil Museen erst groß dimensionierte, aber nur einzelne Sammlungsteile betreffende Provenienzforschung betreiben, sich auf historisches Recht berufen oder auf sicherlich notwendige, bundeseinheitliche oder gar europäische Rahmenbedingungen zur Restitution warten. Es gilt, den Objekten ein soziales Leben zurückzugeben, nicht ihren sozialen Tod im Magazin weiter zu verwalten.

Zweitens stehen die Stadt Mannheim und die gegenwärtige Verwaltung ihrer völkerkundlichen Sammlungen in der Pflicht gegenüber der Mannheimer Stadtgesellschaft. Die Sammlungen beherbergen Objekte von ganz verschiedenem Status: Einige gehören dem »Altertumsverein«, andere der Stadt Mannheim, andere wiederum dem Land Baden. Die Sammlung Bumiller war eine Schenkung an die Stadt; andere große ethnographische Sammlungen, wie Thorbecke, von Max, oder die Benin-Objekte, wurden mit teils substantiellen städtischen Geldern angeschafft. Daher hat die heutige Stadtgesellschaft auch ein Anrecht darauf, diese Objekte zu sehen, über ihre Geschichte informiert zu werden und an ihrem zukünftigen Schicksal Anteil zu nehmen. Wenn Restitution, wie von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy

gefordert, ein »Projekt für alle« und zum Ausgangspunkt einer neuen relationalen Ethik werden soll, sollte auch diejenige Stadtgesellschaft beteiligt werden, in deren Namen und mit deren Geldern die Objekte vor über einem Jahrhundert angeschafft worden sind, die von diesen Sammlungen nach Jahrzehnten des Beschweigens aber praktisch nichts weiß. Das Museum wäre stadthistorisch die nahe liegende Institution, um die Rolle eines Lernortes zu übernehmen im Hinblick auf die deutsche Kolonialvergangenheit und des Anteils Mannheims und seiner ethnologischen Sammlungen daran.

Drittens stehen die Mannheimer ethnologischen Sammlungen in der Verantwortung gegenüber den Herkunftsgesellschaften. Dazu gehört maximal mögliche Transparenz bezüglich der kolonialzeitlichen Sammlungsbestände. Diese beginnt mit einer digitalen, weltweiten Zugänglichkeit im Netz und erfordert eine prinzipielle Restitutionsbereitschaft sowie die Bereitschaft zu einem produktiven und ergebnisoffenen Dialog über das in Mannheim verwahrte kulturelle Erbe ehemals kolonisierter Gesellschaften. Über die kulturelle Bedeutung, die Resozialisierung und Wiederaneignung von vor über einem Jahrhundert verschleppten Objekten müssten im konkreten Falle die von Bumiller beraubten und »besammelten« Herkunftsgesellschaften Tansanias in erster Linie selbst befinden. Für Mannheim ist der Dialog mit Vertreter:innen der Herkunftsgesellschaften angesichts des frappierenden Nicht-Wissens über die Objekte vor allem eine Chance: Durch kollaborative ethnologische Provenienzforschung werden Beziehungsnetzwerke um konkrete Dinge herum aufgearbeitet<sup>114</sup> und damit auch erneute Verbindungen zwischen Hier und Dort geschaffen. Anknüpfen kann das Museum dabei an kollaborative Projekte, die seitens der universitären Forschung in der Vergangenheit an das Museum herangetragen worden sind. Ein von Stefanie Michels und Albert Gouaffo initiiertes Forschungsprojekt über transkulturelle Erinnerungstopographien zwischen dem Rheinland und dem Kemeruner Grasland begab sich beispielsweise seit 2013 auch auf die Spuren der Thorbecke-Expedition<sup>115</sup>. Das Museum unterstützte das Projekt mit fotografischen Abbildungen einzelner Objekte aus der Sammlung, beispielsweise einer Basttasche, die in der Region ihres ursprünglichen Erwerbs durch Vorzeigen über ein Jahrhundert nach ihrem Erwerb nunmehr

114 Zu den Spezifika ethnologischer Provenienzforschung vgl. FÖRSTER, Der Umgang mit der Kolonialzeit, S. 80f., sowie als breiten Überblick über die Debatte in deutschen ethnologischen Museen zu Provenienzforschung dies. u. a. (Hg.), Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte, Online-Publikation (2018): URL: <<https://doi.org/10.18452/19029>> (04.08.2021). Handlungsempfehlungen finden sich in: Deutscher Museumsbund, Leitfaden Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, Berlin, 3. Fassung 2021.

115 Zu den Ergebnissen des Projektes siehe den Sammelband von GOUAFFO / MICHELS, Koloniale Verbindungen.

als Auslöser für neue Gespräche und Perspektivierungen dienten. Die Reaktionen der kamerunischen Gesprächspartner:innen machten einerseits deutlich, dass die lediglich visuelle Rückkehr der nach Deutschland verbrachten Objekte als ungenügend empfunden wurde.<sup>116</sup> Andererseits zeigte das Projekt, dass aus der Beschäftigung mit einer verflochtenen Vergangenheit tatsächlich neue Perspektiven für eine gemeinsame Gegenwart und Zukunft geschaffen werden kann.

Die vertiefende Fortsetzung dieses deutsch-kamerunischen Projektes wie auch eine detailliertere Erforschung der »Bumiller-Sammlung« könnten vielversprechende Ansätze zur weiteren Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte in den jeweils »besammelten« Regionen liefern, insbesondere in ihren regionalgeschichtlichen Verästelungen jenseits der großen kolonialen Zentren. Gleichzeitig würden solche Projekte auch zur Dekolonisierung der Institution selbst beitragen. Um die Möglichkeiten – oder auch die Anforderungen und den Angebotscharakter (Paul Basu) – der Bumillerschen Sammlung zu verdeutlichen, seien hier nur zwei Beispiele herausgegriffen: Der Speer, dessen Provenienz sich möglicherweise bis zu Mangi Meli zurückverfolgen lässt, könnte ein immenses erinnerungspolitisches Potenzial für Versöhnung und Dialog entfalten. Auch wenn – oder gerade weil – die Suche des Enkels von Mangi Meli nach dessen Schädel in Berlin bisher zu keinem Erfolg geführt hat, könnte die Aussicht auf ein personalisierbares Objekt aus dessen Besitz auf großes Echo stoßen und neue Verbindungen nach Tansania schaffen. Indem er neues Wissen generiert und Erinnerungen stimuliert, wäre ein solcher Austausch auch dann sinnvoll und produktiv, wenn der Speer in den Mannheimer Sammlungen ein Phantom bleiben sollte. Im Falle der Schilde der Maasai birgt der notwendigerweise zu beginnende Dialog im Rahmen einer ethnologischen Provenienzforschung im besten Falle auch einen Wissenszugewinn über die Sammlung, denn ohne das Wissen von Expert:innen aus Ostafrika lassen sich diese Objekte heute nicht mehr zuordnen. Eine solche Forschung würde zudem die Mannheimer ethnologische Sammlung wieder an die zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten anschließen und sie im nationalen und internationalen Feld der Neupositionierung dieses Museumstyps und den sie begleitenden Forschungen und Netzwerken sichtbarer seriös verorten und verknüpfen.

Die Mannheimer völkerkundlichen Sammlungen verdankten ihre Genese den Machtverhältnissen und Weltanschauungen des Imperialismus, und ihr Sammlungszuwachs profitierte unmittelbar von der deutschen Kolonialherr-

116 Ders./Yagmur KARAKIS, »Why are you insulting us?« Eine »Basttasche« aus den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim, in: EDENHEISER/FÖRSTER, *Museums-ethnologie*, S. 108; weiterhin KARAKIS, *Biographie einer Raphia-Tasche*, in: Ebd., S. 146f.

schaft in Übersee. In kleineren Ausstellungen, vor allem aber in der permanenten Schausammlung ab 1925 im Zeughaus sowie bei der Bestückung der Mannheimer Kolonialausstellung 1937 in den Rhein-Neckar-Hallen popularisierten die Kuratoren der völkerkundlichen Sammlung den überseeischen Kolonialismus. Nach dem Ersten Weltkrieg agitierten sie für die Rückgabe der ehemaligen Kolonien und nutzten die Objekte kolonialer Herkunft zur Vermittlung von Botschaften der Ungleichheit, der Rückständigkeit und »primitiver« Alterität. Die völkerkundlichen Sammlungen dienten als Kristallisationspunkt kolonialer Betätigung und Begeisterung in Mannheim und der Rhein-Neckar-Region. Daraus erwächst die Verpflichtung und die Chance, nunmehr zu einem Kristallisationspunkt der Aufarbeitung und der Thematisierung der Kolonialvergangenheit im lokalen und regionalen Horizont zu werden. »Hinter der Maske des Schönen«, schreiben Felwine Sarr und Bénédicte Savoy in ihrer einflussreichen Streitschrift zur Restitution afrikanischen Kulturguts, »lädt die Restitutionsfrage [...] dazu ein, bis ins Herz eines Aneignungs- und Entfremdungssystems, des Kolonialsystems, vorzustoßen, als dessen öffentliche Archive bestimmte europäische Museen heute unwillentlich fungieren«.<sup>117</sup> Mit der Unterzeichnung der »Heidelberger Stellungnahme« der Direktor:innen ethnologischer Museen im Mai 2019 haben sich die REM zu einem offenen und transparenten Umgang mit der Sammlung bekannt sowie eine prinzipielle Dialog- und Restitutionsbereitschaft kommuniziert.<sup>118</sup> Die »Bumiller-Sammlung« und ganz konkret der »Speer des Prinzen« wären eine Gelegenheit, dieser Willenserklärung nun Taten folgen zu lassen.

117 Felwine SARR/Bénédicte SAVOY, Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter. Aus dem Französischen von Daniel Fastner, Berlin 2019, S. 15f.

118 Siehe dazu auch REM (Hg.), Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Sammlungen in den Reiss-Engelhorn-Museen, URL: <<https://www.rem-mannheim.de/museen-in-mannheim/museum-weltkulturen/die-sammlungen/kulturen-der-welt/kolonialzeitliche-sammlungen/>> (19.05.2021).



Ulrich Nieß und Karen Strobel\*

## Vom Sklaven zum Pfälzer Gastwirt

Thomas Adrian van Vorden (1816–1863),  
der Mann aus Surinam

1842 lässt sich mit Thomas van Vorden erstmals ein dunkelhäutiger Mensch mehrere Jahre unter den Einwohnern der Stadt Mannheim nachweisen.<sup>1</sup> Van Vorden stammte aus einer nach Surinam verschleppten afrikanischen Familie, womit unser Blick auf Südamerikas Kolonialzeit gelenkt ist. Die Verbindungslinien zwischen Mannheim und Surinam mögen zunächst marginal erscheinen, und doch spielten Mannheimer in der holländischen Kolonie bereits im 18. Jahrhundert eine Rolle. Die heutige Republik Suriname,<sup>2</sup> mit einer Fläche von rund 164.000 km<sup>2</sup> der kleinste unabhängige Staat in Südamerika, konnte sich erst 1975 endgültig aus den kolonialen Fesseln der Niederlande befreien. Wie sehr die Kolonialzeit das Land geprägt hat, zeigt sich zum Beispiel an der Amtssprache, die auch heute noch Niederländisch ist. Über 300 Jahre, seit dem Frieden von Breda 1667, hatten die Holländer das Sagen in einer Kolonie, die eine von Plantagenwirtschaft geprägten Skla-

\* Für zahlreiche Hinweise danken die Autoren herzlich Herrn Dr. Stefan Mörz, dem Leiter des Stadtarchivs Ludwigshafen, und dem Herausgeber dieses Bandes Dr. Bernhard Gißibl vom »Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz«. Zu großem Dank verpflichtet sind wir Frau Dr. Anja Gillen vom »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« (im Folgenden MARCHIVUM) für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Die Autoren planen, eine erweiterte Studie über die Beziehungen Mannheims zu Surinam als Monografie vorzulegen und dabei den Lebensweg van Vordens noch umfassender nachzuzeichnen, als es in diesem Aufsatz möglich und sinnvoll erschien. Abschluss des hier vorliegenden Manuskripts: 31.12.2019.

1 Am 27. Juni 1680 empfing ein »Mohr« bzw. »schwarzgelber Knabe aus Indien« die Taufe am Tag der Weihe der neugebauten Mannheimer Eintrachtskirche. Offensichtlich handelte es sich um einen »Kammermohren« am Heidelberger Hof des Pfälzer Kurfürsten Karl Ludwig, der aber kaum in Mannheim und schon gar nicht in der Stadt gelebt haben dürfte, vgl. Ulrich NIESS, »Aus Mannheim ein zweites Rom machen«. Kurfürst Karl Ludwigs Wiederaufbaupläne im Spiegel seiner Privilegien für die Stadt und die Festung, in: Mannheimer Geschichtsblätter N. F. 9 (2002), S. 111–131, hier S. 112. Weitere Belege zu schwarzen Menschen in Mannheim vor 1842 sind bislang nicht bekannt.

2 Da im Deutschen »Surinam« als Bezeichnung für das Land während der Kolonialzeit noch immer verwendet wird, wurde diese Schreibweise dem heute gebräuchlichen »Suriname« vorgezogen.

venhaltergesellschaft gleichkam. Zwar wurde 1814 der Sklavenhandel in Surinam rechtlich untersagt,<sup>3</sup> aber erst 1863 und damit im südamerikanischen Vergleich relativ spät, wurde die Sklaverei abgeschafft.<sup>4</sup> Neben einer vergleichsweise hohen Anzahl jüdischer Siedler<sup>5</sup> hatten über Jahrhunderte hinweg auch Deutsche maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung Surinams genommen. Seit 1735 engagierten sich Missionare der Herrnhuter Brüdergemeinde aus Sachsen in Surinam und agierten im Spannungsfeld von christlicher Freiheitsbotschaft auch für Sklaven und der Solidarität innerhalb der weißen Pflanzergesellschaft.<sup>6</sup> Andere investierten ins Plantagengeschäft, profitierten als Kauf- oder Seeleute vom Sklavenhandel oder trugen zur wissenschaftlichen Erforschung des Landes, seiner Natur und seiner Ressourcen bei.

### Mannheimer in Surinam

Als Joachim Nettelbeck 1754 den Hafen von Paramaribo, Hauptstadt und urbanes Zentrum von Surinam, anlief, gewann er den Eindruck, dass man Surinam eher »eine deutsche als eine holländische Kolonie« hätte »nennen können; denn auf den Plantagen, wie in Paramaribo, traf man unter hundert Weißen immer vielleicht neunundneunzig an, die hier aus allen Gegenden von Deutschland zusammengefloßen waren.«<sup>7</sup> Am bekanntesten ist sicherlich das Beispiel der gebürtigen Frankfurterin Maria Sibylla Merian, die zusammen mit ihrer Tochter zwischen 1699 und 1701 systematisch die Insekten-

- 3 Mit der Londoner Konvention, dem Britisch-Niederländischen Vertrag von 1814, wurde das seit 1803 von Großbritannien besetzte Surinam an die Niederlande zurückgegeben und dabei in Artikel VIII festgelegt, dass kein Sklavenhandel mehr in den Kolonien stattfinden dürfe. Zur Entwicklung vgl. Johannes POSTMA, *The Dutch in the Atlantic Slave Trade, 1600–1815*, Cambridge 1990, Kap. 12.
- 4 Gert OOSTINDIE, *The Enlightenment, Christianity and the Suriname Slave*, in: *Journal of Caribbean History* 26 (1992), S. 147–170; Pieter C. EMMER, *The Dutch Slave Trade, 1500–1850*, New York u. a. 2005.
- 5 Wieke VINK, *Creole Jews. Negotiating Community in Colonial Suriname*, Leiden 2010; Robert COHEN, *Jews in Another Environment. Surinam in the Second Half of the Eighteenth Century*, Leiden u. a. 1991.
- 6 Siehe Heike RAPHAEL-HERNANDEZ, *The Right to Freedom. Eighteenth-Century Slave Resistance and Early Moravian Missions in the Danish West Indies and Dutch Suriname*, in: *Atlantic Studies* 14 (2017), S. 457–475.
- 7 Joachim NETTELBECK, *Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung*, von ihm selbst aufgezeichnet, herausgegeben von J. C. L. HAKEN, Leipzig <sup>2</sup>1845, S. 21. Vgl. weiterhin Hermann KELLENBENZ, *Deutsche Plantagenbesitzer und Kaufleute in Surinam vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas. Anuario de Historia de America Latina* 3 (1966), H. 1, S. 141–163, hier S. 142.

welt der Urwälder Surinams studierte.<sup>8</sup> Andere Deutsche lebten als Gelehrte oder Pflanzer oft sehr lange in der Kolonie, und unter ihnen begegnen wir auch Mannheimern. So lässt sich bereits 1763 der Katholik Johann Dominikus (Dominicus) Germano, ursprünglich wohl German bzw. Germann, nachweisen.<sup>9</sup> Offenbar um 1737 in Mannheim geboren, war er bei seiner Heirat am 20. April 1763 25 Jahre alt.<sup>10</sup> Doch das Glück war Dominikus Germano in der Ferne nicht hold. Er starb bereits knapp zehn Jahre nach seiner Hochzeit am 30. November 1772 in Paramaribo. Einem Brief der Ehefrau zufolge litt er vor seinem Tode drei Jahre an einer schweren Brustkrankheit, so dass er vermutlich nicht mehr arbeiten konnte.<sup>11</sup> Die Ermittlungen zu seinem Tode und seinem Nachlass beschäftigten die kurpfälzische Regierung in Mannheim und so erfahren wir auch, dass 1793 nach dem Verbleib eines weiteren Mannheimers namens Jakob Mesel geforscht wurde, der 1788 als Plantagenoffizier in Surinam tätig gewesen war und als verstorben galt.<sup>12</sup> In

- 8 Natalie ZEMON DAVIS, *Metamorphosen. Das Leben der Maria Sybille Merian*, Berlin 2003; Londa SCHIEBINGER, *Plants and Empire. Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*, London u. a. 2004, S. 30–35.
- 9 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv (im Folgenden BayHStA), Gesandtschaft Haag 2378. Der Nachlass des in Paramaribo verstorbenen Dominikus Germano ist online einsehbar unter URN: <urn:nbn:de:stab-408b201d-9b26-4600-969f-92027bbe1c06>. Vgl. zusätzlich auch BayHStA, Gesandtschaft Haag 1963: »Auskunft über den in Paramaribo/Surinam verstorbenen Dominicus Germano«; online abrufbar unter URN: <urn:nbn:de:stab-7b216a93-f3c6-43a1-bdc1-2d5ea7b70c438> (01.07.2019). In einer Akte im Generallandesarchiv Karlsruhe (im Folgenden GLA KA), Abt. 72 Lehen und Adelsarchiv, Nr. 3780 ist 1747 der Bruder einmal als »Paul Germann«, ein andermal als »Paul Germano« oder »Paolo Germano« aufgeführt, die Schreibweise der Familie variiert öfter.
- 10 Eintrag gemäß Datenbank des Nationaal Archief Den Haag/Niederlande, Register betreffend Taufe, Heirat, Tod in Suriname: Gereformeerden in Suriname 1688–1792. Darin findet sich die Geburt von Catherine Anna Sauret für den 09.10.1726. Sie heiratet am 22.04.1763 als 32-jährige Witwe den Katholiken Johann Domenicus Germano, geboren in Mannheim: »Johannes Dominius Germano jongmen van de Roomsche religie oud 25 jaaren geboortig uijt Manheim geadsisterd met the heer D’Orville«. Siehe unter Code microfiche Paramaribo, ondertr: voor raden van Pol: 1742–1767/4 Pagina register 203 und URL: <<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoek/index/nt00342?searchTerm=>>> unter dem Suchbegriff »Germano« erfolgt der Treffer für die Heirat im »Trouwregister«, sowie weitere im »Overlijdensregister« (07.07.2019).
- 11 Brief der Witwe Germano vom Februar 1774 mit dem Vermerk, ihr Ehemann sei am »30. Novembris des vorherigen Jahres«, also 1773, verstorben. In den online recherchierbaren Datenbanken des Nationaal Archief wird bei den Sterbebüchern von Surinam als Todesjahr jedoch 1772 angegeben; vgl. oben wie Anm. 10. Diese Angabe deckt sich mit jener, wonach spätestens 1792 den Behörden bekannt war, dass Johann Dominikus Germano 1772 verstorben war. Laut Ermittlungsakte war er ohne ihn überlebende Nachkommen in Surinam verstorben; vgl. BayHStA, Gesandtschaft Haag 2378: »Nachlass des in Paramaribo verstorbenen Dominikus Germano« (wie Anm. 9).
- 12 Jakob Mesels Schwager, der in Mannheim ansässige Jeremias Lenhardt, stellte am 18.01.1793 ein Gesuch, um einen offiziellen Totenschein zu erhalten. Er gab an, sein Schwager Jakob Mesel habe Mannheim bereits vor 30 Jahren verlassen und sein

aller Regel betrafen die kurpfälzischen Untersuchungen Nachlassfragen, so auch bei dem Mannheimer Johann Lambert Gottsohn, Sohn eines Mannheimer Bürgers und Nietenschmieds, der 1781 seine ledige Schwester Maria Antonia Gottsohn und deren Tochter Maria Anna Schultze als einzige Erben eingesetzt hatte.<sup>13</sup> Zwei weitere in Mannheim wohnende Personen<sup>14</sup> forschten 1781 nach dem Schicksal und dem Testament des in Reichartshausen/Dilsberg geborenen Georg Adam Herbold, der in Surinam verstorben war.<sup>15</sup> In Liegenschaftsverzeichnissen taucht zudem 1770 das erste Mal eine Plantage auf, die »Manheym« hieß. Sie lag links des Cottica-Flusses. Die Schreibweise variiert mitunter, als Besitzer sind ein gewisser N. Metscher bzw. seine Erben aufgeführt.<sup>16</sup>

Wer die Plantage gegründet hatte, ist unklar, der Name aber dürfte wohl kaum ein Zufall sein. Es befanden sich nachweislich mehrere Personen aus Mannheim und der Umgebung dort. Bei »Metscher« könnte ein Schreibfehler vorliegen, denn an anderer Stelle heißt es:

Plantage Nieuw-Java aan de Cotticarivier was van 1719–1735 het bezit van Pieter Grand. Hij noemde het Nieuw Java in de hoop dat de koffie er net zo goed zou gedijen als op Java. Zijn echtgenote hertrouwde na zijn overlijden met Capitein Johan Nicolaas Metzger. Metzger was ook in het bezit van koffieplantage Manheim aan de Cotticarivier. Hij overleed in 1756. Anno 1770 staan de plantages Nieuw-Java en Manheim nog op naam van »de erven Metscher«. Ze zijn dan echter al verlaten. [Übs.: Die Plantage New Java am Cottica River gehörte Pieter Grand von 1719–1735. Er nannte es New Java in der Hoffnung, dass der Kaffee genauso gut gedeihen würde wie

Verbleib sei lange unbekannt gewesen; vgl. BayHStA, Gesandtschaft Haag 1968: »Nachforschung nach dem nach Surinam ausgewanderten Jakob Mesel aus Mannheim«, online abrufbar unter URN: <urn:nbn:de:stab-e13505b2-58d5-42ea-95e3-732230a41be60>.

13 Vgl. BayHStA, Gesandtschaft Haag 2377: »Nachlass des in Surinam verstorbenen Johann Lambert Gottsohn«, Laufzeit 1781, online abrufbar unter URN: <urn:nbn:de:stab-4f62a44d-c620-4b97-b11e-40442ea0b3ac6>.

14 Dabei handelte es sich um die Witwe von Nikolaus Herbold und Nicklas Schmalz, Witwer der Dorothea Schmalz geb. Herbold, und ihre Kinder.

15 Vgl. BayHStA, Gesandtschaft Haag 2382: »Nachlass des in Paramaribo/Surinam verstorbenen Georg Adam Herbold«, online unter URN: <urn:nbn:de:stab-39cf183f-4419-421c-8302-ad066815fa379>.

Laut Sterberegister in *Gereformeerden in Suriname 1688–1792*, Nationaal Archief Niederlande, ist George Adam Herbold am 3. Januar 1770 verstorben; siehe unter Code microfiche Enz. Ned. Ger. Gem. B 1766–1776 Paramaribo/6. Pagina register 134 online unter URL: <<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoeken/index/nt00342/7bf4138a-71c1-102d-a0ea-005056a23d00>> (02.03.2021).

16 Vgl. »Generale kaart A. de Lavaux uitgave 1770; NAAMLYST Der EYGENAARS van de PLANTAGIEN (574 plantages, waarvan 40 verlaten)«, online unter URL: <<https://www.surinaamsegenealogie.nl/zoeken/plantagelijsten/>> mit Downloadmöglichkeit (02.03.2021). Zu Angaben über *Manheym 1770* vgl. auch URL: <<https://www.surinameplantages.com/archief/m/manheym>> (02.03.2021).

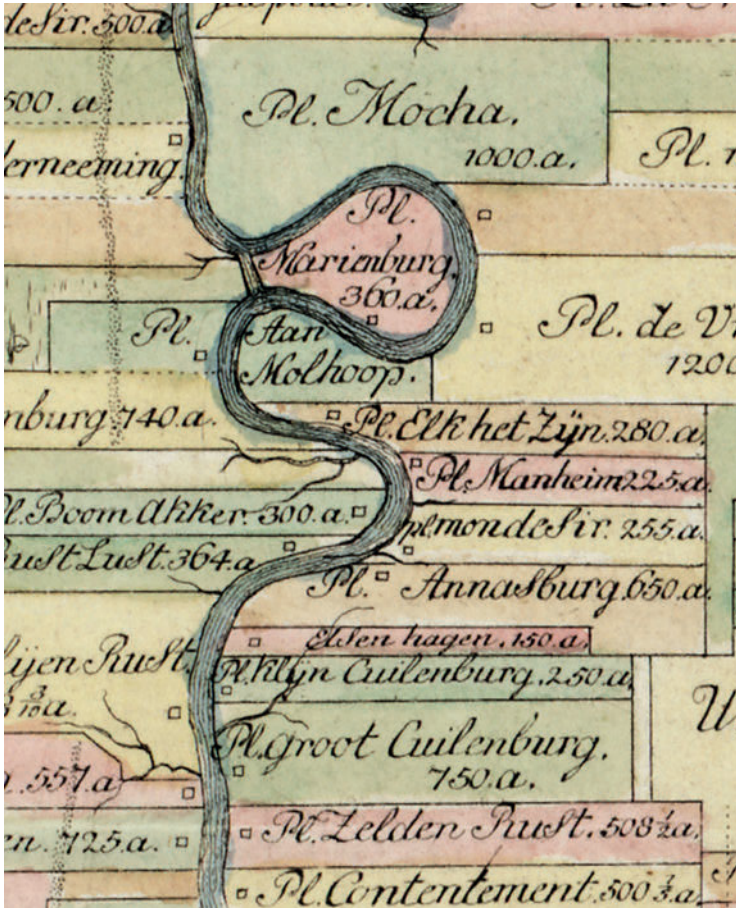


Abb. 13: Die Plantage »Mannheim« in Surinam um 1801. Die Schreibweise variiert über die Jahrhunderte. Die Fläche ist mit 225 Hektar eher klein. Die Plantage »Elk het Zyn« lag direkt daneben. Foto: J.H. MOSEBERG, Nieuwe specialkaart van de colonie Suriname... [etc.], University of Amsterdam, S. I, Amsterdam s. n. [2nd ed.] 1801, Allard Pierson UvA, HB-KZL 101.12.15 A-D [Ausschnitt]



auf Java. Seine Frau heiratete nach seinem Tod den Kapitän Johan Nicolaas Metzger. Metzger besaß auch die Kaffeeplantage Mannheim am Fluss Cottica. Er starb 1756. 1770 heißen die Plantagen New Java und Mannheim immer noch die »Erben von Metscher«. Sie sind dann aber schon aufgegeben.<sup>17]</sup>

Letztlich wird aber deutlich, dass die Plantage Mannheim bereits zu den sehr frühen Kaffeeplantagen gehörte, die bald nach der Einführung der Kaffeepflanze in Surinam ab ca. 1706 angelegt wurde. Spätestens 1821 begegnet die Kaffeeplantage »Elk het Zijne en Manheim« am Fluss Cottica.<sup>18</sup> Es handelte sich dabei um die beiden zusammengelegten Plantagen »Manheim« und »Elk het Zijne«, die, wie Kartenwerke ausweisen, direkt nebeneinander lagen.<sup>19</sup> Als Inhaber wurden 1820 »Schuster N. M. & Salonthay van Salontha, Erv. & Douglas, Erv.« genannt.<sup>20</sup> Die beiden Plantagen lagen rund 80 bis 90 km westlich von Paramaribo und nur wenige Kilometer von der Pazifikküste entfernt.

Auf einen bekannten Mannheimer in Surinam ist schließlich noch näher einzugehen: August Kappler (1815–1887) lebte über vier Jahrzehnte im Land und gilt bis heute als der bedeutendste Chronist Surinams im 19. Jahrhundert.<sup>21</sup> Zugleich eilt ihm sein Ruf als Naturforscher voraus, wobei seine proaktive Rolle im Kolonialsystem weitgehend ausgeblendet wird. Fraglos hat

17 Zitiert nach URL: <<https://suriname.nu/surinamezoeken/>> unter dem Suchbegriff »Nicolaas Metzger« erfolgt der Treffer zur Plantage Nieuw-Java (06.07.2019). Die Heirat von Pieter Grands Ehefrau und Nicolaas Metscher / Metzger konnte anhand der Datenbank des Nationaal Archief Niederlande nicht nachgewiesen werden. Da die Schreibweisen aber immer wieder variieren, besagt dies wenig. Der frühere Besitzer Pieter Grand starb am 22.06.1729; vgl. URL: <<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoeken/index/nt00342/7beb7f5e-71c1-102d-a0ea-005056a23d00>> (02.03.2021). Dass Nicolaas Metzger bzw. Nicolaas Metscher aus der Pfalz stammt, ist sehr wahrscheinlich, denn eine Anna Maria Metzger heiratete 1753 Christian Ernst Hederman aus Weberstadt in Sachsen. Sie selbst sei in der Pfalz in »Dirk [...]« geboren, vermutlich Dürkheim, das heutige Bad Dürkheim. Anna Maria lebte bei der Heirat bei ihrem Onkel Carel (vermutlich Carl) Metzger: »Anna Maria Metzger jonge dogter van de gereformeerde religie geboortig te uijt Dirk [...] in den Palftz en woonagtig alhier aan Paramaribo geadsisteert met haar oom Carel Metzger Actum Paramaribo den dag als boven Suriname«. Vgl. die online zugänglichen Daten des Nationalarchivs unter der Rubrik »Suriname: Gereformeerden, Familienaam man: Hederman«, URL: <<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoeken/index/nt00342/7ab342f0-71c3-102d-a0ea-005056a23d00>> (02.03.2021).

18 Vgl. URL: <[https://www.dbnl.org/tekst/\\_sur001182101\\_01/\\_sur001182101\\_01\\_0006.php?q=manheim#hl1](https://www.dbnl.org/tekst/_sur001182101_01/_sur001182101_01_0006.php?q=manheim#hl1)> (02.03.2021).

19 Eine im Bestand der Universität Amsterdam aufbewahrte Karte von 1904 zeigt die Lage um 1801; vgl. UBM Kaartenzl: 101.12.15 C (Kaart), Surinamica, Universiteit van Amsterdam, URL: <<https://www.geheugenvannederland.nl/nl/geheugen/view?coll=ngvn&identifier=SURI01%3AKAARTENZL-101-12-15-C>> (02.03.2021).

20 Auflistung siehe unter URL: <<https://www.surinameplantages.com/archief/e/elk-hetzijneenmanheim>> (02.03.2021).

21 Carl HAARNACK, »Nachrichten von Surinam«. Representation of a Former Dutch



Kappler einen gewichtigen Beitrag zur Einordnung der dortigen Pflanzen- und Tierwelt geleistet.<sup>22</sup> Mit seinen Naturaliensammlungen, die er als guter Geschäftsmann an Private, aber vor allem auch an Forschungseinrichtungen bzw. Museen verkaufte, trug er, wie einst Maria Sibylla Merian, wesentlich zur Wissensvermittlung über die artenreiche Natur von Surinam bei. Allein an das Museum für Naturkunde in Stuttgart gelangte eine 350 Objekte umfassende ornithologische Sammlung. Über 30 Jahre hinweg schickte er seine Sammlerfunde nach Stuttgart, darunter umfassendes Herbarmaterial, aber auch Tierpräparate einer bis dahin unbekanntem Art des Langnasengürteltiers, das ihm zu Ehren den Namen »Kappler-Gürteltier« erhielt.

August Kappler war das jüngste von vier Kindern des Mannheimer Lehrers Michael Friedrich Kappler und seiner Frau Friederike Auguste geb. Spittler. Er hatte sich nach einer kaufmännischen Ausbildung in Heilbronn und Stuttgart 1835 für eine Militärkarriere im Ausland entschieden und war in die Dienste der 1830 gegründeten niederländischen Kolonialarmee – *Koninklijk Nederlandisch Indisch Leger* – getreten. Seine sechsjährige Militärzeit verbrachte er bis November 1841 in Surinam. Die niederländische Garnison umfasste damals knapp 500 Mann, von denen allein 250 im Fort Zeelandia bei Paramaribo stationiert waren und deren Hauptaufgabe darin bestand, Sklavenaufstände zu verhindern.<sup>23</sup> Das Land mit nach zeitgenössischer Schätzung rund 56.000 Einwohnern, darunter etwa 40.000 Sklaven,<sup>24</sup> beeindruckte Kappler, und so sollte er immer wieder dorthin zurückkehren und darüber in mehreren Veröffentlichungen berichten. Am Grenzfluss zwischen Französisch-Guayana und Surinam, am *Marowijne* (oder frz. *Maroni*), gründete Kappler 1846 bei seiner dritten Reise ins Land eine eigene Niederlassung: »Albina«, benannt nach seiner späteren Frau Albina Josefine Liezenmaier, ist heute ein Städtchen mit etwas mehr als 5.000 Einwohnern. Als Posthalter – faktisch als Grenzpolizist – in niederländischen Diensten sollte Kappler die Flucht von Sklaven ins Nachbarland, wo die Sklaverei 1848 abgeschafft worden war, unterbinden. Hier liegt seine das Sklavensystem letztlich bejahende Rolle, auch wenn er dessen Brutalität nicht teilte.<sup>25</sup> Zudem hatte er stets Sinn für ein ertragreiches Geschäft. So regte ihn die waldreiche Landschaft an, in den Holzhandel einzusteigen. Während seines Aufenthalts

Colony in German Travel Literature, 1790–1900, in: Alison E. MARTIN u. a. (Hg.), *Travel Writing in Dutch and German, 1790–1930*, New York u. a. 2017, S. 128.

22 Zur Biografie vgl. François HAVERSCHMIDT, August Kappler als ornithologischer Sammler und Beobachter in Surinam von 1836–1879, in: *Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde, Serie A (Biologie)*, 260 (1973), S. 1–20.

23 August KAPPLER, *Sechs Jahre in Surinam*, Stuttgart 1854, S. 30.

24 Zahlen nach Marten Douwes TEENSTRA, *De negerlaven in de kolonie Suriname*, Dordrecht 1842, S. 9f.

25 Vgl. HAARNACK, »Nachrichten von Surinam«, S. 128.

in Europa 1852/53 konnte er in Stuttgart, aber auch in Mannheim einige Familien für die Auswanderung nach Albina gewinnen.<sup>26</sup> Ob er damit die Absicht der königlich-niederländischen Regierung, in Surinam eine deutsche Kolonie zu gründen, unterstützen wollte<sup>27</sup> oder autark arbeitete, geht nicht aus seinen Erinnerungen hervor. Letztlich ließen aber Tropenkrankheiten wie interne Streitereien Kapplers Experiment mit den deutschen Familien scheitern. Statt ihrer nahm er chinesische Bedienstete auf. Als 1874 Goldlager am Maroni aufgespürt wurden, verkaufte Kappler einen Teil seines Besitzes an das Gouvernement. Nach Reibereien mit dem neu eingesetzten Grenzbeamten kehrte er 1879 endgültig nach Europa zurück. Aus heutiger Sicht zeugen seine Schriften bei allen interessanten Beobachtungen zu Natur und Artenreichtum Surinams gleichzeitig von seinem eurozentrischen Blick wie von einer überheblich rassistischen Grundeinstellung. Trotz Empathie für das Schicksal der Sklaven äußerte er sich des Öfteren abfällig über die vermeintlich niedere Kulturstufe der versklavten Afroamerikaner, denen er schon in seiner ersten Veröffentlichung 1854 bescheinigte, dass sie »wenig Geist und Energie besitzen«.<sup>28</sup> Kapplers Bücher plausibilisierten Rassismen für ein deutschsprachiges Lesepublikum und popularisierten sie. Und wir haben kaum Anhaltspunkte, dass dieses Lesepublikum seine Einschätzung einer weißen Überlegenheit nicht teilte. Diese allgemeine Feststellung dürfte auch für die ehemalige Kurpfalz zutreffen.

Just im Jahr 1835, als Kappler erstmals nach Surinam aufbrach, wurde in den dortigen Behörden die Freilassung des jungen Sklaven Thomas van Vorden schriftlich fixiert, der sich nach Europa aufmachen und dort nach der Befreiung aus der Sklaverei in Mannheim und Ludwigshafen einen erstaunlichen Aufstieg erleben sollte.

26 August KAPPLER, *Holländisch-Guiana. Erlebnisse und Erfahrungen während eines 43jährigen Aufenthalts in der Kolonie Surinam*, Stuttgart 1881, S. 262f.

27 Vgl. u. a. das Schreiben des Ministeriums des Innern Karlsruhe vom 09.07.1852, betreffend die Auswanderung nach Surinam, worin es heißt: »Der königlich niederländische Gesandte zu Frankfurt hat den Bundestagsgesandten für Bayern, Württemberg und Baden die Eröffnung gemacht, daß die königlich. niederländische Regierung die Gründung einer deutschen Kolonie in Surinam beabsichtigt und bereit sei, die Kosten einer Commission zu tragen, welche die einschlägigen Verhältnisse des Landes an Ort und Stelle zu untersuchen hätte. Die Commission soll aus einem Arzt, einem Landwirthe und einem Geologen bestehen«. In: GLA KA, Bad. Innenministerium, Abt. 236, Nr. 8621 »Auswanderung nach Surinam betr«.

28 KAPPLER, *Sechs Jahre in Surinam*, S. 274.

## Sklaverei in Surinam

Wie in alle Teile Südamerikas wurden auch in die niederländische Kolonie Surinam schon sehr früh Sklaven aus Afrika importiert, da sie im Vergleich zu der quantitativ ohnehin nicht großen Anzahl an Indios als »robustere Ware« galten. Ohne das menschenverachtende und grausame System der Sklaverei hätten die Plantagen im Lande nicht betrieben werden können; über Jahrhunderte hinweg basierte Surinams Wirtschaft im Wesentlichen auf der Ausbeutung von Sklaven. Allein in der Periode von 1683 bis 1713 wuchs deren Zahl von anfänglich 3.226 auf rund 13.000. Der 1714 unternommene Versuch seitens der Niederländischen Westindien-Kompanie, den Sklavenhandel monopolartig zu regeln, scheiterte schon nach wenigen Jahrzehnten. Es entwickelte sich ein freier Handel mit Menschen afrikanischer Herkunft. Den intensiven statistischen Erhebungen des Historikers Johannes Postma zufolge wurden zwischen 1745 und 1774 jährlich um die 2.000 Sklaven nach Surinam importiert, in Spitzenjahren sogar bis zu 4.000 auf über 20 Sklavenschiffen direkt aus Afrika.<sup>29</sup> Die Mortalitätsrate bei der langen Überfahrt in Richtung der Küste Südamerikas betrug in der Zeit zwischen 1730 und 1803 immer noch 14 Prozent.<sup>30</sup> Um 1795 wurden für einen männlichen Sklaven im Durchschnitt etwa 470 Gulden auf dem Sklavenmarkt von Surinam gezahlt.<sup>31</sup>

Als im Zeitalter der Aufklärung umfangreichere Kritik am menschenverachtenden System der Sklaverei einsetzte, galt Surinam als Sklavenhaltergesellschaft von besonderer Brutalität. So ließ beispielsweise Voltaire in seinem vielbeachteten Schlüsselroman *Candide oder der Optimismus* – den der Philosoph anlässlich seines Besuchs am kurpfälzischen Hof in Mannheim bzw. in Schwetzingen 1759 vollendet hatte – seinen Helden Candide im 19. Kapitel auch Surinam besuchen, wo dieser auf einen verstümmelten Sklaven traf, der ihn über die üblichen Grausamkeiten der Sklavenbesitzer unterrichtete.<sup>32</sup> Dennoch entwickelte sich in den Niederlanden, anders als in Großbritannien, keine signifikante Abolitionsbewegung, so dass die endgültige Freilassung der Sklaven in den niederländischen Kolonien bis 1863 auf sich warten ließ.<sup>33</sup>

29 POSTMA, *The Dutch in the Atlantic Slave Trade*, S. 212, 214; Karwan FATAH-BLACK, *Paramaribo as Dutch and Atlantic Nodal Point, 1640–1795*, in: Geert OOSTINDIE / Jessica V. ROITMAN (Hg.), *Dutch Atlantic Connections, 1680–1800. Linking Empires, Bridging Borders*, Boston u. a. 2014, S. 52–71, mit einer Statistik auf S. 56.

30 Ebd., S. 250.

31 Ebd., S. 264–269.

32 Gert OOSTINDIE, *Voltaire, Stedman, and Suriname Slavery*, in: *Slavery & Abolition* 14 (1993), S. 1–34.

33 Ders., *Enlightenment, Christianity and the Suriname Slave*. In Surinam mussten sich die freigelassenen Sklaven dann aber noch für weitere zehn Jahre zu Arbeits-

In der Zeit zwischen 1828 und 1843 wurden die Gebiete Surinams und der niederländisch-westindischen Inseln in Verwaltungseinheiten umorganisiert. So gab es nunmehr einen General-Gouverneur und einen in Curacao residierenden Gouverneur.<sup>34</sup> Bereits mit der ersten Verordnung 1733 hatte die niederländische Regierung versucht, die Freilassung von Sklaven weiter zu beschränken bzw. in geordnete Bahnen zu lenken, um für die Kolonie den größtmöglichen Nutzen zu erzielen. In diesem Kontext ist auch die neue Verordnung von 1831 zu sehen. Mit ihr wurde ein neues Bürgerrecht, ein *civil law*, eingerichtet, das auch die *Manumission*, die Freilassung der Sklaven, neu regelte und faktisch eine Verschärfung darstellte. Bisher legal Freigelassene erhielten zwar den vollen Bürgerstatus, aber denjenigen, die neu die Freiheit erlangten, wurde der Bürgerstatus erst nach Ablauf von zwei Jahren zugebilligt – und nur bei Wohlverhalten. Freilassen durfte man einen Sklaven nur noch durch testamentarische Verfügung oder eine Vereinbarung zwischen dem Herrn bzw. *Master* und dem Sklaven. Zudem musste die Regierung zustimmen. Sollte es beispielsweise gegen die Freilassung Widerspruch geben, der *Master* nicht genug Geld haben oder der freizulassende Sklave sich in den Augen der Behörde unwürdig verhalten, konnte sie dessen Freilassung ablehnen. Der Sklave musste im 1823 eingerichteten Sklavenregister erfasst sein und nachweisen, dass er einer christlichen Religion angehörte.<sup>35</sup> Bei der Freilassung musste er einen vollständigen Namen besitzen bzw. erhalten, der keinen Unterschied zu einem holländischen Namen aufzeigen und doch auch keinem Nachnamen entsprechen sollte, der in der Kolonie bereits vorhanden war. Als Sklavename war nur ein Vorname, z. B. Thomas, anzugeben. Den Nachnamen konnte der Freizulassende zwar selbst wählen, aber dieser musste wiederum genehmigt werden.<sup>36</sup> Zudem war eine Gebühr bzw. Kautionszahlung zu entrichten. Für einen als erwachsen geltenden Sklaven zwischen 12 und 40 Jahren betrug diese stattliche 500 Gulden. Die Summe diente als Kautionszahlung, damit der freigelassene Sklave der Kolonie nicht zur Last fallen würde. Schließlich musste die geplante Freilassung in der Zeitung angekündigt werden, um Gelegenheit zur Beschwerde gegen die

verträgen verpflichten, siehe Pieter C. EMMER, *Between Slavery and Freedom. The Period of Apprenticeship in Suriname (Dutch Guiana), 1863–1873*, in: *Slavery & Abolition* 14 (1993), S. 87–113.

34 Rosemary BRANA-SHUTE, *The Manumission of Slaves in Suriname, 1750–1828*, Gainesville 1985, S. 160–172. Siehe weiterhin Ellen NESLO, *The Formation of a Free Non-White Elite in Paramaribo, 1800–1863*, in: *Caribbean Studies* 43 (2015), S. 177–210.

35 BRANA-SHUTE, *Manumission of Slaves*, S. 164f. Hatte man im früheren Freilassungsgesetz 1733 nur darauf bestanden, dass der Eigentümer den freizulassenden Sklaven in christlichem Sinne erzogen hatte, forderte man nun den Nachweis der Religionszugehörigkeit.

36 Ebd., S. 165.

*Manumission* zu geben. Die finale Freilassung wurde wiederum in der Zeitung bekannt gegeben. Verfügte der Eigentümer nicht über die notwendigen Geldmittel für die Entrichtung der Gebühr, so konnte er selbst als Bürge auftreten und haften, musste aber zwei weitere Bürgen stellen.

Die hohen administrativen Hürden hielten gleichwohl viele Sklavenhalter nicht von der Freilassung ihrer Sklaven ab, da sich Surinam seit Jahren in einer schweren Wirtschaftskrise befand. Konflikte mit entlaufenen Sklaven, den sogenannten *Maroons*, und sinkende Verkaufspreise hatten zur Folge, dass viele Plantagen aufgegeben wurden.<sup>37</sup> Am 21. Januar 1821 und nochmals in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1832 wüteten zudem Großbrände in Paramaribo.<sup>38</sup> Urbane Zentren wie die Hauptstadt befanden sich in jenen Jahrzehnten in einem tiefgreifenden Transformationsprozess. Betrug die Zahl an freigelassenen Nicht-Weißen Mitte des 18. Jahrhunderts nur knapp 300, stieg sie um 1800 bereits auf knapp 2.900 und bis 1863 auf rund 13.000 Personen.<sup>39</sup>

So wurde im Frühjahr 1835, wie schon geschildert, auch Thomas van Vorden ins Verzeichnis der freigelassenen Sklaven eingetragen.<sup>40</sup> Ein Geburtsjahr ist nicht angegeben – laut den späteren Mannheimer Meldeunterlagen war er 1816 geboren, damals also etwa 19 Jahre alt.<sup>41</sup> Als Datum der Freilassung wurde der 9. Juni, als Datum der Kautionsstellung der 30. Mai 1835 vermerkt. Sein früherer Eigentümer hieß Johan Lodewijk Fuchs, als Bürgen erschienen S. J. de Mesquita und Alex Salomons. Letzterer wurde nach seiner eigenen Ausreise 1837 durch Isay Abrahams ersetzt. Am 11. Juni 1835 legte das Schiff »Sophia Cicilia« in Paramaribo ab. An Bord war Thomas van Vorden als »Bediener«, der seine ehemaligen Eigentümer nach Amsterdam begleitete. Dem *Surinaamschen Courant* vom 13. Juni 1835 zufolge war er zusammen mit F(rans) F(ridrich) J(oseph) Bothe, dessen Ehefrau sowie den zwei Söhnen, J(ohan) L(udewijk) Fuchs und J. B. Fuchs, aufgebrochen.<sup>42</sup>

37 Vgl. Illustrierte Zeitung, Bd. 1, Nr. 23, 02.12.1843, S. 358, wonach die Zahl der Plantagen von 401 (1730) und 315 (1833) auf nur noch 288 (1840) sank. Der ökonomische Niedergang der Plantagenwirtschaft und die damit einhergehende Konzentration der Bevölkerung in den Städten Surinams setzte bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein, vgl. COHEN, *Jews in Another Environment*, S. 175–180.

38 Eveline SINT NICOLAAS, *Shackles and Bonds. Suriname and the Netherlands since 1600*, hg. vom Rijksmuseum, Amsterdam 2018, S. 133–141.

39 Zahlen nach NESLO, *The Formation*, S. 183.

40 Das Verzeichnis der freigelassenen Sklaven in Surinam von 1832 bis 1863 im niederländischen Nationalarchiv in Amsterdam ist online zugänglich. Vgl. den Eintrag unter URL: <<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoeken/index/nt00340/9b71198e-326b-4ad6-b256-12189f3fabe3>> (02.03.2021).

41 Vgl. MARCHIVUM, Polizeipräsidium, Zug. 8/1962 Familienbogen van Vorden, Thomas.

42 Vgl. *Surinaamsche Courant*, 13.06.1835, S. 2. Diese und andere zitierte Zeitungen aus Surinam sind digital über die Datenbank URL: <<https://www.delpher.nl/>> recher-

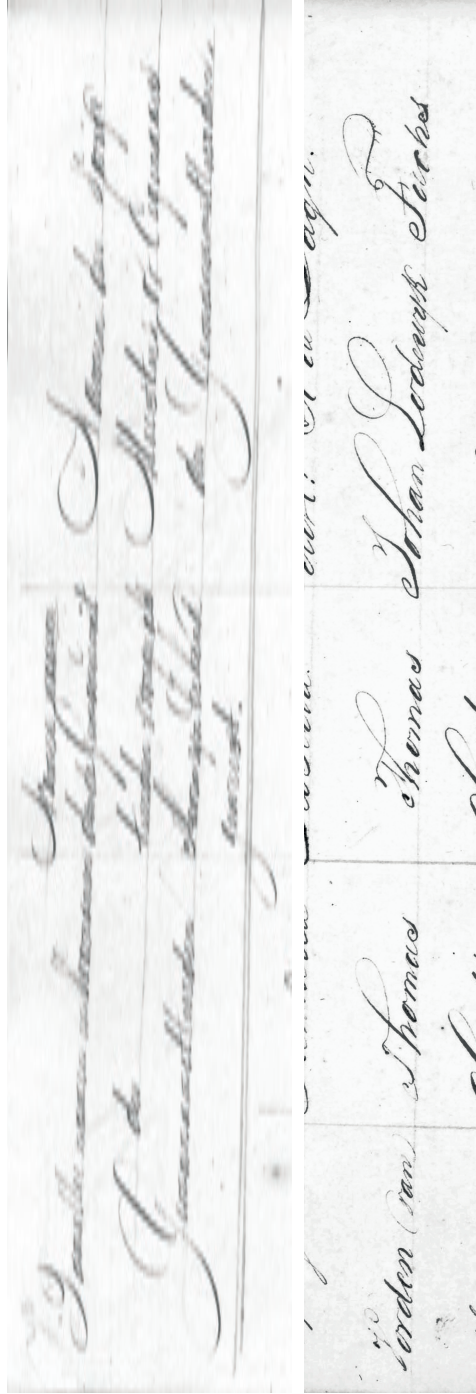


Abb. 14: Auszug eines Eintrags im Mamumissie-Buch von Paramaribo, in dem die Freilassung Thomas van Vordens 1835 verzeichnet ist. Foto: Nationaal Archief, Den Haag/Niederlande, NL-HaNA\_1.05.11.07\_128\_0174 [Ausschnitt]



Der Eigentümer des vormaligen Sklaven Thomas, Johan Ludewijk (alias Johann Ludwig) Fuchs, verstarb bereits am 18. April 1839 im Alter von nur 25 Jahren bei einem Kuraufenthalt in Wiesbaden; er war demnach nahezu gleichaltrig mit Thomas van Vorden. In der Todesanzeige, die am 21. Juli 1839 im *Surinaamschen Courant* erschien, unterzeichneten sein Bruder Johann Wilhelm Fuchs sowie Frans Friderich Bothe und Susanna Oliveira Bothe.<sup>43</sup> Es handelte sich hierbei um die Mutter von Johann Ludwig, die in erster Ehe mit dem 1774 in Köln geborenen Carl Jacob Fuchs verheiratet gewesen war. Carl Jacob Fuchs, Johann Ludwigs Vater, war 1823 in Paramaribo verstorben. Am 19. Juni 1834 hatte sich die damals 44-jährige Susanna Oliveira Fuchs dann erneut verheiratet, diesmal mit dem elf Jahre jüngeren, in Cloppenburg geborenen Frans Friderich Joseph Bothe (1801–1865).<sup>44</sup>

Die Familie Fuchs führte die (Gouvernements-)Druckerei Fuchs in Paramaribo. Noch Anfang der 1820er Jahre gehörte sie dem bereits erwähnten Carl Jakob Fuchs (1784–1823),<sup>45</sup> der, wie Anzeigen im *Surinaamschen Courant* belegen, auch im Überseehandel tätig war.<sup>46</sup> Er entstammte einer einflussreichen Kölner Familie; sein Bruder Johann Jakob Peter Fuchs (1782–1857) stieg zu einem ranghohen Verwaltungsbeamten der Stadt Köln auf, der u. a. nebenamtlich das Kölner Stadtarchiv leitete. Sein Vater Johann Baptist Fuchs (1757–1827) hatte als Jurist in Wien und Köln Karriere gemacht,

chierbar. Vermutlich handelt es sich bei J.B. Fuchs um den Sohn Johann Wilhelm Fuchs, da ein Sohn mit Vorname »B.« nicht nachweisbar ist.

43 *Surinaamsche Courant*, 21.07.1839, S. 2. Im Wiesbadener Tagblatt vom 22.04.1839 ist Fuchs in der Rubrik »Gestorbene« ebenfalls vermerkt. Eine ausführliche Todesanzeige hingegen fehlt. Der Todesfall ist außerdem notiert im Begräbnisregister des alten Friedhofs. Der Eintrag lautet hier: »Fuchs, Ludwig Johann, Kaufmann aus Kölln, begr. 19.4.1839 im Alter von 25 Jahren, 3 Monaten und 19 Tagen«. Unter »Bemerkungen« findet sich der Zusatz: »gestorben im Römerbad«. Ein Nachweis dafür, dass die Familie Fuchs oder Bothe damals in Wiesbaden lebte, findet sich nicht. Freundliche Auskunft von Dr. Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden, an die Autoren am 27.08.2019.

44 Heiratsanzeige im *Surinaamschen Courant*, 23.06.1834. Danach stammte die 44-jährige Susanna Oliveira von der Karibikinsel St. Martin und wurde um 1790 geboren. Die Ehefrau von Frans Friedrich Joseph Bothe starb laut Sterbeinformation des *Surinaamschen Courant* in den *Gouvernements advertentie blad* unter der Rubrik *Burgerlijke Stand* am 6. Jan. 1856 in Surinam im Alter von 72 Jahren – womit sie um 1783 geboren wäre, was unwahrscheinlich erscheint. Ihr Geburtsname wird hier zudem mit »Olivieira« angegeben. Frans Friderich Joseph Bothe, geboren 1801 in Cloppenburg, starb laut den Standesamtlichen Nachrichten der Zeitung *De West-Indiër: dagblad toegewijd aan de belangen van Nederlandsch Guyana* vom 25.06.1865 am 13. Juni 1865. Er hatte nach Susanna Oliveiras Tod noch einmal geheiratet, seine Witwe wird hier als Adolphina Christina geb. Warnsinck aufgeführt.

45 In der Fußzeile des *Surinaamschen Courant* findet sich immer der Vermerk: »Gedruckt te PARAMARIBO ter Gouvernemenis Drukkerij van C. J. FUCHS«.

46 Vgl. z. B. die Anzeige im *Surinaamschen Courant* vom 15.02.1820, in der eine ganze Reihe von Spezialitäten vom europäischen Kontinent aufgelistet werden.

die Familie im Rheinhandel großen Wohlstand erworben.<sup>47</sup> Im *Rotterdam-schen Courant* wurde im Januar 1824 der Tod von »Carel Jakob Fuchs« in Surinam und die Fortführung seiner Druckerei durch die Erben gemeldet.<sup>48</sup> Dementsprechend ist 1825 auch von der »Drukkerij van de Erven C. J. Fuchs« die Rede, die hier allerdings nicht mehr als Gouvernements-Druckerei bezeichnet wird.<sup>49</sup>

Susanna Oliveira Fuchs führte zunächst die Geschäfte ihres Mannes nach dessen Tod und namens der noch unmündigen Kinder weiter.<sup>50</sup> Ihr ältester Sohn Friedrich Wilhelm Fuchs scheint dann den Handel übernommen zu haben. Ab 1832 fusionierte er sein Geschäft mit demjenigen Frans Friedrich Bothes; die Firma firmierte nun unter Bothe & Fuchs.<sup>51</sup> Noch im selben Jahr wurde ein Haus der Erben von C. J. Fuchs in Paramaribo bei einem verheerenden Großbrand zerstört.<sup>52</sup> Friedrich Wilhelm Fuchs ist unter den Geschädigten ausgewiesen.<sup>53</sup> Er verließ Paramaribo bereits ein Jahr früher als seine Mutter und die Geschwister am 30. Mai 1834.<sup>54</sup> Wahrscheinlich wirtschaftliche Schwierigkeiten – die Firma Bothe & Fuchs sollte Anfang 1835 liquidiert werden<sup>55</sup> –, aber vielleicht auch multiple Gründe wie Heiratspläne, Gesundheitsfürsorge oder neue Geschäftsabsprachen erforderten die vorübergehende Rückkehr auf den europäischen Kontinent, höchstwahrscheinlich in die Heimatstadt Köln. Schon vor dem Tod ihres Sohnes Johann Ludwig aber kehrten Susanna Oliveira und ihr zweiter Mann Frans Bothe

47 Siehe Johann Baptist Fuchs 1757–1827. Erinnerungen aus dem Leben eines Kölner Juristen. Auf Veranlassung von Kommerzienrat Albert Heimann in Köln bearbeitet, Köln 1912.

48 Vgl. *Rotterdamsche Courant*, 22.01.1824.

49 Vgl. *Surinaamsche Courant*, 04.01.1825, S. 4.

50 Gemäß der Stammtafel bei Johann Baptist Fuchs 1757–1827 (wie Anm. 46) hatten Carl Ludwig Fuchs und Susanna Oliveira nicht weniger als acht Kinder, das älteste war Friedrich Wilhelm, der am 5. Juni 1811 in Paramaribo geboren wurde, also beim Tod des Vaters gerade 12 Jahre alt war.

51 Friedrich Wilhelm Fuchs heiratet standesamtlich am 14.07.1837 in Amsterdam Anna Maria Ludowica Norrenberg, geboren 1812 in Köln; vgl. URL: <<https://www.wiewaswie.nl/personen-zoeken/zoeken/document/srcid/35478130>> (02.03.2021). Während im *Surinaamschen Courant* vom 28.01.1831 noch die Ankunft eines Schiffs von Susanna Oliveira Fuchs beschrieben wird, beladen z. B. mit Waren wie Eau de Cologne, Likör aus Amsterdam und Rheinwein, findet sich in der gleichen Zeitung am 11.05.1832 dann unter Friedrich Wilhelm Fuchs die Werbung für ähnliche Waren. Am 03.08.1832 kündigt dann F. W. Fuchs zusammen mit F. F. J. Bothe gemeinsam Waren an. Es wird erwähnt, dass beide fusioniert hätten: »De odergeteekenden, zich geassocieerd hebbende, onder de firma van BOTHE & Fuchs, bieden de volgende [...] aan [...]«.

52 Vgl. Marten Douwes TEENSTRA, Bijzonderheden betrekkelijk den brand te Paramaribo, in den nacht van den 3den op den 4den September 1832, Paramaribo 1833, S. 9.

53 Vgl. *Surinaamsche Courant*, 24.03.1834.

54 Vgl. *Surinaamsche Courant*, 30.05.1834.

55 Vgl. *Surinaamsche Courant*, 04.01.1835.

im Oktober 1838 wieder nach Paramaribo zurück, waren aber dann zumindest 1841 bzw. 1843 wieder vorübergehend in Europa.<sup>56</sup> Als Großkaufmann agierte Frans Bothe in den 1840er Jahren zusammen mit Hermann Adolph Bothe – vermutlich sein Bruder – im großen Stil im Handelsgeschäft.<sup>57</sup>

Nach 1835 begleitete Thomas van Vorden die Familie Fuchs-Bothe nicht mehr. Einst hatte er als Sklave im Hausdienst in Paramaribo gelebt, aber wahrscheinlich nie auf einer Plantage.<sup>58</sup> August Kappler berichtet in seinen Erinnerungen, dass Sklaven, die als Einzelpersonen einem Besitzer zugeordnet waren (und nicht einer Plantage, mit der sie dann auch verkauft wurden), eine sozial höhere Stellung einnahmen. Sie wurden aber oft auch vermietet: »Manche freie Familie, die keine Pflanzung oder sonst einen Erwerbszweig hatte, lebte von dem Miethgelde, das ihre Sklaven aufbringen mussten.«<sup>59</sup> Paramaribo stellte im 19. Jahrhundert eine von vielen Nationen geprägte Stadt mit über 10.000 Einwohnern dar, darunter auch zahlreiche aschkenasische wie sephardische Juden.<sup>60</sup> Im Hause Fuchs dürfte Deutsch neben Niederländisch die Alltagssprache gewesen sein, was auch erklärt, warum der Surinamer Thomas van Vorden fließend Deutsch sprach. Da die Familie ihn offensichtlich weiterhin als Hausdiener behalten wollte, war seine *manumissio* ein purer Akt der Notwendigkeit, um ihn in Europa beschäftigen zu dürfen. Zugleich blieb die wirtschaftliche Abhängigkeit von Vordens zur Familie groß. Da zudem keine Kautionsleistung bei seiner Freilassung geleistet wurde, bestand auch weiterhin eine Verpflichtung gegenüber den surinamesischen Staatsbehörden – seine *agency* war mithin limitiert. Allerdings eröffneten sich für ihn durch die Auswanderung nach Europa, wenn auch unter den Bedingungen eines »Bedieners«, Chancen, die sich nur ganz wenigen ehemaligen Sklaven von Surinam boten.<sup>61</sup> Wann genau er dann von Köln nach Mannheim kam, ist noch ungeklärt.

56 Vgl. Surinaamsche Courant, 14.10.1838, 07.03.1841, 20.03.1843 und 12.12.1843.

57 Vgl. KELLENBENZ, Deutsche Plantagenbesitzer, S. 159.

58 Im Almanach Surinams von 1824 ist zwar ein G. C. Fuchs als Direktor der Plantage Alsimo im Warrappa-Kreek verzeichnet, ein engeres Verwandtschaftsverhältnis zur Kölner Familie Fuchs aber eher unwahrscheinlich. Zudem war jener G. C. Fuchs 1843 auch Direktor der Plantage Adrichem (recherchierbar über URL: <<https://www.surinaamsegenealogie.nl>> (08.07.2019)).

59 KAPPLER, Holländisch-Guiana, S. 490.

60 COHEN, Jews in Another Environment. Cohen zufolge gehörten 1787 von den 1119 Häusern in Paramaribo 127 sephardischen, 86 hingegen den aschkenasischen Juden, die auch als »deutsche Juden« bezeichnet wurden, vgl. ebd., S. 84.

61 Im Verzeichnis der freigelassenen Sklaven in Surinam für den Zeitraum 1832 bis 1863 konnten nur rund 20 weitere Freigelassene ermittelt werden, bei denen vermerkt wurde, dass sie nach Europa gehen wollten, zumeist als »Bediener«, Kindermädchen oder Begleiter:in. In der Regel wurde auch aufgeführt, mit wem sie nach Europa gingen. Bei Thomas van Vorden hingegen findet sich nur die Anmerkung, dass er die Erlaubnis, als »Bediener« nach Europa zu gehen, erhielt; es werden aber keinerlei

## Thomas van Vorden in Mannheim

Gemäß mündlich tradiertter Familienüberlieferung, die bereits in der Enkelgeneration einsetzte, soll Thomas van Vorden mit einem Mannheimer Forschungsreisenden nach Europa gelangt sein und beim Hochadel als Kammerherr gedient haben.<sup>62</sup> Dass eine solche Geschichte innerhalb der Familie kursierte, zeigt, wie wenig sich spätere Generationen einen Reim auf den nicht-weißen Vorfahren machen konnten und wie wirkungsmächtig das in der wilhelminischen Zeit übliche Muster – wie es uns beispielhaft bei Theodor Bumiller begegnet – als Narrativ adaptiert wurde. Einen wahren Kern enthält die Geschichte insoweit, als der Surinamer in Mannheim in der Tat bei einem adligen Dienstherrn Anstellung fand. Einst war er mit dem Schiff zunächst nach Amsterdam gereist, dann diente er offensichtlich der Familie Fuchs/Bothe in Köln. Dass der Tod von Johann Ludwig Fuchs 1839 sein Dienstverhältnis beendete, können wir nur vermuten. Ab 1842 jedenfalls lässt er sich als »Bediener« in Mannheim nachweisen, wo er vermutlich für einiges Aufsehen sorgte. Er verkörperte die reale Begegnung der Stadtgesellschaft mit einer kolonialen Welt, die wohl die meisten Einwohner Mannheims entweder nur vom Hörensagen kannten oder allenfalls aus Zeitungen, Reiseberichten und Büchern, die nur einem kleinen Kreis der Bevölkerung zugänglich waren.

Seit knapp vier Jahrzehnten gehörte Mannheim zum Großherzogtum Baden, ein deutsches Reich schien noch in weiter Ferne, auch wenn sich die Vorboten der nationalen Revolution gerade hier 1848/49 deutlich zeigen sollten. Aber bis es zu eigenen deutschen Kolonien und damit auch zu einer nennenswerten Einwanderung von Afrikanern bzw. Afroamerikanern nach Deutschland kam, sollten noch weitere vier Jahrzehnte vergehen.

Allerdings war die Einreise schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts leichter geworden. Mannheim galt bereits vor 1800 als ein Zentrum

Angaben zu weiteren Namen oder Orten gemacht. Vgl. die Datenbank *Vrijgelaten slaven en hun eigenaren (manumissies)* auf der Internetpräsenz des niederländischen Nationalarchivs.

62 Vgl. Willi BREUNIG, Vom Handelsplatz zur Industriestadt. Wirtschaftsentwicklung in Ludwigshafen am Rhein 1820–1920, Ludwigshafen 1986, schreibt auf S. 114: »Ein Mannheimer Naturforscher hatte ihn als seinen Diener von einer Expeditionsreise mitgebracht. Van Vorden heiratete die Köchin seines Herrn«. Vgl. auch ders., Vom Handelsplatz zum Industriestandort. Gründung und Entwicklung Ludwigshafens 1843–1870, in: Stefan MÖRZ/Klaus Jürgen BECKER (Hg.), Geschichte der Stadt Ludwigshafen am Rhein, Ludwigshafen 2003, Bd. 1, S. 339. Der Bericht, er sei mit einem Mannheimer Forschungsreisenden gekommen und habe phasenweise als Kammerherr am badischen Hof gedient, wurde schon um 1900 kolportiert. Veröffentlicht wurde sie erstmals in einem Zeitungsartikel der Rheinpfalz am 22. Juli 1969.

für den Handel der Holländer mit Holz,<sup>63</sup> nach 1820 wurde die Rheinschiffahrt zunehmend ausgebaut. Eine Zeitungsannonce in der Mannheimer Abendzeitung von 1842 weist aus, dass die Niederländische Dampfschiffahrtsgesellschaft Direktfahrten für Personen und Fracht zwischen Mannheim und Rotterdam anbot, »die einzigen, welche direkt, ohne Umladung, die Reise zurücklegen.«<sup>64</sup> Ankunft und Abfahrt erfolgten damals, solange es noch keine direkten Eisenbahnverbindungen gab, wöchentlich. Damit war die Basis für eine enge direkte Verkehrsanbindung Mannheims mit dem Seehafen Rotterdam gelegt. Wenige Jahre später wird der Transport auf dem Rhein noch weit größere Ausmaße annehmen.<sup>65</sup> So finden sich gut vier Jahre später, im November 1846, nicht nur Werbeanzeigen der Niederländischen »Dampfschiffahrtsgesellschaft« – u. a. mit dem Text »Von Mannheim jeden Dienstag, Mittwoch und Samstag Morgens 5 Uhr nach Rotterdam in 24 Tagen direkt ohne Umladung« –, sondern auch Annoncen der Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Nieder- und Mittel-Rhein mit Sitz in Düsseldorf, die ebenfalls für Fahrten über Mainz nach Rotterdam, Amsterdam und London warben.<sup>66</sup>

Thomas Adrian van Vorden war als Diener des Grafen von Oberndorff den Mannheimer Behörden seit dem 6. November 1842 bekannt und im Oberndorff'schen Palais in O 2,2 gemeldet.<sup>67</sup> Dieses Haus hatte der kurpfälzische Statthalter Franz Albert Leopold von Oberndorff 1793 erworben. Bis 1872 blieb es im Besitz der Familie.<sup>68</sup> Der dreigeschossige Bau lag direkt am Paradeplatz<sup>69</sup> und unterschied sich in seiner äußeren Gestaltung nicht von den umliegenden Bürgerhäusern mit Walmdach und Gauben. Andererseits verfügte die Anlage, wie der Stadtplan Dewarats von 1799 ausweist, über einen großen Garten, der bis zur Straße gegen O 3 reichte. Insofern lag das

63 »Die wichtigste Station am Rhein war aber zweifellos Mannheim. Hier sammelte sich das Holz des gesamten Schwarzwaldes, ehe es weiter den Rhein hinab geflößt wurde. Mannheim war gleichzeitig die Drehscheibe des Finanzgeschäfts«, so Dietrich EBELING, Rohstofferschließung im europäischen Handelssystem der frühen Neuzeit am Beispiel des rheinisch-niederländischen Holzhandels im 17./18. Jahrhundert, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 52 (1988), S. 150–170, hier S. 162.

64 Mannheimer Abendzeitung, 02.11.1842.

65 Vgl. Hanspeter RINGS, Mannheim auf Kurs. Hafens- und Schiffahrtsgeschichte der Stadt an Rhein und Neckar, Mannheim 2003, S. 73–93.

66 Vgl. Mannheimer Abendzeitung, 21.11.1846.

67 Laut Familienbogen verzog er am 17. November 1846 nach Ludwigshafen, vgl. MARCHIVUM, [Bestand, Zug. s.o.] Familienbogen van Vorden, Thomas. Sein Aufenthalt ist auch im Ratsprotokoll von 1842 dokumentiert; vgl. MARCHIVUM, Ratsprotokolle, Zug. 1/1900 Nr. 178 (1843), Nr. 304.

68 Vgl. Lambert von OBERNDORFF, Ein Mannheimer Hauskauf um 1790, in: Mannheimer Geschichtsblätter 28 (1927), H. 2, Sp. 27–30.

69 Vgl. dazu auch Harald STOCKERT, »... viele adeliche Häuser«. Stadtsitze, Landschlösser und adlige Lebenswelten in Mannheim und der Kurpfalz, Mannheim 2011, S. 147–149.

Gebäude gut einsehbar im Blickwinkel eines der meist frequentierten Plätze von Mannheim. Schon bald beschäftigte sich der Stadtrat mit dem neuen »Bediener«, da Thomas van Vorden wohl die Bürgerannahme begehrte. Den Stadtrat und das großherzogliche Stadtamt beschlich dabei die Sorge, dass eventuell unkalkulierbare Kosten auf die öffentliche Hand zukommen könnten, zumal van Vorden wohl in Mannheim noch keine gültigen Heimatpapiere vorlegen konnte. Vermutlich fürchteten die Stadtväter, der Neubürger werde keine eigenständige wirtschaftliche Existenz aufbauen können, weshalb eine Bürgerschaft von Seiten des Grafen gefordert wurde,

womit Er sich für sich, seine Erben und Nachkommen verbindet, für den genannten Thomas van Vorden in der Art zu sorgen, daß derselbe, solange er nicht ein bestimmtes Heimaths- oder Bürgerrecht erworben oder nachgewiesen hat, weder dem Staat noch der Stadt Mannheim zu Last fallen könne.

Diesem Ansinnen kam der Graf zur Zufriedenheit der Stadtherren nach, so dass im Ratsprotokoll von 1843 vermerkt wurde, dass sie die Bürgerschaft des Grafen »für vollkommen hinreichend erachten« und gegen den Aufenthalt van Vordens »dahier nichts zu erinnern finden«. <sup>70</sup>

Wer war dieser Graf, der mit vollem Namen Alfred Jacob Maria Fortunatus Graf von Oberndorff hieß? <sup>71</sup> Geboren am 24. Oktober 1802, besuchte vielleicht der Grafensohn 1820/21 in München das Lyzeum und heiratete 1825 die 17-jährige Maria Theresia Liboria Gräfin von Ingelheim (1805–1875). Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, die alle in Mannheim zur Welt kamen – die jüngste Tochter erst im Jahr 1835. Thomas van Vorden arbeitete also in einem sehr kinderreichen Haushalt, dessen Hausherr sich offenbar in jenen Jahren zumeist im Raum Mannheim aufhielt. Oberndorff fehlte es mithin an jener Weltläufigkeit, die sein etwa 14 Jahre jüngerer Diener mitbrachte. Wo und wann sich die beiden kennenlernten, ist offen. Warum der Graf Thomas van Vorden als nicht-weißen Diener bei sich aufnahm, bleibt uns ebenfalls verborgen. Eine Neigung zur extravaganten Inszenierung, wie wir sie wenige Jahrzehnte später bei Theodor Bumiller finden, ist bei Oberndorff nicht zu beobachten. <sup>72</sup> Der Graf wohnte meistens im

<sup>70</sup> Alle Zitate vgl. MARCHIVUM, Ratsprotokolle, Zug. 1/1900 Nr. 178 (1843), Nr. 304.

<sup>71</sup> Vgl. Ralf FETZER, Die Grafen von Oberndorff. Adlige Lebenswelten und Karrieren zwischen Oberpfalz und Oberrhein, Edingen-Neckarhausen 2005, S. 175–188. Leider ist der im GLA KA befindliche Familiennachlass der Grafen von Oberndorff für Alfred Graf von Oberndorff nur wenig ergiebig. Auch im »Institut für Personengeschichte« in Bensheim ist nichts zu seiner Person vorhanden. Für Auskünfte danken die Verfasser Herrn Lupold von Lesten (Bensheim) und Herrn Dr. Ralf Fetzer (Edingen-Neckarhausen). Letzterem gilt auch der Dank für die Überlassung der Abbildung 15.

<sup>72</sup> Zu Bumiller vgl. den Beitrag von Bernhard Gißibl in diesem Band.





Abb. 15: Graf Alfred Jacob Maria Fortunatus Graf von Oberndorff (1802–1888), Privatbesitz. Foto: Aufnahme: Oestreich & Heibel, Vorlage: Dr. Ralf Fetzner

Mannheimer Stadtpalais bzw. am Stammsitz im Schloss Neckarhausen und entfaltete in der Region beachtliche wirtschaftliche Aktivitäten. Es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er selbst die koloniale Welt besucht hatte. Das übliche Deutungsmuster vom weißen (Forschungs-)Reisenden und seinem schwarzen Diener, den er in der Heimat mitnimmt, passt hier erkennbar nicht; andererseits war es in der Welt des Hochadels bis ins 18. Jahrhundert Mode gewesen, sich eines »Kammermohren« zu bedienen, oder anders gewendet, es war lange üblich, über nicht-weiße »Bediener« Weltläufigkeit zu inszenieren.

Interessanterweise hat sich van Vorden auch in jenen Jahren nicht immer in Mannheim aufgehalten. So stellte ihm Alfred Graf von Oberndorff mit eigener Hand am 21. April 1843 eine Art Reisepass aus, damit er nach Köln reisen konnte: »Dem Inhaber dieses [Schreibens] Thomas van Vorden wird hiermit bescheinigt, daß er bey mir in Diensten steht und zur Ordnung seiner Vermögens Verheltnisse einen Urlaub um einige Tage zu einer Reise nach Cöln bewilligt erhalten hat.«<sup>73</sup>

Diese Reiseerlaubnis mutet auf den ersten Blick seltsam an. Ein ehemaliger Sklave, für den sein Dienstherr noch wenige Wochen zuvor eine Bürgerschaft abgeben musste, soll in Köln seine »Vermögensverhältnisse« ordnen? Eine denkbare Antwort könnte auf die Familie Fuchs/Bothe verweisen, die er vielleicht aufsuchen wollte.<sup>74</sup> Eine andere mögliche Erklärung zielt indirekt wieder auf seine Heimat Surinam. Denn dort waren 1843 die scharfen finanziellen Vorschriften hinsichtlich einer Freilassung gelockert und die Schuldbürgerschaft für einen Sklaven, auch rückwirkend, von 500 auf 200 Gulden reduziert worden. Es gab nun auch die Möglichkeit, um eine persönliche Bürgerschaft zu vermeiden, durch die Zahlung einer einmaligen Summe von 50 Gulden aller Verpflichtungen ledig zu werden.<sup>75</sup> Die Schlusszahlung von zehn Prozent der Ursprungssumme eröffnete mithin van Vorden die Chance, die Bürgen zu entlasten und sich jedweder finanziellen Abhängigkeiten in seiner alten Heimat zu entledigen; ein Geschäft, das er über die Handelsstadt Köln, die mit Amsterdam und Rotterdam in direkter Verbindung stand, leicht abwickeln konnte. Dass er allein nach Köln reiste, um die Transaktion eigenständig zu regeln, ist ein weiteres Indiz dafür, wie selbstständig er inzwischen agieren konnte.

<sup>73</sup> Vgl. MARCHIVUM, Familienbogen van Vorden, Thomas.

<sup>74</sup> Laut *Surinaamschem Courant* vom 23.03.1843 bzw. 08.12.1843 hielten sich Susanna Oliviera Bothe und ihr Mann Frans Bothe von März bis Dezember 1843 in Europa auf.

<sup>75</sup> Vgl. BRANA-SCHULTE, *The Manumission of Slaves*, S. 169.

Drei Jahre später, am 2. März 1846, wurde Thomas van Vorden in Mannheim Vater einer Tochter mit Namen Josefa Wilhelmine Theresia. Mutter des Kindes war Maria Louise Gürr (1820–1877).<sup>76</sup> Van Vorden wies sich am Tag der Taufe, dem 5. März, in der Unteren Pfarrkirche am alten Marktplatz in F 1 als Vater des Kindes aus und gab damit dem Kind das Recht, den Nachnamen des Vaters zu tragen.<sup>77</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren er und Maria Louise Gürr, die Tochter eines Försters, noch nicht verheiratet. Nach mündlicher Überlieferung – ein amtlicher Nachweis liegt nicht vor – hat er die Köchin seines Herrn geheiratet, mithin müsste Louisa Gürr gleichfalls im Haushalt des Grafen von Oberndorff gearbeitet haben. Das könnte durchaus zutreffend sein, zumal ein Bruder von Louisa, Carl Gürr, 1841 vorübergehend die Restauration »Harmonie« in D 2, 6 führte.<sup>78</sup> Louisa und Thomas van Vorden werden aber in Mannheim vermutlich längere Zeit Schwierigkeiten gehabt haben, eine Heiratsgenehmigung zu erhalten. Noch im Jahr 1846 verließ van Vorden die Quadratesstadt, um in der linksrheinischen Pfalz, in der neuen Gemeinde Ludwigshafen, einen beruflichen Neustart als selbstständiger Handelsmann zu wagen. Unter dieser Berufsangabe heirateten er und Louisa Gürr am 30. Mai 1847 »mit Erlaubniß des Großherzoglichen Stadtamts vom 18ten Mai Nr. 17486 und nach erhaltenem Entlaß-Scheinen von den beiden Pfarrämtern in Friesenheim und Oggersheim in hiesiger Stadtpfarrkirche«, also in der Sebastianskirche am Markt in F 1, in der schon die erste Tochter getauft worden war.<sup>79</sup> Bei der Geburt der zweiten Tochter

76 Maria Louise van Vorden geb. Gürr wurde am 19.08.1820 in Adelberg in Württemberg geboren und starb am 03.05.1877 in Ludwigshafen, laut Registernr. 141/1877 des Standesamts Ludwigshafen im Alter von 56 Jahren und 8 Monaten. Sie war die Tochter des Försters Karl Friedrich Gürr (1781–1850) und Katherina Friederica Gürr geb. Gehring von Jabenhausen (1788–1842). Etwas Unklarheit herrscht hinsichtlich ihres Geburtsorts. Laut Sterbeeintrag war sie geboren in Gerhausen, laut der württembergischen Standesamtsunterlagen hingegen in Adelberg. Ihr Vater, der Förster Friedrich Gürr, wohnte seit 1834 in Gerhausen, laut Sterbeeintrag der Tochter 1877 verstarb er in Ulm. In den Familienbuchunterlagen der Eltern sind insgesamt 15 Kinder eingetragen.

77 Geburt und Vaterschaftsanerkennung von Josefa van Vorden am 02.03.1846 und 05.03.1846 (Taufe und Anerkennung) unter Nr. 45 und 46/1846 im GLA KA, Abt. 390 Nr. 2843, Bild 207; Permalink: URL: <<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1229170-207>> [Standesbücher, Mannheim, katholische Gemeinde, untere Pfarrei: Standesbuch 1844–1846 / 1844–1846 (02.03.2021)].

78 Vgl. MARCHIVUM, Familienbogen Gürr, Carl.

79 Vgl. GLA KA, Abt. 390, Nr. 2853, Bild 144; Permalink: URL: <<https://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1229187-144>>. Vgl. auch die *Mannheimer Abendzeitung* vom Sonntag, 06.06.1847, wo unter der Rubrik »Mannheimer Kirchenbuchauszüge« die Eheschließung des »B[ürgers] in Surinam Thomas Adrian mit Maria Luise Gure [sic!]« aufgeführt ist. Das Fehlen des eigentlichen Familiennamens sowohl in dieser Anzeige wie auch im Register des Standesamts erwies sich bei der Suche nach der Eheschließung lange als Hindernis.

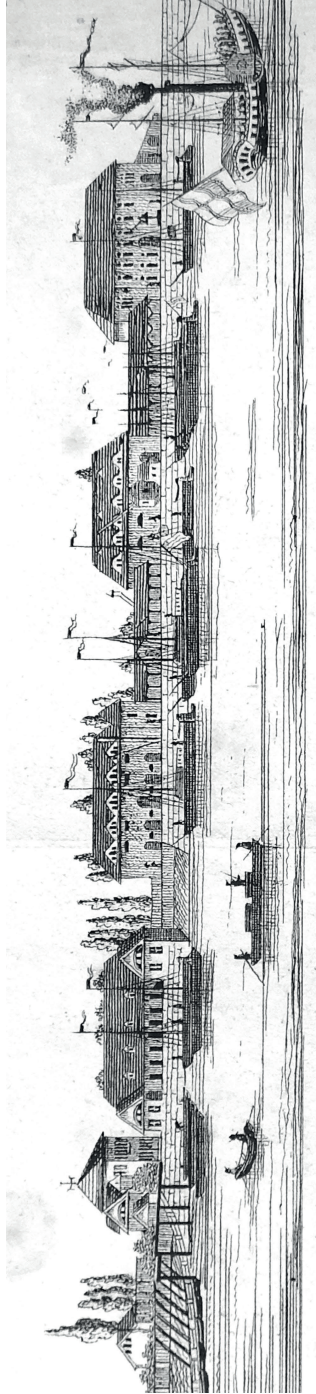


Abb. 16: Ansicht von Ludwigshafen 1840er Jahre. Foto: MARCHIVUM AB05446-004

Elisabetha »Elise« 1848 wird er als »Spezereikrämer« bezeichnet,<sup>80</sup> hingegen im August 1857 als »Cigarrenverkäufer, bisher Bürger zu Cöln.«<sup>81</sup> Sein Wechsel nach Ludwigshafen geschah vermutlich mit gräflichem Einverständnis und wohl auch mit gräflicher Förderung.

### Die Gastwirtschaft »Zu den drei Mohren«

Mit dem Wechsel auf die linksrheinische Seite lässt sich der wirtschaftliche und damit soziale Aufstieg van Vordens, seine *agency*, sein wachsender Handlungsspielraum deutlicher fassen. Seine Berufsbezeichnungen als »Spezereikrämer«, »Cigarrenverkäufer«, »Handelsmann« und ab 1849 als »Wirt« legen die Vermutung nahe, dass er hierbei auch für seinen ehemaligen Dienstherrn Alfred Graf von Oberndorff bzw. dessen gesellschaftliches Umfeld tätig war. Zum einen war der Graf in den boomenden Holzhandel eingestiegen, zum anderen hatte er in die Gastronomie investiert, eine Brauerei für die Region gegründet und in Mannheim ein Wirtshaus verpachtet.<sup>82</sup> So dürfte auch van Vordens Wechsel in die berufliche »Selbstständigkeit« und ins linksrheinische Ludwigshafen eine Folge dieser Aktivitäten gewesen sein. Hinzu kommt, dass einer der maßgeblichen Akteure der Stadtwerdung und Motor der Bautätigkeit in Ludwigshafen der Ökonomierat Gottfried Hoech war,<sup>83</sup> der zugleich seit 1836 als Oberndorff'scher Verwalter fungiert und ebenfalls in O 2, direkt neben dem Haus des Grafen, gewohnt hatte.<sup>84</sup> Hoech, der enge Beziehungen nach München unterhielt, war 1850

80 Laut Geburtseintrag der zweiten Tochter Maria Elisabetha in Friesenheim am 11. Januar 1848 (Nr. 7/1848 Standesamt (Ludwigshafen-)Friesenheim) firmiert er als »Thomas Adrian von Vorden dreisig im Jahre alt, Spezereikrämer zu Ludwigshafen«. Bei der Geburt der dritten Tochter Josephine Christina van Vorden am 3. Oktober 1849 und deren Tod am 21. November 1849 wird van Vorden als »Handelsmann und Wirth« geführt, wohnhaft in Ludwigshafen auf Mundenheimer Gemarkung; vgl. Reg. Nr. 69/1849 Standesamt (Ludwigshafen-)Mundenheim.

81 Vgl. StadtA Ludwigshafen (im Folgenden StadtA Lu), PA I, Nr. 2.

82 Im Ratsprotokoll 1843 (MARCHIVUM, Ratsprotokolle, Zug. 1/1900 Nr. 178 (1843), Nr. 3507 wird erwähnt, dass die gräflich von Oberndorff'sche Verwaltung das erworbene »Brauhaus zum Römer«, eigentlich »goldener Römer«, künftig »Edinger Brauhaus« nennen möchte. Das Haus befand sich in Q 1, 9. Dies wurde dem Grafen auch gestattet. Aus einer Zeitungsannonce in der *Pfälzer Zeitung* vom 27.10.1854 geht auch hervor, dass die »Wirtschaft zum Edinger Brauhaus« in Mannheim erneut verpachtet werden sollte, sie aber nach wie vor der gräflich von Oberndorff'schen Brauerei-Verwaltung in Edingen unterlag; vgl. auch FETZER, Grafen von Oberndorff, S. 181f.

83 Gottfried Hoech wurde am 3. Juni 1800 in Mannheim geboren und verstarb am 11. April 1872 in München. Eine umfassende Biografie seiner weitgespannten wirtschaftlichen Aktivitäten ist ein Desiderat.

84 Siehe MARCHIVUM, Familienbogen Gottfried Hoech und GLA KA, Abt. 69, Nachlass Oberndorff, Nr. 259.





Abb. 17: Thomas Adrian van Vorden (1816–1863). Foto eines Ölgemäldes, undatiert, Privatbesitz. Foto: MARCHIVUM AB05446-011



die treibende Kraft, die für eine Unabhängigkeit des pfälzischen Handelsplatzes eintrat und die politische Selbstständigkeit gegenüber Mundenheim und Friesenheim forcierte.<sup>85</sup> Auch war er selbst ins Linksrheinische gezogen, agierte als gewählter Vorsitzender der Ludwigshafener Lokalkommission energisch und ignorierte mitunter gar Regierungsverfügungen, um den Prozess der Selbstständigkeit der Gemeinde voranzutreiben.

Ob van Vorden die für seine berufliche Tätigkeit erforderlichen kaufmännischen Fähigkeiten über die Großhandelsfamilie Fuchs erwarb, wissen wir nicht. Eigene Schriftzeugnisse sind, mit Ausnahme von offiziellen Eingaben wegen seines Handelsgeschäfts, bislang nicht bekannt. Seine Unterschrift zeichnete sich durch einen sehr artifiziellen Duktus aus. So signierte er, wie die große Mehrheit der Einwohner (143 Für-Stimmen, 11 Gegenstimmen), bei der Abstimmung der stimmberechtigten Bürgerschaft im November 1852 zugunsten der Selbstständigkeit der Gemeinde Ludwigshafen – ein deutliches Indiz dafür, dass er sich auch politisch mit seiner neuen Heimat identifizierte.<sup>86</sup>

Schon als van Vorden 1848 erstmals in einer Liste der Einwohner der künftigen Stadt Ludwigshafen begegnete, verfügte er offenbar über ein gutes Einkommen. Noch hatte er kein Bürgerrecht, sondern wohnte »aufgrund eines Heimatscheins«, ausgestellt von der »K. Holl. Colonie zu Paramaribo, 9. Juni 1835« in der Gemeinde. Als Beruf wird Kaufmann angegeben. Er zahlte 14 Gulden und 31 Kreuzer Gewerbesteuer.<sup>87</sup> 1850 begegnet van Vorden im Verzeichnis der 20 höchstbesteuerten Bewohner Ludwigshafens. Er entrichtete inzwischen allerdings eine gegenüber 1848 reduzierte Gewerbesteuer von 10 Gulden und 49 Kreuzern, wobei er nach wie vor bei der Steuergemeinde Mundenheim geführt wurde. In der Rubrik Grund- und Haussteuer findet sich kein Eintrag bei ihm, offenbar verfügte er noch nicht über eigene Immobilien.<sup>88</sup> Seine Einkommenseinbußen von 1849/50 waren eine unmittelbare Folge der Revolutionswirren von 1848/49. Nach Ablehnung der Reichskrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im April 1849 kam es in der Pfalz wie in Baden zu revolutionären Erhebungen, die durch einrückende preußische Truppen und deren Verbündete im Sommer letztlich niedergeschlagen wurden: Am 15. Juni hatten preußische Truppen Ludwigshafen besetzt, woraufhin die in Mannheim stationierten badischen Revolutionstruppen ihre viertägige Beschießung Ludwigshafens begannen, in deren Verlauf viele Lagerhallen wie Wohnhäuser in Brand gerieten. Am 22. Juni rückten preußischen Truppen auch in Mannheim ein, die Revolution war

85 Vgl. Willi BREUNIG, Vom Handelsplatz zum Industriestandort, in: BECKER/MÖRZ, Geschichte der Stadt Ludwigshafen, S. 286f.

86 Vgl. StadtA Lu, LUA, Nr. 706.

87 Vgl. ebd., Nr. 701.

88 Ebd., Nr. 706.

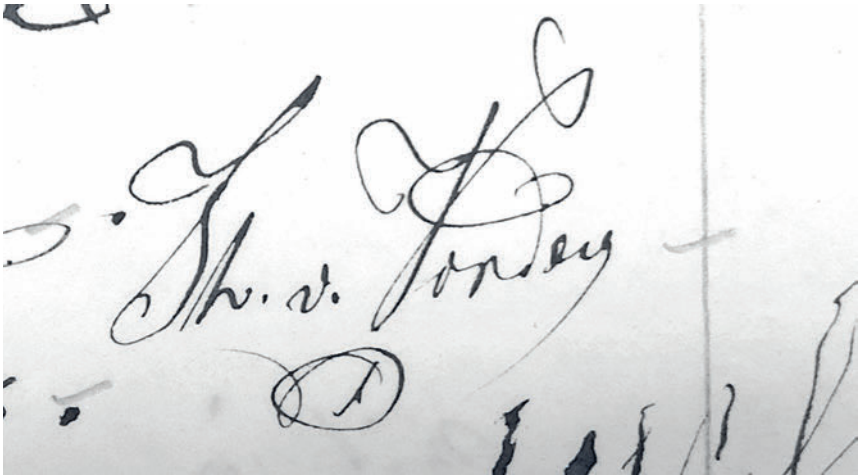


Abb. 18: Unterschrift Thomas van Vordens. Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, LUA 706, S. 240 [paginiert]

gescheitert. Ein Geschädigter der militärischen Auseinandersetzung war der Handelsmann Thomas Adrian van Vorden. Am 28. August 1849 übergaben die führenden Handelsvertreter Ludwigshafens den bayerischen Staatsbehörden eine Denkschrift, in der sie die Erhaltung des Handelsplatzes und Entschädigungszahlungen anmahnten. Unter den 15 Unterzeichnern, alleamt ausgewiesene hochrangige Handelsvertreter wie Heinrich Lichtenberger als erster Unterzeichner oder Gottfried Hoech als vierter, findet sich an 13. Stelle Thomas van Vorden.<sup>89</sup>

Er agierte hier mithin als einer der führenden Kaufleute der Gemeinde, seine *agency* weist ihn als vollwertiges und offenbar geschätztes Mitglied dieser Gruppe aus. Ob er auch der Delegation persönlich angehörte, die diese Denkschrift dem bayerischen König übergab, wissen wir nicht. Jedenfalls wurde ihm unter dem Namen Thomas Andreas (sic!) van Vorden für entwendete Gegenstände eine stattliche Entschädigung von 647,27 Gulden ausbezahlt.<sup>90</sup>

<sup>89</sup> Vgl. Bürgermeisteramt Ludwigshafen (Hg.), *Geschichte der Stadt Ludwigshafen am Rhein. Entstehung und Entwicklung einer Industrie- und Handelsstadt in fünfzig Jahren 1853–1903*, Ludwigshafen 1903, S. 111f.

<sup>90</sup> Vgl. Landearchiv Speyer, Bestand Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, H 3 Nr. 198a, paginiert (Stempel) S. 258. Dort waren 647,57 Gulden als Entschädigungssumme festgestellt worden. Da aber ein Fässchen im Wert von 30 Kreuzern wieder auftauchte, hatte man die Summe um diese 30 Kreuzer reduziert.

Mochte die Revolution auch van Vordens Vermögen vorübergehend geschmälert haben, seinen Aufstieg in der Ludwigshafener Gesellschaft hatte sie wohl eher befördert. Das sichtbarste Zeichen hierfür stellt der Bau des stattlichen Gasthauses samt darüber liegender Wohnungen an der rechten südlichen Ecke der jetzigen Ludwigstraße und Wredestraße dar, mitten im Herzen der heutigen Stadt unweit des Berliner Platzes. Ob es die erste Wirtschaft war, die er führte, bleibt unklar, denn er wurde schon 1849 im Standesregister als Wirt bezeichnet. Bekannt ist bislang, dass van Vorden kurz nach den Revolutionskämpfen am 28. Juli 1848 den Mietvertrag für einen Laden in einem einstöckigen Gebäude links nach der Rheinbrücke unterzeichnete, damit er dort eine »Spezerey-Handlung«, also einen Gewürzhandel, betreiben konnte.<sup>91</sup> Im Herbst 1850 musste er, wie mehrere Schriftwechsel belegen, das Haus verlassen, da es für Armeezwecke benötigt wurde.<sup>92</sup> Er gab an, er habe »das hier stehende Haus von Lorenz Breyer ersteigert«.<sup>93</sup> Spätestens 1854 führte er nun mit seiner Frau das Lokal »Zu den drei Mohren«. Das Haus verfügte über 20 größere und kleinere Zimmer, einen Tanzsaal mit Vorbühne, einen Hof, eine Stallung und ausgebaute Kellerräume.<sup>94</sup> Es befand sich laut Adressbuch im Brückenquadrat 5; 1907 firmierte es unter Ludwigstraße 6.<sup>95</sup> Das Lokal lag ebenerdig in dem dreigeschossigen Haus. Architektonisch erweist es sich als Mischung aus spätklassizistischen und neobarocken Elementen, besonders bemerkenswert sind die kunstvollen Schmiedearbeiten. Der endgültige Eigentumsnachweis, wonach das stattliche Gebäude samt kleinerem Nachbarhaus van Vorden gehörte, datiert von 1863, als er eine Grund- und Häusersteuer von 30 Gulden und 9 Kreuzern zu

91 Vgl. Landesarchiv Speyer, Königl. Bayer. Regierung der Pfalz, H 3 Nr. 213 c, S. 17ff.

92 Vgl. ebd., S. 132ff.

93 Vgl. ebd., S. 138f.

94 Die Innenaufteilung des geräumigen Hauses ergibt sich aus einer Anzeige, die im *Fränkischen Kurier* am 15.05.1856, S. 3, veröffentlicht wurde. In einem Zeitungsartikel der *Rheinpfalz* vom 22.07.1969 wird erwähnt, dass van Vorden in den Einwohnerlisten ab 1852 als Wirt genannt wird. Vorher sei er als »Zigarrenhändler« vermerkt. Die Vermutung der Autorin, van Vorden hätte einen Zigarrenstand gehabt und es mit Fleiß und Sparsamkeit zu einer Wirtschaft gebracht, erscheint wenig plausibel, da er – wie oben erwähnt – bereits 1850 in der Liste der Höchstbesteuerten aufgeführt wird. Die Gastwirtschaft bestand spätestens seit 1853, vgl. die Zeitungsanzeige vom 10.04.1853 in der *Pfälzer Zeitung*. Mittels Anzeige vom 30.12.1854 in der *Pfälzer Zeitung* lud man zum Silvestervergnügen ein: »Tanzbelustigung und Sylvesterabend, wozu höflichst Freunde und Bekannte einladet Th. v. Vorden zu den 3 Mohren in Ludwigshafen«.

95 Das Adressbuch 1907 weist als Inhaber des Hauses in der Ludwigstraße 6 die Witwe S. Türkheimer aus, im Jahr 1887 gehörte es den Händlern Max Adler und Karl Waibel.



Abb. 19: Ludwigshafen zum Zeitpunkt der Stadtwerdung 1853. Das Gasthaus im Brückenquadrat 5 ist markiert. Das Brückenquadrat oberhalb des noch nicht bezeichneten Zollhofs wird in einem Stadtplan von 1876 mit römisch I beziffert. Das hier im Plan mit I bezifferte Quadrat wird im Stadtplan von 1876 dann mit römisch II angegeben. Foto: MARCHIVUM AB05446-008

leisten hatte.<sup>96</sup> Auch das erste Adressbuch Ludwigshafens von 1874 notiert beide Gebäude noch in Familienbesitz.<sup>97</sup>

Im Jahr 1853 wurde Ludwigshafen selbstständig, damals hatte die Stadt etwa 1.500 Einwohner und acht Gasthäuser. Dass van Vorden selbstbewusst seinem Lokal den Namen »Zu den drei Mohren« gab,<sup>98</sup> zeugt gleichermaßen von Traditions- wie Eigenbewusstsein. Mit einem gewissen Augenzwinkern verwies er damit auf seine Herkunft und wusste doch um gewachsene Traditionen. Denn der Gaststättenname war häufig in katholischen Gegenden anzutreffen, auch in Mannheim im 18. Jahrhundert können wir ihn, neben der »Mohrenapotheke« in der Hauptstraße, den Planken, belegen.<sup>99</sup>

Im Grunde basiert der Name »Zu den drei Mohren« auf der Adaption der heiligen drei Könige, die hier als die drei Heiligen aus dem Morgenland bzw. als die »drei Mohren« erscheinen. Die Behauptung, van Vorden habe den Namen nur aufgrund seiner Hautfarbe und der seiner beiden Töchter gewählt, erscheint angesichts der klug gewählten Emblematis des Wirtshausschildes als deutlich zu kurz gegriffen.<sup>100</sup> Thomas van Vorden war einst Bürger der Stadt Köln gewesen, als Katholik mit dem Kult um die drei heiligen Könige gewiss bestens vertraut. Ebenfalls wäre denkbar, dass die gleichnamige berühmte Gastwirtschaft in Augsburg ihm ein Begriff

96 StadtA Lu, ZR I/1440/7 (Gemeinderatswahlakten der Stadt Ludwigshafen).

97 Im ersten zur Verfügung stehenden Adressbuch von 1874 wird als Eigentümer des Hauses Brückenquadrat 5 van Vordens Schwiegersohn Karl Gebhardt genannt, als »Wirth zu den 3 Mohren«, und für das Brückenquadrat 4 als Inhaberin die Witwe van Vorden. Ihre Meldeadresse hingegen war das Quadrat 11, Haus 9, wo auch ihr zweiter Schwiegersohn, der Tierarzt Carl Zahn mit seiner Ehefrau Josepha geb. van Vorden wohnte. Carl Zahn ist später auch als Eigentümer des Hauses Quadrat 11, 9 aufgeführt.

98 Der Ausdruck »Mohr« wird heute im politischen, aber auch wissenschaftlichen Diskurs mitunter als »rassistisch« etikettiert; vgl. besonders Susan ARNDT/Ulrike HAMANN, Artikel »Mohr«, in: Susan ARNDT/Nadja OFUATEY-ALAZARD (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein Nachschlagewerk*, Münster 2011, S. 652f. Deutlich differenzierender die grundlegende Studie von Peter MARTIN, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein der Deutschen*, Hamburg 2001, der u. a. darauf hinweist, dass der Ausdruck »Mohr« im Deutschen, der v. a. die orientalisches-kultivierte Welt der nordafrikanischen Mauren bezeichnete, mit Fortschreiten des Kolonialismus im 17. Jahrhundert durch das Wort »Neger« als den vermeintlich primitiven »Wilden« ersetzt wurde. Vgl. ebd., S. 81–89. Zuletzt umfassend die grundlegende Studie von Anne KUHLMANN-SMIRNOV, *Schwarze Europäer im Alten Reich. Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013.

99 Vgl. u. a. *Mannheimer Zeitung*, 09.04.1785, S. 384. Zur Traditionslinie der Gasthäuser, die bereits im 13. Jahrhundert in Rheinstädten wie Basel, Straßburg, Speyer, Worms oder Köln den Mohren im Namen trugen, vgl. MARTIN, *Schwarze Teufel*, S. 56–59.

100 So BREUNIG, *Vom Handelsplatz zur Industriestadt*, S. 114.





Abb. 20: Das Haus Ludwigstraße 6, an der Ecke zur Wredestraße, ursprünglich Brückenquadrat 5. Die Aufnahme stammt aus der Zeit um 1910, als die Gastwirtschaft »Zu den drei Mohren« nicht mehr existierte. An der Ecke, in Höhe des 1. Obergeschosses, befand sich noch die für ein Gasthaus typische Darstellung der Schildgerechtigkeit, um den Namen zu symbolisieren. Die vertikale Aufhängung in Form einer Lanzen Spitze (oben) und eines Kreuzes (unten) sowie der schräge Halter mit dem stilisierten Reichsapfel mit Kreuz (links) spielen auf die Reichsinsignien an, weisen die Mohren als Könige aus oder betonen die königgleiche Gastlichkeit des Hauses. Sie verraten viel über das Selbstbild des ersten Gastwirts. Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, 06395



und auch Vorbild war.<sup>101</sup> Dass der Name natürlich auch in Anspielung auf seine Hautfarbe bzw. seine Herkunft gewählt wurde, steht dem gewiss nicht entgegen.

Sein Gasthaus lief offenbar sehr gut, wie Annoncen in den lokalen Gazetten belegen. Im geräumigen Saal wurden manche Auktionen, aber auch Zwangsversteigerungen und gesellige Abende veranstaltet; zur Fastnachtszeit reihte sich Maskenball an Maskenball.<sup>102</sup> Die wirtschaftliche Prosperität des Lokals ermöglichte es ihm, sich ganz darauf zu konzentrieren und den Herbergsbetrieb, die Zimmervermietung aufzugeben bzw. zu verpachten. Im Fränkischen Kurier inserierte er im Mai 1856 die Gesamtverpachtung der Herberge, doch scheint er mit dem Ergebnis der Angebote unzufrieden gewesen zu sein.<sup>103</sup> So entschloss er sich am 14. September 1856 in der *Pfälzer Zeitung* folgende Annonce zu schalten:

Versteigerung von Mobilien. Künftigen Donnerstag den 18. dieses, anfangend Morgens 8 Uhr, läßt Herr Thomas van Vorden in Ludwigshafen wegen aufgegebener Wirthschaft, in seiner Wohnung im Gasthause zu den Mohren in Ludwigshafen gegen gleich baare Zahlung versteigern.

Angeboten wurden »16 Stück vollständige Wirthsbetten mit Bettstellen, 2 Springfedermatratzen, 1 Kanapee, Waschtische und 10 andere Tische, 1 nußbaumenen Chissonier, Spiegel, Porzellan, Gläser, Bouteillen, Krüge, Leinwand, 1 Handkarren und andere Gegenstände«.<sup>104</sup> Eine Woche später, am 25. September, kam weiteres Mobiliar zur Versteigerung. Die etwas missverständlich formulierte Annonce könnte zur Annahme verleiten, das Ehepaar van Vorden habe den gesamten Betrieb zur Pacht übergeben; tatsächlich führte es die Gastwirtschaft weiter. Die Auktion brachte auch genügend Finanzmittel, um das staatliche Bürgereinzugsgeld von 100 Gulden zu

101 »Es war im Jahre 1722, als ein Augsburger Senator, Andreas Wahl den Palast, der den Fuggern gehört hatte, ankaufte und die noch heute viel bewunderte Fassade errichten ließ. Durch die Fugger war das Haus in den Jahren 1492 bis 1496 erbaut worden. Ein Gasthof »Zu den drei Mohren« hatte freilich schon weit früher bestanden, doch nur in dem kleinen zur Rechten liegenden Haus. Unmittelbar nach der Neugestaltung erlebte der Gasthof dann mit dem Augsburger Reichstag und der Anwesenheit Karls V. einen der Höhepunkte seiner Geschichte«. Zitat aus dem Zeitungsartikel »Kleines Feuilleton. Der berühmteste Gasthof Deutschlands«, in: *Karlsruher Tagblatt*, 16.10.1922, S. 2.

102 Vgl. u. a. die *Pfälzer Zeitung*, 14.05.1854, S. 4: »Tanzkränzchen zur Eröffnung von Tanzunterricht«; *Pfälzer Zeitung*, 28.10.1854, S. 4: Hinweis auf Veranstaltung Harmoniemusik; *Pfälzer Zeitung*, 21.06.1856, S. 4: Tanzbelustigung; *Pfälzer Zeitung*, 16.02.1858, S. 3: Gutverpachtung; *Pfälzer Zeitung*, 07.06.1859, S. 6: Zwangsversteigerung »im Saale zu den drei Mohren zu Ludwigshafen«.

103 *Fränkischer Kurier*, 15.05.1856, S. 3.

104 Versteigerungsannonce im *Mannheimer Journal*, 15.09.1856.

zahlen, mit dem der Surinamer nun auch an der Gemeinderatswahl hätte teilnehmen können, wenn nicht die Behörde seine Beteiligung mit Verweis auf die noch fehlende »Entlassung aus dem früheren Untertanenverband« als Hindernisgrund moniert hätte und ihm das Wahlrecht erst 1863 einräumte.<sup>105</sup> Zu dieser Zeit gehörte er mit einer Gesamtsteuer von 37 Gulden und 25 Kreuzern – wovon allein 30 Gulden und 9 Kreuzer auf den Grund- und Hausbesitz entfielen – zu den besser Verdienenden in der Stadt. Nur 37 der insgesamt 209 Wahlberechtigten Ludwigshafens mussten eine höhere Steuersumme entrichten.<sup>106</sup> Van Vorden hätte sich nun also an der Gemeinderatswahl beteiligen können, auch das unterstreicht einmal mehr seine Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Stadtgemeinde. Den Wohlstand der Familie macht auch die Tatsache deutlich, dass von allen Mitgliedern Ölporträts gefertigt wurden. Eines (Abb. 17) zeigt den stolzen Gastwirt im dunklen Anzug mit brauner Weste und weißem Hemd mit Stehkragen. Hier blickt uns ein selbstbewusster Mann mittleren Alters an, der einen Oberlippenbart trägt und dessen linke Hand ein goldener Siegelring ziert. Mit der Rechten hält er eine Art rundes Etui oder vielleicht seine Taschenuhr.

Auch die Fotografie einer seiner beiden Töchter zeigt einen eher großbürgerlichen Habitus, dasselbe gilt für eine zweite fotografische Abbildung einer Tochter, die 1969 in einem Zeitungsartikel der *Rheinpfalz* veröffentlicht wurde.<sup>107</sup> Hier präsentierte, ja inszenierte sich eine Familie selbstbewusst als Mitglied einer rasant wachsenden, auf Zuwanderung setzenden Stadtgesellschaft.<sup>108</sup> Beide Töchter sollten standesgemäß heiraten, auch sah sich die ethnisch gemischte Familie nie mit jenem »Schutzbefohlenenstatus« konfrontiert, wie er für die ab 1884 einreisenden Afrikaner oder Afroamerikaner meistens vorgegeben wurde.<sup>109</sup> Die Ausweitung der *agency*, wie sie bei van Vorden offensichtlich ist, lässt vermuten, dass die weniger hierarchisier-

105 In der Liste der Wahlberechtigten für die Wahl vom 02.02.1858 wird van Vorden mit einer Steuerleistung von 7 Gulden aufgeführt, sein Bürgereinzugsgeld von 100 Gulden hatte er aber schon bezahlt. Es findet sich die Anmerkung: »Ist wohl als Bürger aufgenommen und hat sein Einzugsgeld bezahlt, fehlt aber noch die Entlassung«. Von anderer Hand, vermutlich seitens der Kreisverwaltung, wurde ergänzt: »Wann hat van Vorden die Aufnahme verlangt? [...] Er hat jedenfalls noch die Entlassung aus dem früheren Unterthanenverband beizubringen«. Vgl. StadtA Lu, ZR I/1440/7 (frdl. Hinweis von Dr. Stefan Mörz, Stadtarchiv Ludwigshafen).

106 Ebd.

107 Die *Rheinpfalz*, 22.07.1969.

108 Vgl. Stefan MÖRZ, »Ansiedler vieler Herren Länder«. Fremde/Ausländer/Gastarbeiter/Migranten in Ludwigshafen, in: Martin KRAUSS/Ulrich NIESS (Hg.), *Stadt, Land, Heimat. Beiträge zur Geschichte der Metropolregion Rhein-Neckar im Industriezeitalter*, Heidelberg 2011, S. 43–64.

109 Zur Einreise von Afrikanern ab 1884 und ihren Schwierigkeiten, die deutsche Staatsbürgerschaft im Kaiserreich zu erhalten, vgl. Katharina OGUNTOYE, *Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950*, Berlin 1997.



Abb. 21: Josepha van Vorden, später verh. Zahn. Ihre Kleidung weist auf eine gehobene bürgerliche Stellung hin. Die Fotografie dürfte um 1870 entstanden sein und trägt den Titel »Frulein van Vorden«. Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, 00610

ten Strukturen der vorkolonialen Zeit Handlungsspielräume eröffneten. Im vorliegenden Fall war die Entwicklung aber auch der besonderen Aufbau-situation der sich erst formierenden Stadt Ludwigshafen geschuldet. Die neue Ansiedlung bot Chancen, die der wagemutige Surinamer zu nutzen verstand. Der wirtschaftliche Aufstieg seiner Familie war rasant verlaufen, noch bevor sich das Kaiserreich anschickte, als eigenständige Kolonialmacht aufzutreten. Die Familie konnte sich in einer im Aufbau begriffenen Stadtgesellschaft etablieren und war, soweit wir das beurteilen können, offenbar akzeptiert, wenngleich uns aber Selbstzeugnisse der Eigenwahrnehmung fehlen, um ein genaueres Urteil abgeben zu können.

### Epilog

Am Sonntag, den 5. April 1863, um 7 Uhr abends verstarb 46-jährig Thomas van Vorden in Ludwigshafen. Seine »tieftrauernde Witwe« schaltete, für die damalige Zeit noch ungewöhnlich, im Mannheimer Anzeiger zwei Tage später eine Todesanzeige. Nur zwei Monate danach, am 1. Juli 1863 wurde in van Vordens früherer Heimat Surinam die Sklaverei, wenngleich mit Auflagen, so doch endgültig abgeschafft. In Paramaribo verkündeten 21 Kanonenschüsse und Festveranstaltungen das einschneidende Ereignis.<sup>110</sup> Baden, Württemberg und Bayern hatten sich, wie alle deutschen Staaten, schon in den 1840er Jahren aktiv für die Bekämpfung der Sklaverei eingesetzt. Trotzdem sollten die folgenden Jahrzehnte immer mehr durch koloniales und imperiales Streben in Europa und in Deutschland und damit durch hierarchisierende, nicht-weiße Menschen weitgehend exkludierende Ordnungen geprägt sein. Die Geschichte des Mannes aus Surinam erweist sich nicht nur in der chronologischen Zeitenfolge als eine Art Zwischenakt. Im untergegangenen Alten Reich hatten schwarze Menschen, zumal sie oftmals als »Hof- oder Kammermohren« nach Europa kamen, mitunter erstaunliche Karrieren durchlaufen können.<sup>111</sup> Ihre Fremdheit definierte sich dabei nicht primär über ihre Hautfarbe, sondern über ihre Religion. Als konstitutives Element, um in dieser Ständegesellschaft integriert zu werden, erwies sich dabei die Taufe. Mit der Annahme des Christentums eröffneten sich ihnen neue Perspektiven – aber auch tragisch zu nennende Lebensläufe aufgrund von Entwurzelung und des Gefühls, »zwischen den Welten« zu leben, konnten die Folge sein. Gleichwohl, das suggestive Bild des dienenden »Kammermohren« in zeitgenössischen Grafiken oder Gemälden kann

110 Vgl. Louwrens PENNING, Zur Erinnerung an die Befreiung der Sklaven in Suriname vor 50 Jahren, Herrnhut 1913, S. 8ff.

111 Grundlegend die Studie von KUHLMANN-SMIRNOV, Schwarze Europäer.





Abb. 22: Trauerannonce von Maria Louisa van Vorden im *Mannheimer Anzeiger* vom 7. April 1863. Der zweite Vorname ihres Mannes wird auch in amtlichen Dokumenten mitunter als Andreas und nicht mit Adrian angegeben. Foto: MARCHIVUM AB05446-010

nicht nur als eine Art Präludium des zum Diener geborenen »Schwarzen« oder »Mohren« gesehen werden, das ohne Umschweife in die fortlaufende Unterdrückung im Kolonialismus und Rassismus des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts mündete. Denn von ihnen wurden – wie von den adeligen Familienmitgliedern – bildliche Porträts gefertigt, es standen ihnen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Aufstiegs bis hin zur Nobilitierung offen, die ansonsten nur einer extrem kleinen Schicht an der Spitze der Ständegesellschaft vorbehalten war. Mit dem Untergang des Alten Reiches jedoch und den im Laufe des 19. Jahrhunderts immer manifester werdenden Ressentiments und kolonialen Hierarchisierungen gegenüber nicht-weißen Menschen, flankiert durch das koloniale Wettrennen der europäischen Staaten und theoretische Konstrukte des Rassismus, verengten sich für diese dra-

matisch die Möglichkeiten des gesellschaftlichen Aufstiegs in Europa und damit auch in Deutschland. August Kappler, der nach seiner Rückkehr aus Surinam im höherem Alter noch eine Weltreise unternahm und dem man gewiss Weltläufigkeit bescheinigen muss, blieb zeitlebens Verfechter kolonialer Unterdrückungspraktiken. Er ließ keinen Zweifel über seine Auffassung, wonach schwarze Menschen grundsätzlich nicht ebenbürtig seien, sondern bestenfalls eine subalterne Rolle zu spielen hätten:

Vernunft und gute Eigenschaften, wie sie der Weisse besitzt, kommen beim Neger beinahe nie vor und Charaktere, wie der gute Onkel Tom, sind Chimären. Man sehe die Neger in den nördlichen Staaten der Union, wo sie schon seit Generationen frei sind und eben den Unterricht sich verschaffen können, den der Weisse genießt. Schwingen Sie je über den Rang eines Bedienten?<sup>112</sup>

Der gebürtige Mannheimer August Kappler offenbarte mit seiner rassistischen Grundeinstellung die Vorbehalte vieler Zeitgenossen, Ebenbürtigkeit und Gleichheit eines schwarzen Neu-Mannheimers wie Thomas van Vorden anzuerkennen. Nach jetzigem Forschungsstand ist zu betonen, dass van Vordens Geschichte vom freigekauften Sklaven zum angesehenen Pfälzer Bürger eine sehr ungewöhnliche Ausnahme darstellte. Sein Aufstieg hätte trotz aller Weltläufigkeit, Mobilität, persönlichen Ausstrahlung, trotz aller Sprachkenntnisse und kaufmännischen Fähigkeiten ohne die – bemerkenswerterweise aristokratische – Förderung und Unterstützung seines früheren Mannheimer Dienstherrn schwerlich gelingen können. Unsere Ausnahme weist daher zurück auf die Residuen der Ständegesellschaft des Alten Reichs und mahnt zugleich, dass für diesen dunkelhäutigen Mann die Aufstiegstür wenige Jahrzehnte später auch in Mannheim oder in Ludwigshafen vermutlich gänzlich verschlossen geblieben wäre.

112 KAPPLER, *Sechs Jahre in Surinam*, S. 274.



Dominik Nagl

## Seckenheim, Berlin, Buea, Windhoek

### Die imperiale Weltläufigkeit des Theodor Seitz

Wer sich in Mannheim auf die Suche nach Spuren der deutschen Kolonialvergangenheit begibt, wird in Seckenheim fündig. Dort erinnert in der Hauptstraße 80 an einem Barockhaus aus dem 18. Jahrhundert eine Gedenktafel an den »wirkliche[n] Geheimen Rat und ehemaligen Gouverneur von Kamerun und Deutsch-Südwestafrika« Dr. Georg Friedrich Theodor Seitz.<sup>1</sup> Die Tafel für den am 28. März 1949 im Alter von 85 Jahren verstorbenen Kolonialbeamten, Präsidenten (1920–1930) und Ehrenpräsidenten (1930–1936) der »Deutschen Kolonialgesellschaft« (im Folgenden DKG) in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus ist 1962 anlässlich von Seitz' 100. Geburtstag an dessen Geburts-, Eltern- und Sterbehaus angebracht worden.

In der Lokalpresse war zuvor zu lesen, die Stadt Mannheim stehe als Rechtsnachfolgerin der Gemeinde Seckenheim in der Pflicht, »Seckenheims verdienstvollen Pionier auf afrikanischem Boden« mit einer nach ihm benannten Straße oder einer Gedenktafel zu ehren, um ihn vor dem drohenden Vergessen zu bewahren:

Damals, als sein Ruhm im Zenit stand, waren die Seckenheimer Bürger stolz auf ihn, und nicht nur diese. Heute beginnt sein Name und ehemalige Bedeutung desselben zu verblassen und in die Vergessenheit abzusinken. Und das ist schade, denn das gute Beispiel eines Menschen sollte ein Beispiel für jede Zeit sein.<sup>2</sup>

- 1 Für biographische Informationen zu Seitz vgl. Art. Theodor Seitz, in: Robert VOLZ (Hg.), Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, Berlin 1931, Bd. 2, S. 1764; Klaus J. BADE, Art. »Seitz, Theodor«, in: Badische Biographien. Neue Folge 2, Stuttgart 1987, S. 258f.; Ralph ERBAR, Seitz, Georg Friedrich Theodor, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Berlin 2010, Bd. 24, S. 207f.; Helge DVORAK, Seitz, Theodor, in: Ders. (Hg.), Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Heidelberg 2002, Bd. I, S. 413f.; Art. Seitz, Theodor, in: Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes, 1871–1945, München 2012, S. 249f.
- 2 MARCHIVUM Nachlass Seitz S 1/1231, Artikel »Gouverneur Seitz – Wegbereiter seiner Zeit«, lokaler Presseartikel ohne Quellenangabe, ca. 1962.

## Vom Mannheimer Kolonialgedenken zu einer »Dekolonisierung der Köpfe«

Die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatgemeinde – Mannheim hatte Seckenheim 1930 eingemeindet – hatte Seitz noch zu Lebzeiten, 1946, erhalten. Bereits damals sorgte er sich um sein öffentliches Vermächtnis in Mannheim. 1946 schrieb er dem Oberbürgermeister, dass er

als geborener Seckenheimer, einstiger Polizeiamtman von Mannheim (1891–1894) und eines der ältesten Mitglieder der Räuberhöhle [...] schon vor Beginn des letzten Krieges, als die Einrichtung eines kurpfälzischen Museums in dem alten kurfürstlichen Zeughaus geplant wurde, diesem Museum testamentarisch [...] zwei große Ölgemälde und eine Anzahl Gegenstände des primitiven Kameruner Kunstgewerbes

vermacht habe.<sup>3</sup> Bei den Ölgemälden handelte es sich um Porträts von Seitz und seiner 1933 verstorbenen Frau Hildegard, Tochter des preußischen Offiziers, Militärhistorikers und Schriftstellers Max Jähns (1837–1900). Seitz hatte die Kunstwerke »in München in den Jahren 1909 und 1910« von dem Porträtisten Walter Eierle anfertigen lassen. Insbesondere das Bildnis seiner Frau galt ihm als »Meisterwerk an Feinheit und Farbenharmonie«. <sup>4</sup> Jetzt hoffte der 82-Jährige, dass »wenigstens der Inhalt der Gemädegalerie die grauenhafte Zerstörung Mannheims« überlebt hatte, bald wieder aufgestellt würde und bei dieser Gelegenheit auch seine Porträtgemälde in die Sammlung aufgenommen werden könnten. Diesem Wunsch vermochte die Stadt allerdings zunächst nicht zu entsprechen.<sup>5</sup> Der Mannheimer Oberbürgermeister

3 MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, Theodor Seitz an Oberbürgermeister von Mannheim, 19.02.1946. Bei der Räuberhöhle handelte es sich um eine 1839 gegründete und bis heute existierende bürgerschaftliche »Herrengesellschaft«, zu der mit dem legendären Friedrich Hecker auch Mannheims berühmtester 1848er Revolutionär gehört hatte.

4 Vgl. MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, Nachtrag vom 21.08.1939 und 25. Juni 1938 zum eigenhändigen Testament des Dr. Theodor Seitz in Baden-Baden vom 1. März 1934.

5 Die beiden Gemälde gelangten nach Seitz' Tod schließlich am 13.10.1949 doch noch zusammen mit den für die völkerkundliche Abteilung der städtischen Museen bestimmten Gegenständen nach Mannheim. Zuvor lagerten sie bei der »Stadträtin Frau Generalleutnant von Glasenapp« (die Schwester von Seitz' verstorbener Frau Hildegard, die 1890 den späteren Reichsbankvizepräsidenten Otto von Glasenapp geheiratet hatte) in Baden-Baden. Die Übernahme der Bilder durch die städtischen Museen bestätigten am 04.04.1950 zwei kurze Meldungen im *Mannheimer Morgen* und der *Rhein-Neckar-Zeitung* sowie eine Mitteilung von Oberbürgermeister Heimerich an die städtische Pressestelle v. 23.03.1950. Zusammen mit den Bildern wurden folgende Gegenstände aus Afrika überstellt: »1 Häuptlingssitz mit Lederkissen, 3 Häuptlingskopfbedeckungen, 1 Häuptlingsbild, 2 ausgestopfte Vögel, 2 Landschaftsbilder,

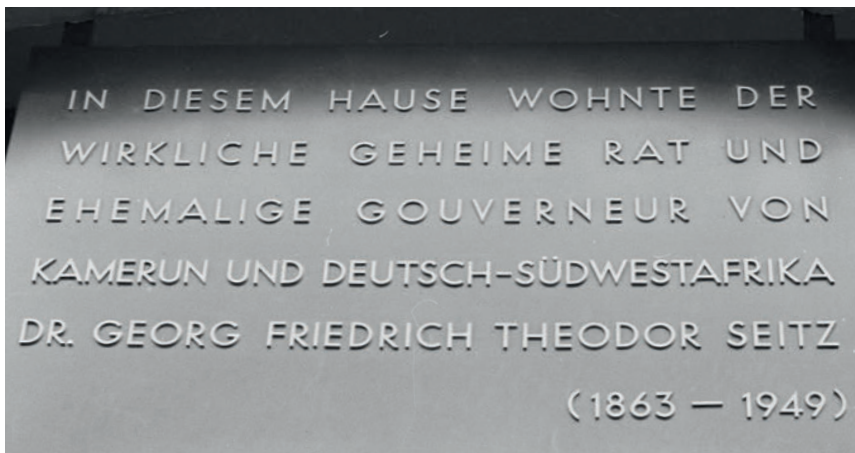


Abb. 23: Gedenktafel am Seckenheimer Wohnhaus von Theodor Seitz.  
Foto: MARCHIVUM AB04730-006

antwortete, dass leider keine Möglichkeit bestehe, die Bilder »in nächster Zeit schon aufzustellen«. Das Schloss sei »gänzlich zerstört«, und auch das Zeughaus »so beschädigt«, »dass vorerst an seine Verwendung zu Ausstellungszwecken nicht gedacht werden« könne.<sup>6</sup>

Ganz in Vergessenheit geraten ist Theodor Seitz dennoch nicht. Der am 12. September 1863 geborene Sohn des lokalen Zigarrenfabrikanten, Gemeindegemeindevorstandes und Mitbegründers der Spar- und Kreditbank Seckenheim Jakob Seitz entstammte einer alteingesessenen Familie.<sup>7</sup> Ein Artikel im *Mannheimer Morgen* erklärte ihn unlängst – sogar »weltpolitisch betrach-

2 Kokosschalen mit Perlen, 1 kleines Kanu mit Besatzung, 1 Schwert mit Scheide und Gehänge, 1 Köcher mit Pfeil und Bogen, 2 lange Pfeifen, 2 Schwerter mit Behälter, 1 kl. Dolch mit Scheide, 1 Umhang mit Perlen, 1 geflochtener Schild, 3 Pfeifen, 1 Wurfbeil, 1 Haussattel mit Decke, Zaumzeug und ledernem Brustschutz«. Verzeichnis der aus dem Nachlass von Gouverneur Dr. Seitz aus Baden den Städtischen Museen Mannheim, Völkerkundliche Abteilung, überlassenen Gegenstände aus Afrika (MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231).

6 MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, OB-Mannheim an Theodor Seitz, Schreiben v. 29. März 1946.

7 Die *Neue Mannheimer Zeitung* berichtete am 24.03.1933 stolz, dass Theodor Seitz als »Mannheimer anzusehen sei«. Er dürfe sich rühmen, »einem Geschlecht anzugehören, das in Seckenheim seit dem 17. Jahrhundert bodenständig und also heute vielleicht das älteste in Mannheim ansässige ist. Das Seckenheimer Kirchenbuch weist als Ahnherrn von Gouverneur Seitz einen Peter Seitz (1673–1740) auf, der, als Sohn des Anwalts Jakob Seitz in Oftersheim geboren, 1694 gleich seinem älteren Bruder Heinrich Seitz nach Seckenheim übersiedelte, um dort eine Kriegs-

tet« – zu »Seckenheims bedeutendste[m] Bürger«. An Seitz wird auch noch im 21. Jahrhundert immer wieder in Artikeln und Vortragsveranstaltungen erinnert.<sup>8</sup> Diese unbekümmert affirmative Kultur des Kolonialgedenkens kann nicht zuletzt auch dank Theodor Seitz in Mannheim auf eine lange Tradition zurückblicken. In einem Nachruf auf Seitz bemerkte ein Zeitungsbericht stolz:

[S]einen Geburtsort Seckenheim besuchte er regelmäßig schon zur Zeit, als er Gouverneur in Afrika war, jeweils während seines Urlaubs und ebenso auch späterhin, als er dieses Amt nicht mehr innehatte. Bei solchen Gelegenheiten hielt er vor dem Militärverein Seckenheim Vorträge über die koloniale Tätigkeit in Afrika, und stets brachte ihm der Seckenheimer Gesangsverein ein Ständchen.<sup>9</sup>

Anlass zu einem kritischen Nachdenken über den deutschen Kolonialismus hat Seitz' andauernde Präsenz im öffentlichen Gedächtnis allerdings bis vor kurzem kaum geboten. Erst in jüngster Zeit ist ein Umdenken in Presse und Öffentlichkeit feststellbar, und es mehren sich jetzt die lokalen zivilgesellschaftlichen Stimmen, die eine Aufarbeitung der kolonialen Spuren in der Geschichte der Region einfordern.<sup>10</sup> Wenn bislang von Seitz öffentlich die Rede war, ging es nicht um eine »Dekolonisierung der Köpfe« im Sinne einer Reflexion des latenten Fortlebens kolonialer Denkformen und Mentalitäten, sondern es überwogen affirmative und nostalgische Töne, die unbewusst an alte kolonialapologetische Narrative anknüpfen. Als 1962 die Seckenheimer Gedenktafel für Seitz eingeweiht wurde, verkündete der *Mannheimer Morgen* begeistert:

Diese Gedenktafel wurde angebracht, da bei dem großen Heimatfest in Seckenheim auch des ehemaligen Gouverneurs gedacht wird. Dabei soll ganz besonders zum Ausdruck kommen, dass Dr. Theodor Seitz neben seinen kolonialgeschichtlichen und

witwe zu heiraten, Anna Ottilie Frey, eine 1658 geborene Tochter des Seckenheimer Anwalts Wilffert Schaaf. Heinrich Seitz (1665–1733) aus Oftersheim hatte schon 1692 eine Zwillingschwester der Ottilie Frey, Barbara Heinrich, Wiederholts Witwe, geheiratet«. Zur Familiengeschichte von Seitz in Seckenheim vgl. auch Hansjörg PROBST, Seckenheim. Geschichte eines Kurpfälzer Dorfes, Mannheim 1981, S. 588f., 622, 675f.

8 Seckenheim über einen prominenten Einwohner. Dr. Theodor Seitz als Gouverneur in Kamerun, in: *Mannheimer Morgen*, 31.12.2016.

9 MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, o.A., Artikel »Gouverneur Seitz – Wegbereiter seiner Zeit«, lokaler Presseartikel ohne Quellenangabe, ca. 1962.

10 Konstantin GROSS, Seckenheim. Kleine Tafel sorgt für große Diskussionen, *Mannheimer Morgen*, 08.10.2020; ders., Kommentar zu Theodor Seitz. Kein großer Sohn Seckenheims, *Mannheimer Morgen*, 08.10.2020.

politischen Leistungen, die er vollbracht hat, auch soziale Werke des Friedens und des Wohlstands in beiden deutschen Kolonien schuf, die den Ruf deutscher Kolonialmacht mithelfen zu begründen.<sup>11</sup>

In derselben Zeitung folgte eine mehrteilige Artikelserie »Aus den Lebenserinnerungen« von Theodor Seitz. Das *Amtsblatt für den Stadtkreis Mannheim* feierte Seitz als Persönlichkeit, die »ein großes Maß von Idealismus« aufgebracht habe und der »das große Verdienst [zukomme], unwirtliche, vom Sumpffieber bedrohte Weiten des heißen Kamerun durch unermüdlige planvolle Arbeit in blühendes Land umgestaltet zu haben«.<sup>12</sup>

Seitz wird bis heute als kompetenter Wirtschafts- und Verwaltungsfachmann gewürdigt, der mit visionären Infrastrukturprojekten wie dem Bau einer Schmalspurbahn in Kamerun und der Förderung des Anbaus von Baumwolle, Kautschuk, Palmöl, Kaffee und Kakao als Cash Crops für den Export die Entwicklung Afrikas tatkräftig voranbrachte. Für den Historiker Ralph Erbar war Seitz einer der »fähigsten deutschen Kolonialbeamten« und auch Horst Gründer hält Seitz in seinem bekannten Standardlehrbuch zur deutschen Kolonialgeschichte zugute, dass er Versuche unternahm, »statt der früheren Gewaltherrschaft und brutalen Ausbeutung, die Eingeborenen (sic!) vor den exzessiven Forderungen der europäischen Unternehmungen zu schützen«.<sup>13</sup>

Im Folgenden soll daher zunächst erläutert werden, warum die vermeintlich »fortschrittlichen« kolonialpolitischen Ambitionen Seitz'scher Prägung keine humane entwicklungspolitische Alternative zu kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung darstellten, sondern nur eine besondere Ausprägung hiervon darstellten. Sodann wird das weitere politische Wirken und öffentliche Engagement von Seitz als einem der zentralen Akteure des organisierten Kolonialrevisionismus in der Zeit der Weimarer Republik untersucht. Im Fokus steht hierbei Seitz' öffentliche Repräsentation und politische Instrumentalisierung der eigenen Kolonialbiographie, seine Haltung zur »Rassenfrage« und gegenüber den Emanzipationsbestrebungen in der kolonialen Welt sowie den neuen imperialistischen und geopolitischen Angeboten des Nationalsozialismus, die von Seitz zugleich als Chance und Bedrohung seiner althergebrachten kolonialpolitischen Aspirationen wahrgenommen wurden. Abschließend wird anhand von Seitz' letzten politischen Äußerungen gezeigt, dass er auch noch nach den katastrophalen Verheerun-

11 »Palavergerechtigkeit« für die Häuptlinge, in: *Mannheimer Morgen*, 16.06.1962.

12 Seckenheimer war Gouverneur in Deutschsüdwest, in: *Amtsblatt für den Stadtkreis Mannheim*, 13.09.1963.

13 ERBAR, Seitz, S. 208; HORST GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn 2018, S. 169.

gen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs vollkommen von der Richtigkeit seines eigenen politischen Engagements überzeugt blieb und jegliche kritische Reflexion deutscher Großmachtambitionen unter Hinweis auf einen vermeintlichen deutschen Opferstatus ablehnte.

### Kolonialismus als Modernisierungsideologie – Eine Kritik

Fragwürdig an der Sichtweise von Seitz als gewissenhaftem Verwaltungsfachmann und »Kolonialreformer« ist nicht, dass sie einfach falsch wäre. Denn Seitz war kein sadistischer Menschenschinder vom Schlag der berüchtigten Kolonialbeamten Ernst Wehlan und Heinrich Leist oder des skrupellosen rassistischen Gewalttäters und Mordbrenners Carl Peters, deren Brutalität und Willkür sogar in Deutschland für öffentliche Skandale sorgten.<sup>14</sup> Problematisch ist vielmehr die unzureichende Kontextualisierung und Problematisierung jener spezifischen Sorte von Kolonialpolitik, für die reformorientierte Kolonialbeamte wie Seitz eintraten. Seitz unterstützte die Idee eines »liberalen«, vermeintlich »humanen« und »aufgeklärten« Kolonialismus. Diese war 1907 von Bernhard Dernburg, nach dessen Ernennung zum Staatssekretär im Reichskolonialamt, zur neuen Leitlinie der deutschen Kolonialpolitik erhoben worden. Dernburg zog damit die Konsequenzen aus den blutig niedergeschlagenen Aufständen in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908) und Deutsch-Ostafrika (1905–1907), die drastisch vor Augen geführt hatten, zu welchen desaströsen Ergebnissen und kostspieligen Konsequenzen eine rein repressiv-ausbeuterische Kolonialpolitik führen konnte. Der bekannte Unternehmenssanierer und politische Quereinsteiger Dernburg proklamierte daher eine strategische Wende in der Behandlung der Kolonien.<sup>15</sup> »Dernburg«, so der Historiker Sebastian Conrad, stand für den »Einzug utilitaristischer Perspektiven und Management-Kompetenzen in die koloniale Politik«. Er wollte nicht länger »mit Zerstörungsmitteln«, sondern »mit Erhaltungsmitteln kolonisieren«.<sup>16</sup> Für Dernburg gehörten dazu »ebenso der Missionar, wie der Arzt, die Eisenbahn, wie die Maschine, also

14 Zu den Untaten von Leist, Wehlan und Peters zusammenfassend: Horst GRÜNDER/Giesela GRAICHEN, *Deutsche Kolonien. Traum und Trauma*, Berlin 2005, S. 105–108, 280–289; ders., *Geschichte*, S. 154–158; Heinz SCHNEPPEN, *Der Fall Peters. Ein Kolonialbeamter vor Gericht*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), S. 869–885.

15 Werner SCHIEFEL, *Bernhard Dernburg. 1865–1937. Kolonialpolitiker und Bankier im Wilhelminischen Deutschland*, Zürich 1974; Egon Freiherr von DALWIGK ZU LICHTENFELS, *Dernburgs amtliche Tätigkeit im Allgemeinen und seine Eingeborenenpolitik in Deutsch-Ostafrika im Besonderen*, Berlin 1911.

16 Sebastian CONRAD, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München <sup>2</sup>2012, S. 36f.



die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten«. Conrad hat Dernburgs Programm einer wirtschaftlichen Aktivierung und kapitalistischen Inwertsetzung des kolonialen Raums treffend charakterisiert: »An die Stelle der Abschöpfung sollte die Erschließung treten, an die Stelle der Ausbeutung die »Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze ... und vor allem der Menschen«. Diese Strategie beinhaltete Investitionen in Infrastruktur und Humankapital und war häufig mit der Förderung einheimischer Wirtschaftsstrukturen und einer Wendung gegen die Praxis der Zwangsarbeit auf den Plantagen verbunden«. <sup>17</sup>

Als Gouverneur von Kamerun setzte sich Seitz unter anderem für eine staatliche Regulierung des als sozial schädlich angesehenen Alkoholhandels ein und befürwortete eine Einbindung und begrenzte politische Mitbestimmung der afrikanischen Bevölkerung in der Kommunalverwaltung der Kolonie. <sup>18</sup> Als Jurist maß Seitz außerdem seiner richterlichen Tätigkeit große Bedeutung bei und propagierte eine Verschriftlichung und wissenschaftliche Systematisierung des afrikanischen Gewohnheitsrechts im Dienst der kolonialstaatlichen Ordnung. <sup>19</sup>

Außerdem vereinheitlichte und straffte er das Verwaltungssystem Kameruns. Er war bestrebt, so die Historikerin Ulrike Schaper, »durch den Ausbau des Berichtswesens stärkere Kontrolle über die Handlungen der Beamten im Inneren auszuüben und sie dadurch als Organe des Kolonialstaates stärker an Verfahrensvorgaben zu binden«. <sup>20</sup> Noch als Legationsrat und Vortragender Rat in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin hatte Seitz 1905 im Sinne einer finanztechnisch rationelleren Verwaltung des deutschen Kolonialreichs eine an den praktischen Bedürfnissen angehende Kolonialbeamten orientierte Darstellung der rechtlichen Grundsätze des kolonialen Etat- und Rechnungswesens publiziert. <sup>21</sup> Diese Rationalisierungs- und Reformbestrebungen wurden von anderen Kolonialmächten als Ausdruck einer »modernen« und »humaneren« Kolonialpolitik mit anerkennendem Interesse wahrgenommen. 1938 schrieb der amerikanische Historiker Harry

<sup>17</sup> Ebd., S. 37.

<sup>18</sup> Vgl. Rod PHILLIPS, *Alcohol. A History*, Chapel Hill 2014, S. 223; Woodruff D. SMITH, *The German Colonial Empire*, Chapel Hill 1978, S. 88f.

<sup>19</sup> Seitz hielt sich für einen großen Experten auf diesem Gebiet, besaß aber tatsächlich nur vage Kenntnisse. Tatsächlich entschied er, wie andere Kolonialbeamte auch, Gerichtsfälle oft völlig willkürlich. Vgl. Ulrike SCHAPER, *Koloniale Verhandlungen. Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Herrschaft in Kamerun*, Frankfurt a. M. 2012, S. 9f. Seitz publizierte aber sogar zu Fragen der Rechtsethnologie: Theodor SEITZ, *Grundlagen der Ehe bei den Bantu*, in: *Africa. Journal of the International African Institute* 3 (1930), H. 1, S. 83–89.

<sup>20</sup> SCHAPER, *Verhandlungen*, S. 135.

<sup>21</sup> Theodor SEITZ, *Grundsätze über die Ausstellung und Bewirtschaftung des Etats der Deutschen Schutzgebiete*, Berlin 1905.



Abb. 24: Theodor Seitz in Uniform, undatierte Fotografie aus dem Nachlass. Foto: MARCHIVUM AB00397-001

R. Rudin sogar: »Men like Colonial Secretary Dernburg and Governor Seitz cannot be praised enough for their efforts to improve the lot of natives in Cameroons«. <sup>22</sup>

Problematisch an dieser neuen, mit technokratisch-wissenschaftlichem und humanitärem Anspruch betriebenen Kolonialpolitik war nicht nur ihr geringer praktischer Erfolg – sie stieß auf heftigen Widerstand bei den deutschen Siedlern und Plantagenbesitzern in den Kolonien –, sondern auch das vermeintlich »fortschrittliche« Konzept selbst. Zwar konnten, wie Conrad hervorhebt, einzelne Maßnahmen »durchaus den Kolonisierten zu Gute kommen«, <sup>23</sup> aber letztlich ging es nach wie vor um die Durchsetzung der heteronomen Interessen der kolonisierenden Nation gegenüber der kolonialisierten außereuropäischen Peripherie. Angestrebt wurde eine möglichst effektive Mobilisierung und Ausnutzung aller kolonialen Ressourcen zum Nutzen Deutschlands. Allgemeiner ausgedrückt: Liberalismus im kolonialen Kontext war nicht darauf aus, Bürger (d. h. Träger von Rechten) hervorzu- bringen, sondern lediglich Individuen zwangsweise in die neue Sphäre des kapitalistischen Warentauschs zu integrieren und marktkonforme *homines oeconomici* zu formen. <sup>24</sup> Der Politikwissenschaftler David Scott hat diesen Vorgang in Anlehnung an Foucault als eine »Gouvernementalisierung« der Kolonialherrschaft bezeichnet. Die neue Kolonialpolitik folgte nicht mehr primär einer »repressiven« und »extraktiven« Machtlogik, sondern zielte auf »Lenkungseffekte«, d. h. auf eine Steuerung des Verhaltens der Kolonial- untertanen durch Anreize und subtile Methoden der Bewusstseins- und Bedürfnisformung. <sup>25</sup> Die liberalen Konzepte der »Entwicklung« und »Moder- nisierung« blieben hierbei in einen eurozentrisch-kolonialherrschaftlichen Diskurs eingebunden, der von einem paternalistisch-rassistischen Über- legenheitsanspruch durchdrungen war. Sie sollten die europäische-weiße Vorherrschaft nicht überwinden, sondern perpetuieren. <sup>26</sup>

22 Harry R. RUDIN, *Germans in the Cameroons*, New Haven 1938, S. 417.

23 CONRAD, *Kolonialgeschichte*, S. 37.

24 U. KALPAGAM, *Colonial Governmentality and the »Economy«*, in: *Economy and Society* 29 (2000), S. 420.

25 David SCOTT, *Colonial Governmentality*, in: *Social Text* 43 (1995), S. 204.

26 Zur Geburt der Modernisierungstheorie aus dem Geist des Kolonialismus Frederick COOPER, *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Concept of Development*, in: Ders./Randall PACKARD (Hg.), *International Development. Essays on the History and Politics of Knowledge*, London 1997, S. 64–92. Zum im wilhelminischen Imperialismus angelegten Gegensatz von »Weltpolitik« als kapitalistischer Modernisierungs- und völkisch-siedlerkolonialistischer »Lebensraum«-Ideologie: Woodruff D. SMITH, »Weltpolitik« und »Lebensraum«, in: Sebastian CONRAD/ Jürgen OSTERHAMMEL (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt, 1871–1914*, Göttingen 2006, S. 29–48.

In einem 1927 erschienenen Artikel über »Eingeborenenpolitik« formulierte Seitz den anti-universalistischen, differentialistischen Grundgedanken dieses modernisierungsideologisch und biologistisch runderneuerten Kolonialrassismus auf anschauliche Weise. Er propagierte die Abkehr von der älteren »Illusion« einer allmählichen zivilisatorischen Angleichung zugunsten einer kolonialen »Entwicklung« auf Basis der natürlichen »Wesensunterschiede« der »Rassen«:

Wir haben, wenn es uns auch, wie allen, an Missgriffen im Einzelnen nicht gefehlt hat, im Allgemeinen den Weg eingeschlagen, der allein zu einem Fortschritt im Interesse der Menschheit führen kann, nämlich den der Entwicklung der Eingeborenen auf Grund ihrer eigenen Anlage und ihres eigenen Könnens, zu einer ihrem Wesen angepassten höheren Kultur.<sup>27</sup>

Wie dieses Zitat verdeutlicht, ist es dringend geboten, Seitz' kolonialpolitisches Denken und Wirken sowie seine öffentliche (Selbst-)Inszenierung im Dienst des deutschen Kolonialrevisionismus ideologiekritisch zu dekonstruieren.

### (Auto-)Biographie als Kolonialrevisionismus

Die kolonialapologetische Verklärung von Seitz' Biographie ist kein neues Phänomen. Sie setzte praktisch unmittelbar mit der als Schmach empfundenen zwangsweisen Abtretung der deutschen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg ein und diente in den 1920er und 30er Jahren dem politischen Zweck der Agitation gegen die angebliche »Kolonialschuldlüge«. Mit diesem Ausdruck belegte Heinrich Schnee, der letzte Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, in einer 1924 erschienenen Streitschrift den im Versailler Vertrag erhobenen Vorwurf, Deutschland habe sein Recht auf eigene Kolonien durch die grausame Behandlung der afrikanischen Bevölkerung verwirkt.<sup>28</sup> Schnee ging es dabei nicht um die Einseitigkeit des Vorwurfs und eine Kritik des Kolonialismus als westlich-europäischem Gemeinschaftsproblem. Im Gegenteil: Aus seiner Überzeugung, dass die anderen Kolonialmächte in ihren Kolonien weitaus schlimmer gewütet hätten, leitete Schnee die Folgerung ab, dass das »große Kulturvolk« der Deutschen das Recht und geradezu die Pflicht hätte, auch weiterhin an der Kolonisierung der Welt mitzuwirken. Der Entzug der deutschen Kolonien sei zu Unrecht erfolgt und müsse umgehend rückgängig

27 Theodor SEITZ, Zur Eingeborenenpolitik, in: Koloniale Rundschau 10 (1927), S. 302.

28 Das Buch erschien zwischen 1924 und 1940 in zwölf Auflagen und verkaufte sich über 50.000 Mal.

gemacht werden.<sup>29</sup> Als Seitz 1919 aus Südwestafrika – er war dort während des Krieges festgehalten, aber nicht interniert<sup>30</sup> worden – nach Deutschland zurückkehrte und 1920 als Kolonialbeamter pensioniert wurde, engagierte er sich wie Schnee in der DKG. Er übernahm noch im selben Jahr die Präsidentschaft der DKG.<sup>31</sup>

29 »Der Inhalt der kolonialen Schuldfrage lässt sich kurz dahin zusammenfassen: ein militärisches Deutschland habe in brutaler Gewaltherrschaft die von ihm unterjochten Eingeborenenvölker misshandelt und sei auf die Schaffung von Stützpunkten zur Bedrohung anderer Nationen ausgegangen«, siehe Heinrich SCHNEE, *Die koloniale Schuldfrage*, München 1926, S. 33.

30 »The decision not to intern Seitz was surprising: He had after all been the leader of the German military efforts in the region, and the British were considering trying him for human rights abuses in a postwar war crimes trial. The main reason for not bringing Seitz to trial immediately was the threat of reprisal against British officers in Germany, and the War Office reasoned that there was no reason to conduct a hasty trial now, when there would be plenty of time after a British victory to try him as they pleased. One other reason for his lenient treatment may have been his status with the Auswärtige Amt. The German government was keen to get Seitz back to Germany, and on a number of occasions it offered man-for-man exchanges with captured British officers. It is not clear if holding Seitz in seemingly comfortable captivity helped improve the lot of British officers in Germany. What is clear, however, is that Seitz was initially scheduled for repatriation but was discovered attempting to smuggle a large number of diamonds out of the country. Whether these were for personal gain or to protect German assets, it put an end to any idea of Seitz being allowed out of German South-West Africa, and the British government would no longer entertain any exchange proposals for this accused »swindler«. Mahon MURPHY, *Colonial Captivity during the First World War. Internment and the Fall of German Empire, 1914–1919*, Cambridge 2018, S. 50f.

31 Die 1887 durch Verschmelzung von »Deutschem Kolonialverein« und Carl Peters berücktigter »Gesellschaft für Deutsche Kolonisation« gegründete DKG verstand sich als traditionsreichste und einflussmächtigste koloniale Lobbygruppe. Sie entfaltete eine umfangreiche propagandistische Tätigkeit. Zu ihren Organen zählten die wöchentlich erscheinende *Deutsche Kolonialzeitung* und ab 1922 *Der Kolonialdeutsche* (1929 umbenannt in *Übersee- und Kolonialzeitung*). Angegliederte Organisationen waren der »Koloniale Frauenbund« mit seiner Zeitschrift *Kolonie und Heimat* und ein kolonialer Jugendverband, der das Monatsblatt *Jambo* herausgab. Die DKG und ihre Untergliederungen organisierten öffentliche Veranstaltungen, Versammlungen und Paraden von ehemaligen Schutztruppenangehörigen, sammelten Unterschriften, vertrieben kolonialrevisionistische Literatur und versuchten auf Regierungsmitglieder und Parlamentarier in ihrem Sinn einzuwirken. Die DKG hatte vor dem Ersten Weltkrieg nie mehr als 43.000 Mitglieder. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre waren in ihr noch etwa 25.000 Personen engagiert. Diese, so Horst Gründer, »rekrutierte[n] sich fast ausschließlich aus den administrativen, wirtschaftlichen und militärischen Führungsschichten sowie aus akademisch gebildeten Kreisen des Bürgertums, wobei die hohe Zahl ehemaliger Kolonialbeamter und schon vor dem Krieg kolonial interessierter Kreise ebenso auffällig wie charakteristisch ist; zeigte sich an diesem Übergewicht der Erben des wilhelminischen kolonialen Establishments doch, dass in der Kolonialbewegung vornehmlich Personen vertreten waren, die persönliche Interessen – materieller wie ideeller Art – an der Rückgabe der Kolonien hatten«. GRÜNDER, *Geschichte*, S. 260f.



Welches politische Trauma der Verlust der Kolonien für Seitz bedeutete, zeigt das von ihm verfasste Vorwort für die 1924 erschienene Broschüre *40 Jahre deutsche Kolonialarbeit* der »Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft« (im Folgenden KORAG), einem Zusammenschluss von 59 kolonialrevisionistischen Vereinen, Verbänden und Körperschaften.<sup>32</sup> In diesem lamentierte Seitz, man müsse weit in der Weltgeschichte zurückgehen,

bis zur Vernichtung Karthagos durch die Römer, wenn man ein Beispiel finden will, das sich vergleichen lässt mit der raffinierten heuchlerischen und gewalttätigen Art, mit der seit dem Diktat von Versailles Frankreich und seine Trabanten auf die politische, wirtschaftliche, ja man kann sagen auf die physische Vernichtung des deutschen Volkes ausgingen.<sup>33</sup>

In Seitz' von nationalistischen, sozialdarwinistischen und biologistischen Begrifflichkeiten und Argumenten durchzogenem Niedergangsnarrativ war »der Raub unserer Kolonien« nicht nur der schlimmste Ausdruck der politischen Ohnmacht einer vermeintlich unschuldig von den Siegern des Weltkrieges drangsalierten Nation, sondern zugleich auch der tiefer liegende Grund, warum der »deutsche Volkskörper« nicht zu alter Stärke zurückzufinden vermochte:

Wir sind gezwungen, Tag für Tag ernstlich über die Ursachen nachzudenken, die zu einer unaufhaltsamen Schwächung unseres gesamten Volkskörpers führen, die den von allen erstrebten seelischen und materiellen Wiederaufbau bisher unmöglich gemacht haben. Und da muss jeder, der Augen hat zum Sehen und Ohren zum Hören, alsbald erkennen, dass der Verlust unserer Kolonien, die Unmöglichkeit freier kolonialer Betätigung einer der Hauptgründe unserer Hilflosigkeit ist, dass er uns auf die Dauer herabziehen muss von der kulturellen Höhe, die wir in schwerer und ernster Zeit erklommen haben.<sup>34</sup>

Seitz ging in einem anderen Artikel sogar so weit, Deutschland als von den Siegermächten kolonialisiertes Land zu bezeichnen:

32 Die 1922 gegründete »Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft« war ein von der DKG dominierter Dachverband zur Koordinierung der kolonialrevisionistischen Aktivitäten. Vgl. Winfried SPETTKAMP, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 32014, S. 162f. Zur Rolle von Seitz: Sean Andrew WEMPE, *Revenants of the German Empire. Colonial Germans, Imperialism & the League of Nations*, Oxford 2019, S. 128–156.

33 Theodor SEITZ, Einleitung, in: *Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft* (Hg.), *40 Jahre Deutsche Kolonialarbeit. Gedenkschrift zum 24. April 1924*, Berlin 1924, o. S.

34 Ebd., S. 4.



Heute sollen wir zum Objekt der Kolonisation fremder Politik und fremden Kapitals gemacht werden. Nicht nur der Vertrag von Versailles, nicht nur die Vergewaltigung von Ruhr und Rhein sprechen eine laute Sprache, auch das Sachverständigengutachten, das im Auftrag der Reparationskommission ausgearbeitet wurde, kommt letzten Endes darauf hinaus, Deutschland als ein Kolonialland zu behandeln, das mit fremdem Kapital befruchtet werden und mit fremder Regierungskunst regiert werden soll.<sup>35</sup>

Als oberstem Kolonialrevisionisten ging es Seitz darum, seine Person als lebendige Verkörperung der Rechtschaffenheit des deutschen Kolonialismus und seine berufliche Biographie als Widerlegung der »kolonialen Schuld-lüge« zu verkaufen.<sup>36</sup> Seitz' unermüdliche Redner- und Reisetätigkeit – allein im Winter 1925/26 sprach er in mehr als 30 Städten –, die ihn von Berlin nicht nur immer wieder zurück in seine badische Heimat, sondern in nahezu alle Ecken und Provinzstädte Deutschlands führte, kann als praktischer Niederschlag dieser Inszenierungsstrategie verstanden werden.<sup>37</sup> Seine Ehefrau Hildegard leistete als eines der weiblichen Aushängeschilder der deutschen Kolonialbewegung ebenfalls ihren Beitrag dazu. Anlässlich ihres Todes schrieb die Mannheimer Zeitung am 24.03.1933:

Die verstorbene Gattin von Gouverneur Theodor Seitz [...] fand in Kamerun und Windhoek, wohin sie ihren Mann begleitete, die dankbare Aufgabe, als erste deutsche Hausfrau im Lande feinsinnige Hüterin und Pflegerin bester deutscher Kulturgüter zu sein und so als Vorbild für das gesellige und geistige Leben in der jungen Kolonie zu wirken. In unermüdlicher Arbeit, auch auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, ist sie dieser Aufgabe gerecht geworden und durfte die Genugtuung erleben, nach dem Kriege in praktischer Fürsorgetätigkeit als Vorsitzende der Ortsgruppe Berlin des Frauenvereins vom Roten Kreuz für Deutsche über See [sic!] weiter zu arbeiten und reiche Anerkennung zu finden.<sup>38</sup>

35 Theodor SEITZ, *Geschichte der deutschen kolonialen Bestrebungen*, Berlin 1924, S. 22.

36 SEITZ, *Aufstieg und Niederbruch*, Bd. 1, S. 111.

37 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (im Folgenden BAArch) R8023/863, fol. 325, Seitz an Major a. D. Dr. von Oelhafen, 15.02.1926.

38 Beispielhaft für die repräsentativen und karitativen Aktivitäten von Hildegard Seitz in kolonialrevisionistischen Frauenverbänden ist ein Bericht über ein Berliner »Ballfest« im Marmorsaal des Zoologischen Gartens in der DKZ 39 (1922), Nr. 1, S. 2. Zu den Aktivitäten von Frauen in den Kolonialverbänden: Katharina WALGENBACH, »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur«. *Koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich*, Frankfurt a. M. 2005; Annette DIETRICH, *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und »Geschlecht« im deutschen Kolonialismus*, Berlin 2007; Birthe KUNDRUS, *Weiblicher Kulturimperialismus. Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs*, in: CONRAD/OSTERHAMMEL, *Das Kaiserreich transnational*, S. 213–235; Lora WILDENTHAL, *German Women for Empire, 1884–1945*, Durham 2001.

Wie weit das von Seitz propagierte kolonialapologetische und kolonial-revisionistische Narrativ bis ins republiktreue, demokratische Lager an-schlussfähig war, zeigt eine biographische Skizze mit dem Titel *Theodor Seitz. Statthalter deutscher Kolonien*, die ihm der liberale (und wie Seitz aus Mann-heim stammende) Karlsruher Geschichtspräsident Franz Schnabel 1935 in den *Badischen Blättern für Volkskunde, Heimat- und Naturschutz, Denk-malpflege, Familienforschung und Kunst* widmete. In dem Heft wurde Seitz in eine illustre, bis in die frühe Neuzeit zurückreichende historische Heldengalerie »badischer Köpfe« und »berühmter Söhne unserer Heimat« aufgenommen. Diese reichte von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Johannes Reuchlin und Philipp Melanchthon über Graf Zeppelin und Carl Benz bis hin zum NS-Rassentheoretiker Hans F.K. Günther und dem Frei-burger Kolonialanthropologen und Rassenhygieniker Eugen Fischer, der insbesondere für seine 1908 in Deutsch-Südwestafrika an den sogenannten *Rehobother Bastards* unternommenen humangenetischen Untersuchungen notorische Bekanntheit erlangte.<sup>39</sup> Schnabels Artikel folgt ganz dem hagio-graphisch-regionalpatriotischen und nationalistischen Grundtenor des Hef-tes und übernimmt dabei völlig kritiklos Seitz' autobiographische Selbst-inszenierung und sein Narrativ von der heroischen deutschen Kulturmission in Afrika:

Das äußere Leben ist [...] rasch erzählt. Aber die Arbeit, von der es erfüllt war, gehört der deutschen Geschichte an. Sie berichtet davon, dass es auch in einer Zeit, in der das deutsche Leben im Materialismus und im Betrieb zu versinken drohte, Männer ge-geben hat, die ihre Kraft an eine große würdige Sache wagten. In dünn bevölkerten, vom Urwald bedeckten Ländern erweckten sie das Leben der höheren Kultur, aus einer Sandwüste machten sie eine blühende Kolonie.<sup>40</sup>

Schnabel referiert zunächst die Stationen von Seitz' frühem beruflichem Werdegang: Jurastudium in Straßburg, Leipzig und Heidelberg, 1886 Pro-motion, Tätigkeit als Assessor (1889), schließlich 1892 großherzoglicher Polizeiamtman in Mannheim. Seitz' drei Jahre später erfolgte Entlassung aus dem badischen Staatsdienst und seinen Eintritt in die Kolonialabtei-lung des Auswärtigen Amtes schildert Schnabel bewundernd als tollküh-nen Karriereschritt. Er glorifiziert Seitz als idealistischen und tatkräftigen jungen Mann, der – ungeachtet des schlechten Rufs des Kolonialdienstes

39 Zu Fischers Biographie siehe u. a. Niels C. LOESCH, *Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers*, Frankfurt a. M. 1997.

40 FRANZ SCHNABEL, *Theodor Seitz. Statthalter deutscher Kolonien*, in: *Mein Heimat-land. Badische Blätter für Volkskunde, Heimat- und Naturschutz, Denkmalpflege, Familienforschung und Kunst* 22 (1935), S. 169–171.

als berufliche Sackgasse und Abstellgleis für verkrachte Existenzen – aus gesicherten Beamtenverhältnissen in der Provinz in die große weite Welt zog, um Kolonialismus als »Abenteuer« zu erleben:

Es war ungewöhnlich genug und machte Aufsehen, als er zwei Jahre später ohne äußere Veranlassung den gesicherten badischen Dienst verließ und zur Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes sich meldete. Der Kolonialdienst war noch wenig angesehen, bequem war er gewiss nicht. Aber für einen tatkräftigen und edel denkenden jungen Mann war es doch auch eine große Verlockung, an der soeben noch einmal gewaltig einsetzenden Erschließung ferner Erdteile mitzuwirken und sein eigenes Volk in letzter Stunde an dieser Ausgabe teilnehmen zu lassen. Schon nach wenigen Monaten ging Seitz nach Afrika. Von 1895–1899 war er Kanzler und von 1907–1910 Gouverneur in Kamerun, von da an bis in den Weltkrieg war er Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika. Dazwischen arbeitete er mehrere Jahre in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes.<sup>41</sup>

In seinen zwischen 1927 und 1929 publizierten Memoiren *Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht*, auf die sich Schnabel stützte, erzählt Seitz mit dem »guten Humor« eines »echten Pfälzers«<sup>42</sup> seinen Weg in den Kolonialdienst halb als launigen Schwank, halb als Heldenstück:

Als es in Mannheim bekannt wurde, dass ich in den Kolonialdienst gehen wollte, erschien ein mir sehr wohlwollender Herr auf meinem Bureau und sagte mir: »Was wollen Sie denn in den Kolonien tun? Bleiben Sie hier, wir zahlen alles!« Leider hatte ich keine Schulden. Bei meiner Meldung in Berlin ging ich dann natürlich zuerst auf die badische Gesandtschaft, wurde von dem Gesandten Herrn von Jagemann außerordentlich freundlich aufgenommen und zu einem Diner eingeladen, auf dem auch der Reichskanzler Caprivi erschien. Als ich dem Reichskanzler vorgestellt wurde, sagte er mir: »Sie wollen in die Kolonien? Nun, da haben Sie ja das Recht, faul zu sein!« [...] Auch der Chef der Personalabteilung im Auswärtigen Amt, Geheimrat Humbert, warnte mich bei meiner Meldung vor dem Eintritt in den Kolonialdienst. »Haben Sie sich Ihren Entschluss genau überlegt?« fragte er und fügte hinzu: »Der Kolonialdienst ist eine unsichere Sache, verbrennen Sie nicht die Schiffe!« Doch ich war damals jung, noch war die angeborene Farbe der EntschlieÙung nicht von des Gedankens BläÙe angekränkelt. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, was an den vielgeschmäÙten und vielgepriesenen Kolonien sei. Ich dachte auch nicht daran, für immer den badischen Staatsdienst zu verlassen; dass mich Afrika, die schwarze Sphinx, dauernd an den Reichsdienst ketten würde, konnte ich nicht ahnen. Wohl habe ich der Momente genug

41 SCHNABEL, Statthalter, S. 169.

42 So die Neue Mannheimer Zeitung, 21.12.1927.

gehabt, in denen ich den Kolonialdienst zum Teufel wünschte, aber nicht wegen dieses Dienstes selbst, sondern wegen der Masse kleiner Nadelstiche, die mehr peinigen als die Stiche der Anopheles, wegen der Angriffe, denen man wehrlos ausgesetzt war.<sup>43</sup>

Mit »Angriffen« meinte Seitz vor allem die kolonialkritischen Stimmen im Reichstag (insbesondere auf Seiten des katholischen Zentrums und der Sozialdemokratie), die die deutsche Kolonialpolitik zwar nicht prinzipiell verdammten, aber zumindest immer wieder einzelne Exzesse und Skandale an die Öffentlichkeit brachten und als Missstände attackierten.<sup>44</sup> Schnabel war sich mit Seitz darin einig, dass diese Kritik nicht nur völlig überzogen und irreführend, sondern auch unpatriotisch war. Ihr politisch schädlicher Charakter zeigte sich für Schnabel daran, dass sie ex post von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs als Beweis für die »Kolonialschuldlüge« gegen Deutschland eingesetzt werden konnte:

Der Reichstag zog jeden Missgriff, der in Afrika vorkam, an die Öffentlichkeit, und sicherlich war nicht jede Kolonie so musterhaft und mit so klugem und zielbewusstem Sinne geführt wie das von Seitz geleitete Kamerun. Aber der Reichstag hat bewirkt, dass der große Grundzug der deutschen Eingeborenenpolitik durch falsche Deutung von Einzelfällen zugedeckt worden ist und dass dann der Vertrag von Versailles dies zum Vorwande nahm, um gerade Deutschland, diesem Lande erfolgreicher Kolonialmenschen, die Fähigkeit abzusprechen, Völker primitiver Kultur zu entwickeln.<sup>45</sup>

Auch die Werbung der Karlsruher Verlagsbuchhandlung C. F. Müller, die Seitz' Autobiographie verlegte, macht deutlich, dass die Publikation ein politisches Vehikel darstellte. Im Gewand eines schwärmerisch-nostalgischen Rückblicks eines vorbildlichen und sympathischen deutschen Kolonialbeamten aus Baden sollte das Buch sollte die nationalistisch-kolonial-revisionistische Botschaft vermitteln, dass Deutschland und seine Kolonien im Weltkrieg Opfer und Beute einer Verschwörung finsterner ausländischer Mächte geworden waren:

43 Theodor SEITZ, *Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht. Erinnerungen von Dr. Theodor Seitz, Karlsruhe 1927–1929*, Bd. 1: Aus dem alten Kamerun, Bd. 2: Gouverneursjahre in Kamerun, Bd. 3: Gouverneursjahre in Südwestafrika, hier Bd. 1, S. 110f.

44 SEITZ, *Aufstieg*, Bd. 2, S. 1–17. Zum Problem des Verschwindens alltäglicher Gewalt durch Skandalisierung vermeintlicher Exzesse Rebekka HABERMAS, *Skandal in Togo. Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft*, Frankfurt a. M. 2016.

45 SCHNABEL, *Statthalter*, S. 170.

Die Verhandlungen des Verfassers mit dem Oberkommandierenden der südafrikanischen Armee, General Botha, sind geeignet, neue Streiflichter auf die Vorbereitung des Krieges gegen Deutschland und die Kriegsschuld als solche zu werfen. [...] Es ist für uns Deutsche betäubend und lehrreich zu sehen, wie harmlos das damalige Deutschland im Bewusstsein seiner unbedingten Friedensliebe diesen Machinationen gegenüberstand. [...] Das Erinnerungswerk von Gouverneur Dr. Seitz ist aber nicht nur ein politisches, sondern auch ein persönliches Dokument, in dem sich uns hier einer der Führer aus alter deutscher Kolonialzeit darstellt, dessen Verwaltungsgrundsätze in manchem Betracht seiner Zeit weit vorausgingen und noch heute als vorbildlich gelten dürfen, zugleich ein Mensch, der aus einer seltenen Frische des Erinnerns heraus das, was er berichtet, mit einer persönlichen Wärme und Heiterkeit erfüllt, die den Leser anzieht und bis zuletzt gefangen hält<sup>46</sup>

Insgesamt handelte es sich laut Verlagswerbung »um die wichtigste Neuerscheinung auf dem kolonialen Büchermarkt« und ein »echt deutsches Buch, aus dem wir alle lernen und an dem wir uns erheben können, ein Buch, das ins deutsche Haus gehört«. <sup>47</sup> Der Seckenheimer Helmuth Mössinger, der 1927 den ersten Band von Seitz' Memoiren zum Anlass nahm, einen Artikel über »Badener im Kolonialdienst« für das *Karlsruher Tagblatt* zu verfassen, urteilte über das Buch:

Alles in allem ein recht unterhaltsames und lehrreiches Buch, an dem nicht nur die alten Kolonialfreunde und die begeisterungsfähige Jugend, sondern auch alle Pfälzer Landsleute des Verfassers und nicht zuletzt seine engeren Berufsgenossen in der badischen Verwaltung recht viel Freude erleben werden.<sup>48</sup>

## Fakten und Fiktionen

Tatsächlich erwies sich aber auch der vermeintlich fortschrittlich-»liberale« und reformorientierte Theodor Seitz während seiner Tätigkeit als Gouverneur von Kamerun und Deutsch-Südwestafrika als pragmatischer Anhänger einer repressiven Machtausübung gegenüber der afrikanischen Bevölkerung, wann immer dies zweckmäßig zur Stabilisierung der deutschen Kolonialherr-

<sup>46</sup> BArchB RA 8023/863a, fol. 332, Verlagswerbung für Rezensenten von C. F. Müller.

<sup>47</sup> BArchB RA 8023/863a, fol. 329, Verlagsprospekt C. F. Müller. »Die Ausführungen des Verfassers [bringen] den unwiderleglichen Beweis, dass General Botha als Premierminister der südafrikanischen Union sich schon bei der britischen Reichskonferenz im Jahre 1911 auf den Krieg mit Deutschland festgelegt hatte und das nächste Ziel der auswärtigen Politik des Ministeriums Botha-Smuts die Eroberung von Deutsch Südwestafrika war.«

<sup>48</sup> Hellmuth MÖSSINGER, Badener im Kolonialdienst, in: *Karlsruher Tagblatt*, 30.12.1927, S. 2f.

schaft erschien. Seitz scheute hierbei auch keine Konflikte mit dem Reichstag und seinen Vorgesetzten im Reichskolonialamt. Dies zeigte sich z. B., als es um die Rückkehr von 93 Angehörigen des Nama-Volkes ging, die im Juni 1910 aus »Sicherheitsgründen« nach Kamerun zwangsverschleppt und dort unter elendigen Bedingungen interniert worden waren.<sup>49</sup> Im August 1912 waren nur noch 37 von ihnen am Leben. Als sich am 7. und 8. März 1913 der Reichstag auf Anregung der »Rheinischen Mission« mit den »verbannten Hottentotten« befasste und eine Mehrheit von Reichskanzler und Regierung die Heimbringung der Nama forderte, verweigerte Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf seine Zustimmung – unter Berufung auf Seitz' Widerstand als Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika und dessen »dezentrale« Verantwortlichkeit.<sup>50</sup> Seitz machte sich sogar aus Sorge um die kolonialherrschaftliche Stabilität für die Deportation weiterer potentieller Unruhestifter und Aufrührer aus Südwestafrika stark und propagierte die Einrichtung einer Strafkolonie auf Neuguinea oder einer anderen Südseeinsel.<sup>51</sup> Letztlich konnte er die Rückkehr der Nama allerdings nicht verhindern.

Überhaupt fiel Seitz im Kolonialdienst schon früh durch seine ausgesprochen rassistische Grundhaltung auf. Als sich 1896 der schwarze Christ und britische Untertan J. R. Harley schriftlich in Berlin darüber beschwerte, in Kamerun als »Neger« und »Eingeborener« ausgepeitscht worden zu sein, wiegelte Seitz, den man mit der Untersuchung des Vorfalles betraut hatte, ab. Er hielt die körperliche Misshandlung von Harley nicht nur für unbedenklich, sondern gab zu bedenken, dass Geld- oder Freiheitsstrafen auf Afrikaner überhaupt keinen Eindruck machten. Auf die Prügelstrafe könne gerade bei den seiner Meinung nach besonders durchtriebenen »gebildeten Farbigen« nicht verzichtet werden. Entgegen einer kurz zuvor verabschiedeten Vorschrift, die die Anwendung der Prügelstrafe gegenüber Arabern und Indern verbot, plädierte Seitz für ein allgemeines strafgerichtliches Züchtigungsrecht gegenüber »Farbigen«.<sup>52</sup> Dies hinderte ihn allerdings nicht daran,

49 Diese Deportation war kein Einzelfall. Bereits 1904/05 während des Herero- und Namaaufstands waren 119 Nama zunächst nach Togo und dann nach Kamerun zwangsverschleppt worden. Von 119 Deportierten waren bei Ankunft in Kamerun nur noch 48 am Leben. Nur 42 erlebten im Sommer 1906 ihre Repatriierung nach Deutsch-Südwestafrika. Vgl. BArchB R 1001/2090, fol. 5f., 14, 36–61 u. 66.

50 Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 7. März 1913, S. 4363.

51 BArchB R 1001/2091, fol. 1–24. Zu ihrem Schicksal insgesamt ebd., R 1001/2090 128–184 und Matthew P. FITZPATRICK, *Purging the Empire. Mass Expulsions in Germany, 1871–1914*, Oxford 2015, S. 242f.

52 Christian DAVID, *Colonialism, Antisemitism, and Germans of Jewish Descent in Imperial Germany*, Ann Arbor 2012, S. 187f. und BArchB R 1001/4771, Schreiben von Seitz an Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst v. 26. Juni 1896: »Was die Anwendung der Körperstrafe gegen Farbige betrifft, die auf einer höheren Bildungsstufe wie die Durchschnittsneger stehen, so werden auch hier die Grundsätze stets



sich später (1910) als Gouverneur von Kamerun aus utilitaristischen Gründen gegen die Übertragung einer generellen privaten Disziplinargewalt an Pflanzer und Unternehmer auszusprechen. Seitz nahm den Staat als eine Art »ideellen Gesamtkolonialisten« in die Pflicht. Dieser habe individuelle private Gewaltexzesse im allgemeinen Interesse der Stabilität der Kolonialherrschaft zu unterbinden, um Aufstände zu verhindern. 1912 berichtete er aus Deutsch-Südwestafrika, dass ihn die brutale Behandlung der einheimischen Bevölkerung beunruhige, weil »die Gefühle des Hasses unter den Eingeborenen [...] über kurz oder lang zu einem erneuten verzweiferten Eingeborenen-Aufstande und damit zum wirtschaftlichen Ruin des Landes führen« könnten.<sup>53</sup>

Als ausgesprochener Hardliner entpuppte sich Seitz auch in Fragen der kolonialen »Rassentrennung«. Als Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika sah er die Stabilität der kolonialen Ordnung zunehmend durch »Rassenmischung« bedroht. Seitz reagierte hierbei auf reale Auflösungserscheinungen des kolonialen Herrschaftsgefüges, die den willkürlich-instrumentellen Charakter der kolonialen Rassenideologie und des deutschen Kolonialrechts entlarvten. Denn die koloniale Gesellschaftsordnung stellte nur oberflächlich eine wissenschaftlich-»rassenbiologisch« fundierte Herrschaftsordnung dar. Die Kolonien waren zwar rassistische Apartheidsstaaten, in denen eine privilegierte Minderheit von »weißen« Kolonisatoren über diskriminierte »schwarze« bzw. »farbige« Kolonialuntertanen herrschte, die juristisch als »Eingeborene« galten und einer ungleichen Rechtsordnung unterstanden. Da menschliche »Rassenzugehörigkeiten« aber »biologisch« nicht objektiv und eindeutig definiert werden können, war es unmöglich, die Kategorie des »Eingeborenen« tatsächlich anhand von körperlichen Merkmalen wie der Hautfarbe zu bestimmen.<sup>54</sup> Um dieses »Problem« zu lösen, behalf sich das deutsche Kolonialrecht mit einem simplen Trick: Man griff einfach zum Hilfsmittel der deutschen Staatsangehörigkeit als Bestimmungskriterium.<sup>55</sup> Als »Farbiger« und damit als »Eingeborener« galt, wer nicht die deutsche Staatsangehörigkeit (oder die Staatsbürgerschaft eines anderen

befolgt, die im bezeichnenden Erlass [vom 1. Mai 1896 zur kolonialen Anwendung der Prügelstrafe] als maßgebend bezeichnet sind. Ganz kann jedoch von dieser Straform bei solchen Leuten nicht abgesehen werden, da die übrigen zu Gebote stehenden Strafarten keinen genügenden Eindruck machen. [...] Ich bitte [...] Eure Durchlaucht sich [...] mit der Anwendung der Körperstrafe in Ausnahmefällen auch gegen gebildete Farbige einverstanden erklären zu wollen«.

53 Manuel SCHRÖDER, *Prügelstrafe und Züchtigungsrecht in den deutschen Schutzgebieten Schwarzafrikas*, Münster 1997, S. 111f.

54 Francesco CAVALLI-SFORZA, *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*, München 1994.

55 Dominik NAGL, *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft, 1884–1914*, Frankfurt a. M. 2007.

völkerrechtlich anerkannten Staates) besaß. Die implizite Annahme war hierbei, dass Deutsche »weiß« waren. Nationalität und Rasse, »Deutscher sein« und »weiße Hautfarbe« wurden als Synonyme verstanden.

Für die Beibehaltung dieses Zustandes sollten sogenannte »Mischehenverbote« von fragwürdiger Legalität sorgen, die für einzelne Kolonien (Südwestafrika 1905, Ostafrika 1906 und Samoa 1912) ergangen waren.<sup>56</sup> Sie schlossen die »eingeborenen« Geschlechtspartner von Deutschen (sowie deren Nachkommen) dauerhaft von der Heirat mit Deutschen und damit zugleich von der deutschen Staatsangehörigkeit aus. Mit diesen Verboten konnte zwar nicht die »Rassenmischung« als solche eingedämmt werden. Man versprach sich aber zumindest, dass sie der Erosion der rassistischen kolonialen Kastenordnung entgegenwirken würden. Denn die einheimischen Sexualpartner von Deutschen (in der Hauptsache Frauen) und deren (»Mischlings-«) Kinder blieben so für immer rechtlich unterprivilegierte, »farbige Eingeborene«. Einen besonders radikalen Kurs verfolgte man in dieser Frage in der deutschen Siedlerkolonie Südwestafrika. Hier annullierte das koloniale Obergericht sogar die vor dem Verbot geschlossenen »Mischehen«.

Den Fanatikern eines »blutsbasierten Eingeborenenbegriffs« war dies aber nicht genug. Sie störten sich ganz grundsätzlich daran, dass die Staatsangehörigkeit als Platzhalter für »Rasse« immer dann versagte, wenn »farbige« Menschen die Staatsangehörigkeit eines anderen Staates besaßen. 1909 bekannte ein elsässischer Richter frustriert in einem Zeitungsartikel:

Die Hautfarbe ist nicht das juristische Unterscheidungsmerkmal; z. B. der Japaner ist nicht weiß, sondern gelb; er ist das Schreckbild des von Knackfuß auf Befehl unseres Kaisers gemalten Gemäldes, welches die Unterschrift trägt: »Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!« Welches sind die »heiligsten« Güter? Es ist die christliche Kultur, das ist Zivilisation. Der Japaner aber ist Heide. Wenn ihm trotzdem der Vorzug der Reichsangehörigkeit [...] zuerkannt wird, so geschieht dies bloß aus feiger Furcht vor den japanischen Kanonen und der unwahren Fiktion, dass er »zivilisiert« sei. Ebenso ist es mit den nordamerikanischen Negern.<sup>57</sup>

In Deutsch-Südwestafrika wandte das koloniale Obergericht daher kurzerhand entgegen der geltenden Rechtslage einen »blutsbezogenen Eingeborenenbegriff« an. Alle Personen mit afrikanischen Vorfahren wurden als »Farbige« behandelt. Theodor Seitz unterstützte dies vorbehaltlos gegenüber

56 Frank BECKER (Hg.), *Rassenmischehen, Mischlinge, Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 99; Pascal GROSSE, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, 1850–1918*, Frankfurt a. M. 2000, S. 147; Fatima EL-TAYEB, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität, 1890–1933*, Frankfurt a. M. 2001, S. 16.

57 Zitiert nach NAGL, *Grenzfälle*, S. 65.

allen politischen und juristischen Einwänden aus Berlin. Er stellte sich als Gouverneur der Kolonie auf den Standpunkt, dass »es zwar in Deutschland angehen mag, rechtlich zwischen Schwarz und Weiß nicht zu unterscheiden, nicht jedoch in den Kolonien.«<sup>58</sup> Seitz ging schließlich sogar so weit, einen in der Kolonie lebenden Afroamerikaner, den er abfällig als »Vollblutneger« bezeichnete, rechtlich als »Eingeborenen« behandeln zu lassen. Diese Politik hatte gravierende Folgen für die Betroffenen. »Die Einordnung des Menschen in das duale koloniale Rechtssystem nach dem bloßen Wissen um die Abstammung von einem ›Eingeborenen‹«, so der Historiker Harald Sippel, »führte dazu, dass diverse von der kolonialen Gesellschaft, der Verwaltung oder den Gerichten zu ›Eingeborenen‹ umgestufte und vormals als ›Nichteingeborene‹ angesehene Personen den teilweise extrem benachteiligenden Bestimmungen der ›Eingeborenen‹ unterlagen.«<sup>59</sup> Noch radikaler war, dass Seitz das Mischehenverbot durch neue Bestimmungen ergänzen wollte, die weiße Männer, die mit schwarzen Frauen sexuelle Beziehungen unterhielten, davon abhalten sollten, Kinder zu zeugen. Er schlug vor, »dass die weißen Väter eine Geldbuße von 1.000 Mark bezahlen sollten, die im Gegensatz zu Alimenten nicht der Mutter bzw. dem Kind zugute kämen, sondern dem Staat.«<sup>60</sup> Seitz scheiterte allerdings mit diesem radikalen Ansinnen am Widerstand des Reichskolonialamts, das den Juristen Seitz darauf hinweisen musste, dass »die beabsichtige Regelung [...] von allem ab[weicht], was über die Rechtsvorschriften moderner Kulturvölker auf diesem Gebiet bekannt ist.«<sup>61</sup>

### Schwarz, weiß und braun in Weimar – Seitz als Präsident der DKG

Auch nach dem Ersten Weltkrieg äußerte sich Seitz als Präsident der DKG immer wieder besorgt über die wachsenden Auflösungsstendenzen der kolonialen Gesellschaftsordnung, für die er insbesondere die französische Kolonialpolitik verantwortlich machte. Als er 1935/36 noch einmal Kamerun besuchte, notierte er in sein Tagebuch: »Die Stellung der Eingeborenen,

58 Zitiert nach Harald SIPPEL, Die Klassifizierung des »Afrikaners« und des »Europäers« im Rahmen der dualen kolonialen Rechtsordnung am Beispiel von Deutsch-Südwestafrika, in: Andreas ECKERT/Jürgen MÜLLER (Hg.), Transformationen der europäischen Expansion vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Rehbürg-Loccum 1997, S. 164.

59 Ebd., S. 165.

60 Birthe KUNDRUS, Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln 2003, S. 249. Anschreiben von Seitz v. 24.02.1911 und Verordnungsentwurf in BArchB R 1001/5434, fol. 146–150.

61 Schreiben Böhmers (RKA) vom 07.06.1911, zit. n. KUNDRUS, Moderne Imperialisten.

besonders der sog. Intelligenzija, gegenüber den Europäern hat sich natürlich zu Ungunsten der Letzteren entwickelt. Aber das ist nicht allein eine Folge des Kriegs, sondern liegt in dem fortschreitenden Eindringen westlicher Wirtschaftsmethoden und westlicher Zivilisation.«<sup>62</sup> Bereits 1927 hatte Seitz in der *Kolonialen Rundschau* zu diesem Thema geschrieben:

Im Allgemeinen haben wir uns, darüber kann kein Zweifel sein, dem englischen System angeschlossen. Wir wollten unter Aufrechterhaltung der Rassenunterschiede die Eingeborenen sich in ihrer eigenen Art entwickeln lassen, ohne sie zu Europäern schwarzer Hautfarbe zu machen. [...] [U]nter den Gouverneuren [war] nur einer, der in mancher Beziehung zum französischen System der Assimilation hinneigte. Es war das der Gouverneur von Togo, Graf Zech, den wohl die äußerlichen Erfolge der Franzosen in dem benachbarten Dahomey bestimmten (sic!), den Typ eines farbigen Deutschen als Ziel der Kolonialverwaltung hinzustellen und das Entstehen einer Mischlingsbevölkerung nicht als bedenklich zu betrachten.<sup>63</sup>

Für Seitz bestand kein Zweifel daran, dass letztlich der deutsche Weg einer besonders konsequenten Segregation, den einzig richtigen kolonialpolitischen Ansatz darstellte:

Und wenn im deutschen Volke sich um Fragen der Eingeborenenpolitik heftigere Kämpfe abgespielt haben, als anderswo, so liegt das im Wesentlichen daran, dass wir das Problem der Erziehung und Entwicklung der Eingeborenen von vornherein tiefer und innerlicher erfasst hatten, als die andern. Uns daraus einen Vorwurf machen zu wollen, ist nichts als ein Zeichen politischer und moralischer Heuchelei.<sup>64</sup>

Noch deutlicher wurde Seitz im Nachwort zu seinem 1929 erschienenen dritten Band seiner Memoiren. Hier bekannte er nicht nur offenherzig, dass »der afrikanische Neger nur durch fremden Einfluss aus seinem durchaus nicht idyllischen, sondern aus Lethargie und Barbarei gemischten Zustand entporzureißen ist.«<sup>65</sup> Seitz behauptete in Anlehnung an Oswald Spenglers

62 BArch Koblenz NL Seitz N 1175: Tagebuch 17.12.1935–12.02.1936, S. 50.

63 SEITZ, Eingeborenenpolitik, S. 298.

64 Ebd., S. 302. Diese Ansichten verbreitete Seitz auch auf seinen kolonialrevisionistischen Vortragsreisen. Am 23. März 1928 fasste das *Mannheimer Tageblatt* Seitz' Ausführungen bei der »Vereinigung alter Burschenschaftler Mannheim-Ludwigs-hafen« wie folgt zusammen: »Die Engländer seien für die Entwicklung der Neger als Afrikaner. Das Bestreben der Franzosen gehe dahin, die Bewohner der französischen Kolonien zu Vollfranzosen zu machen. Während in den englischen Kolonien der Neger isoliert werde, stehe ihm in den französischen der Weg zur militärischen Laufbahn und zum Parlament offen. Damit schwinde der Nimbus der weißen Haut für die schwarzen, und daraus erkläre sich wachsende Beunruhigung auf dem Kontinent.«

65 SEITZ, Aufstieg, Bd. 3, S. 139.

Kulturphilosophie und Zivilisationskritik, »dass die alte europäische Kultur, oder besser gesagt, Zivilisation wie ein Schwergewicht auf die primitive Kultur des Negers drückt und deren selbständige Entfaltung unmöglich macht«. Seitz griff mit der dichotomischen Entgegensetzung von tiefgründig-wertvoller »deutscher Kultur« und oberflächlich-seelenloser »westlicher Zivilisation« einen seit Nietzsche beliebten Topos deutscher Ideologiebildung auf. Er findet sich bei Spengler, aber auch vielen anderen rechten und konservativen Autoren der damaligen Zeit.<sup>66</sup>

Nach Seitz drohte die »Einwirkung der westlichen Zivilisation« die afrikanische Bevölkerung »gänzlich aus dem Gleis zu bringen und aus dem gutmütigen, immer naiven und urwüchsigen Naturmenschen einen nichtsnutzigen, dekadenten Vertreter westlicher Zivilisation zu machen«. <sup>67</sup> Eine solche »historische Pseudomorphose«, bei der »alles, was der Tiefe eines früheren Seelentums emporsteigt, [...] in die Hohlformen fremden Lebens gegossen [wird]« (Spengler nach Seitz), sah Seitz in der französischen Kolonialpolitik verkörpert. Denn die Franzosen, so glaubte Seitz (in völliger Verkenning der Realität), »halten unentwegt an ihrem chauvinistischen Dogma fest, dass der Eingeborene zum Franzosen zu machen sei, der sich von dem in Frankreich selbst wohnenden Bürger der *grande nation* nur durch die Hautfarbe unterscheiden dürfe«. <sup>68</sup> In einem Artikel über deutsche und französische Kolonialpolitik berichtete Seitz sichtlich entsetzt:

Das Wesentliche dieses Grundsatzes ist, dass er einen Unterschied der Rasse und Farbe nicht anerkennt und jedem Einwohner einer französischen Kolonie, er möge weiß, gelb oder schwarz sein, die Möglichkeit gibt, in politischer und bürgerlicher Beziehung Vollfranzose zu werden. Vor einigen Jahren erzählte mir ein englischer Kolonialbeamter, er habe dem damaligen Generalgouverneur von Französisch-Westafrika seine Bedenken gegen diese Politik geäußert und die Antwort erhalten: Was wollen Sie, fahren Sie hinüber nach Boulogne, so haben Sie den ganz weißen Franzosen, in Marseille ist er »schon dunkler und so geht das weiter über Algier nach dem Kongo und nach Madagaskar, sie werden immer dunkler, aber sie sind alle Franzosen«. <sup>69</sup>

66 Norbert ELIAS, Über den Prozess der Zivilisation, Frankfurt a.M. 1978, S. 1–64; Georg BOLLENBECK, Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders, München 2007, S. 204.

67 SEITZ, Aufstieg, Bd. 3, S. 140.

68 Ebd. Zur diskriminierenden Staatsangehörigkeitspolitik in den europäischen Kolonialreichen vgl. Dominik NAGL, Europäische Kolonialreiche, in: Altay COSKUN / Lutz RAPHAEL (Hg.), Fremd und rechtlos? Zugehörigkeitsrechte von Fremden von der Antike bis zur Gegenwart im mediterran-europäischen Raum, Köln 2014, S. 269–300.

69 Theodor SEITZ, Deutsche und französische Kolonialpolitik, in: Zeitschrift für Politik 21 (1932), S. 449.

Über den aus Martinique stammenden frankophonen Erfolgsautor René Maran, der 1921 für seinen Kolonialismus-kritischen Roman *Batouala. Un véritable roman nègre* als erster Schwarzer den Prix Goncourt erhielt, schrieb Seitz mit deutlicher Verachtung:

Wer afrikanische Eingeborene kennt und den Roman *Batouala* liest, dem muss sich unbedingt der Eindruck aufdrängen, dass der Verfasser, selbst wenn er seiner Abstammung nach reiner Vollblutneger ist, nicht die Gabe hat, dem Wesen des afrikanischen Negers gerecht zu werden, dass es sich bei ihm um einen Entwurzelten handelt, der vom Afrikaner gar nichts mehr hat als den Rest der dem primitiven Eingeborenen eigenen Freude am Grausigen und Grausamen, und vom Europäer nichts als eine auf der Oberfläche haftende Übertünchung mit westlicher Zivilisation.<sup>70</sup>

Für den rassistischen Ethnopluralisten und Kulturrelativisten Seitz stand zugleich fest, dass Assimilation und Rassenvermischung nicht nur das »Wesen« der schwarzen Kolonialuntertanen zerstörten, sondern zugleich auch den rassistischen Niedergang des französischen Volkes nach sich ziehen würden:

Die französische Art der Eingeborenenpolitik kann aber auch nicht ohne Folgen bleiben für den Charakter des französischen Volkes selbst. Die dauernde Ausschaltung des Rassegefühls gegenüber kulturell weit unterlegenen farbigen Völkern, die dauernde Garnisonierung farbiger Regimenter in Frankreich und das dadurch bedingte Eindringen farbigen Blutes muss schließlich auch den Charakter des ganzen Volkes verändern. Oder glaubt man, das *génie latin* sei so stark, dass es selbst derartige Einflüsse restlos verarbeiten kann?<sup>71</sup>

Derartige rassistische Kritik an den assimilatorischen Tendenzen im kolonialen System hatte Seitz schon als Gouverneur geübt. 1909 schrieb er in der *Kolonialen Rundschau* über »die Eingeborenen« Kameruns:

Wenn vielfach darüber geklagt wird, dass die Einwirkungen der europäischen Kultur weniger die guten Eigenschaften dieser Rassen entwickeln, als vielmehr ihre schlechten Eigenschaften krass heraustreten lassen und in den sog. Hosenniggern im Küstengebiet geschaffen haben, so ist das sicherlich bis zu einem gewissen Grade rich-

<sup>70</sup> Ebd., S. 551.

<sup>71</sup> Ebd., S. 553.



tig, aber nicht sehr zu verwundern. Es hängt das eng zusammen mit der den meisten Negerstämmen eigenen Oberflächlichkeit des Charakters und ihrem ausgeprägten Sinn für Äußerlichkeit.<sup>72</sup>

Für das wachsende schwarze Selbstbewusstsein hatte Seitz nur herablassende Verachtung übrig. In seinem Beitrag für das 1936 erschienene kolonialpropagandistische »Buch der deutschen Kolonien« argumentierte er, dass dieses als politisches Problem von »weißer« Seite meist überschätzt würde:

Nun hat sich aber das Problem der Eingeborenenpolitik seit dem Weltkrieg wesentlich verschoben. Die Tatsache, dass Farbige in Massen, wie es in früheren Jahrhunderten nie vorgekommen ist, vier Jahre lang Seite an Seite mit Weißen gegen Weiße kämpften, die Versprechungen, die ihnen, ganz abgesehen von der Proklamierung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, für ihre Hilfe im Weltkrieg gemacht wurden, haben das Selbstbewusstsein der Farbigen zwar nicht erweckt – vorhanden war es schon vor dem Weltkrieg –, aber gewaltig gestärkt und häufig bis ins Groteske gesteigert. Hand in Hand ging damit auf Seiten der Weißen eine Steigerung der Achtung vor den Farbigen, die manchmal in eine mit Furcht gemischte Überschätzung ausartete.<sup>73</sup>

Interessanterweise gelangte Seitz auf dem Boden seiner rassistischen »Kulturphilosophie« zugleich zu dem Schluss, »dass Völker mit alter Kultur, wie Inder, Ägypter u. a. überhaupt nicht Objekt einer Kolonialpolitik im eigentlichen Sinn sein können«. Daher würden künftig »nur noch der größte Teil von Afrika und ein Teil der Südseeinseln mit ihren auf primitiver Kulturstufe stehenden Eingeborenen als Objekte der Kolonialpolitik« übrigbleiben.<sup>74</sup> Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, war aber im Rahmen seiner anti-westlichen und insbesondere anti-englischen Orientierung durchaus konsequent, dass der Kolonialpolitiker Seitz, wie später auch die NS-Propaganda, »anti-imperialistische« Sympathien für die arabische Bevölkerung Palästinas artikuliert.<sup>75</sup> Mit der Balfour-Deklaration habe England, »um die jüdische internationale *haute finance* und die jüdische Presse in der Welt für sich und ihre Alliierten zu gewinnen«, 1917 Palästina »den Juden als Kolonie« überwiesen und die arabische Bevölkerung zur »Vertreibung« freigegeben, erklärte Seitz 1931 ebenso wahrheitswidrig wie entrüstet in einer Denkschrift:

72 Ders., Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Eingeborenen Kameruns, in: Koloniale Rundschau 1 (1909), S. 327.

73 Ders., Notwendigkeit deutscher Kolonialpolitik, in: Das Buch der deutschen Kolonien. Herausgegeben unter Mitarbeit der früheren Gouverneure von Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Togo, Deutsch-Neuguinea. Vorwort von Dr. Heinrich Schnee, Leipzig 1936, S. 16.

74 Ebd.

75 Jeffrey HERF, Nazi Propaganda for the Arab World. With a New Preface, New Haven 2010, S. 50.

Ob sie mit Gewalt vertrieben oder ausgekauft werden, ist als Endresultat für die Araber gleich: Sie werden eben aus ihrer Heimat vertrieben, in der sie nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende lang, wahrscheinlich schon vor dem ersten Auftreten der Juden, als Edomiter, Kinder Ammons usw. gegessen haben. Die Araber haben, wie ihre energischen Proteste beweisen, eine klare Erkenntnis ihrer Lage.<sup>76</sup>

Was Seitz allerdings vor allem erzürnte, war, dass die jüdischen Einwanderer im britischen Mandatsgebiet Palästina anders als die in Afrika verbliebenen Deutschen in den englischen Kolonien als nationale Minderheit anerkannt wurden und dort auch, ohne die britische Staatsangehörigkeit anzunehmen, gewisse politische Rechte ausüben konnten. Seitz schloss seine Denkschrift mit dem neidvollen Resümee: »Von dem Zionismus aber könnten wir lernen, wie man seine Ansprüche in der heutigen Ära der angeblichen Herrschaft der internationalen Gerechtigkeit und des Völkergewissens mit Erfolg geltend macht.«<sup>77</sup>

Seitz bewegte sich mit seinen Positionen innerhalb des kolonial-revisionistischen und radikalnationalistischen Spektrums nicht etwa am rechten Rand, sondern vertrat sogar noch einen vergleichsweise »gemäßigten« Standpunkt. Er widersprach etwa vehement, als sich 1926 der Vorsitzende des »Vereins der ehemaligen Ostafrikaner« Alfred Guhlmann bei ihm brieflich darüber beschwerte, dass bei einer Parade anlässlich des Reichskriegertages in Leipzig und des Kolonialkriegertages in Bochum auch Vertreter der »Askari« genannten ehemaligen schwarzen deutschen Kolonialsoldaten mitmarschieren durften.<sup>78</sup> Seitz wies Guhlmann darauf hin, dass man die Realität in den ehemaligen Kolonien nicht einfach durch eine Unterschlagung des militärischen Beitrages der Askari verfälschen dürfe:

76 Theodor SEITZ, Denkschrift v. 1. Juni 1931: Das Mandat von Palästina im Vergleich mit den Mandaten über Deutschost- und Deutschsüdwestafrika, BAArchB R 8023/669, fol. 167. Tatsächlich heißt es in der Balfour-Deklaration ausdrücklich: »Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird ihr Bestes tun, die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei, wohlverstanden, nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nichtjüdischen Gemeinschaften in Palästina [...] in Frage stellen könnte.« Zit. n. Jörg RENSMANN, *Der Mythos der Nakba. Fakten zur israelischen Gründungsgeschichte*, hg. v. Deutsch-Israelische Gesellschaft e. V., 2013, S. 6.

77 Theodor SEITZ, Denkschrift v. 1. Juni 1931: Das Mandat von Palästina im Vergleich mit den Mandaten über Deutschost- und Deutschsüdwestafrika, BAArchB R 8023/669, fol. 167.

78 Zit. n. Thomas MORLANG, *Askari und Fitafita. Farbige Söldner in den deutschen Kolonien*, Berlin 2008, S. 154f.; Sandra MAAS, *Weißer Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland, 1918–1964*, Köln 2006.

Wir können deshalb, wenn wir ein Bild unserer früheren Schutztruppen geben wollen, für Ostafrika, Kamerun und Togo, die schwarzen Askaris nicht vergessen. Es handelt sich dabei nicht um eine Sensation, sondern lediglich [um] die Erinnerung der Tatsachen.<sup>79</sup>

Seitz' Einsatz für eine öffentliche Würdigung der Leistungen der einheimischen Kolonialsoldaten war Ausdruck des hohen propagandistischen Stellenwerts, den die organisierte Kolonialbewegung dem nach der Weltkriegsniederlage nicht nur im nationalkonservativen Lager gepflegten Mythos der »Askari-Treue« beimaß. Dieser befriedigte das deutsche Bedürfnis, die ausländischen Vorwürfe kolonialer Gewalt- und Kriegsverbrechen nicht nur negativ als »koloniale Schuldlüge abzuwehren«. Er lieferte ein perfektes positives Gegenbild deutscher Kolonialtätigkeit. Denn die Treue der Askari »bis in den Tod« sollte nicht in erster Linie ihren eigenen Heroismus und Heldennut bezeugen, sondern ihre Dankbarkeit und Loyalität gegenüber Deutschland. Die Kronzeugenschaft der Askari als »echte Eingeborene« stellte den ultimativen Beweis deutscher Humanität und kolonialer Befähigung dar. Dies war allerdings, wie Bernhard Gissibl bemerkt hat, insofern durchaus paradox, als es sich bei den Askaris ja gerade um »die Ausführenden kolonialer Gewalt und Repression« im Auftrag Deutschlands handelte.<sup>80</sup>

Mit dem sinkenden Interesse der Öffentlichkeit an kolonialen Fragen begann Ende der 1920er Jahre auch der Einfluss der kolonialrevisionistischen Verbände auf das politische Leben in Deutschland merklich zu schwinden. Für die DKG blieb dagegen die Rückgabe der deutschen Kolonien das wichtigste Ziel und als neuer politischer Bündnispartner, um dies zu erreichen, schien sich insbesondere die NSDAP anzubieten. Zwar erklärte auch Reichsaußenminister Gustav Stresemann 1929 noch einmal unzweideutig im Reichstag, dass die deutsche Regierung von den Völkerbundmächten nach wie vor erwartete, aktiv an der Mandatsverwaltung über die ehemaligen deutschen Kolonien beteiligt zu werden.<sup>81</sup> Der DKG war dieses Lippenbekenntnis zum Kolonialrevisionismus allerdings zu wenig. Seitz

79 Ebd.

80 Bernhard GISSIBL, Die »Treue« der askari. Mythos, Ehre und Gewalt im Kontext des deutschen Kolonialismus in Ostafrika, in: Nikolaus BUSCHMANN / Karl Borromäus MURR, Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne, Göttingen 2007, S. 216; außerdem: Michelle MOYD, Violent Intermediaries. African Soldiers, Conquest, and Everyday Colonialism in German East Africa, Athens, OH 2014; MAASS, Helden.

81 Joachim NÖHRE, Das Selbstverständnis der Weimarer Kolonialbewegung im Spiegel ihrer Zeitschriftenliteratur, Münster 1998, S. 123. Am 31.05.1929 schrieb Seitz an den Mannheimer Bankdirektor Karl Eckhard: »Ob mit Mussolini etwas zu machen ist, scheint mir zweifelhaft, wenigstens solange Dr. Stresemann unsere auswärtige Politik leitet, der offenbar von dem Gedanken besessen ist, er müsse sich zunächst und einseitig mit den Franzosen verständigen.« (BArchB RA 8023/863a, fol. 114).

schrrieb im August enttäuscht an den Reichstagsabgeordneten und Präsidenten des Deutschen Kolonialkriegerbundes Franz Xaver Ritter von Epp, der schon im Jahr zuvor in die NSDAP eingetreten war: »Ich sehe keinen Weg mehr, im Benehmen mit der Regierung auch nur das Geringste zu erreichen, und wir stehen deshalb vor der Frage, ob es nicht angebracht ist, auch öffentlich in scharfe Opposition zu der jetzigen Politik der Regierung bezüglich der Mandate zu treten.«<sup>82</sup> Im September 1930 gratulierte Seitz Epp zu »dem gewaltigen Erfolg, den Sie bei den Wahlen gehabt haben« und bekundete die Hoffnung, »dass wir einer besseren Zeit entgegengehen«.<sup>83</sup>

Dass bei Seitz allerdings 1930 noch Vorbehalte gegen eine zu allzu enge Allianz mit dem Nationalsozialismus bestanden, zeigt seine ablehnende Haltung gegenüber entsprechenden Vorschlägen, die ihm der Sohn des prominenten wilhelminischen Hamburger Reeders und Kolonialpioniers Adolph Woermann unterbreitete. Kurt Woermann war wie sein Vater ein kolonialpolitisch engagierter Plantagen- und Handelsunternehmer und spätestens seit 1931 NSDAP-Mitglied. Er trat zusammen mit dem DKG-Generalsekretär Erich Duems und dem Kolonialpublizisten und ehemaligen Bezirksamtman in Deutsch-Südwestafrika Rudolf Böhmer dafür ein, »eine Synthese aus dem ›Erbe der alten Kolonialzeit‹ und der ›nationalsozialistischen neuen deutschen Raumbewegung‹ zu schaffen.«<sup>84</sup> Woermann forderte nicht nur eine aktive deutsche Siedlungspolitik in Afrika, sondern machte sich auch für Binnenkolonisation, Ostsiedlung und die Einführung einer Arbeitsdienstpflicht stark. Nach seinen Vorstellungen war der Arbeitsdienst sogar die »vordringliche nationale Großaufgabe [...], hinter der die afrikanische Kolonialpolitik für kurze Zeit – nämlich so lang bis die Ostsiedlung ernstlich im Gang ist – etwas in den Hintergrund treten muss, um dann umso nachdrücklicher wieder in den Vordergrund zu treten, je mehr die Ostsiedlung, bzw. die Siedlung überhaupt, sich als der richtige Weg zur Überwindung unserer Not erweist.«<sup>85</sup>

Seitz dagegen lehnte jegliche Beteiligung der DKG an finanziell riskanten Siedlungsunternehmen ab, solange diese nicht mit staatlicher Unterstützung rechnen konnten: »Sonst passiert es allzu leicht, dass man durch die politische Propaganda die Siedlung und durch die Siedlung die politische Propaganda schädigt.«<sup>86</sup> Ihm missfiel aber auch der Plan, die bestehenden kolonialen Verbände und Vereine auf der Grundlage eines allgemeinen geo-

82 Zitiert nach Karsten LINNE, *Deutschland jenseits des Äquators. Die NS-Kolonialplanungen für Afrika*, Berlin 2008, S. 24.

83 Klaus HILDEBRAND, *Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage, 1919–1945*, München 1969, S. 119.

84 GRAICHEN / GRÜNDER, *Deutsche Kolonien*, S. 406.

85 HILDEBRAND, *Reich*, S. 162.

86 Ebd., S. 163.

politisch-imperialistischen Programms zu vereinen, in welchem die Forderung nach der Restitution der deutschen Kolonien nur eine Forderung von vielen war. Außerdem wollte Seitz, der der ultrarechten »Deutschnationalen Volkspartei« (im Folgenden DNVP) nahestand und für diese sogar bei den Reichstagswahlen 1932 antrat, am überparteilichen Charakter der DKG festhalten.<sup>87</sup> Denn diese, so Seitz, setzte sich traditionell »aus Mitgliedern der verschiedensten Parteien [...] bis in die demokratische Partei hinein« zusammen.<sup>88</sup>

Unter Heinrich Schnee, der Seitz im Dezember 1930 als DKG-Präsident ablöste, gewannen schließlich die Kräfte die Oberhand, die den Schulterchluss und später die Gleichschaltung der kolonialrevisionistischen Bewegung mit der NSDAP im »Reichskolonialbund« betrieben. Auch Seitz blieb hiervon nicht unberührt. Im Sommer 1931 machte er, inzwischen nur noch Ehrenpräsident der DKG, in einem Artikel deutliche Konzessionen an den neuen Zeitgeist, um das alte kolonialrevisionistische Programm unter den neuen nationalsozialistischen Vorzeichen zu verkaufen. Zwar kritisierte er Hitler dafür, die »Söhne des Vaterlandes« in den ehemaligen deutschen Kolonien zu vergessen.<sup>89</sup> Zugleich bekannte er sich aber emphatisch zu Hitlers aggressiver revisionistisch-imperialistischer Agenda, die er allerdings entschiedener als der zu dieser Zeit auf eine Annäherung an England bedachte NSDAP-Parteiführer um eine überseeisch-koloniale Komponente zu ergänzen gedachte:

Auch wir fühlen, wie Adolf Hitler, die brennende Wunde im Osten des Reichs und sind der Ansicht, dass die Hauptaufgabe der deutschen Gegenwart der Kampf gegen den Ansturm des Slawentums im Osten ist. Wir verlangen wie er Rückgabe der alten deutschen Gebiete und Zusammenfassung aller deutschen Gebiete in einem Deutschen Reich und deutsche Siedlung an der Ostgrenze mit allen Mitteln. Auch wir erstreben die Bildung eines deutschen Wirtschaftskörpers, der genügt, um seinen Bürgern Nahrung und Arbeit zu geben. Aber – wir halten dies Ziel nur für erreichbar durch Heranziehung überseeischer, besonders auch tropischer Gebiete, die uns an Rohstoffen und Genussmitteln im Wesentlichen das bieten, was Mitteleuropa nicht zu produzieren vermag. Und das ist recht viel. Wollten wir unser Ausdehnungsbedürfnis lediglich auf den Osten beschränken, dann müssten wir unseren Lebensstandard zurückschrauben bis zu den Zeiten der Hansa.<sup>90</sup>

87 Zur Kandidatur für die DNVP: Neue Mannheimer Zeitung, 12.09.1933.

88 BA Koblenz Seitz Nachlass N 1053: Schreiben v. Theodor Seitz an Wilhelm Solf, 28.02.1930.

89 Theodor SEITZ, Nationalsozialisten und Kolonialpolitik, Übersee und Kolonialzeitung, in: Deutsche Kolonialzeitung, 01.08.1931, S. 171–174 (handschriftliches Manuskript, BArchB R8023/669, fol. 140–149).

90 Ebd., S. 171.

Welch bizarre Blüten die Verbindung von NS-Ideologie und Kolonialrevisionismus an der Basis in der Provinz in diesen Jahren mitunter trieb, zeigen die Zuschriften, die Seitz 1933/34 von dem offenbar wirtschaftlich stark angeschlagenen 33jährigen Mannheimer Kaffee- und Teeimporteur Franz Antoni erhielt. Antoni bombardierte Seitz mit Briefen und selbstverfassten politischen Denkschriften mit Titeln wie *Neue deutsche Kolonialideen*, *Höllen der Welt – die eisernen und goldenen Käfige einer unglücklichen Menschheit* und *Die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit zur Schaffung eines auserlesenen deutschen Intelligenz Corps – seine Bedeutung, Wesen und Charakter – der Todesstoß in das französische Kolonialreich*. Seine Inspiration zog Antoni nach eigenem Bekunden aus Hitlers *Mein Kampf* und »den hochinteressanten Büchern von Conan Doyle, Allan Poe und Edgar Wallace«. <sup>91</sup> Antonis paranoide Ausführungen – er behauptete über wichtige Informationen über einen weltweit operierenden »bolschewistischen Verbrecher, vielfachen Mörder und Agitator« zu verfügen – sind ein Musterbeispiel wahnhafter nationalistischer Omnipotenzphantasien. <sup>92</sup> Antoni forderte nachdrücklich die Einrichtung einer deutschen Elitegeheimdiensteinheit nach Vorbild des »englische[n] Intelligence Corps« bestehend aus einer »kleine Auslese von scharfsinnigsten und tollkühnen Männern« und jungen Frauen von »faszinierende[r] Schönheit«, die unter den »Negern einige treue schwarze Freunde« erwerben und in Afrika und Asien zu Aufständen insbesondere gegen die französische Kolonialmacht aufstacheln sollten:

Diese Schwarzen dürfen jedoch nur willige brauchbare Werkzeuge, verschwiegen, treu und von weiteren Absichten nichts wissen, in der Hand ihres Chefs sein. [...] Sehr gut und genial wäre der Gedanke, einem intelligenten hasserfüllten schwarzen Stammeshäuptling durch den Ehrgeiz und durch das Versprechen der späteren Macht mit der Würde eines Königs oder Sultans über ein großes Gebiet auf unsere Seite zu locken und auszustatten, denn dann wird dieser sein Bestes leisten und seine ganze Kraft und Energie zur Erreichung seines Ziels anspannen [...] Würde es so weit kommen, dann ist die französische Kolonialmacht stark erschüttert, dann kann Deutschland sich offen schützend hinter diese Negerkönige stellen, die Tyrannei der früheren Gewalt vollends brechen und sein Protektorat über diese afrikanischen Gebiete ausüben. Diese Könige bleiben Könige, wenn auch nur Scheinkönige, müssen durch Diplomatie und durch Gerechtigkeit zu aufrichtigen Freunden Deutschlands erzogen werden, nach dem englischen System gegenüber den indischen Maharadjahs. Dann müssen diese gewaltigen Gebiete ausgebaut, gerecht und menschlich kolonisiert werden. <sup>93</sup>

91 Franz ANTONI, *Die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit zur Schaffung eines auserlesenen deutschen Intelligenz Corps – seine Bedeutung, Wesen und Charakter – der Todesstoß in das französische Kolonialreich*, BArchB R 8023/667, fol. 48.

92 BArchB R 8023/667, fol. 40, Antoni an Seitz, 4. Mai 1934.

93 ANTONI, *Zweckmäßigkeit*, BArchB R 8023/667, fol. 56f.



Als Seitz auf Antonis langatmiges, kolportageromanartiges Pamphlet nicht reagierte, drohte ihm dieser schließlich 1934 nach den Juni-Morden und der Ausschaltung der SA sogar mit einer Meldung bei den Behörden, da Antoni »im Hinblick auf die traurige verräterische Revolte im Juni« befürchtete, sein Geheimplan sei vielleicht in falsche Hände und damit in »des Teufels Küche gewandert«. <sup>94</sup> Seitz sah sich hierauf zumindest bemüßigt, ihm schriftlich mitzuteilen, »dass eine Durchführung des Projekts in der von Ihnen vorgeschlagenen Form nicht infrage kommt«. <sup>95</sup> Tatsächlich aber waren Wahn und Wirklichkeit in den zeitgenössischen geopolitischen Diskursen längst kaum mehr unterscheidbar.

### Späte Lebensjahre in Baden-Baden und Mannheim

Seitz wohnte ab 1919 in Berlin. Später übersiedelte er in ein Landhaus bei Caputh bei Potsdam und kehrte dann für einige Jahre nach Berlin zurück. Seinen Lebensabend verbrachte er ab 1931 in Baden-Baden. Nach dem Krieg, im Jahr 1946, zog der inzwischen pflegebedürftige 86-Jährige zu seiner Nichte Marie Feiler und ihrem Ehemann Oberstaatsanwalt Dr. Hermann Feiler zurück nach Seckenheim, die das Seitz'sche Elternhaus bewohnten. In einem Nachruf wird hierüber später berichtet:

Aber dem ehemaligen Gouverneur Dr. Seitz als Ehrenbürger von Seckenheim gelang es nur nach großen Mühen im Wege der Verwandtenhilfe, die Zuzugsgenehmigung für seinen Geburtsort zu erhalten und nach vielem Hin und Her auch Lebensmittelkarten zu bekommen. Das war fürwahr kein würdiger Empfang für den großen Sohn und Ehrenbürger der Gemeinde – aber die Welt, die Zeit und die Menschen hatten sich gewandelt. <sup>96</sup>

Wie die meisten Angehörigen der konservativen deutschen Eliten in Staat und Gesellschaft, die ihre Karrieren über alle politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts hinweg fortsetzen konnten, war auch Seitz weder willens noch fähig diesen Wandel zu reflektieren. Selbst im Moment der totalen Niederlage war er nicht in der Lage, sein eigenes Wirken und die von Rassismus, Kolonialismus, Imperialismus, Antisemitismus und Genozid geprägte jüngste deutsche Geschichte in irgendeiner Form selbstkritisch zu erfassen. Dokumentiert ist diese trotzige Entschlossenheit zur Selbstbehauptung in

<sup>94</sup> Ebd., fol. 37, ders. an Seitz, 27. September 1934.

<sup>95</sup> Ebd., fol. 36, Seitz an Antoni, 15. Oktober 1934.

<sup>96</sup> MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, Artikel »Gouverneur Seitz – Wegbereiter seiner Zeit«, lokaler Presseartikel ohne Quellenangabe, ca. 1962.

einem bemerkenswert selbstgerechten Brief, den Seitz am 14. Januar 1946 an den Premierminister der Südafrikanischen Union, Feldmarschall Jan Christian Smuts, schrieb. Smuts hatte im Ersten Weltkrieg in Ostafrika gegen Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck gekämpft und war in der Zwischenkriegszeit ein erklärter Gegner von Daniel François Malan, dem Führer der burischen Nationalen Partei und Premier James Barry Hertzog gewesen, die mit Deutschland sympathisiert hatten. Seitz hatte ihn daher sogar einmal als »die treibende Kraft für die antideutsche Politik der Südafrikanischen Union« und einen Mann, der »sich für den geborenen Nachfolger von Cecil Rhodes« hält, beschimpft.<sup>97</sup>

Offenbar glaubte Seitz, der 1915 als Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika gegenüber dem südafrikanischen General Louis Botha kapitulierte hatte, jetzt bei dem weißen südafrikanischen Apartheidsbefürworter Smuts auf gewisse Sympathien hoffen zu dürfen. Immerhin war Smuts nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur einer der wichtigsten Vordenker der Völkerbundidee gewesen, sondern er hatte außerdem 1923 auch die französische Besetzung des Ruhrgebiets heftig kritisiert. In diesem Zusammenhang hatte er sogar die Lage Deutschlands mit der der von Großbritannien besiegten Burenrepubliken nach 1902 verglichen.<sup>98</sup>

Seitz kombinierte in seinem Brief abenteuerliche Geschichtsklitterung mit durchsichtigen Anbiederungsversuchen. Seine Absicht war, die deutsche Nation von den Verbrechen des Nationalsozialismus freizusprechen und selbst als Opfer darzustellen, um eine bessere Behandlung durch die Alliierten einzuklagen. Seitz meinte, sich an Smuts wenden zu können,

wenn wir auch im Ersten Weltkrieg uns feindlich gegenüberstanden, und zwar einerseits, weil jener Krieg immerhin noch in der alten, ritterlichen Weise geführt wurde, ohne Auswüchse von Grausamkeit und Hass, die der totale Krieg gezeitigt hat, andererseits, weil ich weiß, dass Eure Exzellenz wie nach dem Ersten Weltkrieg, so auch heute noch, Menschen und Dinge von einem höheren, über nationalen und politischen Hassgefühlen stehenden Standpunkt betrachten.<sup>99</sup>

97 MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, Theodor SEITZ, Meine Zusammenkunft mit General Botha am 21. Mai 1915, undatiertes Bericht. Außerdem: Ders., Südafrika im Weltkriege. Der Zusammenbruch in Deutsch-Südwestafrika. Die Politik der Südafrikanischen Union während des großen Krieges, Berlin 1920; ders. Aufstieg, Bd. 3, S. 99f., 108f.

98 Mark MAZOWER, No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations, Princeton 2009, S. 28–65; Martin EBERHARDT, Zwischen Nationalsozialismus und Apartheid. Die deutsche Bevölkerungsgruppe Südwestafrikas, 1915–1965, Berlin 2005, S. 139.

99 MARCHIVUM NL Seitz S 1/1231, Seitz an Feldmarschall Smuts, Premier-Minister der südafrikanischen Union, Schreiben v. 14.01.1947, S. 2.

Seitz bat Smuts, der verschiedene vom Krieg betroffene Länder besucht hatte, »auch nach Deutschland zu kommen, um sich an Ort und Stelle von dem hier herrschenden, mit Worten nicht zu beschreibenden Elend zu überzeugen«.<sup>100</sup> Der ehemalige DNVP-Kandidat Seitz behauptete jetzt, er habe »bei den letzten freien Reichstagswahlen im Jahre 1932 in verschiedenen Wahlkreisen vergebens versucht [...] der Propaganda Hitlers entgegenzutreten«. Zu dem Schreiben an Smuts habe er sich entschlossen, obwohl seines Alters wegen »gänzlich aus dem politischen Getriebe zurückgezogen«, da er in Smuts den »Vertreter einer wahren Demokratie« sah, der dazu beitragen könne, »dem deutschen Volke den Weg [...], zu einer geordneten politischen und ökonomischen Existenz« zu eröffnen.<sup>101</sup>

Seitz beklagte wortreich, dass »heute fast überall das ganze deutsche Volk für die Taten Hitlers und seiner Anhänger verantwortlich gemacht [wird], mit der Begründung, dass sich dieses Volk in keiner Weise gewehrt habe gegen Hitler und seinen grausamen Despotismus«.<sup>102</sup> Letztlich sei das deutsche Volk aber einfach nur Opfer widriger Umstände – insbesondere der Einführung der dem deutschen Gemüt fremden Demokratie – geworden:

Nach dem Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg musste sich das deutsche Volk, das in seiner Mehrheit immer noch monarchistisch gesinnt war, plötzlich umstellen auf eine demokratische Republik. Es ist sicher kein schlechtes Zeichen für die Mehrheit der Deutschen, dass sie es nicht fertig brachten, ihre politische Gesinnung von heute auf morgen zu wechseln, wie man ein Hemd wechselt.<sup>103</sup>

Hinzu kamen »Druck von außen«, die Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. »War es da ein Wunder,« so Seitz weiter, »wenn Hitler, der mit einem bestimmten Programm auftrat und Abhilfe gegen die Arbeitslosigkeit und allgemeine Not versprach, immer mehr Anhänger gewann?«<sup>104</sup> Hitlers wirtschaftliche Erfolge und seine Beteuerungen »unter allen Umständen einen Krieg vermeiden« zu wollen, hätten das deutsche Volk getäuscht und schließlich in eine »Massenpsychose« versetzt, »wie sie auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Verhältnissen aufgetreten ist«.<sup>105</sup> Widerstand gegen den »wildes Despotismus« und »Terror« von »Hitler's [sic!] Regime« habe sich nach 1934 außerdem aus ethischen Gründen verboten, weil es »nur ein

100 Ebd., S. 4.

101 Ebd.

102 Ebd., S. 2.

103 Ebd., S. 2f.

104 Ebd., S. 3.

105 Ebd.

Mittel gegeben hätte, den politischen Mord«. Davor, so Seitz weiter, »schreckten aber die Kreise, die in scharfer Opposition zu Hitler standen, aus sittlichen Gründen zurück«. <sup>106</sup>

Abschließend warnte Seitz Smuts mit unverhohlenen drohendem Unterton vor den fatalen Folgen einer drakonischen Bestrafung Deutschlands durch die Alliierten. In einer Zeit, die vom »Gegensatz zwischen östlichem Kommunismus und westlicher Demokratie« geprägt war, könnte sich das deutsche Volk sonst für die östliche Seite entscheiden:

Wenn aber dieses Volk mit seinen vielen Millionen Menschen zusammengedrängt wird auf einen viel zu kleinen Raum, wenn es sehen muss, wie systematisch seine Industrie vernichtet wird, wenn es dauernd vor der Gefahr des Verhungerns steht, kann es nicht zum Ausgleich der Gegensätze beitragen, es wird sich vielmehr in seiner Verzweigung für die extreme Richtung entscheiden. Und diese Entscheidung wird nicht ohne Einwirkung auf die übrige Welt bleiben. <sup>107</sup>

Bemerkenswert ist, dass Seitz auch noch im materiell und moralisch zerstörten Nachkriegsdeutschland die koloniale Vergangenheit als Kontrastfolie zur tristen Gegenwart bemühte. »Wenn ich den heutigen Zustand in Deutschland betrachte und daran denke, wie einst General Botha sofort nach Beendigung der Feindseligkeit alles tat, um in Südwafrika wieder ein normales wirtschaftliches Leben zu ermöglichen«, schrieb er wehmütig an Smuts, »so kommt mir das vor wie ein Märchen aus längst vergangener Zeit«.

Auch der deutsche Kolonialismus war jetzt endgültig ins Reich des Märchenhaften entrückt. Die totale deutsche Niederlage, der Kalte Krieg und die beginnende Dekolonisierung der Welt entzogen dem 27-jährigen deutschen Kolonialrevisionismus als politischem Projekt jegliche Grundlage. Was zunächst blieb, war vielerorts eine nostalgische Gedenkkultur, die gegen das Trauma zweier deutscher Weltkriegsniederlagen die wärmende Erinnerung an die vergangene imperiale Größe Deutschlands als lokalen Kult um deutsche »Kolonialpioniere« und »Kolonialhelden« wie Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck und Kolonialgouverneur Hermann Wissmann zelebrierte. <sup>108</sup> Eine kritische öffentliche Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit setzte in der Bundesrepublik erst in

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Noch bis in die 1960er Jahre verbreiteten ehemalige Kolonialbeamte und Parteigänger des Naziregimes in Westdeutschland praktisch unwidersprochen ein kolonialapologetisches Geschichts- und Afrikabild: Anton ZISCHKA, Afrika. Europas Gemeinschaftsaufgabe Nr. 1, Oldenbourg 1951; Percy Ernst SCHRAMM, Deutschland und Übersee, Braunschweig 1950; Oskar HINTRAGER, Südwafrika in der deutschen Zeit, München 1956; Alfred PRIESTER, Kamerun als deutsches Schutzgebiet, Aschaffenburg 1960.

den 1960er Jahren ein, kulminierend 1968 im symbolträchtigen Sturz des Wissmann-Denkmal vor der Hamburger Universität durch Studenten. Die erste wenige Jahre zuvor 1962 am Seckenheimer Geburtshaus von Theodor Seitz angebrachte Gedenktafel hängt hingegen heute noch.





Marion Jourdan

## Koloniale Spektakel, kosmopolitische Kontaktzonen

### Völkerschauen in Mannheim

Im Jubiläumsjahr 1907 war die zur badischen Industriemetropole aufgestiegene Stadt Mannheim Schauplatz eines exotischen Spektakels. Über ein halbes Jahr lang gastierte ein Dorf mit rund 80 Frauen, Männern und Kindern nordostafrikanischer Herkunft in der Schwetzingener Vorstadt, das sogenannte »Abessinier-Dorf«. Im Vergnügungspark der großen Ausstellung zur Feier des 300-jährigen Stadtjubiläums sollten die Bewohner verschiedenste Facetten »abessinischen Dorflebens« darstellen.

Dieses 1907 in Mannheim gastierende »Abessinier-Dorf« steht exemplarisch für ein Vergnügungsangebot, das sich in Europa seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmender Popularität erfreute: die Völkerschau. Alleine durch Deutschland tourten zwischen 1875 und 1930 über 400 Völkerschau-Gruppen.<sup>1</sup> Meist wurden diese für mehrere Monate vertraglich verpflichtet, um in Zoologischen Gärten, Panoptiken, (Welt-)Ausstellungen, Vergnügungsparks oder auf Volksfesten in den Städten Europas und Nordamerikas die als »typisch« angesehenen Elemente ihrer Kultur vorzuführen. In Mannheim wurde bereits 1887, zwanzig Jahre vor dem »Abessinier-Dorf«, für den Auftritt einer sechsköpfigen »Buschmann-Hottentotten-Truppe« im Saal der Casino-Gesellschaft geworben; wenige Jahre später, 1891, gastierte »Buffalo Bill's Wild West« mit 200 Beteiligten am Mannheimer Wasserturm. Doch reichen erste Zeugnisse »exotischer« Schaustellungen bis in die Blütezeit der kurpfälzischen Residenz um 1750 zurück. Auch für 1837 existieren Belege für ein solches Vergnügungsangebot, damals anlässlich der Mannheimer Maimesse. Diese Beispiele zeigen, dass Exotik im Format Völkerschau nicht den Vergnügungsstätten der imperialen Metropolen des deutschen Kaiserreichs wie Berlin, Hamburg oder München vorbehalten war, sondern auch in kleineren Städten und in regionalen Kontexten stattfand.<sup>2</sup> Auch

1 Vgl. Anne DREESBACH, Kolonialausstellungen, Völkerschauen und die Zurschaustellung des »Fremden«, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. v. Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), URL: <<http://www.ieg-ego.eu/dreesbacha-2012-de>> (02.12.2020).

2 Vgl. grundlegend zu Völkerschauen in den deutschen Metropolen dies., Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870–1940,



Abessinierdorf Jubiläums-Ausstellung Mannheim

Abb. 25: Die Schausteller des »Abessinier-Dorfes«. Foto: MARCHIVUM AB01441.-324a

wenn es sich um kommerzialisierte und seriell an verschiedenen Orten zur Schau gestellte Inszenierungen des vermeintlich Authentischen handelte, lassen sich lokal- und kontextspezifische Unterschiede feststellen.

Der folgende Beitrag untersucht die »exotischen« Schaustellungen und Völkerschauen in Mannheim seit dem 18. Jahrhundert als kosmopolitische Kontaktzonen, in denen sich verschiedene Formen von Weltläufigkeit begegneten. Das Konzept der Kontaktzone nach Mary Louise Pratt lässt sich auch auf dieses Genre der kolonialen Begegnung übertragen.<sup>3</sup> Die Völkerschau war trotz aller strukturellen Ungleichheiten eine Begegnungssituation zwischen Besuchern aus Mannheim und der Region, lokalen Autoritäten, Impresarios und professionellen Darstellern, die in Prozessen wechselseitiger Beeinflussung und Interaktion handelten. James Clifford spricht von kulturellen Inszenierungen wie Völkerschauen von einem komplexen »Kontaktprozess«, mit »different scripts negotiated by impresarios, intermediaries, and actors«.<sup>4</sup> Auf Mannheimer Seite öffneten Völkerschauen den Einwohnern der Stadt ein Fenster in die Welt und vermittelten ihnen Eindrücke vermeintlich »echten primitiven Lebens« in zumeist kolonial beherrschten Erdteilen. Auf Grundlage insbesondere der zeitgenössischen Presseberichterstattung werden die lokalhistorischen Gegebenheiten in den Blick genommen, in deren Rahmen die Schauen stattfanden. Dazu gehörten Jahrmärkte, Messen, bürgerliche Vergnügungskultur und Festlichkeiten wie das 300-jährige Jubiläum der Stadt Mannheim 1907. Im Zentrum des Interesses stehen die Akteure von Völkerschauen. Sie kamen (auch) mit persönlichen Zielen nach Mannheim und setzten die Stadt mit der Welt in Beziehung. Die Abessinier wie andere Teilnehmer von Völkerschauen waren weit gereist, was sie von den meisten Mannheimer Zeitgenossen unterschied. Die Tourneen durch europäische Städte dauerten oft mehrere Monate oder gar Jahre und sie erforderten enorme Anpassungen aller Beteiligten an die jeweiligen Gegebenheiten. Angesichts der Weltläufigkeit dieser teils mit beachtlichen kosmopolitischen Kompetenzen ausgestatteten Akteure soll gefragt werden, inwieweit diese zur Weltläufigkeit der Stadt beitrugen.

Auf jeden Fall handelte es sich bei Völkerschauen um kommerzielle Unternehmungen.<sup>5</sup> Sie wurden von sogenannten »Impresarios« gewinnori-

Frankfurt a. M. 2005. Zu den Spielarten des Exotik-Geschäfts am Beispiel von München vgl. dies. u. a. (Hg.), »Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen«. Exotik in München um 1900, München u. a. 2003.

3 Mary Louise PRATT, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992, S. 6f.

4 James CLIFFORD, *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge u. a. 1997, S. 199.

5 Zur Kommerzialisierung von Exotik vgl. die grundlegende Arbeit von Stefanie WOLTER, *Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums*, Frankfurt a. M. u. a. 2005, S. 83. Zur Entfaltung des Völkerschau-Paradigmas

entiert betrieben, und sie stellten koloniale Spektakel dar. Die Zurschaustellung »exotischer« Völker beruhte auf kolonialen Strukturen und bestätigte koloniale Haltungen, denen die Überzeugung von der eigenen kulturellen Überlegenheit zugrunde lag. Werbung und Inszenierungen basierten auf ethnischen Zuschreibungen und Klischees: »Afrikaner« galten als wild und kriegerisch, »Feuerländer«, »Patagonier« oder »Australneger« als den Urmenschen nahe stehend.<sup>6</sup> »Menschenzoos«, wie sie kritisch genannt werden, trugen neben anderen Medien der Populärkultur wie Fotografie und Postkarten dazu bei, Bilder einer »kolonialen Welt« zu produzieren, die zuweilen bis heute in unserem (Bild-)Gedächtnis als »Stereotypen des Fremden« haften.<sup>7</sup> Auch für die Teilnehmer an Völkerschauen bestimmten die kolonialen Machtverhältnisse den Rahmen. Umso mehr erstaunt, dass ihre Teilnahme in den allermeisten Fällen freiwillig erfolgte. In der Regel schlossen die Darsteller Verträge mit den Veranstaltern ab, die Gage, Unterbringung oder Verpflegung regelten. Allerdings variierten die Arbeitsbedingungen je nach Schau und hatten im Falle schlechter medizinischer Versorgung Krankheiten, in einigen Fällen den Tod von Teilnehmern zur Folge. Die ständige Beobachtungssituation, Heimweh oder ungewohntes Klima zehrten außerdem an ihnen.

In der Literatur dominiert die kritische Auseinandersetzung mit der menschenunwürdigen Ausstellungspraxis von »Menschenzoos«. Die Protagonisten, so Cathrine Baglo, werden in diesen Arbeiten vor allem unter dem Aspekt der Ausbeutung betrachtet. Diese Festlegung auf eine Opferrolle führe jedoch zur erneuten Bestätigung des asymmetrischen Machtverhältnisses. Eigene Handlungsmöglichkeiten werden ihnen kaum zugestanden, obwohl diese eindeutig vorhanden seien.<sup>8</sup> Hilke Thode-Arora hat in ihrem Forschungsprojekt über Samoa-Völkerschauen sowohl in Archiven und europäischen Gastspielorten wie auch in Samoa, bei den Nachfah-

und Herausbildung eines ganzen Wirtschaftszweiges vgl. Pascal BLANCHARD u. a., MenschenZoos. Schaustellungen »exotischer« Menschen im Westen, in: Ders. u. a. (Hg.), MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit, Hamburg 2012, S. 10–64. Vgl. ebenso DREESBACH, Gezähmte Wilde, S. 13.

6 Zu den Stereotypen einzelner Völkergruppen am Beispiel von Völkerschau-Plakaten vgl. ebd., S. 131–149.

7 Joachim ZELLER, Berlin. Schaustellung von »Akkazwerginnen aus Centralafrika« 1893, in: Ulrich van der HEYDEN u. a. (Hg.), Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland, Erfurt 2007, S. 427–431, hier S. 431. Vgl. ebenso Astrid KÜSSER, Visueller Kolonialismus. Eigensinniges »Material«. Visuelle Präsentationen einer kolonialen Welt und ihre ambivalenten Effekte, in: Ebd., S. 309–316, hier S. 309.

8 Vgl. Cathrine BAGLO, Rethinking Sami Agency during Living Exhibitions, in: Laura R. GRAHAM u. a. (Hg.), Performing Indigeneity. Global Histories and Contemporary Experiences, Lincoln 2014, S. 136–168, hier S. 137f. Dies bemängelt auch Kevin MEETHAN, Touring the Other. Buffalo Bill's Wild West in Europe, in: Journal of Tourism History 2 (2010), H. 2, S. 117–132, hier S. 127.



ren der »Völkerschau-Reisenden« selbst, recherchiert.<sup>9</sup> Sie konnte zeigen, »[...] dass die Samoaner innerhalb dieses Machtgefälles keineswegs eine hilflose Opferrolle einnahmen: Sie waren selbstbewusst handelnde Akteure, die sich gegen Zumutungen zu wehren wussten, ab 1900 die Rekrutierung der Deutschland-Reisenden selbst in die Hand nahmen und ihre eigenen politischen Strategien mit dem Aufenthalt in Europa verfolgten.«<sup>10</sup> Dieser Befund ist nicht zuletzt deswegen höchst interessant, weil es für die Handlungsfähigkeit oder *agency* der Darsteller in der Regel kaum Zeugnisse gibt: »Von den ausgestellten Menschen ist beinahe nichts überliefert, woraus man auf ihr Erleben oder Empfinden schließen könnte.«<sup>11</sup> Für eine Annäherung an die Erfahrungen der Abessinier wie der anderen Schausteller gilt es nun die Quellen nach Indizien zu sichten, die uns über ihr Handeln informieren.<sup>12</sup> Hierbei spielen Überlieferungen von anderen Gastspielorten sowie die je spezifischen Bedingungen einer Völkerschau eine wichtige Rolle. Was waren die Motive der meist anonymen »exotischen« Schausteller, sich für Völkerschauen zu verpflichten und auf eine lange Reise in die Welt zu begeben?

### Eine grönländische Familie im 18. Jahrhundert

Mannheims Beziehungen in die Welt waren im 18. Jahrhundert vielgestaltig. Kurfürst Karl Theodor führte die Residenzstadt in ihr erstes »Goldenes Zeitalter« (1742–1778), der Mannheimer Hof entfaltete »europäische Strahlkraft«.<sup>13</sup> Zur höfischen Repräsentationskultur nach dem Vorbild

- 9 Hilke THODE-ARORA, *From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche*, München 2014, S. 14.
- 10 Ebd., S. 201. Auch in ihrer jüngsten Veröffentlichung schließt sie mit dem Plädoyer, in der Betrachtung von Völkerschauen das Augenmerk viel stärker auf die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure zu richten, vgl. dies., »The Samoans Are Here!« *Samoan Ethnic Shows, 1895–1911*, in: *East Central Europe* 47 (2020), S. 233–260, hier S. 258f.
- 11 DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 9. Vgl. auch Hilke THODE-ARORA, *Afrika-Völkerschauen in Deutschland*, in: Marianne BECHHAUS-GERST u. a. (Hg.), *AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche. Geschichte und Gegenwart*, Münster 2004, S. 25–39, hier S. 36. Für die wenigen Zeugnisse, meist durch Dritte wie Missionare aufgezeichnet, vgl. z. B. DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 37–40 und Katinka KOCKS, *Indianer im Kaiserreich. Völkerschauen und Wild West Shows zwischen 1880 und 1914*, Gerolzhofen 2004, S. 67–72. Am aussagekräftigsten sind die durch einen Missionar übersetzten Tagebuch-Aufzeichnungen des Inuit Abraham, der 1880/81 an einer Eskimo-Schau von Hagenbeck teilnahm, publiziert in Hartmut LUTZ (Hg.), *The Diary of Abraham Ulrikab. Text and Context*, Ottawa 2005 (2007 in deutscher Übersetzung).
- 12 Vgl. zu dieser Vorgehensweise auch WOLTER, *Die Vermarktung des Fremden*, S. 151.
- 13 Ulrich NIESS, *Die Wittelsbacher und das lange 18. Jahrhundert in Mannheim*, in: Wilhelm KREUTZ u. a. (Hg.), *Die Wittelsbacher und die Kurpfalz in der Neuzeit. Zwischen Reformation und Revolution*, Regensburg 2013, S. 493–507, hier S. 498.

Versailles zählten auch außereuropäische Kulturgüter. Unter den Luxusgütern hatte vor allem aus China und Japan importiertes Porzellan einen hohen Stellenwert, aber auch kostbare Genussmittel wie Kaffee und Schokolade waren in Mode.<sup>14</sup> Die vielfältigen Sammlungen und wissenschaftlichen Einrichtungen, darunter das 1757 gegründete Naturalienkabinett, zu dem auch ethnografische Objekte gehörten, begründeten den Anspruch Mannheims eine Stadt zu sein, »[...] die man gesehen haben mußte, wenn man auf lückenlose Bildung und kavaliermäßige Weltkenntnis Anspruch haben wollte«.<sup>15</sup> Mannheim war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine »Touristenstadt« mit hochrangigen internationalen Besuchern, wie das Gästebuch der Sternwarte eindrucksvoll belegt: Einige waren wohlhabende Bildungsreisende wie der venezolanische Freiheitskämpfer und Kosmopolit Francisco de Miranda (1750–1816), der 1788 auf seiner Europareise auch Mannheim einen Besuch abstattete, aber auch der Aufenthalt einer namenlosen Familie aus Grönland ist überliefert.<sup>16</sup> Während sich ersterer als Vertreter der Aufklärung verstand und ein 63 Bände umfassendes Archiv, auch mit Tagebuch-Einträgen über seinen Aufenthalt in Mannheim hinterließ, sind die Spuren von letzterer sehr fragmentarisch. Die Überlieferung stützt sich einzig auf ein Flugblatt, das für die Schaustellung einer grönländischen Familie warb, die in mehreren süddeutschen Städten, darunter Mannheim, zu sehen war.<sup>17</sup> Die Darstellung des Paares wie auch ihr im Begleittext des Flugblattes angegebenes Alter – der Mann sei 140 [sic!], die Frau 70 Jahre alt – siedelt sie mehr in einer Welt von Kobolden und Sagen an als in der realen Welt.<sup>18</sup> Auch in die Beschreibung Grönlands und seiner Bewohner (heute Inuit) sind jene fabelhaften Elemente eingeflossen,

14 Vgl. Kathrin ELLWARDT, Schloss Mannheim zur Zeit des Kurfürsten Carl Theodor, in: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hg.), Barockschloss Mannheim. Geschichte und Ausstattung, Petersberg 2007, S. 47–69, hier S. 63–65; sowie Barbara BEAUCAMP-MARKOWSKY, Frankenthaler Porzellan. Die Plastik, München 2008, Bd. 1, S. 61. Umgekehrt fanden Chinoiserien Eingang in das Formenprogramm der kurfürstlichen Frankenthaler Porzellanmanufaktur, darunter ein »Chinesischer Pavillon«, vgl. ebd., S. 129–135.

15 Friedrich WALTER, Aus dem Fremdenbuch der Mannheimer Sternwarte, in: Mannheimer Geschichtsblätter 9 (1915), H. 10, S. 98–102, hier S. 99.

16 Vortrag von Dr. Hanspeter RINGS, Kosmopolit, Hasardeur und Visionär. Der venezolanische Freiheitskämpfer Francisco de Miranda 1788 in Mannheim, MARCHIVUM, 27.04.2015. Vgl. auch Jochem RUDERSDORF, Francisco de Miranda (1750–1816) und sein Besuch in Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen 1788, in: Mannheimer Geschichtsblätter 29 (2015), S. 11–20.

17 Abgedruckt in Walter von zur WESTEN, Reklamekunst aus zwei Jahrtausenden, Berlin 1925, S. 92, 96.

18 Vgl. die ausführliche Interpretation des Flugblattes in Jutta STEFFEN-SCHRADE, Kajak. Vom Jagdgerät zur Kuriosität in den Sammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1995, S. 132–137.



wie sie von Walfängern und Grönlandfahrern überliefert wurden. Über das Schicksal ihres 17-jährigen Sohnes heißt es, dass dieser »vor kurzen in Raststadt verstorben, und in dem Laboratorio Chymmico, einbalsamiert noch zu sehen ist«. <sup>19</sup> Zur Westen (1925) hingegen behauptet, dass er in Mannheim verstarb und seine sterblichen Überreste dem Museum einverleibt worden seien. <sup>20</sup> Über die Hintergründe der Schaustellung, die sowohl mit dem Hof wie mit den in Mannheim abgehaltenen Jahrmärkten in Verbindung stehen könnten, wie über die Lebenswege der Schausteller liegen keine weiteren Zeugnisse vor.

Bereits im 15. Jahrhundert, mit Beginn der europäischen Expansion, wurden die von Seefahrern mitgebrachten oder verschleppten Bewohner Amerikas an europäischen Höfen als lebendige Anschauungsobjekte der Neuen Welt vorgeführt. Ebenso wie die zuvor nie gesehenen exotischen Naturalien und Kunstgegenstände kündeten sie vom Reichtum und der Fremdartigkeit der neuen Weltgegenden. Seit Ende des 15. Jahrhunderts sind Zurschaustellungen »exotischer« Menschen auch auf Jahrmärkten und Volksfesten überliefert. Häufig, wie bereits 1501 in Bristol, waren dort »Eskimos« (Inuit) zu sehen. <sup>21</sup> Der Aufenthalt der Inuit in Mannheim fällt in eine Zeit, in der Bewohner Grönlands immer häufiger und oftmals aus eigenen Stücken nach Europa reisten, sei es um christliche Glaubensbrüder zu besuchen, sich als Dolmetscher oder auf Völkerschau-Tourneen zu verdingen. <sup>22</sup> Bei ihren Vorführungen wussten sie die Europäer durch Jagdkünste auf dem Wasser, aber vor allem durch ihren artistischen Umgang mit dem Kajak zu begeistern, berühmt ist die »Eskimorolle«. Auch auf dem Rhein vor Mannheim, vermutlich an den Rheinterrassen am Schlossgarten, sollen sie ihre Fähigkeiten demonstriert haben. Ob ein grönländisches Kajak, das in den Sammlungen der »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim« (im Folgenden REM) verwahrt ist, einst ihnen gehörte, lässt sich zwar nicht beweisen, wäre aber denkbar. <sup>23</sup> Es kündigt auf jeden Fall vom Interesse an den »fremden« Kulturzeugnissen.

<sup>19</sup> Ebd., S. 169.

<sup>20</sup> Vgl. zur WESTEN, Reklamekunst, S. 96. Worauf er sich bei dieser Aussage stützt, ist nicht belegt. Ebenso gibt es keinen Hinweis dafür, dass der Leichnam des verstorbenen Sohns im Naturalienkabinett ausgestellt war.

<sup>21</sup> Vgl. DREESBACH, Gezähmte Wilde, S. 24f. Für einen historischen Überblick über die Anfänge der Zurschaustellungen siehe S. 18–40.

<sup>22</sup> Vgl. STEFFEN-SCHRADE, Einführung, in: Kenn HARPER (Hg.), Minik. Der Eskimo von New York, Bremen 2000, S. 7–15, hier S. 10. Der Aufsatz gibt einen guten Überblick über die Zurschaustellung von Menschen aus den arktischen Gebieten.

<sup>23</sup> REM Archiv Weltkulturen, Kajak, Inv.-Nr. V Am 3124. Vgl. STEFFEN-SCHRADE, Kajak, S. 132–169; und Henning BISCHOF, Kajak mit Paddel, in: Alfried WIECZOREK u. a. (Hg.), Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) zwischen Barock und Aufklärung, Regensburg 1999, Bd. 1.2, S. 486.

Diese sollten – insbesondere während des Merkantilismus – dem heimischen Gewerbe Inspiration für Materialverarbeitung, Design und Ornamentik sein und so die kurpfälzische Exportwirtschaft anregen.<sup>24</sup>

Für die kurpfälzische Zeit bis 1802 ist das Gastspiel der Gruppe aus Grönland allerdings das bislang einzig überlieferte dieser Art. Es ist jedoch möglich, dass weitere Schausstellungen – wie für die badische Zeit zu Beginn des 19. Jahrhundert belegt – auf den ab 1613 abgehaltenen Jahrmärkten stattfanden. Die Mannheimer Jahrmärkte oder Messen waren nicht nur wegen der feilgebotenen Fernhandelsgüter Orte, an denen die Handelskontakte Mannheims mit der europäischen und außereuropäischen Welt greifbar waren. Sie führten auch Menschen anderer deutscher wie europäischer Städte und ferner Weltgegenden nach Mannheim: Händler aus Berlin, Thüringen oder Frankfurt trafen auf Fernhändler aus Mailand oder Prag sowie auf Schausteller aus Paris oder Westafrika. Gerade diese Messen waren Kontaktzonen von »Weltläufern«<sup>25</sup>, die auf ihren Routen oder Tournen in Mannheim Halt machten.

#### »Merkwürdige Seltenheit in Mannheim«: Messen und »exotische« Schausteller

Am 27. April 1837 warb eine Anzeige im *Intelligenzblatt* für eine »Merkwürdige Seltenheit in Mannheim«: Ankündigt wurde der Besuch eines »Afrikaners« von der »berühmten Nation der Ashantée«, der mit »anderen Naturseltenheiten und interessanten Gegenständen aus anderen Welttheilen« in einem mechanischen Reisewagen zu bestaunen sei.<sup>26</sup> Nur einen Tag später wurden die Leser auf den Aufenthalt einer »Familie indianischer Buschmenschen aus Neuholland« in Australien hingewiesen, die mit einer Amphibien-Menagerie präsentiert wurde.<sup>27</sup> Am 1. Mai des Folgejahres warb eine Anzeige für einen »National-Insulaner von der Insel Macassar«, dem heutigen Sulawesi in Indonesien, dessen Frau in Europa verstorben war.<sup>28</sup> Was dabei erstaunt, ist weniger die Anwesenheit von Reisenden aus schein-

24 Vgl. Henning BISCHOF, Das Mannheimer Naturalien-Kabinett und seine völkerkundliche Sammlung, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 41 (1997), S. 91–103, hier S. 95.

25 Johannes PAULMANN, Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert, in: HZ 296 (2013), S. 660–699, hier S. 682. Aber auch die Messen selbst können im Sinne Paulmanns als Orte institutionell verfestigter Weltbeziehungen untersucht werden, vgl. ebd., S. 695.

26 Mannheimer Intelligenzblatt, 27.04.1837.

27 Ebd., 28.04.1837.

28 Mannheimer Journal, 01.05.1838.

bar allen Gegenden der Welt, als vielmehr der Charakter ihres Aufenthalts: Die ihnen zuge dachte Rolle war die von »Exoten«. Als solche wurden sie von professionellen Veranstaltern auf Tournée n vermarktet und dem schaulustigen Mannheimer Publikum vorgeführt. Die professionalisierte Vermarktung ist zugleich kennzeichnend für die frühe Phase des Völker-schau-Genres zwischen 1830 und 1880 in Europa und den USA.<sup>29</sup> Die Wer-beanzeigen waren unter der Rubrik »Mess-Anzeigen« für die jeweils am 1. Mai angehende Frühjahrsmesse abgedruckt, zwischen Geschäftsanzeigen für Brüsseler Strohhüte, böhmische Glaswaren oder englische Rasiermes-ser. Der Veranstaltungsort der Schaulustigen charakterisiert sie als reine Unterhaltungsangebote; sie wurden auf der am Strohmärkte in den Planken gelegenen Vergnügungsmesse abgehalten.

Mannheim hatte bereits 1613, nur wenige Jahre nach der Stadtgrün-dung, das kurfürstliche Privileg erhalten, jährlich zwei Messen oder Jahr-märkte abzuhalten: den Maimarkt am 1. Mai sowie den Herbstmarkt Ende September. Daran waren die Hoffnungen geknüpft, Mannheim zu einer prosperierenden Handelsstadt auszubauen und sich gegenüber anderen Messestädten wie Frankfurt oder Straßburg zu behaupten.<sup>30</sup> Insbesondere der wirtschaftliche Aufschwung durch den Handel seit den 1830er Jahren führte zur Belebung und Internationalisierung des Maimarkts.<sup>31</sup> In diese Zeit fällt auch der Eintritt Mannheims in das Industriezeitalter: 1840 wird die Stadt an das Eisenbahnnetz angebunden und eröffnet den ersten Rhein-Hafen. Im *Intelligenzblatt* von 1837 warben Anzeigen für tägliche Dampf-schiffverbindungen zwischen Köln und Mannheim, das zu dieser Zeit Endpunkt des schiffbaren Rheins war. 1841 eröffnete das luxuriöse *Hotel de l'Europe* für Rhein-Touristen.<sup>32</sup> Die Verkaufsmesse um das eigens für Messezwecke errichtete Kaufhaus am Paradeplatz zeichnete sich bereits um 1810 durch ein internationales Angebot von hochwertigen Mode- und Luxuswaren sowie durch lokal gefertigte Gebrauchsgüter aus, es herrschte ein reges Messetreiben mit vielen auswärtigen und ausländischen Besuchern. Das Warenangebot reichte von türkischen Meerschampfeifen über Pariser

29 Vgl. Pascal BLANCHARD, *Les zoos humains aujourd'hui?*, in: Nicolas BANCEL u. a. (Hg.), *Zoos humains. Au temps des exhibitions humaines*, Paris 2004, S. 417–427, hier S. 417.

30 Vgl. Udo WENNEMUTH, *Der Mannheimer Maimarkt in vier Jahrhunderten*, Mann-heim 2000, S. 15–19.

31 Vgl. zu den Ereignissen, die diesen Aufschwung bewirkt haben: Dieter HEIN, *Mann-heim und sein Bürgertum um 1839*, in: *Mannheimer Hefte* 2 (1989), S. 98–105, hier S. 98f.; sowie WENNEMUTH, *Der Mannheimer Maimarkt*, S. 41, 48.

32 Vgl. *Mannheimer Intelligenzblatt*, 27.04.1837, zum Rhein-Tourismus Hanspeter RINGS, *Caffee, Capern und Corinthen. Mannheimer Hafenleben Mitte des 19. Jahr-hunderts*, Mannheim 2002, S. 13–24.

Damenschuhe bis hin zu Südsee-Panoramen mit »allen Insulanern des stillen Meeres«, die ein Mainzer Tapetenfabrikant nach den Entdeckungen von James Cook im Sortiment führte.<sup>33</sup>

Den besonderen Reiz jedoch, so Udo Wennemuth in seiner Studie über den Mannheimer Maimarkt, »machten die mit ihm verbundenen Vergnügungen aus«.<sup>34</sup> Tatsächlich trumpfte das Vergnügungsangebot der Schaubudenmesse mit einer Vielzahl exotischer Attraktionen auf. So war zur Maimesse 1834 am Strohmart die berühmte Tiermenagerie der Madame Tourniaire aus Paris mit einem Rhinoceros, Elefanten und Löwen zu bestaunen wie auch eine Kunststreitergesellschaft.<sup>35</sup> Weitere gängige Vergnügungen waren Wahrsagerinnen, Zauberkünstler, Schaustellungen missgebildeter Tiere oder von Menschen mit Abnormitäten. Unter den Mess-Annoncen für diese Attraktionen war die oben erwähnte Anzeige abgedruckt:

**Merkwürdige Seltenheit in Mannheim.**



[100] In einem hier angekommenen mechanischen Reisewagen, wird unter anderen Naturseltenheiten und interessanten Gegenständen aus anderen Welttheilen, auch ein Afrikaner von der berühmten Nation der Uschanta, welche in Westafrika, dem Rio-Volta, im großen Cong-Gebirge wohnen, und sich besonders durch ihre kriegerischen Einfälle in den englischen und holländischen Kolonien dafelbst sehr berühmt gemacht haben, vorgestellt.

Dieser seltene Afrikaner, wurde beretts seines schönen muskulösen Körperbaues und anderer Eigenthümlichkeiten wegen, in die größten Akademien und Hauptstädten Deutschlands, Frankreichs und die Schweiz, als große Seltenheiten in seinem Nationalkostüm abgebildet; viele seiner originellen Waffen und Geräthschaften, unter Andern sein Gözenbild die Fetisch-Figuren hat er aus seiner Heimath bei sich, der Eigenthümer des Wagens schmeichelt sich, daß, so wie aller Orten, auch hier die Verehrten, welche denselben besuchen, den Wagen sowohl seiner inneren Einrichtung als auch der anderen Seltenheiten und besonders des interessanten Afrikaners wegen, auf das angenehmste befriedigt verlassen werden.

Von dem Näheren dieses Reisewagens, welcher auf dem Strohmartte placirt ist, und worin man eine komplette Wohnung, nebst Küche und Hausgeräth antrifft, wird das verehrte Publikum durch einen besondern Aufschlagzettel in Kenntniß gesetzt.

Abb. 26: Annonce im *Mannheimer Intelligenzblatt*, 27. April 1837

33 W[ilhelm] G[OER]IG, Die Mannheimer Messen, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 6 (1905), Sp. 227–232, hier Sp. 228.

34 Vgl. WENNEMUTH, *Der Mannheimer Maimarkt*, S. 26.

35 Ebd., S. 45.

Die Ankündigung wirbt bereits mit den wesentlichen Aspekten von Völkerschauen. Der erste bezieht sich auf die Zuschreibung ethnischer Stereotypen. Der »Ashantée« wird als Vertreter eines kriegerischen, wilden Volkes angekündigt, als eine »Merkwürdigkeit«; damit wird er zum Gegenentwurf des zivilisierten Selbst. Auch das Bild vom »edlen Wilden« klingt in der Beschreibung des »schönen muskulösen Körperbaus« an. Der zweite Aspekt hebt die Legitimierung durch Autoritäten hervor. Der »seltene Afrikaner« wird authentisch und einzigartig, weil er zuvor in Akademien internationaler Hauptstädte zu sehen war – eine Praxis, die 40 Jahre später von Ethnologen und Anthropologen der neugegründeten Lehrstühle fortgeführt wird, die die »Echtheit« der Ausgestellten bezeugen. Der dritte Aspekt ist jener der Inszenierung. Was später zu einem ganzen Völkerschau-Dorf ausgebaut wird, beschränkt sich vorläufig auf die kabinettartige Ausstattung des Reisewagens als »komplette Wohnung nebst Küche und Hausgeräth«.<sup>36</sup> Außer der Zeitungsannonce ist ein Anschlagzettel überliefert.<sup>37</sup> Auf diesem heißt es, dass der »Ashantée« sich »Hoongoo Rhyhoo« nenne und in der ghanaischen Hafenstadt Cape Coast, zu dieser Zeit britische Kronkolonie und vormals Zentrum der Sklavenverschiffung, ein holländisches Schiff nach Amsterdam bestiegen habe. Neben solchen knappen biographischen Hinweisen erhellen Anschlagzettel aus weiteren Auftrittsorten sowie eine umfangreiche Akte, bei der es um den Nachlass und ausstehende Zahlungen geht, die Lebensumstände.<sup>38</sup> Der Schausteller führte den Namen Congori sowie den europäischen Namen Thomas Roos. Seine Auftritte unter der Leitung des Menageriebesitzers Wolfgang Philadelphia sind seit 1831 bis zur letzten Schau 1842 in Eisenach für zahlreiche Städte belegt, darunter München, Zürich oder Wien. Von 1838 an hatten die Frau Philadelphias, Friederike, dann der Schwiegersohn Alexander Philadelphia die Leitung

36 Vgl. zu den ausgefeilten Inszenierungen früher Schaustellungen DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 35.

37 REM Archiv Weltkulturen, Anschlagzettel (Kopie).

38 Vgl. die Schaustellerankündigung für das Gebiet Schleswig-Holsteins (1831), abgedruckt in Peter MARTIN, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein der Deutschen*, Hamburg 2001, S. 172. Vgl. die Akte, die auch ein mehrseitiges Programmheft enthält, im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden GStA PK), III. HA Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, III Nr. 14830, Regulierung des Nachlasses des in Iserlohn (Rheinprovinz) verstorbenen Afrikaners Congori vom Stamm der Aschanti, genannt Thomas Roos. Rea Brändle hat der erfolgreichen Figur des »wilden Aschanti«, die von mehreren Darstellern ab den 1830er Jahren verkörpert wurde, jüngst einen eigenen Aufsatz gewidmet. Detailliert schildert sie darin auch die persönliche Geschichte des »Hoongoo Rhyhoo«, ergänzt um die ausführliche Recherche der Auftrittsorte und des Tourneeverlaufs, vgl. dies., *Hoongoo Rhyhoo bis Bamba Zambora. Figur und Geschichte des »Wilden Aschanti«*, in: Michael ECKARDT (Hg.), *Mission Afrika. Geschichtsschreibung über Grenzen hinweg*. Festschrift für Ulrich van der Heyden, Stuttgart 2019, S. 583–597.

des Unternehmens inne. Congori verstarb am 5. April 1843 in Iserlohn an den Folgen einer Krankheit und hinterließ seine Frau Antje Swaal und eine Tochter namens Johanna Carolina, die dem Amsterdamer Geburtsregister zufolge 1816 geboren wurde. Nach dem Tod ihres Mannes von den Behörden befragt, gab Antje Swaal an, in den letzten drei Jahren weder Nachricht von ihrem Mann noch die sonst regelmäßigen jährlichen Geldsendungen durch den Menageriebesitzer Philadelphia erhalten zu haben<sup>39</sup>.

Anlass der behördlichen Untersuchung gab ein Dokument, das sich im Nachlass von Congori befand. In einer gerichtlichen Befragung gab dieser 1838 über sein Vertragsverhältnis mit Philadelphia dem Englisch-Dolmetscher zu Protokoll, er habe mit diesem

freiwillig und ungezwungen eine Uebereinkunft getroffen, mit ihm in der Welt umher zu reisen und sich öffentlich vorzeigen zu lassen, und es sei auch sein Wille, ferner bei demselben zu bleiben [...]. Dafür, daß er sich öffentlich vorzeigen laße, würde eine jährliche Entschädigung von seinem Herrn, dem Mechanikus Philadelphia an die Polizei zu Amsterdam gezahlt, welche für ihn dort deponiert bleibe. Uebrigens wünsche er nicht nach seinem Vaterlande zurückzukehren, sondern wolle lieber in Europa bleiben, wo es ihm besser gefiele.

Traurig liest sich das nüchterne Begleitschreiben Alexander Philadelphias an den Magistrat der Stadt Amsterdam, dem Congoris Hinterlassenschaften beilagen:

Thomas la Rose war zwei Jahre bei mir in Condition und da derselbe das letzte Jahr fort während kränkelte so hinterlies derselbe nichts als 1tens einen silbernen Löffel, 2tens eine detto Gabel [...], 3tens eine silberne Uhre, 4tens einige silberne Denkmünzen und einige alte Kleidungsstücke, die das Porto nicht werth sind zu übersenden.<sup>40</sup>

Die hier nur indirekt überlieferten Aussagen Congoris sowie seine familiäre Situation werfen viele Fragen auf: Wie selbstbestimmt konnte Congori sein Leben in Europa führen? Wie groß war die Abhängigkeit von seinen Impresarios und wie wurde er von ihnen behandelt? Und war sein Lebensmittelpunkt nicht schon viel länger in Europa, wenn man das Geburtsjahr seiner Tochter in Betracht zieht?

Die Mess-Anzeigen von 1837 für die Schaustellung »Indianischer Buschmenschen« aus Neuholland, gezeichnet vom Tournee-Organisator Peter Egenolf, sind kurz gehalten. Vermutlich warb auch hier ein Anschlagzettel

<sup>39</sup> Vgl. dies., Hoongoo Rhyhoo bis Bamba Zambora, S. 585f.

<sup>40</sup> GStA PK, III. HA, III Nr. 14830.



ausführlicher.<sup>41</sup> Bereits 1824, anlässlich der Frankfurter Ostermesse, annoncierte Egenolf für den Besuch einer gleichnamigen Schaustellung, bei der eine Familie mit zwei Kindern, eines fünf Monate alt, zu sehen war.<sup>42</sup> Aus anderer Quelle sind Zweifel an der Echtheit der »Exoten« überliefert; Egenolf habe für die Schaustellung eine Münchener Familie maskiert.<sup>43</sup> Wer ihre Rolle übernahm – in Nachbarschaft zu Schlangen und frisch geschlüpften Nilkrokodilen der Menagerie – bleibt unklar. Dass, wie vielerorts, die »Speisung der Buschmenschen« neben der Fütterung der Amphibien ein besonderer Programmpunkt war, liegt nahe, denn: Auch für den »National-Insulaner von der Insel Macassar« wurde damit geworben, dass er jeden Abend um acht Uhr ein lebendiges Huhn verspeise.<sup>44</sup>

### Völkerschauen – ein Phänomen der Unterhaltungskultur

Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen vor allem auf den Vergnügungsmessen und Jahrmärkten auch kleinerer Städte wurden zusehends populärer.<sup>45</sup> Begünstigt wurde das Aufblühen dieses Zweiges des Unterhaltungsgeschäfts, das nun auch in Panoptiken, Varietés, Gasthäusern, Zoologischen Gärten und auf Weltausstellungen Einzug halten sollte, durch die Dampfkraft, die es erlaubte, zu Land und Wasser immer schneller größere Menschenmengen wie auch Güter zu transportieren. Mit Carl Hagenbeck etablierte sich ab 1875 ein neuer Typ von Schaustellungen in Deutschland, der sich von denjenigen »exotischer« Einzelpersonen in Jahrmarktbuden unterschied. Hagenbecks »anthropologisch-zoologische Schaustellungen« umfassten eine um ein Vielfaches größere Personenzahl, oftmals bis zu 70 Schausteller, die, und das war neu, gemeinsam mit ihren Jagd- oder Nutztieren vor möglichst »authentischer« Kulisse präsentiert wurden.<sup>46</sup> Diese Völkerschauen befriedigten nicht nur die Sehnsucht nach Exotik einer breiten,

41 Vgl. die Anzeigen im Mannheimer Intelligenzblatt, 28.04.1837, 04.05.1837 und 10.05.1837. Aus Breslau ist ein Anschlagzettel für eine gleichnamige Schaustellung unter anderer Leitung überliefert, vgl. National Library of Australia, URL: <<http://nla.gov.au/nla.obj-349221578/view?partId=nla.obj-61290524>> (02.12.2020).

42 Vgl. Didaskalia oder Blätter für Geist, Gemüth und Publizität, 19.04.1824.

43 Vgl. hierzu DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 29.

44 Mannheimer Journal, 01.05.1838. Zum Topos des Verspeisens lebender Hühner oder des »Hühnerzerreißen« in Schaustellungen vgl. BRÄNDLE, Hoongoo Rhyhoo bis Bamba Zambora, S. 587f.

45 Vgl. ebd., S. 583 und z.B. Balthasar STAEHELIN, *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935*, Basel 1993, S. 24–26; sowie DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 36.

46 Vgl. zu den Anfängen dieses neuen Typus WOLTER, *Die Vermarktung des Fremden*, S. 94–102; DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 40–52 sowie die grundlegende Arbeit

zunehmend der Industrialisierung ausgesetzten bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch die nach wissenschaftlichem Anschauungsmaterial all jener, die in den dem Evolutionismus verpflichteten Wissenschaften eine Antwort auf Fragen nach dem gesetzmäßigen Verlauf der menschlichen Entwicklung suchten. In den Versammlungen Anthropologisch-Ethnologischer Gesellschaften oder an den Auftrittsorten selbst wurden die Schausteller als Vertreter ihrer Ethnien Professoren vorgeführt und auf ihre »Rasse-Merkmale« untersucht, so auch Ende April 1887 im Berner Restaurant »Bierhübeli«. Dort gab eine Gruppe von sechs Khoisan, die unter dem zugkräftigen Namen »Buschmann-Hottentotten-Truppe« firmierte, unter der Leitung des Tournee-Organisators Hugo Schött ein Gastspiel. Die anschließende Äußerung des Paläontologen Karl Mayer lautete:

Bei der immer größer werdenden Wichtigkeit der Ethnographie, nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in kommerzieller Beziehung [...] ist es als eine sehr willkommene Erscheinung der neueren Zeit zu begrüßen, dass uns vielfach Gelegenheit geboten wird, fremde Völkerstämme aus eigener Anschauung kennenzulernen, nicht nur in ihrer äußeren Erscheinung, sondern auch, so weit möglich, in ihrem Leben und Treiben.<sup>47</sup>

Die Gelegenheit dazu bot sich bald auch der Mannheimer Bevölkerung.

### 1887: Das Gastspiel der »Buschmann-Hottentotten-Truppe« in Mannheim

Im September 1887 wies der *Mannheimer General-Anzeiger* auf das Gastspiel der »Buschmann-Hottentotten-Truppe« im Festsaal der Casino-Gesellschaft, dort im Palais Hillesheim im Quadrat R 1,1, hin. Nur wenige Tage präsentiere sich dort am Abend eine »Buschmann-Familie« mit ihren vier- und achtjährigen Kindern sowie eine »Hottentottin« mit ihrem Säugling.<sup>48</sup> Was zunächst als singuläres Ereignis der Mannheimer Stadtgeschichte anmutet, stellt sich für die Protagonisten dieser Schau anders dar: Sie hatten bereits eine Tournee von eineinhalb Jahren durch 23 deutsche und schweizerische Orte hinter

von Hilke THODE-ARORA, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt a. M. u. a. 1989.

47 Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 21.04.1887, zitiert nach Rea BRÄNDLE, Wildfremd, hautnah. Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964, Zürich 2013, S. 74f.

48 Mannheimer General-Anzeiger, 13.09.1887, vgl. ebenso die Annonce am 14.09.1887. Die Schau war vom 13.–19.09.1887 in Mannheim zu sehen.

sich, das letzte Gastspiel war in Karlsruhe.<sup>49</sup> Ihre Auftritte fanden in Zoologischen Gärten wie in Basel oder Münster statt, oder in Wirtshäusern, wie etwa im »Restaurant de Gibraltar« im schweizerischen La Chaux-de-Fonds. Schilderungen von dramatischen sowie freudigen Ereignissen während der Tournee – von einer Inhaftierung bis zur Geburt eines Babys – lassen erahnen, vor welche Herausforderungen die Südafrikaner gestellt waren.<sup>50</sup> Innerhalb des eng gesetzten Rahmens vertraglicher Verpflichtungen beschritten sie zuweilen eigene Wege; so etwa die 22-jährige Annie Williams, die während einer polizeilichen Befragung erklärte, sie verstehe sich ebenso wie die vierköpfige »Buschmann-Familie« als britische Untertanin. Ihr Vater, ein Hottentotte, sei englischer Staatsangehöriger gewesen und ihre Mutter Engländerin. Sie selbst sei am 25. Dezember 1864 in Colesberg geboren und habe immer in Südafrika unter britischer Oberhoheit gelebt. Im Frühjahr 1886 seien sie alle »von dem Impresario van der Hoven engagiert und mit anderen ihres Stammes nach Hamburg verschifft worden, um dort als ›Kaffernfamilie‹ Produktionen zu geben.«<sup>51</sup> Unter neuer Leitung und Bezeichnung als »Südafrikanische Karawane« kam es in Soest zu einem Fluchtversuch, der eine dreiwöchige Inhaftierung nach sich zog.<sup>52</sup> An den Weihnachtstagen 1886 in Nürnberg lösten sie einen Tumult aus, da der unter dem Namen Lenard Strauss auftretende »Buschmann« erneut betrunken war und anderes tat als programmgemäß Tierstimmen zu imitieren. Die Organisatoren wollten sich »zur Abwehr grober Späße« ihrer Gruppe entledigen, doch das britische Konsulat in München, das ihre Rückkehr organisieren sollte, lehnte dies ab.<sup>53</sup> Stattdessen kam es zu Verhandlungen. Annie Williams – die Stimme der ganzen Gruppe und der englischen Sprache mächtig – prangerte Vertragsverletzungen sowie nicht geleistete Zahlungen an. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, führte sie ihre britisch-koloniale Zugehörigkeit an. Und dies, obgleich sie die Rolle der Hottentottin verkörperte. Als »Hottentottin Aenny« wurde sie, wohl in Anlehnung an die seinerzeit berühmte »Hottentotten-Venus« Saartjie Baartman, auch in der Mannheimer Presse vorgestellt. Dort wurde vor allem auf die Gesänge der beiden Frauen und Kinder abgehoben. Dargeboten wurden »heimathliche Weisen«

49 Vgl. die Ankündigung in der Karlsruher Zeitung, 12.08.1887 sowie die Annonce vom 13.08.1887.

50 Im Folgenden beziehe ich mich v. a. auf die ausführliche Schilderung von BRÄNDLE, *Wildfremd, hautnah*, S. 67–75, zum detaillierten Tournee-Verlauf S. 235; sowie auf DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 234f., die am Beispiel dieser Schau den Umgang staatlicher Behörden mit Völkerschau-Teilnehmern thematisiert.

51 DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 235.

52 Vgl. BRÄNDLE, *Wildfremd, hautnah*, S. 68f. Die Gruppe umfasste dort noch 18 Personen.

53 Mit dem Argument, es handle sich nicht um britische Untertanen, vgl. DREESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 234.

wie auch der beliebte Berliner Gassenhauer »Mutter, der Mann mit dem Koks ist da«, den die beiden Mädchen sangen.<sup>54</sup> Vermutlich ging das auf die Initiative des Veranstalters Hugo Schött zurück, der damit die Attraktivität der Schau steigern wollte. Darüber, welchen Anteil die Mädchen und Frauen an der Darbietung hatten, lässt sich nur spekulieren. Vielleicht fanden sie selbst Gefallen daran, die Zuhörer glänzend zu unterhalten und Beifall in klingende Münze zu verwandeln.

Die skizzierten Ereignisse werfen ein Licht auf Handlungsmöglichkeiten der Schausteller, wenn auch nur indirekt über Polizeiprotokolle oder Zeitungsberichte vermittelt. Sei es, dass sie sich der Behandlung durch die Organisatoren widersetzen oder Inszenierungen eigenmächtig veränderten; sei es, dass sie – wie im Falle von Annie Williams – auf verschiedene Aspekte ihrer transnationalen Biographie Bezug nahmen. Als »Hottentottin« hatte sie Erwartungen an ihre Indigenität und Authentizität zu erfüllen. Sie gründeten auf dem bis ins 19. Jahrhundert tradierten »Hottentotten-Mythos«, der in den »Hottentotten« eine »Übergangsrasse« zwischen Tier und Mensch, den *missing link*, sah.<sup>55</sup> Dieser Mythos, gepaart mit negativen physiologischen Zuschreibungen dieser Menschen als »wild« und »hässlich«, faszinierte das Publikum und begründete ihre Popularität: »Schön sind sie wirklich nicht, diese Buschmänner oder richtiger Buschweiber«, urteilte der *Mannheimer General-Anzeiger* und siedelte sie abwertend auf der niedrigsten Stufe der Zivilisation an, da sie »noch vor einigen Jahren an den Gestaden des Oranjesflusses im Busch herumkrauchten«.<sup>56</sup> Gleichzeitig wird ihnen bescheinigt, dass sie inzwischen von der europäischen Kultur in »mannigfacher Beziehung beleckt erscheinen«.<sup>57</sup> Denn als Schausteller mussten sie Kompetenzen und kosmopolitisches Wissen erwerben, um Europa bereisen, mit anderen Kulturen umgehen und mithin ihrer Arbeit nachkommen zu können. Dieser Widerspruch – einerseits Forderung nach Authentizität, andererseits Bewältigung des Alltags – blieb dem Publikum nicht immer verborgen. Um solche

54 *Mannheimer General-Anzeiger*, 15.09.1887.

55 Vgl. Gilles BOETSCH/Pascal BLANCHARD, Die »Hottentottische Venus«. A Freak Is Born, in: Ders. u.a. (Hg.), *MenschenZoos*, S. 78–90, hier S. 78. Zur Popularität von »Buschmann/Hottentotten«-Schaustellungen Ende des 19. Jahrhunderts vgl. François-Xavier FAUVELLE-AYMAR, *Les Khoisan. Entre science et spectacle*, in: BANCEL (Hg.), *Zoo humains*, S. 111–117. Der Autor geht auch auf die hier besprochene Schaustellung ein, siehe S. 113f.

56 *Mannheimer General-Anzeiger*, 15.09.1887.

57 Ebd. Süffisant und zugleich abfällig, da auf körperliche Merkmale der Frauen anspielend, wies der Bericht darauf hin, dass »[...] die beiden Damen doch noch keine Tournüre, ja sogar nicht einmal ein kleines Kissen« tragen, und bewertete dies als »bemerkenwerthes Zeichen gesunden Sinnes und Geschmacks«. Die Tournüre war ein Reifrock der zeitgenössischen Mode, der das Gesäß aufbauschte und mit einem Kissen aufgepolstert war. Auch STAEHELIN, *Völkerschauen*, S. 69 zitiert einen solchen spöttischen Kommentar für Basel.

Zweifel im Vorfeld auszuräumen, griffen Veranstalter auf Expertisen von Anthropologen und Ethnologen zurück; sie bescheinigten den wissenschaftlichen Wert und Bildungscharakter der Schauen. In der Mannheimer Presseankündigung war der Befund des Münchener Anatomen Nikolaus Rüdinger zu lesen: Die »anwesende Buschmann- oder Hottentotten-Truppe [...] bietet in wissenschaftlicher Hinsicht das höchste Interesse dar. – Die gesammte [sic!] Körperbeschaffenheit, insbesondere die Haarbildung aller Glieder der Gruppe ist so charakteristisch, daß über die Echtheit der Gruppe kein Zweifel besteht.«<sup>58</sup> Rüdinger und die Gelehrten profitierten ihrerseits von der Anwesenheit der Gruppe um Annie Williams, die sie ohne Mühen anthropometrisch vermessen und anthropologisch untersuchen konnten. Ob auch Anthropologen oder Anatomen der nahe gelegenen Heidelberger Universität diese Gelegenheit nutzten oder der Schau einen Besuch abstatteten – Mannheim verfügte in dieser Zeit weder über eine Universität noch über eine ethnologische oder anthropologische Gesellschaft – ist zwar nicht überliefert, aber denkbar.

Annie Williams brachte am 9. März 1887 in München ein Kind zur Welt. Überliefert ist einzig der wissenschaftliche Blick auf das Neugeborene durch Rudolf Virchow, Vorsitzender der »Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« (im Folgenden BGAEU), nach dem es »als sicher gelten [darf], dass es einen europäischen Vater hat« und aus diesem Grund für die anthropologische Untersuchung nicht in Betracht komme.<sup>59</sup>

Wissenschaft wurde bei Völkerschauen auch in anderem Zusammenhang bemüht. In den Schauen Carl Hagenbecks fungierten Veranstaltungsorte wie Zoologische Gärten als wissenschaftlicher Bezugsrahmen für aufwendige Inszenierungen, in denen Menschen, Tiere, Pflanzen, ethnologische Objekte und Behausungen zueinander ins »richtige« Verhältnis gesetzt wurden.<sup>60</sup>

58 Mannheimer General-Anzeiger, 13.09.1887. Vgl. zur Legitimation der Völkerschauen durch die Gelehrten der »Münchener Anthropologischen Gesellschaft« sowie allgemein zur fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Veranstaltern und Wissenschaftlern Sonja WIEGAND, Ein »sehr werthvolles Material für exakte wissenschaftliche Unternehmungen«. Das Interesse der Münchener Anthropologischen Gesellschaft an »nie gesehenen Körperverhältnissen«, in: DREESBACH u. a. (Hg.), »Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen«, S. 117–134, hier S. 128; sowie DREESBACH, Gezähmte Wilde, hier S. 285f. und allgemein S. 280–305. Vgl. auch H. Glenn PENNY, *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2002, S. 103f.

59 Rudolf VIRCHOW, *Physische Anthropologie von Buschmännern, Hottentotten und Omundonga*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 19 (1887), Verhandlungen der BGAEU, Sitzung vom 19. November 1887, S. 656–662, hier S. 657. Die Untersuchungsergebnisse lassen nur erahnen, wie es der Gruppe um Annie Williams, insbesondere auch den Kindern, ergangen sein muss, in Berlin wie in München. Vgl. auch BRÄNDLE, *Wildfremd, hautnah*, S. 75.

60 Vgl. zur »Eroberung« Zoologischer Gärten durch Völkerschauen im Bemühen um

Ähnlich verhielt es sich in Mannheim. Die Gruppe um Annie Williams trat im großen Festsaal der bürgerlichen Casino-Gesellschaft auf, der Versammlungen, Vorträgen und geselligen Veranstaltungen vorbehalten war.<sup>61</sup> Dieser Auftrittsort verlieh der Schau einen bürgerlichen Bildungsanspruch und grenzte sich von den Jahrmarktbuden der Messe ab. Die Mannheimer Vergnügungsmesse wurde 1876 auf die andere Neckarseite an den heutigen Alten Messplatz verlegt. In ihren Jahrmarktbuden waren weiterhin »exotische« Schausteller und Artisten zu sehen. Anlässlich der Maimesse 1887 präsentierte dort der österreichische Zauberkünstler Agoston ein »Gastspiel des orientalischen Phantasten Sidi-Ben-Said, genannt die Schlange Indiens«.<sup>62</sup> Neben der »Frau ohne Rumpf« sollen dort auch die Schreie eines »angeblich echten Kannibalen aus dem afrikanischen Urwald« zu hören gewesen sein, der auf seinem Podium gefesselt war und die Zuschauer schaurig-schön gruselte.<sup>63</sup>

### 1891: »Buffalo Bill's Wild West«

Der Auftakt zum Maimarkt Ende April 1891 überbot alles Bisherige: Der legendäre Buffalo Bill mit seiner international gefeierten »Wild-West-Show«, die zuvor bereits in Städten wie London, Paris oder Rom zu Gast war, schlug seine Zelte für vier Tage in Mannheim auf. Plakate und Anzeigen warben seit Jahresbeginn für dieses Großereignis. Im Vorfeld erreichte den Mannheimer Stadtrat ein Gesuch um Überlassung des Messplatzes oder »des erforderlichen Raumes von 20.000 qm« am Schießhausplatz neben dem soeben fertiggestellten Wasserturm.<sup>64</sup>

Am Morgen des 27. April traf ein Extrazug mit 30 Waggons aus Karlsruhe am Mannheimer Bahnhof ein: An Bord William F. Cody (1849–1917) alias Buffalo Bill mit einer internationalen Truppe von 200 amerikanischen

ihre bürgerliche Akzeptanz WOLTER, Die Vermarktung des Fremden, S. 102–116; und DRESBACH, Gezähmte Wilde, S. 80–83.

61 Vgl. HEIN, Mannheim und sein Bürgertum, S. 102; sowie Eduard HAHN, 90 Jahre Casino-Gesellschaft Mannheim e. V., Mannheim 1925.

62 Mannheimer General-Anzeiger, 04.05.1887.

63 WENNEMUTH, Der Mannheimer Maimarkt, S. 78f. Siehe dort auch die wunderbaren Jahrmarkt-Eindrücke des gebürtigen Ludwigshafeners Ernst Bloch (1885–1977), der den Mannheimer Jahrmarkt der Jahrhundertwende als »noch ein Stück Barock des kleinen Mannes, ›Curiöses: versammelnd«, charakterisierte. Vgl. dazu auch Johannes FISCHER, Erinnerungen eines Alt-Mannheimers aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Messen und Märkte, in: Mannheimer Geschichtsblätter 12 (1930), Sp. 248–254, hier Sp. 250.

64 MARCHIVUM Ratsprotokoll 1891, Nr. 820, Gesuch Buffalo Bill. Für diesen Hinweis und die Bereitstellung bedanke ich mich bei Prof. Dr. Ulrich Nieß vom »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung«.



Indianern und Cowboys, mexikanischen Reitern und Musikern, einer Scharfschützin, »Damen aus dem Westen«, den Tournee-Managern sowie 175 Pferden, Ponys und Bisons. Sie wurden begrüßt »von einer schaulustigen Menge und vor Allem von der lieben Jugend, die nun die seither in ihrer Phantasie existierenden ›Lederstrumpf-Gestalten leibhaftig vor sich sieht«. <sup>65</sup> Selbst die *Heidelberger Zeitung* berichtete:

Der Andrang des Publikums war ein geradezu unbeschreiblicher. Namentlich stellten die Bergstraße und die Pfalz viele Tausende von Besuchern. Sowohl vor der Nachmittags- als auch vor der Abend-Vorstellung glich das Treiben auf der Ringstraße, welche an dem Zeltlager Buffalo Bills vorbeiführt, einer wahren Völkerwanderung. Buffalo Bill bildet gegenwärtig hier das Tagesgespräch und wird dies wohl auch für die nächsten Tage so bleiben. <sup>66</sup>

Inbesondere die Buben waren von einer Indianer-Besessenheit erfasst und spielten auf den Straßen »Buffalo Bill«. <sup>67</sup> Der phänomenale Erfolg der Show lag in der Faszination der deutschsprachigen Bevölkerung für die nordamerikanischen Indianer begründet, die mit Coopers Lederstrumpf-Erzählungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm und durch die Bücher Friedrich Gerstäckers und Karl Mays weiter beflügelt wurde. <sup>68</sup> William F. Cody verstand es, aus dieser Begeisterung Kapital zu schlagen, indem er die weiße europäische Siedlerexpansion an der nordamerikanischen »frontier« zum Gegenstand seiner Show machte. <sup>69</sup> Das dreistündige Programm der ersten Europa-Tournee von 1889/92 eröffnete bildgewaltig mit dem »Einzug der Berühmtheiten und der Gruppen« der Show. Dann folgten ein Pferderennen, Schießvorführungen der Scharfschützin Annie Oakley und der Pony Express; weitere Höhepunkte waren Überfälle der

<sup>65</sup> Mannheimer General-Anzeiger, 28.04.1891.

<sup>66</sup> Heidelberger Zeitung, 29.04.1891.

<sup>67</sup> Vgl. die Erinnerungen von Franz FLÄSCHENHAAR, Mannheim in meiner Bubenzeit und jetzt, in: Neue Mannheimer Zeitung, 22.05.1928. Die Indianerbegeisterung illustriert außerdem ein Unglücksfall aus Ludwigshafen, den die Heidelberger Zeitung am 27.04.1891 meldete: Mehrere Buben spielten dort »Buffalo Bill's«, und beim Werfen von spitzen Hölzern erlitt ein Junge eine schwere Augenverletzung.

<sup>68</sup> Vgl. hierzu H. Glenn PENNY, Kindred by Choice. Germans and American Indians since 1800, Chapel Hill 2013, S. 62–65, zum »Indianer-Spiel« durch Kinder wie Erwachsene S. 64. Zur Indianerbegeisterung und der Herausbildung von »Indianervereinen« in Deutschland vgl. ders., Not Playing Indian. Surrogate Indigeneity and the German Hobbyist Scene, in: GRAHAM u. a. (Hg.), Performing Indigeneity, S. 169–205.

<sup>69</sup> Vgl. Pamela KORT, »Die unbewältigte Vergangenheit des Mordes an den Indianern«, in: Dies. u. a. (Hg.), I Like America. Fiktionen des Wilden Westens, München u. a. 2006, S. 45–67, hier S. 45f. Zu »Buffalo Bill's Wild West« in Deutschland vgl. Eric AMES, Cooper-Welten. Zur Rezeption der Indianer-Truppen in Deutschland, 1885–1910, in: Ebd., S. 213–229, hier S. 213–224.

Indianer auf einen Siedlertreck und auf die »ächte, alte« Deadwood-Postkutsche, die Buffalo Bill und die Seinen rächten. Dramatischer Schlusspunkt war der »Angriff auf ein Grenzdorf von feindseligen Indianern«, das von den Cowboys verteidigt wird.<sup>70</sup> Als »wichtige Anmerkung« ist im Programmheft notiert: »Der Zuschauer sollte sich vorstellen als in ein Land versetzt, wo diese Szenen und Ereignisse sich ereignen, und verstehen, dass er wirkliche und ächte Typen vor sich habe.«<sup>71</sup> Die Tribünen boten Platz für bis zu 8000 Zuschauer, zweimal täglich konnten diese der Eroberung des Westens und der Unterwerfung der Indianer unter dem Kommando von Buffalo Bill beiwohnen – inmitten einer Zeit, in der auch das deutsche Kaiserreich in kolonialen Eroberungskriegen »wilde« Völker zu »befrieden« suchte, so in den Ostafrika-Feldzügen unter der Beteiligung Bumillers im Frühjahr 1891. Codys eigene Vergangenheit als Postreiter, Bisonjäger und Kundschafter der amerikanischen Armee in den Indianerkriegen bürgte für die Authentizität der Show. Daneben fanden zahlreiche öffentlichkeitswirksame »Auftritte« der Darsteller außerhalb der Show statt: »Nicht weniger fesselnd [...] erscheint ein Besuch im Lager, besonders um die Dinerstunde der Rothhäute und Cowboys«,<sup>72</sup> berichtete der *General-Anzeiger*. Und über die Begegnung mit dem »vornehmsten« der Häuptlinge, Black Heart, schreibt er ganz dem zeitgenössischen Indianerbild verpflichtet: Dieser »verschmähst sogar stolz eine von Fremden ihm dargebotene Cigarre, obgleich er das Rauchen nicht weniger liebt, als seine Stammesbrüder.«<sup>73</sup> Am meisten faszinierten die federgeschmückten Prärie-Indianer, die vom Publikum entsprechend ihrer literarischen Vorlagen als die einzig »echten Indianer« angesehen wurden.<sup>74</sup> Einige der von Cody angeheuerten Lakota-Indianer, darunter Kicking Bear und Short Bull, waren »Berühmtheiten«: Sie waren Anführer oder Anhänger der »Geistertanz-Bewegung«, die im Dezember 1890 mit dem Massaker von Wounded Knee blutig niedergeschlagen wurde. Im Gefängnis erreichte sie das Angebot von Cody, durch eine vertragliche Verpflichtung in seiner Show aus der Haft entlassen zu werden. Davon machten 21 Lakota Gebrauch; im April 1891 traten sie die Überfahrt nach Europa an.<sup>75</sup> In den Erinnerun-

70 Vgl. hierzu die ausführlichen Presseberichte im *Mannheimer General-Anzeiger* und im *Heidelberger Tageblatt*: *Mannheimer General-Anzeiger*, 28.04.1891; *Heidelberger Tageblatt*, 29.04.1891. Vgl. Programme und Annoncen in KORT u. a. (Hg.), *I Like America*, S. 230–247; sowie die reichhaltigen Presseberichte zu den Vorstellungen in Dortmund (13.–16.05.1891), in: Karl Markus KREIS (Hg.), »Die wilden Indianer in ihrem bunten Geflitter«. Zur Entstehung eines Stereotyps am Beispiel von Buffalo Bill's »Wild West« in Dortmund 1891, Dortmund 1993, S. 8–13.

71 Abgedruckt in KREIS, *Die wilden Indianer*, S. 13.

72 *Mannheimer General-Anzeiger*, 29.04.1891.

73 Ebd.

74 Vgl. AMES, *Cooper-Welten*, S. 214 und 227.

75 Vgl. zur Teilnahme der inhaftierten Lakota: Sam Ann MADDRA, »Hostiles«. The

gen des Tournee-Managers ist zu lesen, dass dieser über ihr schauspielerisches Engagement in den ersten Shows sehr zufrieden war, »joining more heartily than was expected in the mimic scenes of the Wild West«.76 Cody besuchte zweimal mit einigen »Indianerhäuptlingen« den in Heidelberg lebenden Baron von Horn, der »seine Gäste auf das Schloß und nach der Molkenkur«77 führte.

Dieser Besuch war keine Ausnahme. Cody führte seine indianischen Darsteller an allen Auftrittsorten zu bedeutenden Sehenswürdigkeiten oder lud sie zu Abendunterhaltungen mit Festessen ein. Auch wenn Cody damit beabsichtigte, diese von den zivilisatorischen Errungenschaften der »Weißen« zu überzeugen und auf die Medienwirkung solcher »Auftritte« zielte – Bumiller tat ähnliches, wenn er sich mit seinen afrikanischen Begleitern in Heidelberg zeigte –, drückt sich darin auch Wertschätzung gegenüber seinen Schaustellern aus.78 Er präsentierte sie auch außerhalb der kommerziellen Show als »Berühmtheiten« und sie nahmen diese Rolle an, wenn sie, wie der Lakota Rocky Bear, souverän als Sprecher der Gruppe oder als politischer Wortführer auftraten.79 Auch abseits des offiziellen Touristenprogramms gingen die Darsteller touristischen Interessen nach, erwarben Reise-Souvenirs oder Textilien und richteten ihren Blick auf jene, die sie in den Shows betrachteten; sie kehrten den Blick um!80 Black Elk war als geladener Gast Augenzeuge der Feierlichkeiten zum 50. Thronjubiläum Königin Victorias; nur kurze Zeit zuvor wohnte die englische Königin der Show bei.81

Dass Cody die indianischen Darsteller würdigte und ihnen *agency* zuschrieb, ganz im Gegensatz zu der herrschenden Regierungspolitik der USA, interpretierte der indianische Ethnologe Vine Deloria als einen der Gründe, weshalb sie sich auf das Engagement eingelassen hatten.82 Neben dem finanziellen Aspekt, der für viele einen Ausweg aus der wirtschaftlichen

Lakota Ghost Dance and the 1891–92 Tour of Britain by Buffalo Bill's Wild West, Glasgow 2002.

76 John M. BURKE, »Buffalo Bill«. From Prairie to Palace, Chicago u. a. 1893, S. 264.

77 Heidelberger Zeitung, 30.04.1891. Dort heißt es, dass Cody und Baron von Horn gemeinsam »vor sechs Jahren Büffel gejagt« haben. Laut *Heidelberger Tageblatt* vom 30.04.1891 besuchte Cody diesen bereits am Vortag in Begleitung eines Indianers. Im Vierspänner Baron von Horns unternahmen sie vom Bahnhof aus eine Rundfahrt. Für diesen Hinweis bedanke ich mich bei Günther Berger, Stadtarchiv Heidelberg.

78 Vgl. zu den Motiven Codys MADDRA, »Hostiles«, S. 314 und MEETHAN, *Touring the Other*, S. 123.

79 Vgl. dazu KOCKS, *Indianer im Kaiserreich*, S. 71f.; oder AMES, *Cooper-Welten*, S. 223f.

80 Zu ihrer Rolle als Touristen vgl. vor allem MEETHAN, *Touring the Other*, S. 126.

81 Black Elks Erinnerungen wurden aufgezeichnet von John G. NEIHARDT, *Black Elk Speaks*, Lincoln/London 2014, vgl. S. 138f.

82 Vgl. Vine DELORIA zitiert in PENNY, *Not Playing Indian*, S. 181.



Abb. 27: Kicking Bear, Short Bull und andere Darsteller mit William F. Cody auf dem Heidelberger Schloss, 30. April 1891. Foto: Denver Public Library, Western History Photographic Collection, Nate Salisbury, NS-148

Notsituation in den Reservationen bot, verstanden sich einige als Überbringer indianischer Kultur und Werte; darüber hinaus schätzten sie die Möglichkeit des Reisens und kulturellen Austauschs. Codys »Bühne« bot demnach auch Raum für »self-conscious Indigenous display«.<sup>83</sup> Ihr Status als »Berühmtheiten« und die Anerkennung ihres Erfolgs in Codys Show eröffneten Spielräume beim Aushandeln der Verträge, wie diese für den berühmtesten Darsteller Codys, Sitting Bull, belegt sind.<sup>84</sup> Aber nicht nur in ihren Handlungsspielräumen unterschieden sich die »Stars« von einer Darstellerin wie Annie Williams, die ihre Rechte einfordern musste. Während die Lebensläufe der historischen Persönlichkeiten dokumentiert und zugänglich sind, verlieren sich die biographischen Spuren von letzterer.

Die Anwesenheit der internationalen, weitgereisten Schausteller und des Weltmanns William F. Cody lässt sich als weiteres Anzeichen des fortschreitenden industriellen Aufstiegs und der überregionalen Strahlkraft Mannheims deuten. Kicking Bear, Annie Oakley und die mehrheitlich namenlosen Darsteller der Show stellten Weltkontakt her. Sie hatten Anteil am aufkommenden großstädtischen Lebensgefühl – oder erzeugten es mitunter –, das auch in anderen Städten wie Basel mit Völkerschauen einherging.<sup>85</sup>

### 1907: Das »Abessinier-Dorf« als Attraktion des Mannheimer Stadtjubiläums

Nur wenige Jahre später überschritt Mannheim auch statistisch die Schwelle zur Großstadt: 1897 war die Bevölkerung erstmals auf 100.000 Einwohner angewachsen. Der endgültige Aufstieg zur badischen Industriemetropole gipfelte in den Feierlichkeiten zum 300-jährigen Stadtjubiläum, an deren Erfolg auch eine Gruppe von Schaustellern aus dem Nordosten Afrikas großen Anteil hatte.

Timroh Ferah Abdi traf Anfang Mai 1907 in Begleitung ihres Mannes Ibrahim Abdi zu den Jubiläumsfeierlichkeiten in Mannheim ein. Sie war Darstellerin im sogenannten »Abessinier-Dorf«. Wie alle Fernreisenden und auswärtigen Besucher der großen Jubiläums-Ausstellung kam sie am Hauptbahnhof an, mit ihr die weiteren Darsteller, über 70 Frauen, Männer und Kinder aus dem nordöstlichen Afrika sowie Edmund Porfi, Impresario der Schau. Am Bahnhofsvorplatz begrüßten Fahنشmuck sowie ein Jubiläumsbrunnen die Ankommenden; ob die Schausteller-Gruppe durch

83 Ebd. Baglo sieht darin Parallelen zu den Motiven von Sami-Schaustellern, vgl. BAGLO, *Rethinking Sami Agency*, S. 150–157.

84 Vgl. ebd., S. 150.

85 Vgl. STAEHELIN, *Völkerschauen*, S. 136f.; sowie PENNY, *Objects of Culture*, S. 44.



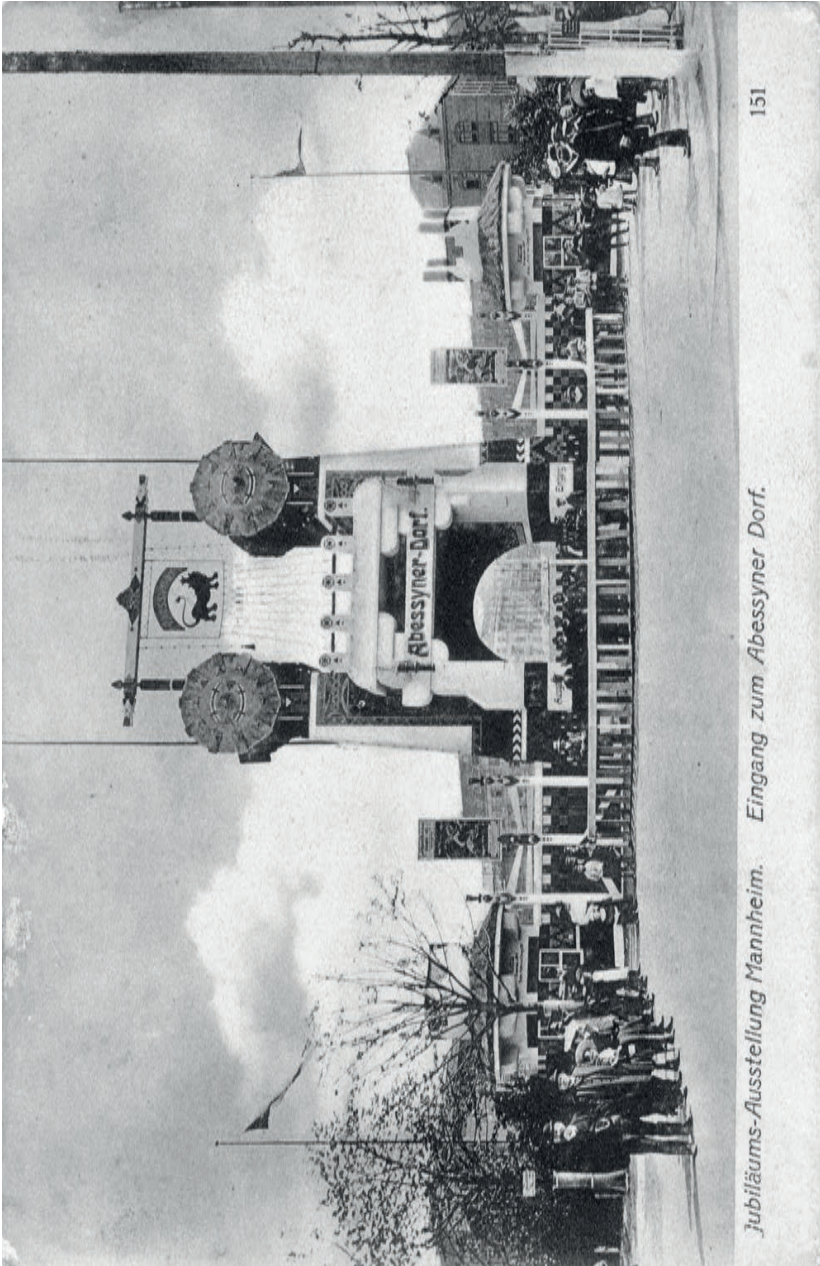


Abb. 28: Eingangportal des »Abessinier-Dorfes«. Foto: MARCHIVUM AB01441-165a



die Bevölkerung empfangen wurde, ist nicht überliefert. Dort könnten sie die »Elektrische«, die Straßenbahn, zum Wespinstift in der Schwetzingen Vorstadt bestiegen haben, wo ein »Separateingang« in den Vergnügungspark der Ausstellung führte, in dem ihr Arbeitsplatz lag.<sup>86</sup> »Abessyner-Dorf« war in großen Lettern am monumentalen, wohl einen abessinischen Palasteingang andeutenden Torbogen angebracht, der mit riesigen Imitationen äthiopischer Buckelschilder geschmückt war. Hoch über dem Torbogen prangte ein Banner mit dem abessinischen Wappentier, dem Löwen. Neben den Kassenhäuschen warben Plakate für die »Bergbewohner Abessiniens«, die in kriegerischer Pose mit Speer und Schild abgebildet waren. Durch das Tor betraten sie eine Bühne, auf der sie als Angehörige der »Stämme Galla und Essa« die Erwartungen der Zuschauer aus Mannheim und Umgebung zu erfüllen hatten.

Was wie die Ankunft weiterer »exotischer« Schausteller in Mannheim anmutet, war *der* Höhepunkt dieses Genres in der Stadtgeschichte: das »Abessinier-Dorf«, das annähernd ein halbes Jahr in der Stadt gastierte. Darüber hinaus handelte es sich erstmals um ein – in zeitgenössischer Diktion – sogenanntes »Eingeborenendorf«. Unter der Leitung der Firma »British-Continental Enterprises« in London und dessen Direktor Victor Bamberger tourte dieses Dorf Anfang des 20. Jahrhunderts mit wechselnden Bezeichnungen und Schaustellern durch Europa. Mal als »Somali-Dorf«, mal als »Abessinisches Dorf« gastierte die Truppe in so unterschiedlichen Städten wie Bradford, Köln, Oldenburg, Berlin, Leipzig, Zwickau, Dublin, Prag, Aarhus, Wien, Turin oder St. Petersburg. Hieraus resultiert eine umfangreiche Quellenlage, die sich allerdings auf ähnlich lautende Presseberichte und häufig identisches Bild-Material beschränkt.<sup>87</sup> Immerhin lassen sich daraus verschiedene Perspektiven auf die Schau gewinnen: einerseits die Sicht der Abessinier und ihr Beitrag zum Gelingen der Schau, andererseits die Erwartungen der Stadt Mannheim und ihrer Bewohner.

86 Das »Dorf-Areal« umfasste in etwa die heutige Blockbebauung zwischen Wespinstift- und Bachstraße sowie Otto-Beck- und Richard-Wagner-Straße.

87 An erster Stelle ist hier die Publikation über die Schau in Oldenburg zu nennen, auf die ich mich im Folgenden beziehe, vgl. Mamoun FANSA (Hg.), *Das Somali-Dorf in Oldenburg 1905. Eine vergessene Kolonialgeschichte?*, Oldenburg 2005. Swantje Henning hat nicht nur eine umfassende Auswertung der in Oldenburg befindlichen Quellen vorgenommen, sondern auch Material der Tournee-Stationen in Köln, Leipzig und Zwickau herangezogen. Vgl. Swantje HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes. Völkerschau in Oldenburg*, in: Ebd., S. 11–26.

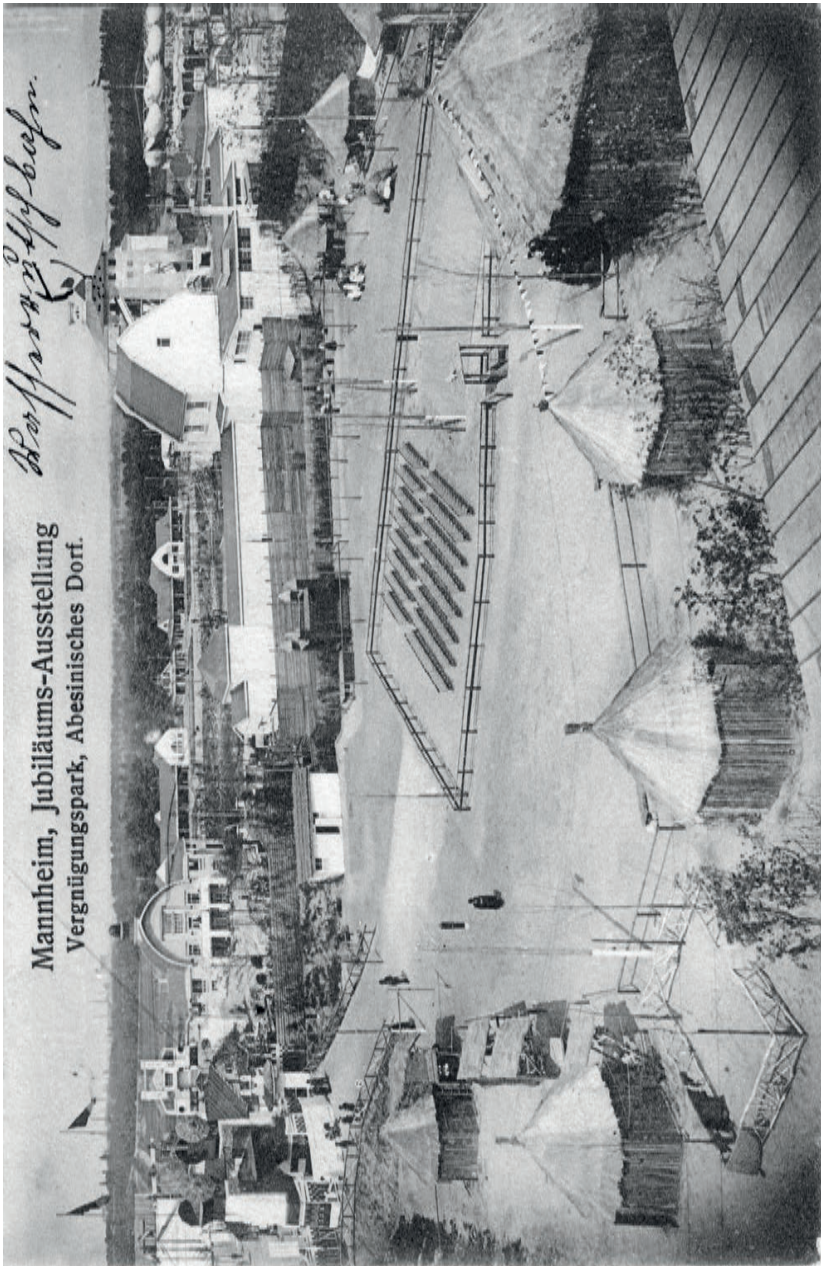


Abb. 29: Gesamtansicht des »Abessinier-Dorfes«. Foto: MARCHIVUM AB 01441-7-319a

## Der Mannheimer Blick

Im Unterschied zu allen bisherigen Schaustellungen wurde das »Abessinier-Dorf« von einer ganzen Stadt als Teil der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten ausgerichtet. Die Einwohnerschaft war auf inzwischen über 170.000 Personen angewachsen, und aufgrund seiner internationalen Handelsbeziehungen verfügte die Hafenstadt über 30 ansässige Konsulate.<sup>88</sup> Mit den Feierlichkeiten zum Stadtjubiläum 1907 krönte Mannheim seinen gewaltigen Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozess. Unter der Leitung von Bürgermeister Robert Ritter und mit großem bürgerschaftlichem Engagement richtete die Stadt vom 1. Mai bis 20. Oktober eine »Internationale Kunst- und Große Gartenbau-Ausstellung« aus, die mehr als vier Millionen Besucher anlockte. Das Ausstellungsgelände erstreckte sich vom Wasserturmareal bis ans Ende der Kaiserin-Augusta-Anlage. Dort lag der Vergnügungspark der Ausstellung.

Dem schlechten Image Mannheims als Stadt der rauchenden Fabrik- und Schlotze sollte mit der modernen, international bestückten Kunstaussstellung vor allem die Kunstsinnigkeit und Weltläufigkeit der Stadt entgegengesetzt werden. Die imposanten Feierlichkeiten mit zahlreichen Kongressen, Festveranstaltungen und Einweihungen zielten nicht nur auf Außenwirkung, sie versicherten sich gleichermaßen der Verbundenheit ihrer Bürger, von denen ein Großteil in Folge von Arbeitsmigration aus dem Umland stammte. Mannheim inszenierte sich als »Kulturstadt«, aber auch als Stadt des technischen Fortschritts. Insbesondere künstliches Licht wurde in kunstvollen Illuminationen verschwenderisch eingesetzt.<sup>89</sup> Ob reine Vergnügungsangebote dem Ansinnen der Stadt widersprachen, wurde offensichtlich diskutiert, mit Blick auf deren Attraktivität und wirtschaftlichen Nutzen aber beschlossen: »Die Ausstellungsleitung [...] hat in dieser Beziehung Sorge getragen, durch Schaffung eines derartigen Vergnügungsetablissemments, wie es großartiger nicht gedacht werden kann«,<sup>90</sup> so der *General-Anzeiger* am Tag der Eröffnung. Hier durfte ein »Eingeborenendorf«, wie auf Weltausstellungen der Zeit üblich, als Besuchsmagnet nicht fehlen. Zu den Hauptattraktionen zählten außerdem so innovative Vergnügungen wie eine Wasserrutschbahn, ein Fesselballon oder die bewegten Bilder des Kinematographen. Der Vergnügungspark sollte

88 Vgl. zu den Feierlichkeiten vor allem Sylvia SCHRAUT u. a. (Hg.), *Mannheim 1707/1807/1907. Eine Stadt feiert sich selbst. Kulturgeschichtliche Facetten kommunaler Repräsentation*, Mannheim 2007, hier S. 7.

89 Vgl. dies., »Und überall Licht, Licht, Licht!«, in: Ebd., S. 78–81.

90 Zitiert nach dies., *Mobilität im Bild, zu Wasser und in den Lüften. Der Vergnügungspark*, in: SCHRAUT u. a. (Hg.), *Mannheim 1707/1807/1907*, S. 72–77, hier S. 72. Vgl. auch Friedrich WALTER/Hermann SCHADE (Bearb.), *Mannheim 1907. Ein Gedenkbuch über das Jubiläumsjahr und seine Ausstellung*, Mannheim 1907, S. 119.

aber nicht nur in seiner Qualität »dem vornehmen Charakter der ganzen Ausstellung entsprechen«, <sup>91</sup> sondern auch in seiner ästhetischen Gestaltung. Welcher Platz war dem »Abessinier-Dorf« darin zugeordnet?

Die *Offizielle Ausstellungs-Zeitung* warb mit einem ausführlichen Bericht am 28. Mai 1907 erstmals für die Schau: Das »Abessinier-Dorf« sei

eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Die braunen Söhne und Töchter Afrikas sind erst Anfang Mai hierher gekommen und haben sich völlig ihre Frische und Natürlichkeit bewahrt. [...] Man steht hier einer fremden Welt gegenüber, die man nicht vermutet hat und die mit dem ganzen Zauber ihrer Eigenart auf uns einwirkt. <sup>92</sup>

Vorneweg beschwört der Berichterstatter eine dramatische Kriegerszene, um den Leser entsprechend einzustimmen:

Das Leben [...] war noch still, als ein Signal die Männer auf dem Mittelplatze zusammenrief. Im Kriegsschmuck traten sie an, den weissen Burnus um die schwarzbraunen Glieder geschwungen, und scharten sich im Halbkreise um den Scheik, eine in seiner Art elegante Erscheinung, ein afrikanischer Edeling, der in seidenen Gewändern und prächtigem Schmuck würdig durch die Schar seines Volkes schreitet. Auf ein gegebenes Zeichen fangen sie alle gleichzeitig an zu sprechen. Ist's ein Gebet vor der Schlacht oder nur der Anfang ihres Kriegsliedes [...]. Voran tanzte mit wilden Sprüngen ein grausig aussehender Krieger, der in wilder Ekstase seinen Speer schwang, den Oberkörper bald vorwärts, bald rückwärts warf, die weissen Zähne fletschte und die flatternde Haarmähne schüttelte, ganz so wie wir es von den Bildern der Kriege her kennen, durch die die Abessinier in der Kolonialgeschichte [...] zu großer Berühmtheit gelangt sind. <sup>93</sup>

In ähnlichem Duktus setzt der Autor die Inspektion des Dorfes und seiner Bewohner fort: Die Rede ist von »halbwildem, noch im ersten Stadium der Kultur stehenden Menschen«, deren Alltagsleben sich naturgetreu vor den Augen der Besucher abspiele. <sup>94</sup> Die offizielle Beschreibung dieser vermeintlich archaischen Welt liest sich als Gegenentwurf zu der in der Ausstellung gefeierten Kulturbüthe und den zivilisatorischen Errungenschaften Mannheims. Die »Bergbewohner Abessinians« verkörperten das Wilde und Kriegerische, den ungezügelt »Naturmenschen«, der in seiner ganzen Frische

91 Jubiläums-Ausstellung Mannheim 1907. Führer durch die internationale Kunst- und große Gartenbau-Ausstellung, Mannheim 1907, S. 57; vgl. ebenso SCHRAUT, Das Ausstellungskonzept, in: Dies. u. a. (Hg.), Mannheim 1707/1807/1907, S. 40–44, hier S. 41f.

92 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 28.05.1907, S. 223.

93 Ebd.

94 Ebd.

daherkam. Aber auch das Motiv des »edlen Wilden« klingt an, in der Person des Scheiks, dem Amtswürde und Eleganz bescheinigt werden. Bewunderung wurde auch Kaiser Menelik II (1844–1913) von Abessinien zuteil. Dieser »hochintelligente Herrscher«, so die Presse, und Repräsentant christlicher Kultur besiegte nicht nur die italienische Armee. Er betrieb ebenso eine geschickte Handelspolitik mit den europäischen Mächten, die 1905 zu einem Handelsvertrag mit dem deutschen Kaiserreich führte.<sup>95</sup> Seine Popularität und die »große Berühmtheit« der abessinischen Krieger gaben vermutlich den Ausschlag, die während der »Bradford Exhibition« 1904 noch als »Somali-Village« firmierende Schau in Mannheim als »Abessinisches Dorf« zu vermarkten. Damit reihte sich die Schau, wenn auch unter anderem Titel, in die von Hagenbeck seit 1885 veranstalteten, äußerst beliebten Somali-Schauen ein. Beliebt waren diese auch deshalb, weil in der zeitgenössischen Wahrnehmung die Physiognomie der Somalier/Abessinier dem »[...] mitteleuropäischen Schönheitsideal in hohem Maße« entsprach und ihre weißen wallenden Gewänder für orientalisch-exotischen Zauber sorgten.<sup>96</sup> Diese ethnischen Zuschreibungen lagen der Inszenierung des Dorflebens wie auch der Werbung zugrunde. Sie wurden in der Berichterstattung, auf Plakatmotiven und Fotografien immer wieder bemüht.

### Das ethnografische Dorf

Um das »Dorf« betreten zu können, mussten Eintritte gelöst werden. Zum Preis von 10 Pfennigen konnten die Besucher außerdem eine *Kurze Anleitung für den Besuch der ethnologischen Schau* erwerben, die durch das Dorf mit seinen Attraktionen führte und den Bildungswert der Schau unterstrich. Darin wurde die »unbedingte Naturtreue« des Dorfes hervorgehoben, »[...] welche den Besucher fast vergessen lässt, dass er sich inmitten der Zivilisation Europas befindet.«<sup>97</sup> Um diesen Eindruck zu erzeugen, bedurfte es einer authentisch wirkenden Dorfarchitektur mit ethnografischer Ausstattung. Vermutlich lag der Bau der Dorfanlage und der Wohnhütten in den Händen der Ausstellungsleitung.<sup>98</sup>

95 Ebd., S. 224. Vgl. auch Hilke THODE-ARORA, Die Hagenbeckschen Völkerschauen, in: FANSA (Hg.), Das Somali-Dorf, S. 27–37, hier S. 34.

96 THODE-ARORA, Die Hagenbeckschen Völkerschauen, S. 32.

97 Kurze Anleitung für den Besuch der ethnologischen Schau *Abessinisches Dorf* (Programmheft), S. 3, Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 440, Zug. 1984/8, Fasz. 234.

98 Dies war so vertraglich in Oldenburg geregelt, vgl. HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 13. Vgl. auch Jubiläums-Ausstellung Mannheim 1907, Führer, S. 57.



Wie den überlieferten Fotografien zu entnehmen ist, verwendete diese viel Mühe darauf, ein großzügiges und ästhetisch ansprechendes Dorf zu präsentieren. Beim Torbogen bediente man sich offensichtlich der Imaginationen des Authentischen anderer, denn er war erkenntlich jenem Portal nachempfunden, das Carl Hagenbeck anlässlich einer internationalen Ausstellung 1906 in Mailand als Eingang eines dort aufgebauten »Village Eritreo« verwendet hatte.<sup>99</sup> In der Dorfmitte lag der umzäunte Aufführungsplatz mit Bühne und Stuhlreihen. Am Bühnenende war eine riesige Zielscheibe für das Lanzen-Wettwerfen aufgestellt. Ringsum waren Holzhütten mit Strohdächern, kleinere Rundhütten sowie eine »Moschee« angeordnet. Der Moscheebau, eine Konstruktion aus Gitterelementen mit vier Türmen, sollte den Blick auf die Betenden freigeben. An einigen Hütten signalisierten Schilder wie »Schule«, »Lederarbeiter«, »Küche«, »Waffenschmiede«, »Weber« oder »Töpfer« ihre Bestimmung, es erfolgte also quasi eine Übersetzung der fremden Lebenswelt in vertraute Kategorien. Zwar wurde suggeriert, dass das Leben der Schausteller ausschließlich im Dorf stattfand. Jedoch ist davon auszugehen, dass die Abessinier in einem benachbarten Gebäude außerhalb nächtigten.<sup>100</sup> Den Besucher erwarteten drei Attraktionen. Er konnte frei im Dorf umherspazieren und die Abessinier bei ihren offensichtlich alltäglichen Beschäftigungen beobachten – wie sie kochten, beteten, sich um ihre Kinder kümmerten und diese zur Schule gingen. Auch Einblicke in den »Harem« waren gestattet. Eine Absperrung vor den Hütten hielt dabei allzu aufdringliche Besucher auf Distanz. Des Weiteren war es möglich, den Handwerkern bei der Ausführung ihrer, wenn auch als primitiv erachteten, Fertigkeiten beizuwohnen und ihre Erzeugnisse zu erwerben.<sup>101</sup> Und schließlich wurden zu festgelegten Zeiten standardisierte Tänze und kriegerische Inszenierungen aufgeführt, die vom Publikum teils aus sicherer Entfernung verfolgt wurden. All das hatte der Besucher auch zwei Jahre zuvor in Oldenburg erleben können.

99 Siehe die Abbildung des Portals auf einem zeitgenössischen Flugblatt aus der Collection Radauer, URL: <<http://www.humanzoos.net/wp-content/uploads/2014/01/1906-Milan-et-son-Exposition-RS.jpg>> (07.12.2020).

100 Vgl. THODE-ARORA, Für fünfzig Pfennig, S. 91f.; sowie STAEHELIN, Völkerschauen, S. 78. Beide thematisieren die Unterbringung der Schausteller außerhalb der nachgebauten Wohnhütten. Vgl. den Grundriss der Ausstellung im Führer der Jubiläums-Ausstellung Mannheim 1907, dort das Gebäude in der Wespinstraße.

101 Diese wurden im »Basar« verkauft, der Teil des Dorfes war, vgl. HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 16. In den Mannheimer Quellen findet der Basar nur in der »Kurzen Anleitung zum Besuch der Schauausstellung« mit einem Foto Erwähnung, vgl. dort S. 7. Das Foto wurde allerdings nicht in Mannheim aufgenommen.



Überliefert ist, dass es unter Mannheimer Buben populär wurde, »Abessinier« zu spielen: »in ganz Mannheim war denn auch bald kein Junge, der nicht mit umgebundener Tischdecke und einem Spazierstocke als Speer umherlief und die Menschheit durch seine unartikulierten Uah-Uah-Rufe erschreckte«. <sup>102</sup>

### Mannheim nimmt Anteil

Jenseits dieser Programmroutine gab es Ereignisse, die aus dem alltäglichen Ablauf von Handwerk, Tanz und Schaukämpfen herausstachen. Als besonderer Glücksfall für die Veranstalter erwies sich die Geburt eines Kindes, ein Ereignis, das bei den Besuchern keinen Zweifel an der Echtheit aufkommen ließ. Am 6. August meldet die *Ausstellungs-Zeitung*, dass die »Abessinierin Timroh Ferah Abdi unter Beihülfe der Hebamme Fatumah von einem gesunden Mädchen entbunden worden« <sup>103</sup> ist. Das Mädchen soll den Namen »Aurelah Mannhemia« tragen, dieser sei bereits standesamtlich angezeigt. Der Namenszusatz »Mannhemia«, mit dem zeitgenössisch eine weibliche Allegorie der Stadt bezeichnet wurde, wurde nicht im amtlichen Geburtsregister vermerkt. <sup>104</sup> Während Gastspielen des »Abessinier-Dorfes« in anderen Städten kam es zu vergleichbaren Namensgebungen. So erhielt etwa ein Neugeborenes 1904 in Bradford, der einstigen Grafschaft Yorkshire zugehörig, den Namen »Hadija Yorkshire« und ihr zu Ehren wurden 17 Salutschüsse abgefeuert. <sup>105</sup> Beim Gastspiel in »Castan's Panopticum« 1905 in Berlin wurde für die Bergbewohner Abessiniens mit dem »Baby Berolina« geworben. <sup>106</sup> Es ist zu vermuten, dass der Veranstalter Victor Bamberger in Übereinkunft mit der Ausstellungsleitung und den Eltern diese Namenszusätze zu Werbezwecken genutzt hat, denn sie suggerierten die Verbundenheit der Schausteller mit der Stadt. Doch nicht nur die Stadtgöttin verlieh Aurelia ihren Namen

102 Vgl. WALTER/SCHADE (Bearb.), Mannheim 1907, Gedenkbuch, S. 127. Vom »Abessinier-Spiel« der Jungen berichtete auch die *Oldenburger Zeitung*, vgl. HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 17.

103 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 06.08.1907, S. 807.

104 Im Eintrag vom 06.08.1907 wird nur der Name »Aurelia« geführt, vgl. Personenstandsregister, Standesamt Mannheim. »Mannhemia« ist die Personifikation der Stadt Mannheim, eine Frauenfigur mit Mauerkrone auf dem Marktplatzbrunnen, vgl. Brockhaus Mannheim, Eintrag »Mannhemia«, Mannheim 2006, S. 218–220.

105 Siehe dazu Anne BISHOP, Cartwright Memorial Hall and the Great Bradford Exhibition 1904, in: *The Bradford Antiquary* 4 (1989), URL: <<http://www.bradfordhistorical.org.uk/cartwright.html>> (07.12.2020).

106 Vgl. die Anzeige in der Vossischen Zeitung, 10.12.1905, abgedruckt in Angelika FRIEDERICI, Castan's Panopticum. Nur im Pschorrbräu – Friedrichstraße 165, Berlin 2009, H. 5 (A7), S. 18f., hier S. 19.

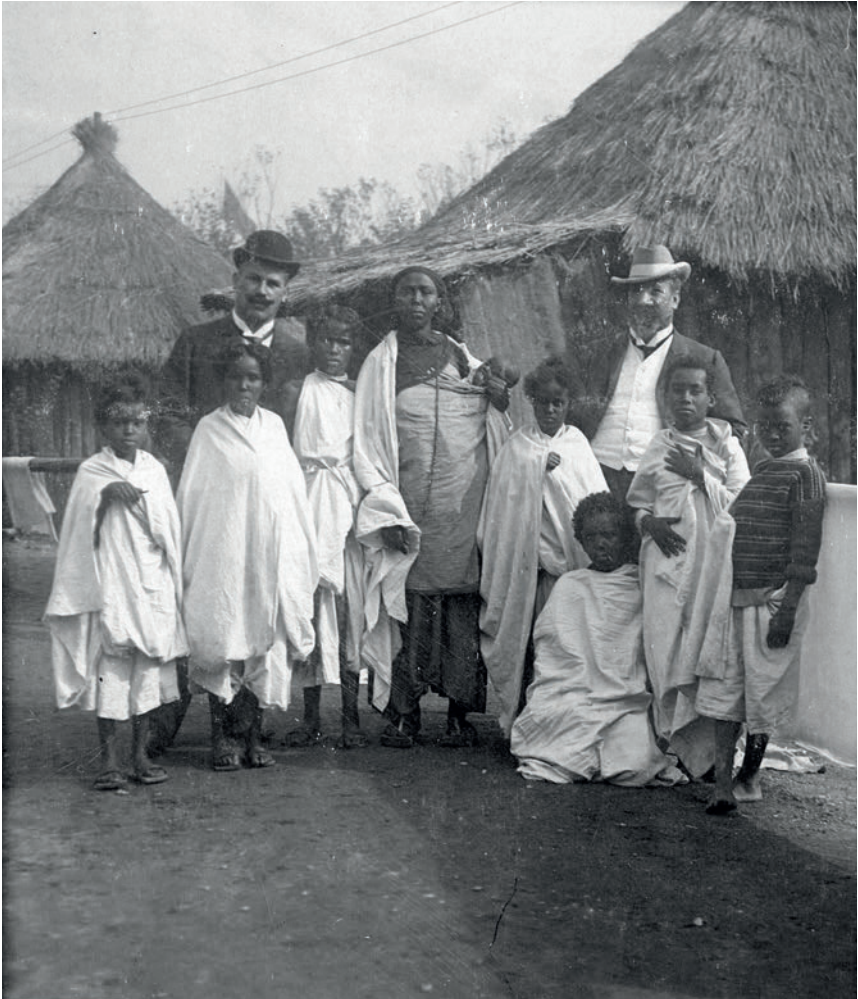


Abb. 30: Foto anlässlich der Geburt von Aurelia. In der Mitte Timroh Ferah Abdi mit Tochter, rechts Bürgermeister Ritter, links Edmund Porfi. Foto: MARCHIVUM 7360

und stellte sie quasi symbolisch unter ihren Schutz. Auch Mannheims Bevölkerung nahm großen Anteil an der feierlich inszenierten »Taufe«, die eigentlich ein muslimisches Namensgebungsfest war. Die *Ausstellungs-Zeitung* berichtete: »Ein Beweis übrigens, wie beliebt die Schwarzen sind, ist die Tatsache, dass schon während des Tages viele Taufgeschenke aus dem Publikum eintrafen, darunter allein drei Taufkleidchen.«<sup>107</sup> Vermutlich waren es vor allem Mannheimerinnen, die hier ganz persönlich und nach ihrem eigenen kulturellen Brauchtum an den Feierlichkeiten teilnahmen. Auch »seitens der Ausstellungsleitung hat das Neugeborene ein Halskettchen mit Berloque erhalten, das Herr Bürgermeister Ritter selbst dem Scheik Esser überreicht hat.«<sup>108</sup> Höhepunkt der Feier war ein Umzug im Festwagen zur Moschee und anschließend zum Podium, wo die Zeremonie der Namensgebung stattfand und dem Vater die deutsche Geburtsurkunde überreicht wurde.<sup>109</sup>

Höhepunkt der Völkerschau aber war, wie bei den Gastspielen in Köln, Oldenburg oder Zwickau, die Inszenierung einer »Abessinischen Hochzeit«. Das Mannheimer Brautpaar trug die Namen Ahmed und Dehabo. Der Anzeige zufolge erstreckten sich die Feierlichkeiten am 6. Oktober über den ganzen Tag – von stündlichen Festumzügen mit Reitern und Wagen über die Trauung selbst bis hin zur Fackel-Polonaise am Abend bei »feenhafter Beleuchtung« des Dorfes.<sup>110</sup> Das Dorf war festlich geschmückt, mit Tannengrün, Palmwedeln und bunten Fähnchen, die Hütten des Brautpaares waren mit Tafeln gekennzeichnet und für die Zeremonie wurde ein zwei Meter hohes Podium errichtet. Auch bei diesem Anlass fand ein Gabentausch statt: Bürgermeister Ritter überreichte dem Brautpaar sowie Scheik Essa je eine goldene Uhr, der Impresario stiftete dazu Ketten.<sup>111</sup> Die »Abessinische Hochzeit« eignete sich deshalb als Publikumsmagnet, weil sich der europäische Betrachter mühelos mit dem Ereignis »Hochzeit« identifizieren konnte. Auch wenn die Vermählung vorgeblich nach »mohamedanischem Ritus«<sup>112</sup> durchgeführt wurde, trugen der Impresario und die Ausstellungsleitung dafür Sorge, die Hochzeit für das Mannheimer Publikum zu einem ebenso exotischen wie verständlichen Ereignis zu machen. Es konnte mit Empathie daran teilhaben, während der Bürgermeister stellvertretend für die Bürger Mannheims Geschenke überreichte. Dennoch darf vermutet werden, dass, wie in Oldenburg, einige der Zuschauer an der Echtheit der

107 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 16.08.1907, S. 885.

108 Ebd. Der Name des Scheiks wurde in verschiedenen Schreibweisen – Essa, Essah, Esser – wiedergegeben.

109 Siehe dazu auch die Beschreibung in: Eine muhamedanische Taufe am Neckarstrand, in: Badische Presse, 16.08.1907, Mittagsausgabe.

110 Wochen-Programm vom 6. bis 13. Oktober 1907, Offizielle Ausstellungs-Zeitung.

111 Vgl. den ausführlichen Bericht in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 08.10.1907, S. 1244f.

112 Vgl. WALTER/SCHADE (Bearb.), Mannheim 1907, Gedenkbuch, S. 129.





Brautpaar

Ausstellung-Mannheim  
Abessyner Dorf.

Abb. 31: Foto des Brautpaares Ahmed und Dehabo.  
Foto: MARCHIVUM AB01441-338a

Zeremonie zweifelten. Von dort ist überliefert, dass Scheik Essa diesen mit ernster Miene versicherte, dass die Feier echt sei, und es keine Veranlassung dazu gäbe, an der »Aufrichtigkeit der Worte Seiner Hoheit des Sultans Scheik Essa zu zweifeln«.<sup>113</sup> Wie weitreichend die Vermarktung der Hochzeit war, zeigen zwei in Mannheim vertriebene Postkarten: Eine zeigte das Oldenburger Brautpaar Kadica und Elmi, das zweite das Mannheimer Paar Ahmed und Dehabo.

Weiterhin entstanden in Mannheim Postkarten-Motive mit dem Titel *Mutterglück*. Auf ihnen waren Abessinierinnen mit ihren Kleinkindern im Arm abgebildet. Der Hintergrund wurde oftmals retuschiert, um das Motiv auch an anderen Tournee-Orten einzusetzen.

Das »Abessinier-Dorf« erfüllte die Erwartungen seitens der Ausstellungsleitung vollauf: Es galt rückblickend als eine der beliebtesten Attraktionen der Jubiläumsausstellung.<sup>114</sup> Die Schauausstellung vermarktete Exotik als eine Vergnügung, im Gewand ethnologischer Belehrung. Damit sprach sie vor allem jene Besuchergruppen an, die »Erholung und Zerstreuung« suchten, abseits des hohen Kunstgenusses.<sup>115</sup> Die Stadt Mannheim prägte »ihr« »Abessinier-Dorf« nicht nur mit dem Bau einer eindrucksvollen Dorfanlage, sondern demonstrierte ihre Verbundenheit auch öffentlich mit Geschenken und als Namenspatronin. Die Haltung der Stadt aber auch der Bürgerinnen und Bürger ist in ihrer kolonial-rassistischen Attitüde im Kern paternalistisch. Sie wies den Abessiniern die Rolle der unzivilisiert Rückständigen zu, um vor diesem »primitiven« Hintergrund die eigene zivilisatorische Überlegenheit in Szene zu setzen. Die massive Industrialisierung jedoch weckte auch in Mannheim gegenläufige Sehnsüchte, eine Sehnsucht nach Natürlichkeit und dem freien ungekünstelten Leben.<sup>116</sup> Das »Abessinier-Dorf« verkörperte in diesem Sinne eine »heile Gegenwart«, wenn auch deren bevorstehender Untergang in der Ausstellungszeitung bereits heraufbeschworen wurde:

Dann verschwinden nach und nach die einfachen Produktionsmethoden und der Dampfhammer wird dem Schmiede seine Ziegenbälge entwinden, der Jaquardwebstuhl wird unsern ewigvergnügten Weber zwingen, sich nach einer anderen Beschäftigung umzusehen.<sup>117</sup>

113 Ausstellungszeitung der Oldenburger Landesausstellung 1905, Nr. 21, zitiert in: HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 19f.

114 Vgl. WALTER/SCHADE (Bearb.), Mannheim 1907, Gedenkbuch, S. 127.

115 Ebd.

116 Eine Sehnsucht, die auch im Auftritt der »berühmten Barfußstänzerin« und Vertreterin des Reformtanzes Isidora Duncan anlässlich der Jubiläums-Ausstellung zum Ausdruck kam, vgl. Margit ILLING, Ein »attisches Fest«. Isidora Duncan in Mannheim, in: SCHRAUT u. a. (Hg.), Mannheim 1707 / 1807 / 1907, S. 163–169.

117 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 28.05.1907, S. 224. Vgl. zu Völkerschauen als Projektionsfläche dieser Sehnsüchte THODE-ARORA, From Samoa with Love?, S. 85, 200.

### Der abessinische »Standesbeamte«

Wie die Abessinier ihrerseits die an sie gestellte Aufgabe des »Abessinier-Spieles« interpretierten und professionell gestalteten, lässt sich am Beispiel der Taufzeremonie illustrieren. An deren Ende »trat Scheik Esser vor, um in seiner Eigenschaft als abessinischer Standesbeamter dem Vater die deutsche Geburtsurkunde zu überreichen. Er tat dies mit dem ihm innewohnenden Bewusstsein seiner hohen Würde als Häuptling der ganzen Truppe, beglückwünschte in wohlgesetzter Rede das glückliche Elternpaar und zeigte das Kleine dem versammelten Volke«. <sup>118</sup> Auch wenn die Dramaturgie sicher durch den Impresario vorgegeben und standardisiert war, bedurfte es der glaubwürdigen Verkörperung seiner Rolle – der abessinische »Häuptling« als deutscher »Standesbeamter«. Die Pressemeldung vermittelte den Eindruck, dass Scheik Essa den Habitus beider überzeugend auszufüllen wusste, wenn er das Kind dem Volk publikumswirksam präsentierte. Ebenso wie die beiden Rollen in seiner Person zu verschmelzen scheinen, gewinnt man für einen Moment den Eindruck, das Volk bestünde gleichermaßen aus Mannheimern und Abessiniern.

### Blick und *agency* der Abessinier

Über die tatsächliche Herkunft der Schaustellerinnen und Schausteller ist nichts bekannt. Dass diese, wenn überhaupt, nur zum Teil aus dem südabessinischen Hochland stammten und den Oromo (vormals Galla) angehörten, scheint jedoch gewiss. Dafür sprechen Zeugnisse der Schaustellung 1905 in Oldenburg. Edmund Porfi, Impresario auch dieser Schau, hatte im Auftrag seines Unternehmens eine Reise nach Ägypten, Abessinien und an die unter den europäischen Kolonialmächten aufgeteilte Somalikküste unternommen, um Schausteller für ein Somali-Dorf zu rekrutieren. Belegt ist, dass er in der von Somali und Afar bewohnten Küstenstadt Obock in Französisch-Somaliland, dem heutigen Djibouti, Personen anwarb, ebenso auf einer Karawanenreise ins Landesinnere. <sup>119</sup> Erstaunlich ist: Zwischen seiner Ankunft in Djibouti am 5. April 1905 und seiner Rückkehr nach Marseille lagen nur 4 Wochen, in denen er ca. 80–100 Personen für zwei Somali-Dörfer verpflichtete. Der schnelle Erfolg seiner Anwerbung legt nahe, dass Porfi ebenso wie andere Werber auf die Hilfe einheimischer oder europäischer Kontakt-

<sup>118</sup> Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 16.08.1907, S. 885.

<sup>119</sup> Vgl. HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 14. Dort heißt es, dass er von »der letzten Bahnstation aus« eine Karawanenreise ins Landesinnere unternahm. Gemeint ist die Bahnstrecke von Djibouti nach Addis Abeba, die 1906 bis zur Stadt Dire Dawa im Nordosten Abessiniens fertiggestellt war.



personen, also auf koloniale Netzwerke vor Ort, zurückgreifen konnte.<sup>120</sup> Dass es einen Bedarf an somalischen Völkerschau-Darstellern seitens der Europäer gab, war zu dieser Zeit in den Hafenzentren der Somalikküste sicher bekannt, denn das Unternehmen Hagenbeck rekrutierte seit 1885 regelmäßig Teilnehmer. Dass dieses neue Arbeitsfeld in Übersee bei den Somali auf Zuspruch stieß, hängt laut Thode-Arora damit zusammen, dass es die bestehende Tradition der Handelsreise erweiterte und neue Möglichkeiten saisonaler Arbeitsmigration bot.<sup>121</sup> Viele Somali verfügten über Reiseerfahrung in Übersee. Im Anschluss an die Forschungen des Historikers Charles L. Gesheker weist sie darauf hin, dass seit dem 19. Jahrhundert oder früher das Wort *taccabir* im Somalischen den Übersee-Reisenden bezeichnete. Für die Teilnehmer an Völkerschauen existierte sogar ein eigener Begriff, *carwo*.<sup>122</sup> Völkerschauen versprachen neue Verdienstmöglichkeiten und konnten, wie im Falle des Somali Hirsi Ige Gorse, der bei allen Hagenbeck'schen Somali-Schauen unter anderem als Werber beteiligt war, zu beachtlichem Reichtum führen.<sup>123</sup> Als die Schausteller des »Somali Village« in Bradford die Stadt im Oktober 1904 verließen, zitierte die Presse Sultan Ali mit den Worten, dass sie normalerweise mit Schafen handelten, nach ihren Erfahrungen in Bradford aber nicht beabsichtigten, zu dieser Beschäftigung zurückzukehren, denn es stünden neue Gastspielorte auf dem Programm.<sup>124</sup> Hervorgehoben wurde außerdem ihre Kleidung – die Hälfte der Männer trug englische Anzüge – sowie ihre Englisch-Kenntnisse. Dass für einige Teilnehmer ein längeres, über eine Saison hinausgehendes Engagement attraktiv war und manche sich mehrfach verpflichteten, scheint auch für die Mannheimer Schausteller zuzutreffen.

Der Name Scheik Essas wird bereits in den Presseberichten über die Schau in Oldenburg (1905), Leipzig und Zwickau (1906) erwähnt, auch er sprach Englisch und ihm wurde »europäischer Schliff« also kosmopolitische Kompetenz bescheinigt.<sup>125</sup> Daneben fällt auf, dass er Familienangehörige bei sich hatte: In Mannheim »heiratete« seine »Nichte Dehabo«, in Oldenburg die »Nichte Kadica«, in Köln seine »Tochter Ressuh«. Auch andere Teilnehmer waren mit Angehörigen auf Tournee, darunter Paare wie Timroh und

120 Vgl. zur Bedeutung von Kontaktpersonen, oftmals Tierhändler, und zum Netzwerk von Hagenbeck DRESBACH, *Gezähmte Wilde*, S. 57–68.

121 Vgl. THODE-ARORA, *Afrika-Völkerschauen*, S. 37.

122 Vgl. ebd. sowie Charles L. GESHEKER, *Anti-Colonialism and Class Formation. The Eastern Horn of Africa before 1950*, in: *The International Journal of African Historical Studies* 18 (1985), H. 1, S. 1–32, hier S. 20.

123 Vgl. ebd. und THODE-ARORA, *From Samoa with Love?*, S. 88.

124 Vgl. Jeffrey GREEN, *Black Edwardians. Black People in Britain 1901–1914*, London u. a. 1999, S. 5.

125 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 26.06.1907, S. 470. Vgl. auch HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes*, S. 22–24.

Ibrahim Abdi sowie Frauen mit ihren Kindern, die sich vermutlich mit ihren Männern als Familie verpflichteten. Uns fehlt jedoch detailliertes Wissen darüber, welche Erwartungen sie an ein Engagement knüpften oder inwieweit eventuell Berichte von zurückgekehrten Teilnehmerinnen und Teilnehmern diese motiviert haben könnten.

Zu welchen Konditionen die Teilnehmer Verträge mit Porfi abschlossen, welche Spielräume sie beim Aushandeln der Gage hatten, ist nicht bekannt. Dass es sie gab, und erfahrene mehrsprachige Darsteller wie das Dorfoberhaupt Scheik Essa eine höhere Gage einfordern konnten, zeigt sich auch an einer Äußerung Bambergers: Er erwartete von seinem Werber Porfi nicht nur Bescheid bezüglich der Stärke der Truppe, sondern auch über die »muthmaßlichen Kosten«, die zwar mit Ersterem einhergingen, aber auch abhängig waren von der Höhe der einzelnen Gagen.<sup>126</sup> Hinweise, was die Verträge außerdem regelten und wie sich die Abessinier darauf beriefen, sind vom viermonatigen Aufenthalt in »Castan's Panopticum« in Berlin, dem Winterquartier 1905/1906, überliefert.<sup>127</sup> Felix von Luschan unterstrich vor den Mitgliedern der BGAEU den großen wissenschaftlichen Wert der Schaustellung. Er äußerte sich jedoch enttäuscht darüber, dass es aussichtslos scheint, »die Leute zu messen oder auch nur nach wissenschaftlicher Art zu photographieren. Nicht einmal Hand- oder Fussabdrücke wollten sie von sich nehmen lassen«.<sup>128</sup> Auch über ihre Identität erhielt er keine Antwort: »jeder Versuch, mich direkt über sie zu orientieren, wurde mit einem hartnäckigen ›not allowed‹ beantwortet«. Er selbst kam zu dem Schluss, es handle »sich nicht um ›Abessinier‹ in unserem Sinne, sondern um Galla und Somäl; aber auch einige ostsudanesische Neger und einige Ägypter sind bei der Gesellschaft, vielleicht auch ein Inder«.<sup>129</sup> Die Historikerin Angelika Friederici sieht diese Weigerung in klaren Vertragsklauseln sowie im selbstbewussten Auftreten der Schausteller begründet.<sup>130</sup> Dieses demonstrierten sie auch in Bradford 1904, als einige von ihnen kurz vor der Abreise das Rathaus aufsuchten, um die ihrer Ansicht nach ausstehenden Vergütungen zu reklamieren, die aus einem Missverständnis über Lohn- und Trinkgeld-Zah-

126 HENNING, Die Geschichte eines Somali-Dorfes, S. 13. Zum Aspekt der (Lohn-)Forderungen von erfahrenen Reisenden vgl. auch WOLTER, Die Vermarktung des Fremden, S. 153f.

127 Vgl. hierzu und zum Besuch der Schaustellung durch die Mitglieder der BGAEU: FRIEDERICI, Castan's Panopticum, S. 18f. Vgl. zu Verträgen allgemein und dazu, welche besonderen Bedingungen sie einschließen konnten, BLANCHARD u. a., MenschenZoos, S. 27f.

128 Felix von LUSCHAN, Über die ethnologische Stellung dieser »Abessinier«, in: Zeitschrift für Ethnologie 38 (1906), Verhandlungen der BGAEU, Sitzung vom 20. Januar 1906, S. 159f., hier S. 160.

129 Ebd.

130 Vgl. FRIEDERICI, Castan's Panopticum, S. 19.

lungen resultierten. Die örtliche Zeitung sprach gar von einer Belagerung des Rathauses.<sup>131</sup>

Der Arbeitsalltag der Schausteller umfasste für gewöhnlich acht bis zehn Stunden. Unter den Blicken täglich Hunderter von Besuchern inszenierten sie professionell »alltägliches Leben«. Die Handwerker – Schmied, Weber, Töpfer, Lederarbeiter, Mattenflechter oder Schnitzer – fertigten Kunsthandwerk für den Verkauf, was eine lukrative Einnahmequelle darstellte.<sup>132</sup>

Nach welchen kulturellen Traditionen die Handwerker produzierten, wie sie mit den – vermutlich europäischen – Rohstoffen improvisierten oder auf den europäischen Geschmack zielten, sind spannende, aber offene Fragen. Über den »Lehrer« heißt es in der amtlichen Berufs- und Gewerbezahlung Mannheims von 1907, die auch das Personal des Vergnügungsparks erfasste, dass dieser »in Abessinien anscheinend zu den Handwerkern zählt.«<sup>133</sup> Welches Schulmodell – Koran- oder europäische Missionsschule – und welche Inhalte vermittelte dieser, wie erlebten die Kinder den Unterricht vor fremden Zuschauern? War die Schule auch der Ort, an dem die Kinder jene Gesänge – einheimische wie deutsche – lernten, die Teil der Darbietungen waren? Vom Aufenthalt in Zwickau 1906 ist überliefert, dass sie anlässlich der »Hochzeit« das Volkslied »Kommt ein Vogel geflogen« sangen.<sup>134</sup>

Schauspielerisches Engagement war in besonderem Maße bei den täglich mehrmals dargebotenen Vorführungen auf dem zentralen Dorfplatz gefordert: Brautwerbungs- und Festtänze, Exerzitien mit Dolch und Schwert, Wettwerfen mit Lanzen und als abschließender Höhepunkt ein »Kriegskampf zwischen den anwesenden Stämmen Essa und Galla«.

Den auftretenden »Tänzern« und »Kriegern« wurde vermutlich ebenso viel Kreativität abverlangt wie vom Unternehmer Bamberger und dessen Impresario Porfi, die über Programm und Dramaturgie bestimmten: Aufgrund der unterschiedlich kulturellen Herkunft der Schausteller galt es sich auf einen Tanz zu einigen und eine gemeinsame Ausdrucksweise zu finden.

131 Vgl. GREEN, *Black Edwardians*, S. 5. Vgl. allgemein zu Formen des Widerstands der Teilnehmer WOLTER, *Die Vermarktung des Fremden*, S. 151–154.

132 Ob der Erlös vollständig den Abessiniern zufiel und wie dieser Nebenerwerb vertraglich geregelt war, ist nicht bekannt. Es war eine gängige Praxis, dass Erlöse aus Verkäufen von Kunsthandwerk oder Postkarten den Teilnehmern zumindest anteilig zufielen. Vgl. hierzu THODE-ARORA, *Für fünfzig Pfennig*, S. 114.

133 Sigmund SCHOTT, *Zwei Ausschnitte aus der Berufs- und Betriebszahlung vom 12. Juni 1907, Mannheim 1907*, S. 14. Etwa zur gleichen Zeit, um 1910, war Mohammed Nur, religiöser Lehrer und Poet aus Berbera in Britisch-Somaliland, als Lehrer für ein Somali-Dorf in Deutschland tätig. Vgl. zu dessen Biographie Wolbert SMIDT, *Mohammed Nur. Somali Poet, Language Assistant at Hamburg University*, Ausstellung am Goethe Institut Addis Ababa, April 2015, URL: <<http://www.frobenius-institut.de/images/stories/Ausstellungen/Mohammed%20Nur%20leaflet.pdf>> (09.12.2020).

134 Vgl. HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes*, S. 24.

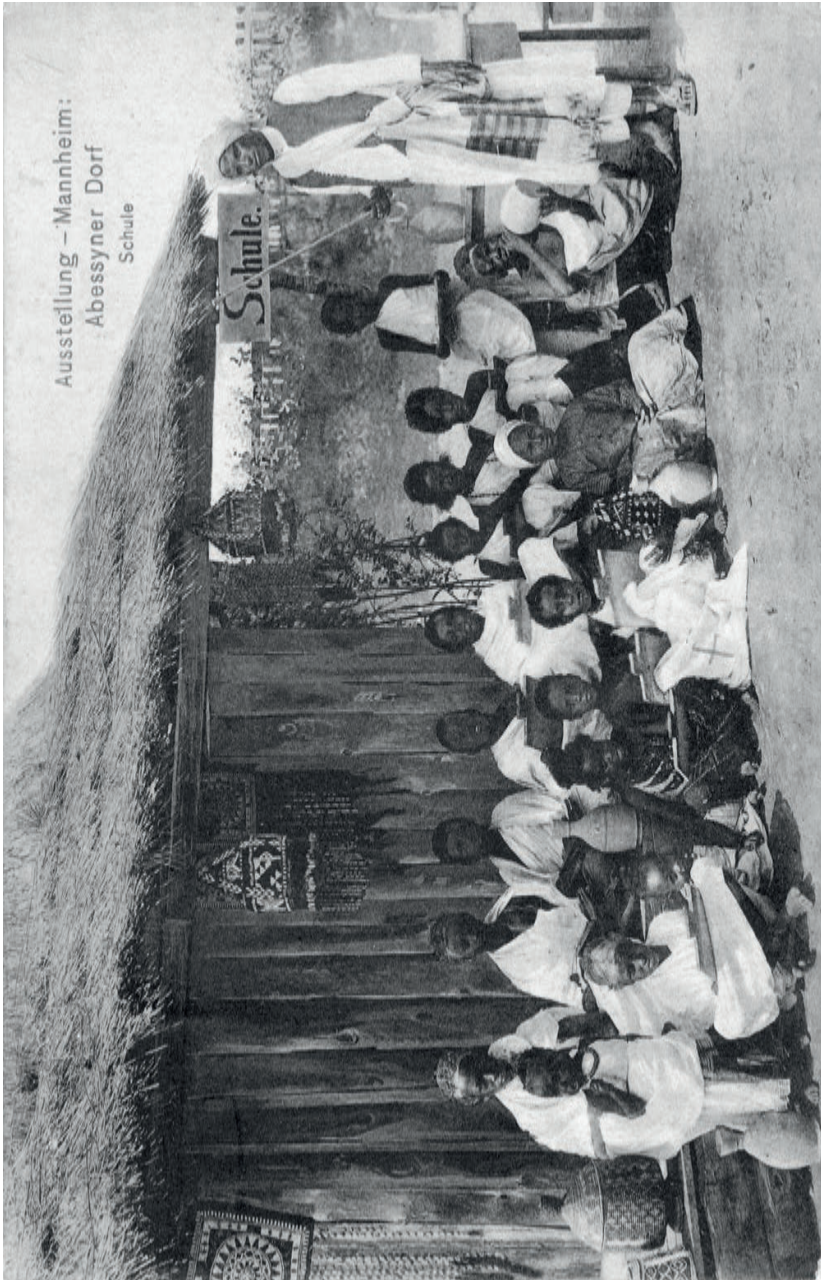


Abb. 32: Kinder in der »Dorfschule«. Foto: MARCHIVUM AB01441-322a



Die Ausschmückung und Interpretation der jeweiligen Szene, das »playing Abessinian«, lag bei den Schaustellern. Dass diese sich oft der europäischen Erwartungen bewusst waren und deren Phantasien in Bezug auf ihre Indigenität erfüllten, dürfte in besonderem Maße für die kriegerischen Szenen gelten, die entsprechende Theatralik erforderten.<sup>135</sup> Spaß oder Ironie in den Aufführungen können ebenso angenommen werden: Warum sollte das imitierte martialische Kriegsgeschrei oder das Lanzen-Wettwerfen auf eine überdimensionierte Zielscheibe nicht auch humoristische Züge oder ironische Übertreibung bei den Schaustellern hervorgerufen haben?<sup>136</sup> Das gleiche gilt für Widerwille oder Unmut bei alltäglichen Aufführungen.

### Hochzeit und Geburt

Jenen Schaustellern, die bereits länger auf Tournee waren, muss die Inszenierung einer »Abessinischen Hochzeit« als Höhepunkt einer jeden Schau vertraut gewesen sein. Sie erforderte schauspielerisches Engagement aller Beteiligten, versprach kostbare Geschenke für das Brautpaar, ein Festessen und Publikumsandrang. Das Brautpaar Dehabo und Ahmed, Scheik Essa, Mullah Abdelah und die anderen Schausteller führten ein Hochzeits-Spiel auf, das »abessinische«, »europäische« und phantastische Elemente vermischte. Wer am Drehbuch beteiligt war, lässt sich nicht mehr feststellen, doch die kreative Ausgestaltung der Rollen war Sache der Schausteller. Dies trifft ebenso für den Festschmuck zu. Frauen und Kinder trugen »Blumensträuße im Haar und die Männer hatten ihre Lanzenschäfte mit Blumen und Bändern umwunden.«<sup>137</sup> Auch wenn der Blumenschmuck europäischem Brauchtum folgte und vorgefertigt war – im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten fand ebenso eine Brautschmuckausstellung statt –, oblag dessen Arrangement den Abessiniern. Mit welcher Haltung Ahmed und Dehabo die Rolle des Brautpaares spielten, ob sie gar verheiratet waren oder welche Bedeutung sie ihren Geschenken – der Kette des Mullahs oder der von Bürgermeister Ritter überreichten goldenen Uhr – beimaßen, all das kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

Über die Ereignisse der Geburt des Mädchens Aurelia am 5. August 1907 berichten die Quellen, dass Timroh Abdi von einer Vertrauten namens Fatumah als »Hebamme« unterstützt wurde. Es ist anzunehmen, dass sie ihre Tochter in der Wohnunterkunft der Schausteller zur Welt brachte. Josef

135 Vgl. BAGLO, Rethinking Sami Agency, S. 147.

136 Vgl. zur Parodie als Strategie der Selbstbehauptung WOLTER, Die Vermarktung des Fremden, S. 151f.

137 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 08.10.1907, S. 1244.

Georg Wiczorek, Geschäftsführer des »Abessinier-Dorfes« und wohnhaft gegenüber dem Dorfareal, zeigte die Geburt standesamtlich an.<sup>138</sup> Wenn die Namensgebung nach somalischer Tradition durch den Vater erfolgte, dann gab Ibrahim Abdi seiner Tochter noch am Tag der Geburt einen Namen, möglicherweise den alten somalischen Namen »Aurâla«, in der deutschen Geburtsurkunde als »Aurelia« eingetragen.<sup>139</sup> Noch am Tag der Geburt, so war in der Presse zu lesen, zeigte sich Timroh mit ihrer Tochter der Öffentlichkeit, und die Schausteller brachten Glückwünsche dar.<sup>140</sup> Die Praxis, das Neugeborene öffentlich vorzuzeigen, war kein Einzelfall unter Schaustellern. Davon profitierten beide Seiten: Einerseits konnte der Veranstalter mit einem Baby zugkräftig werben, andererseits erhielt die Familie von den Besuchern Geschenke und Geldzuwendungen.<sup>141</sup> Doch über das Materielle hinaus, wie erlebte das Ehepaar Abdi die Zuwendungen anlässlich der Taufe, die Freude der Mannheimer über die Geburt ihrer Tochter, aber auch die neugierigen und zudringlichen Blicke? Unmittelbare Berührungspunkte der Schausteller mit den Besuchern gab es nicht nur bei der Übergabe von Taufgeschenken, sondern ebenso beim Verkauf der Handwerksprodukte oder bei der Annahme von Trinkgeldern. Letzteres wurde von der Presse zwar als unliebsame Begleiterscheinung des Kulturkontakts erachtet. Doch bescheinigte man den Schaustellern einen professionellen Umgang damit.<sup>142</sup> Einige trugen zu ihrer »traditionellen« Kleidung europäische Accessoires – Ringe, eine Uhrenkette mit Anhänger sowie einen Spazierstock mit silbernem Knauf – und zeigten sich damit ebenso weltläufig wie Scheik Essa, der in Oldenburg mit allabendlichem Klavierspiel die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zog.<sup>143</sup>

Auskunft über die Aktivitäten der Abessinier in der arbeitsfreien Zeit gibt eine Notiz über den Besuch des Kinematographen oder des Fesselballons im Vergnügungspark.<sup>144</sup> Von der Schau in Oldenburg ist überliefert, »dass sich einige Abessinier nach den Vorführungen unter das Ausstellungspublikum mischten, auf dem Ausstellungsgelände umherschlenderten, interessiert die gelegentlichen Feuerwerke anschauten, der Musik lauschten, sich Zigaretten und Früchte kauften.«<sup>145</sup> Kurz: Sie taten all das, was ein Ausstellungsbesucher

138 Vgl. den Geburtseintrag vom 06.08.1907, Personenstandsregister, Standesamt Mannheim.

139 Vgl. Philipp PAULITSCHKE, *Ethnographie Nordost-Afrikas. Die materielle Kultur der Danâkil, Galla und Somâl*, Berlin 1893, S. 191.

140 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 06.08.1907, S. 807.

141 Vgl. BAGLO, *Rethinking Sami Agency*, S. 155f., die Standing Bear, einen Darsteller in Codys Show, mit den Worten zitiert, sein Baby habe in den ersten 24 Stunden mehr Geld verdient als er und seine Frau zusammen.

142 Vgl. Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 28.05.1907, S. 224f.

143 Ebd., S. 225 sowie HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes*, S. 20.

144 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 28.05.1907, S. 224.

145 HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes*, S. 17.



eben tat. Ähnliche Gelegenheiten gab es in Mannheim: Vor dem Dorfeingang befanden sich Verkaufsbuden für Zigaretten und Mineralwasser, daneben lag der Sektpavillon »Zum süßen Mädels« sowie eine Waffelbude, gegenüber das Restaurant »Zillertal« und ein Lachkabinett. Die Presse berichtete zwei Wochen vor ihrer Abreise: »Die Abessinier sind [...] sehr gute Kunden hiesiger Geschäftsleute geworden. In einem hiesigen Warenhaus haben sie bis jetzt für über 4000 Mark Waren gekauft, so u. a. bunte Seidendamaste<sup>146</sup> und Militärkleidung. Dies entsprach nicht nur einem enormen Warenwert, sondern zeigt vielmehr, dass Einkäufe fremder Waren – ob zu privaten Zwecken wie bei Touristen üblich oder für den Handel – Bestandteil der Übersee-Reise waren. Sie sind ebenso von anderen Orten überliefert, an denen das »Dorf« gastierte.<sup>147</sup>

### Schlussbetrachtung

Die Presseberichte, aber auch die visuellen Quellen zeigen, über welche Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten die Abessinier verfügten, auch wenn sie in einem insgesamt asymmetrisch strukturierten, von kolonialen und exotistischen Haltungen und Erwartungen geprägten Kontext agierten. Man gewinnt einerseits den Eindruck, dass sie sich zu behaupten wussten, gegenüber der Vereinnahmung durch Wissenschaftler, wie in Berlin, oder aber durch vehementes Vertreten eigener Interessen, wie in Bradford. Andererseits erfüllten sie mit professionellen Auftritten die Erwartungen von Publikum und Veranstalter. Ihr »Spiel« war Ausdruck kulturellen Handelns.<sup>148</sup> Für die mal als somalisch, mal als abessinisch vermarkteten Schausteller lässt sich konstatieren, dass sie sich das europäische Bedürfnis nach Exotik zunutze machten und Völkerschauen als ein neues Feld der Arbeitsmigration erschlossen. Wie die Kulturwissenschaftlerin Cathrine Baglo für Sami-Schausteller zeigte, verwandelten sie so die koloniale Situation in eine hybride, von der sie gleichfalls profitierten.<sup>149</sup> Die Abessinier kehrten nicht nur mit finanziellem Kapital und europäischen Waren zurück, sondern auch mit kulturellem Kapital und kosmopolitischem Wissen. Auch wenn den Abessiniern »Gleichzeitigkeit« abgesprochen wurde, weil sie auf Repräsentation eines pri-

146 Offizielle Ausstellungs-Zeitung, 06.10.1907, S. 1233; siehe auch Badische Presse, 07.10.1907, Mittagsausgabe. Der Kaufkraft von 4000 Mark aus dem Jahr 1907 entsprächen ca. 23.200 Euro in 2016, vgl. Kaufkraftäquivalente historischer Beträge, Deutsche Bundesbank.

147 Vgl. GREEN, *Black Edwardians*, S. 5 für die Somali-Schau in Bradford 1904 sowie HENNING, *Die Geschichte eines Somali-Dorfes*, S. 18.

148 Vgl. BAGLO, *Rethinking Sami Agency*, S. 148.

149 Ebd., S. 153.

mitiven und wilden Kulturzustands verpflichtet worden waren, so waren sie doch Zeitgenossen der Mannheimer Bürger. Mehr noch, sie waren weltläufiger und kosmopolitischer als ein Großteil derer, die sie bestaunten. Mannheim profitierte von der subalternen Weltläufigkeit der Völkerschauakteure, um wiederum seine europäisch-imperiale Weltläufigkeit zu inszenieren und zur Schau zu stellen. Die Abessinier brachten als kommerzielle Schausteller die Welt in die Region. Dazu nutzten sie Wege, die der Kolonialismus hervorgebracht hatte. Kontakt fand aber auch außerhalb des »Abessinier-Dorfes« statt, im Vergnügungspark oder in Warenhäusern, wo Güter und Dinge »verhandelt« wurden. Auch »Kontaktobjekte«, auf abessinischer Seite Aurelias Taufkleider oder Seidendamaste, auf Mannheimer Seite abessinische Handwerksprodukte, die in Mannheimer Wohnzimmer und möglicherweise auch in die städtische völkerkundliche Sammlung Eingang fanden, gingen aus der Begegnung im Rahmen der Völkerschau hervor.

Wie eingangs dargelegt, produzierten Völkerschauen »Bilder« einer kolonialen Welt, die bis in unsere Gegenwart wirken: Sei es in Form ethnischer Stereotypen oder als Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung mit der westlichen Tradition des Völkerschau-Genres. Meine Betrachtung einiger dieser »Bilder« aus der kolonialen Welt Mannheims hat gezeigt, dass Völkerschauen kein einseitiges europäisches Unterfangen waren. Beide Seiten hatten je eigene Motivationen und Interessen, sodass durch diese Begegnungen Kontaktzonen entstanden, innerhalb derer die Inszenierungen und auch die Lebensbedingungen zwischen den Akteuren »ausgehandelt« wurden. Wenngleich die Handlungsmöglichkeiten der Schausteller in der kolonialen Situation sowie durch die spezifischen Bedingungen einer Völkerschau eingeschränkt waren, zeigten Annie Williams, Congori oder die Darsteller Codys, dass sie eigene Absichten verfolgten und die Auftritte maßgeblich mitgestalteten. Von den zuvor inhaftierten Lakota-Indianern wissen wir, dass ein Engagement eine Alternative bot oder gar einen Weg aus einer extremen persönlichen Notsituation.

Wie die globalen Lebenswege der Schausteller zeigen, war der Aufbruch in eine unbekannte Welt mit Unsicherheiten, teils hohen Risiken und der Gefahr des Absturzes oder Scheiterns verbunden.<sup>150</sup> Dies traf für jene Schausteller zu, die unter schlechten Bedingungen zu leiden hatten, wie Annie Williams und vermutlich Congori, der in seiner selbstgewählten europäischen Heimat verstarb. Manche, die in bester Absicht aufbrachen, konnten aufgrund unzureichender Informationen nicht ermessen, was das perma-

150 Vgl. Dietmar ROTHERMUND, Unsichere Transaktionen in globalen Lebensläufen, in: Bernd HAUSBERGER (Hg.), Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen, Wien 2006, S. 283–288, hier S. 285.

nente Ausgestelltsein ihnen abverlangte.<sup>151</sup> Des Weiteren spielten persönliche Ressourcen beim Aushandeln der (Lebens-)Bedingungen eine Rolle.<sup>152</sup> Sicherlich verfügten Scheik Essa aufgrund seines »europäischen Schiffs« oder reichhaltiger transkultureller Handlungskompetenzen ebenso wie Kicking Bear als »Berühmtheit« über größere Handlungsspielräume als Annie Williams oder die namenlosen Darsteller des »Abessinier-Dorfes«. Deutlich wird hierbei vor allem, wie sehr sich die persönlichen Erfahrungen der Schausteller voneinander unterscheiden konnten.<sup>153</sup> Über ihr Engagement als Schausteller hinaus aber waren sie immer auch »Reisende« und Beobachter einer ihnen fremden Welt und schöpften aus all diesen Erfahrungen kosmopolitisches Wissen.

Am Beispiel Mannheims zeigt sich, wie sehr eine aufstrebende Stadt vom Genre Völkerschau Prestige zu erlangen suchte. Mit der Anwesenheit Letzterer ließ sich nicht nur die Überlegenheit des eigenen zivilisatorischen Fortschritts in Szene setzen, sondern auch die Weltläufigkeit Mannheims als Großstadt mit weltumspannenden Beziehungen. Paradoxerweise bedurfte Mannheim dazu der weltläufigen Schausteller, also Weltläufer im wörtlichen Sinne, um sich selbst das Prädikat Weltläufigkeit zu verleihen!

Trotz aller Ungleichheiten begegneten sich Menschen, die durch ihre verschiedensten Erfahrungen mit dem Anderen verbunden waren. Ihre Verbindungen dauerten und dauern fort, in Form persönlicher oder kollektiver Erinnerungen, in den nur scheinbar einseitigen europäischen Quellen wie in Fotografien, die neu zu betrachten sind. Von einem anderen Lebensmittelpunkt der Welt aus ist die Perspektive, wie an die Begegnungen in Mannheim erinnert wird, ganz sicher eine andere – von der wir bisher leider noch nichts wissen.

151 Vgl. ebd.

152 Vgl. ebd., S. 284.

153 Auch Wolter weist darauf hin, dass deren Erfahrungen in Deutschland ebenso uneinheitlich waren wie ihre persönlichen Lebensgeschichten, vgl. WOLTER, Die Vermarktung des Fremden, S. 150.



# Abbildungsverzeichnis

1. Bumiller als Friedrich der Siegreiche, 1886 (unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 55
2. Bumiller und Silimu bin Abakari (undatiert, unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 68
3. Bumiller mit vor Ort rekrutierten Gewehrträgern (undatiert, unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 70
4. Eintrag vom Montag, den 9. September 1889 im *Tagebuch für die Expedition nach Mpwapwa*.  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 105
5. Ausschnitte aus dem *Tagebuch für die Expedition nach dem Kilima Ndscharo*, fol. 4r und 5r, mit der tabellarischen Aufstellung der Truppenteile.  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 118
6. Undatierte Fotografie Silimu bin Abakaris im Besitz der Familie auf den Komoren. Sie zeigt Silimu bin Abakari ohne Bumiller als eigenständige Persönlichkeit, mit orientalisierender Kopfbedeckung, Gehstock und Mantel.  
Foto: Privatsammlung von Ali Bazi Silimu, Grande Comore ..... 147
7. Erste Seite des Berichts in Kisuaheli über die Reise zum Nyassasee.  
Foto: Carl VELTEN (Hg.), *Safari za Wasuaheli*, Göttingen 1901, S. 50 ..... 156
8. Erste Seite der von Fritz Bley geführten Sammlungsliste, Sansibar, 1. April 1889.  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 183
9. Als »Maasai-Speere« ausgestellte Stangenwaffen der »Bumiller-Sammlung«, um 1925 (unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 192
10. Elefantenstoßzahn mit der Plakette »Geschenk des Sklavenhändlers Tippo Tip an Rittmeister der Reserve Bumiller, Sansibar 1894« (unbekannter Fotograf).  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 202
11. Präsentation von Speeren und Schildern der »Sammlung Dr. Bumiller« in der Schausammlung der späten 1920er Jahre.  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 209
12. »Massai-Krieger« aus der »Sammlung Dr. Bumiller«.  
Foto: © »Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Archiv Weltkulturen« .. 211

13. Die Plantage »Manheim« in Surinam um 1801. Die Schreibweise variiert über die Jahrhunderte. Die Fläche ist mit 225 Hektar eher klein. Die Plantage »Elk het Zyn« lag direkt daneben.  
Foto: J.H. MOSEBERG, Nieuwe specialkaart van de colonie Suriname... [etc.], University of Amsterdam, S. 1, Amsterdam s. n. [2nd ed.] 1801, Allard Pierson UvA, HB-KZL 101.12.15 A-D [Ausschnitt] ..... 223
14. Auszug eines Eintrags im *Manumissie*-Buch von Paramaribo, in dem die Freilassung Thomas van Vordens 1835 verzeichnet ist.  
Foto: Nationaal Archief, Den Haag/Niederlande, NL-HaNA\_1.05.11.07\_128\_0174 [Ausschnitt] ..... 230
15. Graf Alfred Jacob Maria Fortunatus Graf von Oberndorff (1802–1888), Privatbesitz.  
Foto: Aufnahme: Oestreich & Heibel, Vorlage: Dr. Ralf Fetzer ..... 237
16. Ansicht von Ludwigshafen 1840er Jahre.  
Foto: MARCHIVUM AB05446-004 ..... 240
17. Thomas Adrian van Vorden (1816–1863). Foto eines Ölgemäldes, undatiert, Privatbesitz.  
Foto: MARCHIVUM AB05446-011 ..... 242
18. Unterschrift Thomas van Vordens.  
Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, LUA 706, S. 240 [paginiert] ..... 244
19. Ludwigshafen zum Zeitpunkt der Stadtwerdung 1853. Das Gasthaus im Brückenquadrat 5 ist markiert.  
Foto: MARCHIVUM AB05446-008 ..... 246
20. Das Haus Ludwigstraße 6, an der Ecke zur Wredestraße, ursprünglich Brückenquadrat 5. Die Aufnahme stammt aus der Zeit um 1910, als die Gastwirtschaft »Zu den drei Mohren« nicht mehr existierte.  
Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, 06395 ..... 248
21. Josepha van Vorden, später verh. Zahn. Ihre Kleidung weist auf eine gehobene bürgerliche Stellung hin. Die Fotografie dürfte um 1870 entstanden sein und trägt den Titel »Fruelein van Vorden«.  
Foto: Stadtarchiv Ludwigshafen, 00610 ..... 251
22. Trauerannonce von Maria Louisa van Vorden im *Mannheimer Anzeiger* vom 7. April 1863. Der zweite Vorname ihres Mannes wird auch in amtlichen Dokumenten mitunter als Andreas und nicht mit Adrian angegeben.  
Foto: MARCHIVUM AB05446-010 ..... 253
23. Gedenktafel am Seckenheimer Wohnhaus von Theodor Seitz.  
Foto: MARCHIVUM AB04730-006 ..... 257
24. Theodor Seitz in Uniform, undatierte Fotografie aus dem Nachlass.  
Foto: MARCHIVUM AB00397-001 ..... 262
25. Die Schausteller des »Abessinier-Dorfes«.  
Foto: MARCHIVUM AB01441-324a ..... 292



26. Annonce im <i>Mannheimer Intelligenzblatt</i> , 27. April 1837 .....	300
27. Kicking Bear, Short Bull und andere Darsteller mit William F. Cody auf dem Heidelberger Schloss, 30. April 1891. Foto: Denver Public Library, Western History Photographic Collection, Nate Salsbury, NS-148 .....	312
28. Eingangsportal des »Abessinier-Dorfes«. Foto: MARCHIVUM AB01441-165a .....	314
29. Gesamtansicht des »Abessinier-Dorfes«. Foto: MARCHIVUM AB 01441-7-319a .....	316
30. Foto anlässlich der Geburt von Aurelia. In der Mitte Timroh Ferah Abdi mit Tochter, rechts Bürgermeister Ritter, links Edmund Porfi. Foto: MARCHIVUM 7360 .....	322
31. Foto des Brautpaares Ahmed und Dehabo. Foto: MARCHIVUM AB01441-338a .....	324
32. Kinder in der »Dorfschule«. Foto: MARCHIVUM AB01441-322a .....	330



## Autorinnen und Autoren

Jan DIEBOLD arbeitet als Antidiskriminierungsberater in Leipzig und Chemnitz. Er hat an der Universität Heidelberg im Bereich »Mittlere und Neuere Geschichte« promoviert. In Heidelberg hat er den Verein »schwarzweiss« mitbegründet, der sich kritisch mit der regionalen Kolonialgeschichte auseinandersetzt. Publikationen u. a.: Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des »Afrika-Herzogs« Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Köln 2019 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, Bd. 21).

Iris EDENHEISER ist stellvertretende Direktorin am »Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin«. Von 2014 bis 2017 betreute sie wissenschaftlich die Sammlung »Weltkulturen und ihre Umwelt« an den »Reiss-Engelhorn-Museen« (REM) in Mannheim. Publikationen u. a.: What's Missing? Collecting and Exhibiting Europe, Berlin 2021 (hg. mit Elisabeth Tietmeyer und Susanne Boersma); Einführung in die Museumsethnologie. Theorien – Debatten – Praktiken, Berlin 2019 (hg. mit Larissa Förster); Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte, Online-Publikation, 2018, URL: <<https://doi.org/10.18452/19029>> (hg. mit Larissa Förster, Sarah Fründt und Heike Hartmann).

Bernhard GIBIBL ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am »Leibniz-Institut für Europäische Geschichte« (IEG) in Mainz. Publikationen u. a.: The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa, New York/Oxford 2016; Bessere Welten. Kosmopolitismus in den Geschichtswissenschaften, Frankfurt a. M. 2017 (hg. mit Isabella Löhr); Everything in its Right Place? The Macron Moment and the Complexities of Restituting Africa's Cultural Heritage, in: European History Yearbook 20 (2019), S. 177–209, URL: <<https://doi.org/10.1515/9783110635942-010>>.

Marion JOURDAN arbeitet als Dokumentarin am »Carl Bosch Museum« in Heidelberg, zuvor von 2002 bis 2012 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin der »Reiss-Engelhorn-Museen« (REM) in Mannheim, u. a. in der Abteilung »Kulturen der Welt und ihre Umwelt«. Publikationen u. a.: »Ein alpiner Meteor am Berninahimmel«. Über die Erstbesteigung des Piz-Palü-Mittelpfeilers durch Theodor Bumiller, in: Mannheimer Geschichtsblätter 25 (2013), S. 70–90 (zusammen mit Ralf Rehberger); Hochzeit im »Abessinischen Dorf«, in:

Sylvia Schraut/Margit Illing (Hg.), *Eine Stadt feiert sich selbst*, Mannheim 2007, S. 199–205; *Die »Ethnographische Abteilung«*, in: Gabriel von Max. Malerstar, *Darwinist, Spiritist*, München 2010, S. 265–269.

Dominik NAGL studierte Geschichte, Politik und Nordamerikastudien und forschte und lehrte als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin, der Universität Kassel und der Universität Mannheim. Zur Zeit lebt und arbeitet er als Gymnasiallehrer an einer Schule für Schwerhörige und freier Autor in Berlin. Publikationen u. a.: *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft* (2007); *No Part of the Mother Country, but Distinct Dominions. Rechtstransfer, Staatsbildung und Governance in England, Massachusetts und South Carolina 1630–1769* (2013).

Katharina NIEDERAU ist Lehrerin für Geschichte und Sozialwissenschaften an einer Realschule in Wuppertal. Sie hat an den Universitäten Mannheim, Mainz und Wuppertal sowie an der Maynooth University (Irland) Geschichte und Politik/Sozialwissenschaften studiert. Im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen dem »Leibniz-Institut für Europäische Geschichte« in Mainz, dem »Historischen Institut« der Universität Mannheim und den REM in Mannheim transkribierte sie zwei Expeditionstagebücher Theodor Bumillers.

Ulrich NIEß, Historiker und Archivar, ist Leiter des »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung«. Er ist Autor und (Mit-)Herausgeber zahlreicher Publikationen und Reihen zur Mannheimer Stadtgeschichte und zur Geschichte des Rhein-Neckar-Raums, u. a.: *Geschichte der Stadt Mannheim*, 3 Bde. und ein Registerband, Heidelberg 2007–2011 (Hg.); *Mannheim und seine Bauten*, 6 Bde., Mannheim 2000–2008; *Mannheimer Geschichtsblätter*, Neue Folge ab 2011 (hg. mit Hermann Wiegand, Wilfried Rosendahl, Wilhelm Kreutz und Hans-Jürgen Buderer).

Karen STROBEL, Philologin und Archivarin, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich NS-Dokumentationszentrum am »MARCHIVUM – Mannheims Archiv, Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung«. Publikationen u. a.: *Betrachtungen und Quellenstudien zur frühen völkischen Bewegung in Mannheim bis 1922*, Mannheim 2020 (zusammen mit Brigitte Zwerger); *Freundschaft unter Druck. Zur Geschichte des Rotary Clubs Mannheim (1930–1950) und seiner Gründungsmitglieder*, Mannheim 2020 (zusammen mit Ulrich Nieß).